

Der
Bauern-Spiegel

oder
Lebensgeschichte

des
Jeremias Gotthelf.

Von ihm selbst beschrieben.

Burgdorf, 1837.

Druck und Verlag von C. Langlois.

Ng 25 719 a

et.



96.189

V o r r e d e .

Grüß Gott, liebe Leute, und zürnet nüt! Eine Gabe bringe ich Euch dar, nehmt sie auf, wie sie gegeben ist, treuherzig. Ein Spiegel ist's, doch nicht ein gemeiner, in dem ein jeder ein schönes Gesicht zu sehen glaubt, weil er das eigene erblickt. Mein Spiegel zeigt Euch die Schatt- und nicht die Sonnenseite eures Lebens, zeigt also, was man gewöhnlich nicht sieht, nicht sehen will. Er zeigt Euch dieses nicht zum Spott, sondern zur Weisheit. Man hat Euch g'wundrig gemacht, und von Engländern und Russen, hohen und gemeinen Leuten in allen Ländern könnet Ihr lesen, wie sie sind, was sie treiben. Von Euch selbst aber könnt Ihr nichts lesen als einzelne Scheltungen, einzelne Schmeichelreden; noch Niemand hat in Liebe und Treue Euch Euer Bild vorgehalten und noch viel weniger ein Bild, das die trüben Schatten Eures Lebens enthält. Das ist schlimm; denn kennt Ihr diese Schatten nicht, so könnt Ihr sie auch nicht verwischen und tilgen. Von Jugend auf habe ich unter dem Volk gelebt und es geliebt, darum entstand auch sein Bild treu und wahr in meinem Herzen; jetzt schien die Zeit es mir zur Pflicht zu machen, dieses Bild aus meinem Herzen zu nehmen und es vor Eure Augen zu stellen, denn der Zeiten Ruf: weiser und besser zu werden, habt ihr vernommen, er dringt in alle Hütten. Diesmal zeige ich Euch nur eine Seite des Bildes, das Ganze auf einmal würde Euch verblenden, und zwar zeige ich Euch die Schattseite zum Zeichen meiner aufrichtigen Treue und damit Ihr ob dem Schönen, das ich von Euch zu zeichnen wüßte, das Schlimme nicht vergesset, welches dennoch auch da ist.

In diesem Lebensbilde werdet Ihr auch bemerken den Widerschein, den verschiedene andere Stände in Euer Leben werfen, dasselbe auch trübend und verwirrend. Dieser Widerschein muß angemerkt sein, sonst würden Lücken im Bilde erscheinen, die Niemand begreifen könnte. Dieß ist die Erklärung, warum Manches da ist, das nicht hieher zu gehören, oder aus besonderer Absicht oder aus besonde-

rer Bosheit da zu sein scheint. Mache ich dann einmal die Sonnseite, so will ich auch freundliche Strahlen hineinziehen von jedem Stande, der mit dem Volksleben in Berührung kommt.

Treuherzig bringe ich Euch, liebe Bauersleute, meine Gabe, und treuherzig will ich bleiben, mag man mich auch mißkennen und schmähen, oder verspotten und auslachen. Sollte einer zarten Seele dieses Buch zur Hand kommen, so wird sie Gänsehaut bekommen ob seiner Derbheit; warte nur, liebe Seele, vielleicht komm' ich auch einmal expreß für Dich in zarter Zärtlichkeit; dieses ist aber auch nicht für Dich geschrieben, darum lege es weg.

Mancher Schulmeister wird die Achseln zucken und meinen: es sei Gott versucht, bei einer solchen Sprachkunde, bei der er keinen zum Schulmeister machen würde, ein Buch zu schreiben. Primar- und Sekundarlehrer werden mich bemitleiden und bedauern, daß ich nicht bei Ihnen in die Schule gegangen, es hätte vielleicht etwas aus mir werden können. Ihr habt Recht, hochgeehrte und liebe Leute, wie und wo ich schreiben gelernt, werde Ihr lesen. Ich weiß nichts von den Ausagewörtern, nichts von den Dingwörtern, am allerwenigsten von dem Prädikat und seiner sonderbaren Ehe mit der Copula. Aber deswegen bin ich ja auch weder Schulkommisär noch Schulmeister, sondern eben nur der ehrliche Jeremias Gottbelf, dem Gott geholfen und der in wahren christlichen Treuen auch Andern helfen möchte. Ich hätte meine Schrift einem Gelehrten geben können, sie zu poliren; aber ihre Heceln sind oft so spizig und scharf, daß meine Arbeit, die ich so lange in stiller Brust getragen sorgfältiglich, mich dauerte, und mich tröstete der Gedanke: daß doch besser zu dem Herzen dringen werde, was aus dem Herzen, als was aus den Heceln kommt.

So gehe denn in Gottesnamen, liebes Bächlein, aus dem Herzen zu den Herzen, und wo Du ein bieder Herz findest, dem bringe einen biedern Gruß vom gutmeinenden schweizerblütigen

Jeremias Gottbelf.

Erstes Kapitel.

Meine Kindheit.

Ich bin geboren in der Gemeinde Unversand, in einem Jahre, welches man nicht zählte nach Christus. Mein Vater war der älteste Sohn eines Bauern, der einen ziemlich großen Hof besaß, und hatte vier Brüder und drei Schwestern. Großvater und Großmutter waren von altem Schrot und Korn; beide viereckicht und rüstig früh und spät. Er war Meister in Feld und Stall. Das Erstere bebaut er mit großem Fleiße, aber nach alter Mode, nahm lieber ein Kloster Naturgras, dessen Same ihn nichts kostete, als drei Kloster Pflanzengras, zu dem er den Samen hätte kaufen müssen. Aus dem Stalle zog er die Zinsen der schuldigen Kapitale; er mästete alle Jahre Etwas, aber dazu brauchte er lieber das Korn aus dem Speicher, als daß er mehr Erdäpfel gepflanzt hätte als sein Vater. Im Hause schaltete und rumorte die Großmutter, und Alles mußte sich da vor ihr ducken, auch der Großvater. Sie kochte alles selbst für die Menschen und die Schweine, besorgte den Garten und die Plätze so viel möglich allein und spann dabei Ruder fast zu Tode. Das Geld hatten sie im Senterli und die Großmutter immer so viel Recht dazu als der Großvater. Ich erinnere mich noch gar wohl, daß, als einmal der Großvater sehr munter von einem Märkt heim kam, ich die Großmutter in der Nacht aufstehen, dem Großvater die Hosen erlesen und das Geld zählen sah und sie brummeln hörte: dä het. afa g'budlet, es hät es sijs Säuli gäh, was er versoffe het, dem will ig morn d's Kapitel lese. Richtig waren sie am Morgen über eine Stunde lang im Stübli. Niemand wußte, was sie verhandelt hatten, aber der Großvater kam nie mehr so lustig heim. Beide konnten Gedrucktes

lesen und besonders der Großvater las oft laut aus dem Schachzettel und dem wahren Christenthum; schreiben und Geschriebenes lesen konnten sie nicht, wie auch nicht rechnen; doch machte der Großvater wackere Bauernfüße, und kein Anken, kein Garnhändler, obgleich die Letztern besonders durchtriebene Schälke sind, konnte die Großmutter um einen Vierer belügen. Daher hielten Beide auf dem Lernen eben nicht viel, wenn eins ihrer Kinder nur nothdürftig lesen und beten konnte, so glaubten sie es überflüssig geschickt. Nur der jüngste Sohn, der nicht gerne arbeitete und doch der Augapfel war, konnte ein wenig schreiben und rechnen. Mein Vater schien von allen das vernachlässigteste Kind zu sein. Er konnte dem Großvater am frühesten in der Arbeit helfen und wurde nun von fast der ersten Jugend weg als Knecht gebraucht, wie ich ihn oft klagen hörte. Füttern, handeln, Pflug halten und säen that der Großvater selbst, aber bei jeder wüsten und schweren Arbeit mußte mein Vater an der Spitze sein, und was die andern Brüder nicht thun mochten, das kam an ihn, und wenn etwas mißlang oder krumm gemacht wurde, so ging es über ihn aus. Als Beispiel erzählte er manchmal, daß wenn Steuerholz zu fällen anzuweisen sei, bei schlechtem Wetter oder an wüsten Orten, so hätte er der erste und letzte dabei sein müssen. An die Fehrungen seien dann seine Brüder gefahren. Ich erinnere mich noch wohl, daß sie gewöhnlich bei ihrer Heimkunft nicht stehen konnten und lebendige Feuersprizen vorstellten. Darüber schmähte der Großvater niemals; es ging nicht aus seinem Gelde, und er hielt es für Gewohnheit und Recht, daß bei solchen Gelegenheiten jeder so viel zu sich nehme, als er vermöge; ja ich glaube, er hätte sie ausgelacht oder gar abgepußt, wenn sie anders heimgelassen wären. Man kann sich bei solcher Erziehung und solchen Verhältnissen meinen Vater gar gut vorstellen. Er war ein guter Arbeiter, dem aber befohlen werden mußte; er war roh, aber nicht ohne Gefühl; er sprach nicht viel, nur im Zorn, der aber selten ausbrach, konnte er nicht schweigen, sondern tobte fürchterlich. Ich glaube, er habe seine Hintansehung gefühlt, sich aber damit getröstet, daß der Großvater für seine viele Arbeit ihm später ein Einsehen thun werde. Uebrigens

war er nicht gewohnt viel zu denken, auch nicht an die Zukunft, er ließ die Dinge gehen, wie sie mochten, und nahm sie wie sie kamen. So kam er auch zu einer Frau, sicher wie viele Andere, ohne eigentlich recht zu wissen wie, und ganz bestimmt ohne eigentlich eine Frau zu wollen. Meinen Großeltern soll die Heirath gar nicht recht gewesen sein; nicht daß sie den Vater nicht gerne heirathen gesehen hätten; zu essen hatten sie volllauf, aber nie genug Hände zur Arbeit, nur die Person war ihnen nicht recht. Meine Mutter war eine Krämerstöchter, sie soll hübsch, aber auch gefallsüchtig gewesen sein, in der Haushaltung und auf dem Felde nichts gethan, sondern dem Laden abgewartet und auf dem grünen Bank vor demselben gethan haben, als ob sie nahe oder lieme, was sie leider böß genug konnte. Niemand konnte begreifen, wie mein Vater und sie zusammen kamen; aber Wein und Tanz, Nacht und Lust wirken unbegreifliche Dinge. Meinen Großeltern hatte sie viel zu glatt gestrählte Haare, und that viel zu Zimpfer nach Art der Krämerstöchter. Sie wollten sie nicht ins Haus, ein unehlich Großkind wollten sie aber auch nicht. Darum drangen sie auf die Heirath, zu welcher eigentlich weder Vater noch Mutter von Herzensgrund Lust hatten, wie sie sich oft genug vorhielten, wenn die Noth sie gegenseitig offenerzig machte. Das Geld zu dieser Hochzeit gab der Krämer, meine Großeltern nahmen Schneider und Schuster auf die Stör, ließen die Hochzeitskleider dem Sohn machen, ob er aber auch Geld habe? darum bekümmerten sie sich nicht, und Geld zu fordern ließ sich nicht leicht eins ihrer Kinder einfallen. Die und da gab es ein Trinkgeld von einem Stück Vieh oder einer Fuhr, oder sie konnten sich zuweilen einen kleinen Vortheil machen; allein das ging natürlich schnell darauf. Meine Tanten sollen z. B., wenn sie auf einen Markt gingen, immer ein Stück Brod und einige durre Birnen im Sack gehabt haben, damit wenn sie Niemand zu Gast hielt, sie nicht Hungers sterben müßten. Die aßen sie dann freilich nicht in der Tanzstube.

Diese Tanten (ich sage dieses hier, weil später nichts mehr von ihnen vorkommt) wurden alle schlechte Hausmütter so gut als meines Vaters Frau, obgleich meine Großmutter

nicht Rühmend genug machen konnte, wie sie dieselben werden lasse. Ja! dreinschlagen und spinnen mußten sie tüchtig, auch fegen und putzen Haus und Stube; aber von der Haushaltung lernten sie nichts, die machte die Großmutter und beehrte auf, wenn sich eines ihrer Weisfchenen in der Küche aufhalten wollte. Ob sie gewaschen seien? gab Niemand acht, und wenn eine mehr als einmal in der Woche strahlen wollte, so machte Großmutter die Faust und nahm die Züpfen selbst in die Hand. Es ging bei ihnen wie in einem Taubenhause, denn die Großmutter war berühmt und ihr Rühmen machte, daß man meinte, welche Wunderwerke sie aus ihren Töchtern erziehe. Alle drei erhielten Bauernsöhne, wurden aber die unverständigsten und unsäuberlichsten, und bei allem Geiz die kostbarsten Hausfrauen, weil sie nichts zu Ehren ziehen konnten. Der Mann der Ältesten schlug von Haus, wurde ein Trunkenbold und fiel im Rausche todt. Der Mann der Zweiten starb vor Verdruss, als er einst den ganzen Fleischvorrath wegen Mangel Salzens und Räucherens von den Würmern zerfressen sah. Die Dritte starb glücklicherweise schon in der ersten Kindbette, weil sie in dummem Stolz, um zu zeigen, wie sie eine sei, gleich am zweiten Tage mit ihrem Volk Erdäpfelstock und saures Ruß aß. Die meisten Leute konnten dieses nicht begreifen; ich habe es aber seither oft erlebt, daß die berühmtesten Weiber die Töchter am schlechtesten erziehen, eben darum, weil sie allein berühmt sein und nichts an die Töchter lassen wollen, diese bloß für Maschinen gebrauchen, und sie nie zu der wichtigen Haushaltungskunst vernünftig anleiten.

Meine Mutter blieb also in ihrem elterlichen Hause, der Vater in dem seinigen; denn der Großvater hätte ihn ungern verloren, und meinem Vater kam es nicht in den Sinn, etwas für sich anzufangen. Freilich erhielt er noch immer keinen Lohn, und mußte von meiner Mutter später oft Vorwürfe hören, wie wenig er ihr und den Kindern gekampt, und daß er in drei Jahren zwei einzige Male mit ihr im Wirthshause gewesen. Alles, was die Großältern thaten, war, daß sie ihrer Sohnsfrau in die Kindbette jedesmal ein Ankenbälli sandten, worüber aber die Großmutter jedesmal dem Ankenträger geklagt haben soll, wenn sie ihn

nicht die gewohnte Portion abliefern konnte. Meine Mutter hatte bereits drei Kinder, als ihr Vater starb und die Herrlichkeit zu Ende ging. Ihr Vater war früher Schuhmacher oder Schneider gewesen, ich erinnere mich nicht mehr welches, hatte sich ein hübsches Stück Geld erworben. Nun fuhr der Hofsfahrtsteufel ihm in den Leib, er schämte sich zu Fuß zu gehen, stellte ein Bernerwägeli, dann ein Sigwägeli und endlich einen Charabanc an. Sein Häuschen war ihm zu schlecht, er baute ein großes schönes Haus; Weib und Kind wurden auch angestekt, schämten sich der Arbeit, wollten Alles am Schönsten haben. Die Frau that es den Bäuerinnen zuvor und wollte die beste Frau in der ganzen Gemeinde sein und das kostet auf dem Lande viel. Die Kinder suchten in Pracht und Großthum alle Andern zu übertreffen. Jedes nahm Geld aus der Lösung, so viel ihm beliebte, ordentliche Buchhaltung wurde keine geführt, kein Inventari gemacht. So minderte sich das baare Geld immer mehr, verlegene Waaren waren ganze Haufen da, daher auch zunehmende Verlegenheit, wenn etwas bezahlt werden sollte. Nun nahm der Kredit ab, die Waaren mußten theuer gekauft werden, und als endlich der Krämer, wahrscheinlich aus innerm Gram, der ihn in der letzten Zeit noch zum Trinken brachte, starb, war viel zu wenig da, und nun Noth und Elend wo früher Uebermuth und Ueberfluß war.

Jetzt wäre der Zeitpunkt da gewesen, wo mein Vater noch etwas für sich mit Ruhen hätte anfangen und seine erschrockene und lindgewordene Frau zur Arbeit und zur Haushaltung gewöhnen können, aber er hätte darüber sinnen müssen, und dieses war ihm, als ob man ihm Feuer unter die Nase hielt. Er wußte daher nichts anzufangen, als Frau und Kinder zu sich zu nehmen, und dieses that er auch erst am Tage als sie ihr Haus räumen mußten. Es war ihm zuwider, die Großeltern um ein leeres Stübchen im Kücherröckli zu fragen, sie gönnten ihm auch das Wort nicht, und wer weiß, wie es gegangen wäre, wenn nicht mein Vater dem Großvater einen Trämmel hätte müssen zur Sage führen helfen. Nach vollbrachtem Werk tranken sie unterwegs eine Halbe und dann noch eine, weil der aufgestellte Wein meiner Großvater gar gut dünkte. Der Wein that ihnen die

Herzen und auch die Mäuler auf. Sie hatten einander lange nie so lieb gehabt; wer zuerst von dem Stübli zu reden anfieng, weiß ich nicht, aber als sie nach Hause kamen, war die Sache abgemacht. Den folgenden Tag zog meine Mutter ein, und obgleich es im Sät war, hatte doch der Großvater ein Pferd erlaubt, um ihren Grümpel zu führen. Natürlich ward nicht eine doppelte Hauthaltung geführt, dazu hatte der Vater kein Geld, meine Mutter und die Kinder mußten hinüber ins große Haus zum Essen. Wie es hierbei meiner Mutter zu Muthe war, kann man sich leicht vorstellen, und ebenso, welche Augen ihr von der ganzen übrigen Familie gemacht wurden. Als sie noch im Flor war, kam sie ein oder zwei Mal zu Großvaters im höchsten Staat. Meines Vaters Kinder und Schwestern sahen sie schon und neidisch von der Seite an, sie war eben auch nicht am freundlichsten mit ihnen, und keins kam ins Hinterstübli, wohin die Großmutter den Kaffee getragen hatte, so oft man ihnen auch rief, und keins hätte je in ihrem Krämerladen etwas gekauft.

Man kann sich nun die Schadenfreude denken, mit welcher sie ihre Schwäger und Schwägerinnen ansahen, nachdem ihr Vater geldtötaget hatte; sie hatten immer etwas zu zäpfeln beim Ess'n und bei der Arbeit. Großvaters waren nach ihrer Art nicht böse mit ihr, allein sie konnten sich, und besonders die Großmutter, nicht enthalten, ihr alle Augenblicke zu sagen: es wird di ungwans düeche; dann folgte gerne eine Rußanwendung, daß man es nicht besser vermöge, wenn man bei Ehre und Gut bleiben wolle. Allerdings that meiner Mutter Essen und Arbeit sehr ungewohnt. Es wollte sie fast zerreißen, daß sie in der Küche nicht mehr bröjeln konnte, wenn sie wollte, daß Erdäpfelsuppe und schlecht gekochtes Kraut am Morgen den Kaffee ersetzen sollte, daß manches Kaffee getrunken wurde, von dem sie nichts bekam. Sie brachte es nie dahin, Erdäpfel und Milch zusammen zu essen ohne zu verschütten, besonders seit sie merkte, daß man ihr aufpasse um sie auszulachen. Im Stöckli schickte es sich nicht wohl, etwas besonders zu machen, man hätte es bemerkt, wenn sie geseuert hätte. Doch die Noth macht erfinderisch; im Winter wurde manches Kaffee beim Feizen

gemacht, und die Milch, welche die Mutter für die Kinder erhielt, dazu gebraucht, und im Sommer soll sie, wie man ihr nachredet, um Mitternacht aufgestanden sein, um etwas für den Tag z'weg z'mache, in der Hoffnung, man merke um diese Zeit das Feuer nicht. An Geld fehlte es der Mutter lange nicht, sie hatte sich Sadgeld gemacht und später viel überflüssigen Glitterstaat verkauft. Bei der Arbeit auf dem Felde ging es ihr nicht besser, sie konnte dieselbe kaum aushalten, bei aller Mühe arbeitete sie immer weniger und schlechter als die andern; je mehr sie schwitzte, desto mehr sah sie die Andern sich Blicke zuwerfen und spotten. Sie mußte alle Tage hören: daß sei was angerb als vor em Lade bocke u g'fätterle. Meine Mutter war im Grunde nicht böse, und wenn man sie mit Liebe und Rücksicht behandelt hätte, so wäre sie verständig genug gewesen, sich nach und nach in ihre Lage zu schicken und ganz sicher eine bessere Hausfrau geworden, als ihre Schwägerinnen alle, denn sie war weit gescheuer als diese. Auf diese Weise wurde sie muthlos und bitter, sie bemühte sich nicht mehr die Sachen besser zu machen, sondern ihre Zunge kam auch in Gang und wurde so scharf und schneidend, daß die Uebrigen am Ende froh waren zu schweigen. Zu diesem Allem sagte mein Vater wenig oder nichts, er wußte nie recht, mit wem er es eigentlich halten sollte. Am Tage schämte er sich seiner Frau bei der Arbeit, beim Essen ärgerte sie ihn, und er nahm sich vor, ihr Nachts hinter dem Umhang abzukapiteln; aber dazu kam es nie, sondern die Frau fing an zu jammern und zu schimpfen über das Verhalten ihrer Verwandten und wußte es in ein solches Licht zu stellen, daß der Vater sich fest vornahm, es nicht mehr zu dulden, sondern gleich am folgenden Tag mit Eltern, Brüdern und Schwestern tüchtig aufzubegehren, aber dazu kam es wieder nie. So bald es Tag war, hielt er es im Herzen wieder mit seinen Verwandten, des Nachts dann wieder mit seiner Frau. Das ging so lange bis sie sich trennten.

Nachdem meine Mutter ungefähr ein Jahr in dieser Lage gewesen war, wurde ich geboren. Nun wird sich mancher wundern, weher ich das Alles wissen könne, was ich bis da-

Ein erzählt, da ich doch nicht dabei gewesen bin? Nur Geduld, er wird es schon erfahren! Aber wundern wird man sich nicht, daß meine Mutter bei ihrer Gemüthsbeschaffenheit in der Kindbette ernstlich krank wurde, so daß sie nicht im Stande war, weder mich zu säugen noch mir abzuwarten.

Die Großmutter hätte es nie zugelassen, eine Hebamme zu rufen, sie glaubte noch einmal so geschickt als eine solche zu sein. Sie stund auch meiner Mutter in der schweren Stunde getreulich bei, und förderte mich geschickt ans Licht der Welt, welches ich mit ungewöhnlichem Klaggeschrei erblickt haben soll. Sie nahm mich, als sie die Schwäche meiner Mutter sah, sofort zu sich, machte dem Kinde, worin ich lag, Platz auf dem Ofentritt in ihrem Stübli und betrachtete mich nicht nur als ihr Kind, sondern erwies mir auch mehr Zärtlichkeit als früher ihren acht Kindern zusammen genommen. Während den ersten Tagen meines Lebens glaubte man, ich würde sterben. Die gute Großmutter wird mich wahrscheinlich schon von Anfang an mit lauter Rildle getränkt und diese mein Magen nicht vertragen haben. So lange ich im großelterlichen Hause war, hatte ich immer mein besonderes Röpfchen bei Tische, worein Großmutter aus den großen Kacheln, welche für die übrigen hingestellt waren, das Beste obenabgeblasen hatte. Meine Kränklichkeit erregte große Angst, ich möchte vor der Taufe sterben, dann wären die Eltern Schuld, wenn mir durch diese Versäumniß die Seligkeit fehlen würde. Im ganzen Hause hingen Alle fest an dem Vorurtheil, ohne Taufe könne man nicht selig werden; dabei glaubten sie doch an einen gütigen Gott, an einen Vater im Himmel. Aber in unserm Hause war es halt auch so wie in hundert andern, man glaubte gar Vieles, aber zweierlei that man nicht; man untersuchte erstlich nicht woher man das hätte, was man glaubte, ob es in der Bibel seinen Grund hätte, oder ob es käme, ohne daß man wußte woher, wie die Schaben ins wollene Zeug. Daher kam es, daß man die Leidensgeschichte Jesu und seine Auferstehung gleich fest glaubte als irgend eine erlogene Teufelserscheinung oder eine Hexengeschichte, und auch gleich als ungläubig verdamnte, wer an der evangelischen Wahrheit und wer an den dummen Wahrlein zweifelte.

Zweitens stellte man dasjenige, was man von allen vier Binden her glaubte, nie zusammen, untersuchte nie, ob es auch zusammen passe. So glaubte man an Gottes Allmacht, und doch, daß ein altes Weib das Vieh verderben und Kapuziner sogar Menschen tödten, mit bloßem Worte, gerade wie Gott die Welt, Adam und Eva erschaffen. Der Großvater konnte gar trostlich vor dem Schlafengehen das Unser Vater und Vater vergib mir meine Schulden, wie ich meinen Schuldnern auch vergebe, beten, und Handlehrum zu der Großmutter sagen: ig hoffe doch, daß Riggis Joggi einist, fürige Ma werdi, wenn e gerechte Gott im Himmel isch, dä Donnerß Schelm het mer hütt wieder e ganzi Furen abg'fahre, u der Marchstei lyt ganz blutt und krumm. Daß ich getauft werde alsbald, darüber war man also einig, auch darüber, daß Großvater und Vater Göttere, Großmutter Gotte sein sollten; dem Vater war das Ischämele zuwider, er war nie ein großer Redner und bei solcher Gelegenheit vollends nicht. Die früheren Male soll er immer in seiner Herzenbangst seinen Hut ganz verdrückt und verdreht haben; auch konnte man so die Kindbette ersparen, und das zürnte Niemand, als vielleicht meine Mutter, welche im Herzen schon lange auf die Züpfen der Gevattersleute gerechnet hatte. Ueber meinen Namen aber entstand gewaltiger Streit. Meine Mutter hätte gern einen hoffärtigen gehabt und Fritz gefiel ihr gar wohl, vielleicht daß ein alter Schaf so geheißen. Meine Großeltern wollten von diesem nichts hören, der sei ihnen zu herrschelig; sie bestanden auf Christi, das sei ein Name, der im Leben und im Sterben etwas zu bedeuten habe. Allen zum Erstaunen hatte hier mein Vater eine eigene Meinung, er verwarf die beiden vorgeschlagenen Namen und beharrte auf Jeremiaß. Gründe für eine Sache konnte mein Vater nie angeben, also auch hier nicht, um so hartnäckiger blieb er bei seiner Meinung. Daß habe ich in meinem Leben immer gelesen, daß Leute von der Bildung oder vielmehr Unbildung meines Vaters, um so eigensinniger bei ihrem Willen beharren, je weniger sie dafür zu sagen wissen. Entweder hatten ihn meine Klagelieder, die ich bei meinem Eintritt in die Welt sang oder brüllte, oder eine unerklärliche Ahnung meiner traurigen

Schicksals zu diesem Namen bestimmt. Zuerst gab ihm meine Mutter nach, weil Jeremias doch vornehmer klang als Christen und nicht jeder Bettelknecht so hieß; dann auch die Großeltern, weil Jeremias ein biblischer Prophetenname sei und sie keinen Jeremias kannten, der bei Spiel und Tanz der erste war, wie es wohl irgend ein Fritz sein mochte, den sie gekannt.

Es soll furchtbar gewittert, die Großmutter die Schuhe mehr als einmal verloren und ihren Hochzeitkittel übel zugerichtet haben, als man mich zur Taufe trug. Doch schlug es mir nicht übel sondern gut zu, wegen sicher manches Kind an dem zu frühen unvernünftigen Laufgang sterben mag. Meine Krankheit verlor sich, wahrscheinlich hatten die raschen Bewegungen der Großmutter, die mich absolut tragen wollte, und doch immer mit ihren Schuhen zu thun hatte, meinem Magen die Kibde verdauen helfen, oder er war derselben mehr gewohnt geworden; kurz ich wurde gesund. Daß aber dieses Gesundwerden nicht natürlichen Ursachen, sondern der wunderbaren Kraft der Taufe zugeschrieben, die Vorurtheile vermehrt und verstärkt wurden, kann man sich leicht denken. Die Taufe eines Enkels, welcher der Großvater zum Erstenmale bewohnte, stimmte ihn weich, und gutmüthiger als vernünftig kramte er der Mutter Allerlei. Dieses schmeckte ihr natürlich besser als das Doktorzeug, und beförderte ihre Genesung nicht. Es ist merkwürdig, daß die Menschen nie am rechten Ort und in der rechten Zeit entweder vernünftig oder gutmüthig sein können.

Ich war also ein sehr werthtes Kind, und wurde natürlich ein sehr fetttes, denn darin zeigt sich bei gar vielen Leuten, die nicht gelernt, wann sie gutmüthig, wann sie vernünftig sein sollen, die Liebe, daß sie den Kindern so viele und so gute Speise einschenken, als zum Mund hinein mag; an die Folgen denken sie nicht. Es war früher der Großmutter Stolz gewesen, im Sommer ihre Pflanz- und Kaskaderlässe, im Winter ihre Schweine und ihren Kuder an der Stange zeigen zu können und rühmen zu hören; jetzt mußte ich gezeigt und gerühmt sein Sommer und Winter. Wer etwas von ihr wollte, der mußte mir nur recht flathieren, dann konnte er der Gewährung seiner Bitte sicher

sein. Sie ferggete mich überall mit sich herum, in der Küche, in dem Garten, und wenn sie spann, so trieb der eine Fuß das Rad, der andere die Wiege. Der Großvater hatte mich fast eben so lieb, obgleich ihm anfangs das Geschrei des Nachts zuwider gewesen war. Als ich mich nach und nach entwickelte und das innere Leben durch Zeichen und Töne kund geben konnte, da soll der Großvater nie vom Felde oder einem Gange beimgekommen sein, ohne zuerst nach mir zu sehen. Großmutter behauptete Reiß und fest, es gebe nicht nur kein so schweres, sondern auch kein so wigiges und frommes Kind, als ihren Miaäli, auf der ganzen Welt; derselbe könne schon beten, behauptete sie, als ich kaum ein halb Jahr alt war, weil ich zuweilen zufällig die Händchen zusammen legte.

Man sollte diesem nach glauben, ich sei den andern Hausgenossen um so unwerther geworden, je werther mich die Großeltern hielten, denn man sieht sonst meist, daß, wenn Menschen oder Thiere von den Einen mit besonderer Liebe behandelt werden, die Andern sie hassen und in geheim verfolgen. Es ist auch natürlich, indem die meisten Menschen nur ein bestimmtes Maß von Liebe haben. Erhalten die Einen zu viel davon, so zieht es den Andern zu wenig. Auch müssen gar oft unter der Meisterlosigkeit eines Hausgenossen, eines Kindes oder einer Kage, Alle leiden, und Verdruß ausstehen; das macht nicht gutes Blut, und die Meisterlosen müssen es entgelten, wenn sie sich schon dessen nicht vermögen; denn an ihrer Meisterlosigkeit sind andere Schuld. Ueberhaupt sind die Menschen zum Reid geneigt, und wenn es einem gut geht, so hassen ihn viele schon deswegen, auch wenn er ihnen nie in den Weg gekommen. Schlag ja doch Kain den Abel aus Reid todt, obgleich Abel nichts dafür konnte, daß des Kains Opfer Gott nicht angenehm war. So gieng es mir aber nicht, dem ich war nicht nur allen lieb, sondern ich war zum Theil Ursache, daß sich die Einen auch mehr liebten, und oft den Andern ein Ableiter größterlicher Scheltungen. Ich war gar ein freundliches Kind, auch neugierig, fragte viel, und hieß daher gar kurzweilig. Meines Vaters Brüder waren sonst die

unfreundlichsten Menschen, und gaben um einen Kreuzer, so nöthig sie ihn hatten, kein gutes Wort, mir aber konnten sie nicht widerstehen. Es kam ihnen nicht in den Sinn, den Großeltern zu lieb, mir zu flattiren; dazu waren sie zu holzböckisch; waren überhaupt nicht gewohnt, Jemand Liebe zu zeigen oder etwas zu Lieb zu thun. Man war in unserm Hause nicht gewohnt zu zanken, aber gute Worte gab man sich eben auch nicht. Die Großeltern hatten die Kinder wohl lieb, aber beide ein rauhes Aeußere, und daher wurden sie streng gehalten im Allgemeinen.

So waren die Kinder sauertöpsig geworden, und wenn man aus sauern Gesichtern Essig ziehen könnte, so hätten wir nie zu laufen gebraucht. Mir aber lachten sie von Weitem entgegen, jeder wollte mich haben, und welchen ich beim Wein nahm, der hub mich auf den Arm und trug mich in den Stall zu den Pferden und Kühen. Die Großmutter wunderte sich oft darüber, daß sie mit mir so freundlich seien, sie wußte nicht, daß eigentlich jeder Mensch Liebe in der Brust hat, auch wenn sie hart wie Felsen scheint; daß in der That viele Menschen die Liebe nicht zeigen können, gewöhnlich weil sie in der Jugend zurückgedrängt worden. Niemand aber wird Liebe nach Außen ziehen und sie hervorlocken können wie ein unschuldig Kind.

Meine Tanten durften sich zuweilen mit mir versäumen, dafür erhielt ich von ihnen als Kram immer alle Birnenschnitzge, die ihnen an den Märiten übrig blieben. Am glücklichsten wurden durch mich meine Geschwister, zwei Mädchen und ein Knabe. Bis dahin hätten sie nirgends sein sollen, sie waren allenthalben im Wege, am Tisch, im Haus und um's Haus. Alles fuhr über die Bursche auf: war Etwas zerbrochen, sie hatten es gethan; verloren, sie hatten es verschleppt; zertreten, sie hatten da gezüchtet. Jedes klagte, sie seien einem immer unter den Füßen und doch nichts zu brauchen, und wie viel Haarüpfel, Stöße, Ohreten es da absetzte, kann Niemand zählen. Natürlich wurden sie auf diese Weise nicht die Besten, und weil sie doch Alles gethan haben sollten, so thaten sie, was sie konnten; und weil sie Niemand liebte, so liebten sie wieder niemanden. Mein Vater nahm sie so wenig in Schutz, als er meine Mutter

beschränkte. Er hatte es ungern, wenn es um ihretwillen Verdruss gab, und hielt daher immer die Kinder im Fehler; zwar prügelte und schimpfte er sie selten aus, aber gute Worte gab er ihnen noch weniger. Meine Mutter nahm sich ihrer oft an, allein nicht aus eigentlicher Theilnahme und Mitleiden, sondern aus Widerspruchgeist, und weil sie nicht dulden wollte, daß man ihnen befähle, weil es ihre Kinder seien. Sie war ihnen daneben aber nichts weniger als eine zärtliche Mutter, dazu war ihre Selbstsucht zu groß; sie machten ihr zu wenig und gaben ihr zu viel zu thun, und wenn sie zu keiner Arbeit zur rechten Zeit kam, so sollten immer die Kinder Schuld sein. Es giebt gar viele Leute dieser Art, die ihre Obliegenheiten nicht erfüllen mögen, und die Ursache davon nie bei sich selbst, sondern bei Andern suchen und es diese entgelten lassen. Dabei waren sie immer schlecht gekleidet. Die Großeltern nahmen zweimal im Jahr Schneider und Schuhmacher, und im Herbst eine Lägerin auf die Stör, so erhielten die Geschwister an Kleidern und Schuhen auch ihren Theil. Ihre alten Kleider aber wollte die Großmutter nicht durch den Schneider plagen lassen, das sollte die Mutter thun, sie verrichte sonst nicht viel, und ihr bißchen Råben trage nichts ab. Die Mutter erhielt auf gleiche Weise die Wolle zu den Winterstrümpfen für ihren Mann und die Kinder; man konnte aber darauf zählen, daß diese Strümpfe um Weihnacht nie fertig waren, und die Kinder entweder mit blauen Beinen herumliefen, oder die Feden der leßjährigen ihnen zu den Schuhen herausgingen. Die Großeltern konnten sich dann nicht enthalten, nach den Strümpfen zu fragen und zu sticheln, und jedesmal wenn die Mutter um ihrer Saumseligkeit willen, oder weil sie sich lieber eine neue Elegi an ein altes Gloschli nähte, als für die Kinder lümete, einen Stich erhalten, fand sie eine Ursache, die Kinder zu prügeln.

So wie ich heranwuchs, änderte sich das Verhältniß meiner Geschwister zum Hause. Kinder werden immer zu Kindern hingezogen, denn in ihnen liegt ja auch der Trieb, sich mitzutheilen, sich anzuschließen; so bieng ich mit Leib und Seele an meinem Bruder und meinen Schwestern. Je seltener ich anfänglich zu ihnen kommen konnte, desto stärker wurde diese



Liebe, desto glücklicher war ich, wenn ich einmal eine Stunde mit ihnen g'sätterten konnte. Meine Geschwister kamen nämlich, außer um zu essen, selten in's großväterliche Haus, man duldete sie ungern und sie kamen ungern, weil sie entweder auf Schläge oder auf Tadel zählen konnten. So wie ich eines ansichtig wurde, ruhte ich nicht, bis es bei mir war, und so lange es bei mir war, durfte ihn Niemand etwas thun. Was ich hatte, jeden Lefterbissen, theilte ich mit ihnen. Die Großmutter machte in ihrer Schwäche gegen mich den Großvater manchmal lachen, und doch war er nicht stärker. Im Speicher waren die Vorräthe von dürrer Zeug: Äpfel, Birnen, Kirschen und Zwetschen lagen da ganze Kasten voll; in den Speicher zu kommen war meine Seligkeit, denn allemal trug ich alle Säcke voll hinaus. Nun war es recht lächerlich, wie die Großmutter, wenn sie in den Speicher gehen wollte, nicht ruhte, bis ich es bemerkte, oder, wenn ich nicht in der Stube war, mit dem Speicherschlüssel im ganzen Hause herumliefe, bis sie mich ansichtig wurde und ich den Speicherschlüssel sah. Natürlich hängte ich mich alsobald an ihre Schürze und wollte mit. Sie aber stellte sich dann immer als wollte sie mich durchaus nicht mitlassen, schalt mich aus, daß ich Alles sehen müsse, was ich nicht solle; drohte, sie wolle mich dem Großvater verklagen, der gewöhnlich aus irgend einem Stalle dem Spiel lachend zusah. Nach und nach erlaubte sie mir mitzugehen, aber versicherte bestimmt, sie werde mir durchaus nichts geben, und das Ende vom Lied war immer, daß ich mit gefüllten Säcken unter vielem Balgen der Großmutter herauskam, die aber doch, wenn ich einen Sack zu füllen ver-
 gessen hatte, mich selbst darauf aufmerksam gemacht hätte. Mit den eroberten Schätzen eilte ich zu meinen Geschwistern, theilte redlich mit ihnen und machte dadurch auch sie, die nie zu dergleichen Herrlichkeiten gekommen waren, glücklich. Daher liebten sie mich, und trugen alle mögliche Sorgfalt für mich, und wenn sie in Feld oder Wald etwas fanden, von dem sie glaubten, es freue mich, so brachten sie es mir. So wurden meine Geschwister dem ganzen Hause befreundeter, den Großeltern lieber, und als Folge davon zeigten sie sich gefälliger, betrugen sich besser und wurden ihres

Lebens ordentlich froh, weil sie allenthalben sein durften ohne verschüßt und mit Schlägen bedroht zu werden. Selbst meine Mutter hatte die Liebe der Andern zu mir zu genießen, wurde als meine Mutter mehr als Sohnsfrau gehalten und darauf gesehen, daß ihr das Nöthige nicht fehle. Ich glaube zwar, sie habe mich beneidet, obgleich sie mich an sich zu locken suchte, wahrscheinlich um mich auszufragen, was im Hause getrieben, was, besonders über sie, geredet werde? Ich hatte sie auch lieb, doch war ich nicht gerne bei ihr in ihrer Stube, es war mir zu enge dort und unwohl. Die Mutter war, was hoffärtigen Mädchen gerne geschieht, eine Dotsch geworden; das Stübchen lüftete sie nicht, räumte sie nicht auf, sie selbst war entweder unnützig gepußt oder eine Schlampe, das erstere immer seltener, das letztere alle Tage.

Man kann sich denken wie glücklich mir auf diese Weise die ersten Tage meines Lebens verflossen! Ich war der Mittelpunkt einer großen Haushaltung und nicht nur ein gesegnetes Kind, sondern auch der Segen Anderer; denn von mir aus kam die Liebe in die verschiedenen Glieder und ein heiteres Lebensloos schien mir bestimmt, aber der Vater im Himmel hatte es anders beschlossen.

Zweites Kapitel.

Wie ein Vater Kinder preßt.

So war ich über fünf Jahre alt geworden, als wir einmal an einem Sonntage Dorf bekamen, was eine sehr seltene Sache in unserm Hause war. Auf einem Wägel kam ein großer dicker Bauer und ein mächtiges vierschrötiges Mädchen mit plumpen Gesichtszügen, kleinen Augen und gewaltigen Händen. Ihr Staat zeugte von Reichtum, aber sie hatte ihn angezogen, als ob ein Rüherknecht ihre Kammerjungfer gewesen wäre (so äußerte sich meine Mutter); ihr ganzes Betragen trug das Gepräge bäurischen Stolzes

und Hochmuthes. Der jüngste Sohn nahm das Ross ab, das einen halbcentnerschweren Kommet an hatte und in demselben daher trampelte, fast wie die Tochter in ihrem Puz. Die Großeltern empfingen die Gäste mit sichtbarer Freude, auf meine übrigen Onkeln und Tanten wirkte die Erscheinung dieser Leute, wie das Erblicken eines Habichts auf eine Truppe Tauben, sie schossen nach allen vier Winden hin. Einige Zeit lang sah man noch bald das eine, bald das andere hinter einer Ecke oder aus einem Thüerspalt hervorgucken; bald aber verschwanden sie alle und Keines zeigte sich mehr bis am späten Abend, ja zwei der Onkel kamen erst am Morgen wieder zum Vorschein. Die Gäste wurden in die Hinterstube geführt, welche in jedem Bauernhause eine sehr wichtige Rolle spielt und noch oft vorkommen wird; die Großmutter gieng alsobald wieder in die Küche, nachdem sie mit der Schürze die weißgelegten Bänke abgewischt hatte, ich, an ihrem Kittel hängend, natürlich mit. Großmutter wollte in der Ordnung aufwarten und vor allem mit einem Kaffee, weißes Brod gehörte dazu, nachher aber mit Allem, was Sitte ist. Nun war viel zu thun: Kaffee mußte geröstet, gemahlen, Brod, Wein geholt, Riedel gewellt, Fleisch herabgeschnitten, Schnitze gewaschen, Ruchlitzig angemacht, und vor allem ein tüchtiges Feuer angeblasen und unterhalten werden. Sie war eine rüstige Frau, aber zehn Brine und zwanzig Hände hatte sie doch nicht, sie rief daher Stüdesli, Elisabethli, Babeli, dann Stüdi, Elisabeth, Babi! aber Niemand gab Bescheid; sie rief Hansli, Joggeli, Christli, Peterli, und wieder Hans, Joggi, Christen, Peter! aber Niemand kam. Man kann sich denken, welchen Zorn die gute Großmutter verwerchte, sogar ich bekam einen Mupf, dazu durfte sie ihn nicht laut werden lassen und Alles mußte doch gemacht werden, wenn sie nicht mit Schanden bestehen sollte, ob welchem Gedanken es ihr fast g'schmuckten wollte. Troß meinem erhaltenen Mupf tröstete ich die Großmutter und versicherte sie: ich und meine Geschwister wollten ihr so gut und besser helfen als die andern; und so geschah es auch. Wir vier armen Kinder halfen mit Jubel und Lust die Mahlzeit bereiten, die uns aus dem Hause in die Wüste, in's Elend trieb. Rätheli holte das Brod und wusch die

Ehniße, Bengli holte den Wein und Anneli röstete, mahlte, erwekte, und alle machten der Großmutter es zum Dank, vor allem ich, der zum Feuer sah und ihr das Leiterli hielt, als sie Speck und Fleisch herunterschnitt. Der Kaffee war bald gemacht, und, nachdem ein schön gelöchert Tischlachen gebreitet war, aufgetragen, aus dem Buffert mit Glasfenstern die geblühten Racheli herausgenommen, mit der Schürze der Staub ausgewischt und eingeschenkt. Was beim Kaffee weiter vorgieng, weiß ich nicht, ich mußte heraus zu meinem Feuer, dorthin vergaß Großmutter nicht mir meinen Theil zu bringen.

Nachdem Großmutter den Nidlebasen noch einmal zugefüllt hatte, denn sie machte heute den Kaffee recht weiß, wurden sie damit fertig, und Großvater führte die Gäste hinaus, ihnen seine Herrlichkeit zu zeigen: Sami, der jüngste Sohn, stolperte einige Schritte hindendrein, kam aber nicht recht mit Reden z'weg und blieb im Stall beim Ros zurück und musterte das Pferdgeschirr, als ob er ein Sattler werden wollte. Wenn ich Scheiter holte, so sah ich den Großvater, wie er neben dem Bauern herwanderte durch Wald und Felder, sah hindendrein die Tochter marschieren und dachte dabei nichts anders, als es geschehe darum, damit die Großmutter, die ärger schwippte als eine arme Seele im Heggfeuer, mit allen ihren Gerichten fertig werden könnte. Großvater stand oft stille und verwarf die Hände, dann verwarf sie der Bauer auch, und die Tochter glaubte ich einige Male sogar zu hören. Unterdessen war das Fleisch lind geworden, die Rühli standen an der Wärme, ein Theil des Weines bereits in einer schönen Flasche auf dem Tische, da mußte Sami die Spazierenden rufen, welche endlich so langsam daher kamen als möglich, damit man ja nicht glaube, sie hätten etwa Lust zu Speis und Trank. Meine Geschwister wurden, jedes mit einer Rühelschnitte, fortgeschickt, ich durfte mit der Großmutter in die Stube, wohin man endlich gelangte, nachdem sie unzählige Male »göt doch pche« hatte sagen müssen. In meinem Leben kommen mir nicht viele Dinge wieder so wunderbar und seltsam vor, als dieses Essen, und was sich dabei zutrug. Ich war gewohnt, daß man beim Essen sonst nicht viel sprach, Jedes aß wacker und

ohne Unterbrechung fort, sei es Erdäpfel oder Kraut, bis es fertig war; dann wischte es den Mund mit dem Ärmel, den Löffel mit dem Tischtuch ab, pflanzte die Ellbogen auf den Tisch, hielt die Kappe vor's Gesicht und gieng dann seiner Wege.

Die und da gab der Vater einem Sohne einen Schanz oder klagte über ein Mißgeschick oder die schlechten Zeiten zc., oder die Großmutter sprach zu einem der Kinder: best nit gnue? es düecht mi, du chöntisch's ase mache.

Wie gieng das jetzt anders zu! Da bot die Großmutter die Schüsseln herum und legte den Gästen gar wohl auf's Teller, als ob sie keine Ärme hätten; sie sagte in einem fort: nät doch! äßt doch! Dann entschuldigte sie sich, daß man es so schlecht bei ihnen habe, daß sie nicht besser aufwarten könne, und rief dann wieder: Sami, schänk doch y, und mach G'sundheit! Obgleich alles so gut war, aßen der Bauer und seine Tochter doch als ob ihnen das Essen zuwider sei, sie gabelten auf dem Teller herum als ob sie Spreuer in demselben hätten, und doch rühmten sie die Großmutter und ihr Essen, und mit dem Trinken machten sie es ebenso, nur der Bauer nahm zuweilen im Vergeß einen großen Schluck. Zwischendurch wurde viel geredet und gerühmt, ich kannte den Großvater gar nicht wieder ob dem Gerühmsel, das er anbrachte über seine Habe, ja über seine Kinder. Daß die Großmutter eine Welle Tuch nach der andern zu zeigen brachte, und nicht ruhte, bis sie das Breneli, so hieß nämlich das große Mensch, in den Speicher geführt und ihm dort ihre Schätze gezeigt hatte, wunderte mich weniger. Hinwiederum rühmten auch der Bauer und seine Tochter so viel sie j'Platz kommen konnten. Der Erstere, wie viel Heu er dem Rührer gebe, wie viel Korngarben er gemacht, und von Ausgeliebenem ließ er mehr als ein Wort fallen. Die Letztere wie frühe sie aufstehe, für wie viel Schweine und wie viele Menschen sie kochte, wie viel sie zwischendurch spinne zc. Daß Reden schien ihnen Hunger zu machen, je länger sie aßen und tranken, desto geschwinder wurden sie mit ihren Gläsern fertig und desto geschwinder räumten sie ihre Teller ab. Ja als es zu dunkeln anfieng und von der Heimreise die Rede war, konnte Sami mit

Einschenken nicht fertig werden, so daß es der Großmutter Angst machte, sie hätte nicht Wein genug holen lassen, und sie nach und nach mit pressiren nachließ; aber sie nahmen unpressirt, mit den Rühlene und dem Fleisch ging es ebenso, es war als ob sie Alles reue, was sie übrig lassen mußten. Ich saß da ganz voll Verwunderung, hatte längst genug und konnte mich endlich nicht enthalten zu sagen: Großmutter, es dünkt mi, si chöntis ase mache! Ich erhielt die erste Ohrfeige in meinem Leben, ohne zu wissen, was ich eigentlich gefehlt, und wurde zur Stube hinausgeschickt. Diese Behandlung schmerzte mich tief, ich weinte bitterlich bis Sami das Roß einspannte, die Gäste aufbrachen und aufsaßen unter vielen Danksagungen und Entschuldigungen von allen Seiten. Großvater hieß den Sami mitgehen, weil es bds sei durch den Wald zu fahren, wenn man nicht recht bekannt sei. Sami ging und kam den Abend nicht wieder. Es war ein trauriger Abend, nichts als Schelten und Brummen im Hause. Die weggelaufenen Söhne und Töchter stellten sich nach und nach wieder ein, wurden furchtbar ausgescholten und wenn nicht allzu viel Versäumtes nachzuholen gewesen wäre, so daß die Großmutter keine Zeit zum Prügeln hatte, die Töchter keine, sich prügeln zu lassen, sie hätte eine nach der andern in die Finger genommen. Unter all dem Lärmen schlief ich betrübt ein und erwachte erst am andern Morgen wieder, als die Großmutter mit der alten Liebe mich aufweckte und ich wie gewohnt zum Großvater ins Bett konnte.

Alles sah am Morgen noch zerstört aus, wo man hinsah steckten Einige die Köpfe zusammen und flüsterten mit einander. Ich glaubte, sie klagten sich ihre gestern erhaltenen Scheltungen, bis ich von der Mutter die Wahrheit vernahm. Sie lockte mich beiseits um mich auszufragen, wie in der Stube alles zu- und hergegangen, was geredet, was gegessen worden und wie man einander angesehen u. s. w. Hier hörte ich, die Gäste seien der reiche Bauer Riegenus zu Unfegen sammt seiner Tochter gewesen, welche der Onkel Sami heirathen solle. Nun zog die Mutter los zuerst über den Bauer und seine Tochter, dann über Großvater's. Ueber die ersten wußte sie hundert Geschichten von ihrem Geiz

und Stolz und dem gewöhnlich damit verbundenen Unverstand. So behauptete sie, der Bauer stehle seinen Knechten die Knöpfe von den Kleidern; von seiner Frau und Tochter, daß sie immer beim Spinnen auf dem bloßen Hemde säßen, um die Kittel nicht zu verrißsen. Großvaters seien aber um nichts besser, sonst würden sie einen solchen Geißbund nicht ins Haus begehren, aber es wäre ihnen recht, wenn ihre Söhne des Teufels Großmutter heiratheten, sobald sie nur goldene Hörner und einen silbernen Schwanz hätte u. s. w. Die Heirath war allerdings richtig geworden, das vernahmen die Hausgenossen, aber erst dadurch, daß zu ungewohnter Zeit Schneider und Schuhmacher, sogar eine Rätlerin auf die Stör kamen, um an der Ausstattungs von Sami zu arbeiten, bei welcher die Großeltern ungewohnte Freigebigkeit zeigten. Der Großvater hatte zur Kleidung Tuch erlaubt, welches einen Thaler die Elle kostete, die Großmutter gab vom schönsten flächernen Tuch für zwei Hemder her; nur der Schuster konnte lange nicht zur Arbeit kommen, weil Sami Stiefel wollte, der Großvater aber nur Schuhe bewilligte, doch gab er am Ende auch nach. Daß dieses den Neid der Uebrigen erweckte, kann man sich denken, daß Niemand dem Sami das Pferd füttern und anspannen wollte am Hochzeitstag ebenfalls, doch ließ man sich weiter keine grauen Haare wachsen, man hatte Ahnung von dem, was nachkam. Daß am Abend die junge Frau heim kam, fiel noch nicht auf, aber allgemeine Bestürzung verbreitete sich unter den jungen Leuten, als am folgenden Morgen ein Knabe mit einer großen aber mageren Kuh anlangte, welche einen Rehen aufgebunden hatte, als der Kuh zwei mächtige Schweine folgte und diesen endlich ein Wagen mit Schaft, Trögli, Bett, Spinnrad, Wieyle u. s. w.

Run erst erfuhr man, daß die junge Frau bei uns, statt, wie man erwartet hatte, bei ihren Eltern bleiben solle. Das erschreckte Alle, erstlich weil sie nicht gefiel und man so viel Böses von ihr gehört hatte, und weil man überhaupt nicht gern den gewohnten Trabb durch eine Fremde mochte unterbrochen sehen. Doch fand man bald Ursache zum Lachen und vergaß für den Augenblick die Bestürzung. Als der Troffel abgepackt werden sollte, fand man Trog und Schaft

sehr schwer und fürchtete sie zu verletzen; daher packte man sie auf dem Wagen aus. Zum Vorschein kam nun das sämmtliche Zeug der jungen Frau; aber alles ungewaschen. Wahrscheinlich hatte sie die Seife zu Hause gereut und das Holz, und gefunden, Großvaters könnten wohl beides liefern. Stück für Stück wurde nun herausgenommen, denn nichts war ordentlich eingepackt, und alle, die damit zu thun hatten, sorgten dafür, daß kein Fleck, kein Schmutz unbemerkt blieb; Alles ließ man, wie Fahnen, im Winde flattern. Und merkwürdig war's, wie die junge Frau mit der größten Schamlosigkeit zusah und mit aller Gleichgültigkeit diese Lüsteten geschehen ließ.

Den ganzen Tag stand die junge Frau in der Küche herum, wenn die Großmutter in derselben wirthschaftete; beguckte alles; sprach zuerst davon, wie sie es zu Hause gemacht, dann hatte sie nach und nach an dem, was die Großmutter machte, etwas auszufehen; sand zu viel Anken in der Pfanne, als jene die Suppe machte, und blies noch mehr von den Milchschalen oben ab in den Riddelsübel, welche Großmutter's auf den Tisch stellen wollte. Ueberall war ich ihr im Wege; sie hatte meinen Ausruf noch nicht vergessen; sie hatte immer ein böses Wort für mich, und nur, daß ich mich fest an der Großmutter hielt, sicherte mich vor Mißhandlungen. Meine Geschwister jagte sie mehr als einmal zur Küche hinaus.

Am zweiten Tag griff sie schon mehr ein, und so alle Tage mehr, bis sie die Großmutter ganz aus ihrem Regiment verdrängt hatte. Man fühlte auch alsobald die Veränderung. Das Essen wurde spärlicher, schlechter. Alle murrten, nur meine Mutter stichelte: es scheine, man fange an, den Schweinen zu geben, was den Menschen geböre, und den Menschen, was den Schweinen zukommen sollte. Sie erhielt aber alsobald zur Antwort: für eine verhungerte Krämerstochter sei das noch lange viel zu gut. Niemand konnte das Benehmen der Großmutter sich erklären. Sie, die sonst so resolute Frau, ließ sich alles gefallen; nur hie und da hörte man einen Seufzer von ihr, wenn sie noch fleißiger, als früher, hinter ihrem Ruder saß. Man vergaß, daß die Großmutter auf Erden Reichthum am Höchsten hielt, daß

Sie natürlich auch vor reichen Leuten den größten Respekt hatte. Sie war es gewohnt, alle Leute, die minder reich waren, als sie, nach ihrer Weise von oben herab zu behandeln; selbst den Pfarrer, auf dem sie übrigens viel hielt, ließ sie es immer fühlen, daß er keinen Hof habe, wie sie; dagegen sah sie jedem Reicherem mit ordentlicher Andacht nach. Nun war ihre Schwiegertochter reich, daher hatte sie Respekt vor ihr, und durfte ihr Recht gegen sie nicht behaupten. Noch lag eine andere Ursache ihres Benehmens im Hintergrunde, die Niemand kannte, die aber bald auf eine furchtbare Weise an Tag kommen sollte.

An einem Samstag vor einem heiligen Sonntag ging mein Großvater fort an das Gericht zu Unverstand, weil er Gerichtsfäß war. Man pflegt an vielen Orten Gemeinden, Gerichte, Steigerungen an einem Samstage abzuhalten. Solche Versammlungen sind Gelegenheiten, wo man ein Gläschen über den Durst trinken und einige Stunden in die Nacht hinein verweilen kann, ohne daß die Weiber darüber räsonniren dürfen, besonders wenn man selbst Gerichtsfäß ist; denn die Weiber halten auf den Titeln ihrer Männer meist mehr, als diese selbst, obgleich sie dann doch beständig halgen, wenn der Mann die Geschäfte seines Amtes ordentlich abthun will, und dazu Zeit brauchen muß. Auf den Samstag folgt dann kein Werktag, sondern der Sonntag; an diesem kann man, ohne etwas zu versäumen, ordentlich ausschlafen, und ein schwerer Kopf hindert an keiner Arbeit. Ob aber der liebe Gott an seinem Tage an solchen schweren Köpfen ein besonderes Wohlgefallen habe, daran denkt man nicht; und ob solche schwere Köpfe an den lieben Gott und ihre unsterbliche Seele ordentlich denken könnten, darum bekümmert man sich wieder nicht, und doch bin ich überzeugt, sind die Weissen, die also thun, nicht gottlos, aber sie denken halt zuerst an ihren Nutzen, dann an ihre Bequemlichkeit, und dann erst, wenn sie nichts mehr anderes zu denken wissen, an den lieben Gott. Daß also mein Großvater an das Gericht ging, den ganzen Tag wegblieb, fiel Niemand auf; eben so nicht, daß die Großmutter den Sami am Abend fortsandte, mit dem Beduten: er solle den Großvater heimbegleiten, weil es gar finster werde

und der Alte nicht mehr so viel erleiden möge. Spät kamen sie zusammen heim, aber Niemand achtete sich ihrer. Am Sonntag war es schön Wetter; viele aus unserm Hause gingen zur Kirche, auch mein Vater, nur meine Mutter nicht. Seit ihrem Unglück mußte man sie fast zwingen, in den Gottesdienst zu gehen, und später, als die Kleider ihr zu fehlen anfangen, ging sie gar nicht mehr hin.

Nach und nach kamen alle zurück, bis an meinen Vater, den Niemand seit der Kirche gesehen haben wollte. Man setzte sich zu Tische, brammte über die schlechte, verdünnte Suppe, sah sich verdrießlich an, der kleinen Stücke Fleisch wegen, die aufgestellt wurden, ärgerte sich, daß kein frisch-gewaschenes Tischtuch aufgelegt war, aber Niemand sprach ein Wort. Da wurde plötzlich die Thüre aufgerissen, mein Vater stürzte herein mit rothenden Augen, wie ihn Niemand gesehen hatte, auf den Großvater zu und brüllte: Ist's wahr, best du dem Donner Schnuderbub da dr' Hof um halb Geld verkauft?

Und eine Stille ward, als ob der Donner eingeschlagen hätte; mehrere Minuten lang sprach keiner ein Wort. Meinen Vater hatte Wuth und Dast sprachlos gemacht. Großvaters und die jungen Eheleute waren erschrocken über den so schnell an den Tag gekommenen Kauf, der ein Geheimniß bleiben sollte noch eine Zeitlang, theils weil man die andern Brüder noch zu Gunsten Samis als Knechte ohne Lohn benutzen, theils weil man das Unangenehme, welches natürlich das Ruchtbarwerden dieser unwäterlichen Handlung nach sich ziehen mußte, verschieben wollte. Großvater hatte sich bei der Fertigung einige Maas Wein mehr nicht reuen lassen, um sich bei seinen Kollegen Stillschweigen zu erkauften, und einen ganzen Kloben an den Schreiber, daß er spät Abends eine Fertigung noch vornehme, nachdem alle Leute verlaufen waren, und dennoch am folgenden Morgen wußten die Kirchenleute Alles. Wie war das möglich? Das hätte der gute Großvater gar gut wissen können; allein die Menschen wissen oft gar nicht, was sie selbst thun, und können es sich nicht erklären, wenn andere das Gleiche machen. Wenn Hausväter um Mitternacht, oder erst gegen Morgen nach Hause kommen, so sagt ihnen ihr Gewissen,

daß sie gefehlt, ihre Erfahrung, daß die Weiber sie tüchtig abpußen, oder mit ihnen lügen werden. Nun sinnen die meisten Männer, auf welche Weise sie das Wetter abwenden können: die einen kramen Wein, ein Brödtli, die meisten aber, instinktmäßig die schwache Seite der Weiber aufsuchend, bringen nicht etwas für den Hunger oder den Durst, sondern etwas für den G'Bunder nach Hause. Sie wissen, sobald sie eine ordentliche Keuigkeit vorwerfen können, so vergift die Frau die Sünden des Mannes und beißt sich fest in die Sünden des Nachbarn.

Gar manche Frau brangt auch mit dem Mann gar nicht, weil er spät heimkömmt, sondern nur, um Keuigkeiten und Geheimnisse herauszupressen, wie man einen Schwamm drückt, damit das Wasser heraus läuft. So geht es in manchem Hause, so ging es bei Großvater und so auch bei andern Gerichtsfäßen; und sicher nicht nur zu Unverstand, sondern an andern Orten mehr, und sicher nicht nur bei den Gerichtsfäßen, sondern auch bei den Sittenrichtern. Ja, man sagt, diese erwarteten nicht einmal die Nacht, um zu plaudern, sondern schon des Mittags bei der Fleischsuppe sitzen sie an, und ehe man mit dem Fleische fertig sei, wisse man über den Tisch weg die ganze Verhandlung, von welcher sie eben kamen. So war es diesmal gegangen, wie anderemale, und doch konnte es der Großvater nicht begreifen und behauptete steif und fest, es müsse Jemand unter dem Bett versteckt oder am offenen Fenster gewesen sein. Des Vaters Brüder waren auch verkommen; an so etwas hatten sie nie gedacht, überhaupt nie daran gedacht, daß das bestehende Verhältniß ändern könnte; sie brauchten lange Zeit, die Sache zu fassen, und dann noch länger Zeit, bis die bei ihnen von unten auf kochende Wuth Worte gebildet und zum Mund herausgetrieben hatte. Es lohnte sich wohl der Mühe, in Zorn zu kommen über diesen Kauf. Großvater hatte den Hof von seinem Vater auch gekauft und zwar um die gleiche Summe, welche jetzt Sami zahlen sollte: allein die Kaufsumme war wohl gleich, nur der Preis nicht. Der Großvater hatte den Hof 6000 Pfd. theurer übernommen, als er geserget wurde vor Gericht. Diese 6000 Pfd. befrugten sein Weibergut, welches er gleich baar an

den Hof zahlte, ohne daß dessen im Kaufbrief erwähnt wurde, um von so viel tausend Pfund den Ehrschatz zu ersparen, oder den Staat drum zu beluxen. Ein Kniff, den auch nicht nur Gerichtsfäße, sondern noch ganz andere Leute treiben. Dann war noch eine bedeutende Matte gekauft, der Hof durch bessere Bearbeitung gar sehr verbessert worden, und doch gab er Alles das dem Sami um den früheren geschriebenen Kauffchilling.

War denn Großvater ein so schlechter Mann, daß er seine sieben übrigen Kinder auf eine so schändliche Weise betrog? O nein, er war nur wie hundert andere Bauern! Sein Lebtag hatte er wenig anderes gesinnet und getrachtet, als einen großen Haufen zusammen zu bringen; seine Kinder sah er wie Aneisen an, welche zu diesem Haufen immer noch mehr zusammentrügen sollten. Daß dieser zusammengescharzte Haufe zusammenbliebe auch nach seinem Tode, das war sein Lieblingsgedanke; ob darüber seine andern Kinder Bettler würden, daran dachte er gar nicht, oder dachte vielleicht, es wäre am besten, wenn keiner mehr heirathete, sondern die unbezahlten Leibeigenen ihres Bruders blieben. Zu solcher grenzenlosen Verzlosigkeit und unnatürlicher Härte wird der Mensch gebracht, wenn er im Leben und im Tode Abgötterei treibt mit Geld und Gut.

Ein Unbefangener hatte süglich Zeit, diese Betrachtungen zu machen, während sie Alle sich stumm, aber auf der einen Seite mit wachsender Wuth, auf der andern mit steigender Verlegenheit gegenüber stunden. Auf der sündigen Partei war allein Sami's Frau nicht verlegen; die hatte kein Gefühl für Recht und Unrecht. Sie brach daher auch zuerst das Stillschweigen und sagte meinem Vater, das gebe ihn am allerwenigsten an; er selbst sei nichts werth, und seine Schlange und vier andern Fressmäuler habe man ihm lange genug umsonst gefüttert. Wie erst ein Kanonenschuß das Zeichen der Schlacht ist und, wenn er nach langer Stille abgefeuert wird, auf einmal alle Kanonen brüllen, das Gewehrfeuer dazwischen prasselt und das friedliche Feld zum Schlachtfeld wird, so war hier die Rede Vereni's der Kanonenschuß, der alle Mäuler öffnete und die Fäuste ballte. Alles brach los, meine Mutter vor allem mit schneidenden

Worten, die Tanten schimpften und die Onkels brüllten gerade heraus. Als Großvater und Großmutter schlichten wollten, erhielten sie auch ihren Theil; man stand auf, man trat einander näher, hielt sich die Fäuste vor's Gesicht, die Kinder schrien, eine allgemeine Prügelei drohte. Mein Vater hatte bereits den Sami in eine Ecke geschleudert, wollte Vereni beim Gölle nehmen, die warf ihm eine Kacke Milch in's Gesicht, daß er schopfen mußte; andere Hände streckten nach Vereni sich aus, Sami drängte sich wieder hinzu, Großvater wollte auch fassen, da fuhr auf einmal unser Ringgi, der gewöhnlich meinen Vater begleitete, dem Vereni an die Beine, weil es sich an meinem Vater vergriffen hatte, und bis tüchtig zu. Ueber diesen neuen Feind brüllte es laut auf, wehrte sich mit Händen und Füßen, aber Ringgi wurde immer wilder, riß ihm das Fürtuch vom Leibe, den halben Kittel, bis auch Sami, der helfen wollte. Man sah deutlich, daß der Ringgi einen eigenen Trieb hatte, an Vereni sich zu rächen, daß ihm weit schlechter und weniger zu fressen gab, als früher die Großmutter. Die andern zogen ihre ausgestreckten Hände zurück, machten dem Ringgi Platz, der für sie alle den Streit übernommen und vielleicht auch den Großvater vor Schlägen gerettet hatte, jubelten, brüllten bei jedem neuen Fessen, der davon flog; ihre Wuth versflog, und als es endlich der Großmutter gelang, den Ringgi aus der Stube zu bringen, da hatten sie ob der Schadenfreude und der wilden Lust den Handel und den Hof fast vergessen und konnten nicht satt werden, zu erzählen, wie wüthend und zerrissen Vereni endlich das Schlachtfeld hätte verlassen müssen. Nur mein Vater vergaß den Handel nicht. Er hatte Weib und Kinder, und wahrscheinlich um seiner treuen Arbeit und vielleicht auch um meinetwillen Theil am Hof zu erhalten gehofft. Er war nun 45 Jahre alt, hatte keine 10 Bg. Geld im Sack, nichts angeschafft, keine Ehestener, keinen Troffel erhalten; nichts besaß er, als die Kleider und sehr wenig Hausrath, den seine Frau aus ihrem Schiffbruch gerettet. Das rüttelte sein ganzes Wesen auf; er verschwor sich, keinen Streich mehr auf diesem Hofe zu arbeiten, und verschwand einige Tage ganz, ohne daß man wußte, wohin er gegangen.

Das waren traurige Tage, denn aller Friede war gewichen. Keins gab dem Andern ein gutes Wort; nur wenn ich an der Schürze der Großmutter hing, war ich vor Schlägen sicher, aber nirgends vor bösen Worten. Großvaters waren auch still und mürrisch; wahrscheinlich schlug das begangene Unrecht ihr Gewissen, und sie fingen an, zu fühlen, was ihrer warte, wenn Vereni vollends Meisterfrau geworden sei. Auch machte ihnen das Ausbleiben meines Vaters Angst; sie fürchteten nach und nach, er möchte sich ein Leid angethan haben. Das wäre das Schrecklichste gewesen, was ihnen hätte widerfahren können; nicht bloß, weil sie sich als die Ursache seiner Verzweiflung hätten betrachten müssen, sondern wegen der Schande, die dadurch über ihre ehrbare Familie kam, und weil sie ganz bestimmt glaubten, er müsse als Gespenst wieder kommen, hätte keine Ruhe und ließ auch Andern keine. Schon durfte des Nachts Großmutter nicht mehr allein ums Haus, und wenn Abends spät Jemand an der Thüre klopfte, so hätte sie um keinen Preis mehr geöffnet oder gefragt: wer da sei? aus Furcht, den Banz zu sehen oder zu hören.

Meine Mutter kannte die Ursache der Abwesenheit des Vaters, aber sie war boshaft genug, sie nicht nur nicht merken zu lassen, sondern noch durch verstellte Betrübnis und Stichelreden über beraubte und getödtete Kinder die Herzensangst zu vergrößern und sogar Vereni zum Schweben zu bringen. Diese hätte meinem Vater den Tod herzlich gegönnt und der Mutter dazu, aber das Wiederkommen desselben fürchtete gerade sie am meisten, weil zu erwarten war, das Gespenst thäte sich am ersten an ihr vergreifen.

Endlich, am Morgen des sechsten Tages nach jenem Austritt, erschien mein Vater mit Roß und Wagen vor dem Stöckli und befahl der Mutter alsobald, die wenigen Habseligkeiten aufzupacken, und mich holen zu lassen; er wollte weder dem Pferde eine Hand voll Heu hier geben, noch einen einzigen Bissen hier essen. Meine Mutter gehorchte mit großer Freude und sandte alsobald hin, auch mich zu holen; Großmutter ließ erwidern, ich sei ihr Kind, sie lasse mich nicht. Einer erneuerten Botschaft gab sie glei-

den Bescheid; da erschien mein Vater selbst, drang in die Stube, wo Großvaters waren, riß mich auf den Arm und wollte, ohne ein Wort zu sagen, zur Thüre hinaus. Doch die Großmutter stellte sich ihm in den Weg und sprach: Benz, thu doch nicht so, wo willst du hin mit dem Miasli, den lasse ich dir nicht! Nun folgte ein erschütternder Auftritt, der mein Lebtag mir vor Augen sein wird. Die frühere Angst um den Sohn war noch in Großvaters; sein wildes Aussehen ließ sie glauben, daß er zu allem fähig sei, selbst zum Mord seiner Kinder. Ihr Gewissen fing nicht nur an zu erwachen, sondern sie begannen schon zu fühlen, daß sie den Löffel aus der Hand gegeben, ehe sie genug gegessen, daß Undank ihr Lohn sei; sie waren schon beiden, Sami und Vereni, im Wege, und was ihnen gegeben werden sollte, erhielten sie entweder gar nicht, oder schlecht. Beide waren weich gestimmt und wollten den Benz so nicht fortlassen, die Großmutter nahm ihn bei der Hand und machte ihn sitzen; er mußte endlich, so lange er sich weigern mochte, von dem aufgestellten Brenz trinken, nur eissen wollte er nicht, das hatte er geschworen. Sie baten ihn, nicht so wüß zu thun, mich ihnen zu lassen; wenn sie das Leben hätten, so würden sie denken, daß er nicht zu kurz komme. Endlich wurde mein Vater auch weich, erzählte alles her, was er gethan, welchen Lohn er erhalten, wie ihm zu Muthe gewesen sei, was er erst Furchtbare im Sinn gehabt, und alle drei weinten mit einander, wie ich mein Lebtag noch nie, und ich natürlich auch mit. Da ließ meine Mutter fragen: warum sie so lange warten müsse? Nun erst mußte Vater Bescheid geben, wohin er wolle. Man erfuhr, daß er mehrere Stunden von da einen Hof empfangen habe; Großvater schüttelte den Kopf, ging aber über das Genterli und drückte dem Vater Geld in die Hand. Die Großmutter hatte wieder Hoffnung gefaßt, mich behalten zu können. Allein hier war mein Vater unerbittlich; er behauptete, keins seiner Kinder hätte Tristig in der Nähe des Seighundes, sie wäre im Stand, ihnen ein Leid anzuthun, und er hätte es geschworen, keins eine Stunde länger im Hause zu lassen, sobald er ein ander Obdach für sie gefunden. Da weinte die Großmutter wieder bitterlich;

mit von Thränen dunkeln Augen packte sie meine Kleidchen zusammen. Sie fühlte wohl, daß Benz Recht hatte und daß die Trennung von mir eine gerechte strafende Folge ihrer Handlung sein müsse. Zum letztenmale nahm sie den Spycherschlüssel zur Hand, doch mich ließ sie nicht mit, und brachte ein ganzes Fürtuch voll dörres Zeug zurück, womit sie mir alle Säcke vollstopfte und dem Vater noch den Rest einsteckte. Der Vater preßte, aber die Großmutter konnte nicht aufhören, mich zu küssen und mir zu sagen: ich solle sie nicht vergessen, im Frühjahr wolle sie zu uns kommen. Der Großvater nahm mich auf die Arme und hatte ganz nasse Backen. Als ich endlich mit zur Stube hinaus mußte, trug mich die Großmutter bis zum Wagen, gab mir noch alles Geld, was sie in den Säcken hatte, bat auf das rührendste: man solle ihnen doch nicht zürnen, konnte mich gar nicht loslassen, und als endlich die Pferde anzogen, sie mich lassen mußte, setzte sie sich auf einen Baumstamm, hielt das Fürtuch vor das Gesicht und weinte, daß es sie über und über schüttelte. Ich schrie, so laut ich konnte: Großmutter! Großmutterli, ich will nicht fort, will dich nicht verlassen! Allein umsonst, die Pferde zogen an, fort ging's. Bald sah ich die weinende Großmutter nicht mehr, kannte ihr Haus nicht mehr und am Ende gar nichts mehr; in lautem Weinen fiel ich in einen tiefen Schlaf. Meine glückliche Zeit war dahin; sie hatte etwas mehr als fünf Jahre gedauert.

D r i t t e s K a p i t e l

D a s L e b e n .

Am folgenden Morgen erst erwachte ich, oder ward mir bewußt; denn am Abend mag ich wohl auch die Augen offen gehabt haben, allein ich wußte doch eigentlich schlaftrunken von Nichts. Am Morgen war mein Erstes, die Großmutter zu rufen: sie antwortete nicht; ich rief: Großvater! erhielt keine Antwort. Ich sah auf; mein Bruder lag neben mir, die Stube war mir fremd; nirgends ein Großvater, nirgends eine Großmutter! Ah, da wollte

Mein junges Herz brechen in namenlosem Schmerz; selbst die Schnige, die ich in meinen Säcken vorfand, trösteten mich nicht. Erst als nach dem Morgenessen der Vater mich mit hinausnahm in den Stall und mir versprach, eine Kuh und ein Koss sollten mein sein und alle Schafe, vergaß ich mein Elend, das sich aber noch manchen Morgen und manchen Abend erneuerte.

Ich fing an mich umzusehen, und fand uns in einem großen alten Hause auf einem Berge wieder. Neben dem Hause stand ein Stöcklein; rings um dasselbe ein großer Obstwachs und in weiterem Kreise, größtentheils in steilen Halden bestehend, dehnte sich ein bedeutendes Heimwesen aus. Nur unterhalb des Hauses war ein Stück, das durch den Brunnen gewässert werden konnte, und ganz im Boden eine Lischenmatte.

Das Leben hatte mein Vater von dem alten Bauern empfangen, der im Stöcklein wohnte. Zugleich gab ihm dieser Vieh, Haus- und Feldgeräth in die Schatzung, welche sogenannte achtbare Männer machten, die aber am gleichen Ort zu Hause waren, wo der Bauer.

Denn als mein Vater im Jorn fortgelaufen war, wollte er nicht eher zurück, als bis er Etwas empfangen hatte. Nach mehreren Tagen vergeblichen Laufens wurde er immer hitziger, bis er endlich diesen Hof fand. Das viele Land gefiel ihm. Der Zins schien ihm klein dagegen. Er bedachte nicht, daß zwischen einem Bergheimwesen und einem Hof auf ebenem Boden ein großer Unterschied ist. Zudem war der Bauer ein alter Fuchs, der dem Vater den Mund recht wässrig zu machen mußte nach den Herrlichkeiten, die droben ihm warteten. In seinem Unmuthe über die eigenen Leute hielt er alle andern für eulicher und bessere Freunde. Er gab daher gerne zu, daß zwei Vorgesetzte der Gemeinde, in welcher der Hof lag, die Schatzung machen sollten als unparteiische Männer. Er glaubte, ein Statthalter und ein Gemeindevorsteher würden sich nicht dafür halten, einen zu betrügen. Er hatte noch nicht erfahren, daß man einem zu lieb reden, nicht betrügen heißt.

Im Anfang war der Himmel voller Seigen. Der Mutter that es bis in die Fußzehen wohl, selbst Meisterfrau

zu sein und nicht bloß im Küherstöckli, sondern in einem großen Hause wohnen und mit Milch ic. schalten und walten zu können nach Belieben. Die Bäuerin kam fleißig zu ihr herüber und that, wie die Liebe selbst. Meine Mutter nahm das alles für haar Geld und merkte nicht, daß die Alte nur kam, um ihr recht auf die Eifen zu sehen und zu vernehmen, was alles vorging. Eben so machte es der Bauer; er trappete meinem Vater überall nach, war beim Deurüsten, beim Füttern, schien lauter Holseligkeit zu sein, wußte aber nebenbei das Wasser auf seine Mühle zu reifen. So überredete er z. B. gleich in den ersten Tagen meinen Vater, sein Holz im wüsten Graben zu schlagen, wo man kaum mit ihm fort konnte, und wußte dem Vater das Stöckeln so leicht und gar lieblich darzustellen, daß er einen schönen Haufen ausmachte, ehe die Feldarbeit anging. Ob diesen Dingen litten Wagen und Werkzeuge bedeutenden Schaden, aber was fragte der Bauer diesem nach, ging es ja über meines Vaters Buckel aus! Gegen das Frühjahr stellte sich ein Knecht und eine Magd ein, weil meine Eltern einsahen, daß sie den Hof nicht allein bearbeiten konnten. Noch ging zwar alles gut, die Mutter brauchte noch nicht recht frühe aufzustehen, hatte für wenig Leute und keine Schweine zu sorgen, und ob sie nebenbei viel oder wenig machte, sah ihr Niemand nach. Die Kinder überließ sie freilich sich selbst, bekümmerte sich wenig darum, ob sie gewaschen und gestrählt seien, oder nicht.

Run kam das Frühjahr mit allen seinen Arbeiten: Mist führen, Land rüsten für Haber, Flach, Bäume ic. Am Morgen mußte früh aufgestanden werden, das that meiner Mutter weh, das z'Morge war nie zu rechter Zeit fertig. Die Magd sollte ihr helfen, wie sie meinte; und der Vater meinte nicht nur, die Magd solle ihr nicht helfen, sondern sie selbst solle machen, daß sie so früh als möglich zum Hause heraus auf's Land komme. Allenthalben fehlte es ihm an Händen, da das meiste Land steil war, Erde hinaufgeführt und der Mist in Bänne am Seil gezogen werden mußte, was viel mehr Zeit braucht, als man im ebenen Lande denkt. Zudem war auch der Zug schlecht, den er übernommen hatte. Alle benachbarten Leute, der Arbeit

gewohnter, mit Leuten besser versehen, kamen dem Vater vor: erst um eine Woche, dann um zwei; endlich trampelte der Bauer heran und sagte: Benz, du mußt Leut' anstellen, so geht das nicht. Und Benz stellte in der That Leute an, der Hausbrauch vermehrte sich dadurch, die Magd mußte nun noch der Mutter helfen, wenn man Vermittag z' Morge, vor Abend z' Mittag, vor Mitternacht z' Nachtsessen bekommen wollte; den Leuten mußte der Taglohn bezahlt werden, und auf das Alles hatte Benz nicht gerechnet!

Ja, Benz hatte noch auf gar viel nicht gerechnet. Benz hatte nur an den Zins gedacht, aber nicht an die Haus- und Arbeitskosten; hatte gedacht aus dem Stall viel zu lösen und nicht, daß er auch kosten könne; hatte nur an gute Jahre gedacht, nicht an mittelmäßige, noch viel weniger an schlechte. Das Geld, welches ihm der Großvater gegeben hatte, war im Senterli in einem Körbchen, und er und die Mutter nahmen daraus, wann sie etwas nöthig hatten. Das erhaltene Geld hatte ihm unerschöpflich erschienen, sein Lebtag hatte er noch nie so viel beisammen gehabt; wie erschrad er daher, als er eines Tags Geld nehmen wollte, mit der Hand lange im Körbchen herumtappte, ehe er welches fand, und beim Herabnehmen den Schaden umfab, daß fast keins mehr darinnen war. Er stand da, wie vom Himmel herabgefallen; er war außer Stand, zusammen zu rechnen, was er ausgegeben, besonders nicht, was er Schmied und Wagner gegeben. Der alte Fuchs hatte es so eingerichtet, daß meinem Vater gleich Anfangs eine Menge Reparaturen aufstießen; dieser konnte nicht rechnen, wie viele Kleinigkeiten in's Haus angeschafft worden, konnte an der ganzen Sache nichts begreifen, bis ihm endlich in Sinn kam, die Mutter müsse unvernünftig viel daraus genommen haben und nichts darcin geliefert. Wahr war es, daß meine Mutter aus Hochmuth Manches angeschafft hatte, was hätte unterbleiben können; wahr war es, daß sie den Kaffee lieber ohne Schigore trank, lieber stark, als schwach; wahr war es, daß sie den Anken lieber selbst brauchte, als verkaufte, und nur dann eine Ankenballe zum Verkauf rüstete, wenn sie selbst damit z' Märkt gehen konnte. Sie bewies meinem Vater immer, daß es vertheilhaftest sei, selbst auf den Märkt zu gehen, als dem

Anken dem Träger bei Hause zu verkaufen, denn sie löst immer wenigstens einen Kreuzer mehr; daß aber der Schoppen oder die Halbe, ein Bratwürstli, oder Mehreres, das weiße Bröddchen, das man nach Hause brachte, etwas kosteten, daran dachte man wieder nicht.

Nun gab es natürlich einen tüchtigen Lärm. Die Mutter sollte sagen, was sie mit dem Gelde angefangen; sie wollte nichts appardes wissen, mein Vater es nicht glauben, mußte aber am Ende schweigen; denn der Mutter Zunge war weit geläufiger, als die seine. Damit kam das Geld nicht wieder, kam auch die Klugheit nicht, die Ausgaben, wenn auch nur ebenhin, aufzuzeichnen. Es kam aber die Ernte, freilich keine reichliche, denn der Bauer hatte den Samen gespart gehabt, aber man konnte dreschen und einige Mütt Korn verkaufen, also auch die Arbeiter bezahlen. Dieses Dreschen zur Unzeit versäumte wieder. Den gehäusten Arbeiten konnte man nur durch Anstellung mehrerer Leute begegnen. Nun der Benz rechnete wieder auf schönen Erlös von Gespinnst und Obst, welche beide wohl zu gerathen schienen. Vom Obst hatte er das Aufgelesene, nur die Hälfte des Geschüttelten oder Abgenommenen. Er arbeitete also getrost darauf los, stellte Leute an und rechnete, er könne alle Jahre seine Kinder mehr gebrauchen.

Wie fingen an Obst anzulesen, sobald der Herbst kam, hatten aber mit Auslesen wenig zu thun. Wenn an einem Morgen ein halb Duzend Kessel unter einem Baume lagen, so trappete der Bauer heran und stellte auf Nachmittag das Schütteln an, weil er fürchtete, wir könnten zu viel bekommen. Ob die Kessel reif seien, ob wir Zeit hätten, darum kümmerte er sich gar nicht. Mein Vater hatte nicht Zeit, sich dessen zu achten, die Mutter verstand es nicht, und Kindern blieb es überlassen, das halbreife Obst in den Keller zu schleppen und aufzuschütten. Wie es da zuging, kann man sich denken! Süßes und saures kam unter einander; das Spätobst wurde eingekellert, ehe man das frühere weggeräumt hatte. Die Mutter kam mit der Haushaltung nicht zurecht, geschweige, daß sie noch um das Obstlesen im Keller sich viel hätte bekümmern können. Zwar rüstete man auch, kam aber mit dem Dörren auf den Döfen

nirgends hin, weil man noch nicht heizte und einen einzigen Kunkofen hatte, und wenn man zuweilen auch eine Dörrete für den Backofen gerüstet hatte und am Morgen der Vater einheizen wollte, so fand er Schnitz vom Bauer darin, der nichts anders zu thun hatte, als Kessel zu rüsten, und das Holz nicht sparte, weil der Vater es ihm rüsten mußte. So faulte eine unendliche Menge Obst. Man suchte einzubeizen, dazu hatte man aber nur wenig Geschirr. Man gab den Schweinen so viel, daß sie endlich nichts anderes fressen wollten und auch nicht ausfielen, wie sie sollten. Verkauften konnte man fast kein, wenn ein Käufer in den Keller kam, so verging ihm alle Lust. So schrumpfte der ganze geträumte Gewinn aus dem Obst zusammen auf einige Wagen, die man vom Brenner löste, einige Maasß Bähwasser und etwas dünne Schnitz, von denen aber fast die halben verbrannt waren.

Flach und Berg hatten wir viel gemacht; allein der Flach hatte auf der Risti viel gelitten. Ob dem viel zu thun, kam man zu den meisten Sachen nie zu rechter Zeit; so war das Nehren und Aufnehmen auch versäumt worden. Der Bauer merkte das alles, aber statt mit seinem Kessel abnehmen inne zu halten oder zur Zeit zu mahnen, kam er, wenn der Schaden geschehen war, lächelte auf den Stock, ähnen und sagte etwa: Benz, du best wohl lang g'wartet, oder: es wäre vor acht Tagen gut g'si. Mutter stellte eine gewaltige Brechete an, und es that ihr wohl bis in die Schube hinab, die Meisterfrau zu spielen; sie wollte gerühmt werden, that zu viel an die Sache und bedachte nicht, daß man eben am meisten ausgeschult wird, wenn man sich groß machen will, ohne es zu vermögen.

Das kostete ordentlich Geld, den Flecker hatte man auch nicht umsonst; nur für diese Auslagen zu decken, mußte man manches Pfund verkaufen. Als nun Alles fertig war und man nachsah, was zu verkaufen sei, so fanden sich Fremden nöthig bei uns allen; Anzüge hatte man auch zu wenig, eben so Tisch- und Betttücher; ja wenn man hätte wollen machen lassen, was die Mutter nöthig glaubte, man hätte noch viel dazu kaufen müssen. Das that man freilich nicht, sondern, um die Hauptausgaben zu decken, sollte eine

Portion verhandelt werden. Unter mehreren Malen schleppte die Mutter diese auf dem Markt und wenn man das Geld zusammengethan hätte, was sie heimbrachte, es würde keinen großen Haufen gegeben haben. Das Zurückbehaltene mußte gesponnen werden, aber wer sollte es thun? Die Mutter spann nur, wenn Besuch da war, sonst hatte sie mit der Haushaltung zu thun oder schnurpfte etwas. Die Magd mußte der Mutter helfen oder dem Knecht, kam nicht viel zum Spinnen. Meine Schwestern hätten Altershalb gar gut spinnen können, aber Niemand führte sie ordentlich dazu an; beim besten Willen verrichteten sie nicht viel. Es mußte also eine Spinnerin angestellt, dieser der Lohn gegeben werden; waren wieder Kosten, auf die man nicht gerechnet hatte. Die Eltern trösteten sich mit dem Erlös aus dem Gewächs. Ueber Hals und Kopf wurde gedroschen. Haber und Korn gaben, den Garben nach, wohl aus. Als man aber dem Bauer das Vorbehaltene ausgerichtet, dem Müller das Vorgeessene zurückgegeben, bei Seite gethan hatte, was man bis zur nächsten Ernte für den Hausbedarf bedurfte, blieb so viel nicht übrig. Doch löste der Vater noch ein ordentlich Stück Geld, aber als der dem Knecht und der Magd ihren Lohn bezahlt, verschiedene Ansprachen des Gerbers und Schneiders berichtet hatte, hatte er noch etwas, jedoch so wenig, daß er, der nun an die Hauskosten denken gelernt hatte, wohl einsah, daß davon für den Zins durchaus nichts bleibe. Man verkaufte noch Schweine, aber auch dieses Geld reichte nur dazu, den Vater in Stand zu setzen, den Stall ein wenig besser zu besetzen. Der Bauer hatte ihm vier Kühe und zwei Pferde in die Schatzung gegeben. Von den vier Kühen war eine einzige etwas werth; kurz es war schlechte Waare, die schlechte Nutzung gab. Der Vater wollte mit dem Bauer brummen, allein dieser mußte dem Vater alles von der besten Seite darzustellen und behauptete endlich, er habe deswegen immer altes Vieh gehabt, weil es weit bessern Mist gebe als das junge. So hatte der alte Kautz für Dünger sorgen wollen, aber ein ordentlich Mistloch machen zu lassen, dazu war er nicht zu bewegen. Um nun nicht gar viel an den Thieren zu verlieren, suchte mein Vater einige zu mästen. Zu diesem Zweck mußte

er im Allgemeinen besser füttern, mußte Allerlei beifügen: Erdäpfel, Korn &c., hatte dazu wenig oder keine Nutzung, und wenn er am Ende auch einige Franken mehr löbte, als die Schätzung betragen hatte, so war er doch, wenn er Alles rechnen wollte, in bedeutendem Verlust. Ein Lebensmann muß aber Alles nehmen, muß aus allen Dingen einen Kreuzer zu lösen suchen, und nichts ist thörrichter, als wenn er viele Dinge braucht, die Geld gelten, um eine Sache einige Bagen theurer verkaufen zu können. Aber ein Lebensmann, der fast Tag und Nacht arbeiten muß, hat nicht viel Zeit zum Nachsinnen, besonders wenn er des Sinnens so ungewohnt ist und es ihm so schwer geht, wie meinem Vater. Der, welcher den Hof verleiht, der wenig oder nichts zu thun hat, der hat alle Zeit zum Nachsinnen, wie er das Wasser auf seine Mühle reisen, wie er den Lebensmann ausfaugen will, wie der ihm den Hof verbessern müsse, damit, wenn das Leben zu Ende gegangen, er ihn noch besser verleihen, neue Vortheile erlisteln und einen andern armen Teufel zu Grunde richten könne.

So ging das Lebensjahr zu Ende, hatte viel Arbeit und Sorge gebracht, aber keinen Lohn dafür. Als man das Geld überzählte, fand es sich, daß nicht mehr so viel da war, als der Großvater beim Abschied mitgegeben hatte, und doch war kein Kreuzer am Lebenszins bezahlt. Freilich waren viel außerordentliche Ausgaben da gewesen, die hofentlich sich nicht wiederbelten, freilich war der Stall etwas besser besorgt, allein ein ganzer Lebenszins war zu bezahlen, und woher im folgenden Jahre zwei Zinse nehmen, da man im vergangenen, welches doch keins der schlechtesten gewesen, nicht einen aufbringen konnte? Vater und Mutter begannen, als sie den Schaden einsahen, einander die Schuld gegenseitig zuzumessen. Der Vater hielt der Mutter vor, daß sie nicht die Großmutter sei, daß sie nichts verstehe, viel brauche, faul sei &c.; die Mutter dem Vater dagegen vor allem eines: daß er in seiner Dummheit diesen Hof empfangen, sich habe hinters Licht führen lassen. Mit diesem Vorwurf war der Vater immer schon halb geschlagen, und wenn die Mutter dann noch einige ungrathene Käufe und Verkäufe heranzücken ließ, war er froh, zu schweigen,

außer wenn er, was nicht oft geschah, getrunken hatte, dann fing er an zu poltern, zu fluchen, daß die Mutter sich tünchen mußte, wenn sie nicht Schläge erhalten wollte. Durch diese gegenseitigen Vorwürfe machten sie sich die Sache immer schwerer, ihre Lage drückender, ihre Herzen bitterer. Wo immer keines an der Sache schuld sein will, sondern sie den Andern aufbürdet, da kann man auch keine gemeinsame Maßregeln treffen, um dem Schaden abzuwehren, derselbe wird im Gegentheil immer größer. O, wenn die Leute wüßten, wie leicht sich alles machen, alles ertragen ließe, wenn man einig bliebe, wenn Jeder auf die eigenen Fehler merkte, die der Andern mit Liebe bedeckte, oder mit Sanftmuth verbesserte, sie würden das leidige Verweisen und Vorhalten fahren lassen, wobei nichts heraus kommt, als Bitterkeit, Muthlosigkeit und größere Noth.

Alle diese Vorwürfe halfen also zu nichts, als daß sie den Vater in der Ueberzeugung bestärkten, daß er nicht nur die faulste, sondern auch die böseste Frau habe; daß die Mutter auf ihrer Seite nie an ihre Fehler glaubte, sondern den Vater und seine Beschränktheit als die Ursache alles Uebels ansah.

Mit allen Vorwürfen war der Lebenszins nicht da, man mußte ihn schuldig bleiben und hatte kaum Geld genug vorrätzig, um die laufenden Ausgaben in der Zeit zu bestreiten, in welcher man nichts verkaufen konnte.

Der Bauer mahnte nicht an Zinsen, aber er wußte aus der Schuld seine tüchtigen Zinsen zu ziehen. Die Frau desselben brachte einen größeren Hasen für die Ausbedungens Milch, als sie sollte; er mußte gefüllt werden. Was sollte man machen? Hätte man sich geweigert, so hätte das alte Ehepaar den Lebenszins eingefordert, den man ja nicht zahlen konnte. Der Bauer pflanzte mehr, als er sollte, wollte große Hanf- und Flachspflüge haben, den besten Mist, die beste Zeit mußte man dazu gebrauchen; wollte Land zu Erdäpfeln, obgleich keins im Afford ausbedungen war. Der Aerger verzehrte die Eltern fast, allein sie durften nichts sagen, aus Furcht vor dem Zins. Der Bauer brauchte, ohne viel zu fragen, die Pferde des Vaters, besonders um Märit zu fahren; ja er führte sogar auch Sachen um's

Geld, führte dem Vater Pferde und Wagen ab, die er vergüten, von denen er den Zins zahlen mußte. Derselbe mischte sich immer mehr in alle Dinge hinein, und fing an zu befehlen, als ob wir nicht Lebensleute, sondern Knechte wären. Wenn sie irgendwo hin zu schicken hatten, so mußte eins von uns laufen. Im Anfang gab es hie und da einen halben Wagen, seit aber der Vater ihnen schuldig war, sagten sie nicht einmal: vergelt's Gott!

Mit welcher Freude ein Lebensmann bei solchen Umständen arbeitet und mit welchen Augen er seinen Blutsauger, der ihm immer auf den Fersen ist, betrachtet, kann man sich leicht denken. Wer will den richten, der allen Muth verliert und am Ende sein Elend in Schnapps zu vergessen sucht? Das that doch mein Vater nicht, er war zu sehr an Arbeit und Mäßigkeit von Jugend auf gewöhnt, als daß er durch seine Lage hätte anders gemacht werden können. Er war wie eine Uhr, die man am Morgen aufzieht und die am Abend abläuft. Der Sommer kam wieder und mit ihm wieder das alte Lied. Immer war und blieb man im Hinterlig, immer hatte man sich verrechnet. Bei jeder neuen Arbeit oder jedem Werk rechnete mein Vater dieses mit wenig oder keinen fremden Menschen machen zu können; war man nun mitten darin, so sah man, daß es nicht gehe, sondern daß man durchaus noch mehr Leute anstellen müsse. Nun mußte man links und rechts auspringen, um Menschen zusammenzutreiben, versäumte damit auch viel Zeit, und fand wie der Knecht im Evangelium nur Lohne und Krüppel; denn die guten Arbeiter warten nicht bis mitten in ein Werk, um sich anstellen zu lassen. Am Ende blieb man doch im Hinterlig und hatte mit vielen Leuten wenig ausgerichtet. Wenn die Roth am größten war, so humpelte der Bauer mit seinem Pfeisken im Munde irgend einem Birtheuhause zu, seinen gewohnten Schoppen zu trinken, und richtete es so ein, daß er bei den Arbeitern vorbei kam, um ihnen mit schadenfrohem Gesicht irgend etwas Spöttisches sagen zu können. Der Bauer wußte im Voraus, daß mein Vater nicht bestehen konnte, aber er hatte noch seine größte Freude daran, ihn so langsam nach und nach auszufangen

und verderben zu sehen. Ob wohl der Teufel an der Freude des Bauern auch seine Freude gehabt, wer sagt mir das?

So waren die Kosten nicht geringer geworden, wohl aber der Ertrag im Vergleich mit dem frühern. Es war ein sehr trockenes Jahr gewesen, natürlich also an den trockenen Selten die Deuernte schlecht, und nicht nur schlecht, sondern auch bedeutend dadurch verringert, daß man große Stücke eingrasen mußte, welche man sonst geheuete hatte. Im Allgemeinen war es wohl ein gutes Kornjahr, doch nicht für uns. Mein Vater hatte wenig Pflug gehalten und gesät; das waren Arbeiten gewesen, welche der Großvater meist noch selbst verrichtete, und wenn auch zuweilen dieses an meinen Vater kam, so war es im ebenen Lande in fruchtbarem Boden. Hier auf der Höhe verstand er weder den Boden zu rüsten noch zu säen; zum Rüsten des Bodens brauchte es so viele Zeit, zum Säen auf bergigem magerm Lande so viel Saamen, und beides, Zeit und Saamen, hatte mein Vater zu wenig. Er wollte mit beiden haufen, schädete sich aber dadurch gar sehr, denn natürlich wurde die Erndte um ein Bedeutendes geringer, als man an Saamen und Zeit erspart hatte. So geht es armen oder bedrängten Leuten nur zu oft, sie wollen oder müssen am unrechten Ort sparen und verlieren dabei Alles. Obst gab es keines, der Flach war mürb, zu verkaufen war also nichts als Korn, dabei aber voranzusehen, daß man im Frühjahr entweder Waare abschaffen oder Futter kaufen müsse. Die Diensten und Tagelöhne mußten bestritten werden, die Hauskosten liefen fort. Woher nun einen Zins, woher zwei nehmen, da man vorausgab, daß aller Erlös nicht einmal zu den laufenden Ausgaben hinreichte?

Unsere Lage wurde so immer trübseliger, und die Eltern immer erbitterter gegen einander. Es verging kaum ein Tag, an dem sie nicht gezankt und aus dem hintersten Winkel Dinge hervorgegriffen hätten, um sie sich vorzuhalten, und das ohne alle Scheu vor den Kindern. Da war es, wo ich Alles vernommen, was ich bis dahin erzählt habe. Ich habe es auch behalten, weil das, was Eltern einander sagen, einen weit tiefern Eindruck macht auf Kinder, als die Eltern sich vorstellen. Doch war ich noch zu klein und auch zu gut.

müthig, um nach dem, was die Eltern einander gegenseitig vorhielten, sie zu beurtheilen, und dadurch Achtung und Liebe gegen sie zu verlieren. Meine Geschwister dagegen waren alt genug, hängten Vater und Mutter ein böses Maul an, wo sie nur konnten, und wenn sie allein waren, repetirten sie zusammen, was sie gehört hatten, und fügten dann noch bei was ihnen in Sinn kam, und beschelten oft die Eltern ärger durch, als ihre größten Feinde es hätten thun können. Während so die Eltern gegen einander und mit ihrer Lage kämpften, verloren sie uns überhaupt aus den Augen, und wir konnten fast thun was wir wollten; bis und da fiel eine Ohrfeige, gar oft aber ohne Erklärung, so daß man eigentlich nicht wußte, warum man sie bekam. Der Vater hatte im Kopf, was er der Mutter, was sie ihm gesagt, was er ihr ferner sagen wolle; die Mutter trug das Gleiche mit sich herum. Zwischendurch sannnen sie vielleicht noch den zwei schuldigen Lehenzinsen und dem fast leeren Körbchen im Genterli nach, wie hätten sie da an ihre Kinder denken, auf ihr Betragen aufmerksam sein sollen? Sie bekümmerten sich nicht, ob wir zur Schule gingen, was daher auch nicht geschah. Daß der Vater mich aber noch immer liebte, sah ich zuweilen. Während er fütterte des Abends, saß er meist auf einem Bänkli vor dem Futtergang, die Ellbogen auf die Knie gestützt und den Kopf in beidem Händen. Wenn ich nun da vorbei lief, so nahm er mich zwischen seine Knie, betrachtete mich und seufzte schwer auf, und wenn ich ihm flatterte und mit meinen Händchen seine Backen strich, war es als ob seine Augen naß würden, er stand dann auf und ging in die Ställe. So kam, so verstrich der Winter und während desselben war immer das alte Lied: Jank, Roth und weigende Verlegenheit, woher man nun bald zwei Zinse nehmen wolle?

Viertes Kapitel.

Der Großvater stirbt. — Eine Theilung.

Da klopfte es einst, als wir am Mittagessen saßen, und die Mutter stichelte: wie viel dem Vater seine reichen Verwandten helfen, und der Vater immer röther wurde und zum Ausbruch einen Anlauf nahm, an die Thüre. Die Mutter rief: Herein! Da trat ein Mädchen mit schwarzem Fürtuch und ausgebundenen Füßen und brachte die Nachricht, daß der Großvater gestern gestorben sei, und wir übermorgen mit ihm z'Rilche kommen sollten. Die Nachricht kam so unerwartet, denn wir vernahmen nichts, was in unserer alten Heimath vorging, sie paßte auch so merkwürdig in das Gespräch, denn nun konnte der Vater erben, weil nach unserer Landesitte nach dem Tode des Mannes das Vermögen unter Kinder und Wittwe getheilt wurde zu gleichen Theilen, daß wir alle verstummten. Endlich fing ich an zu weinen, die Mutter hieß die Botin miteffen, und allmählig ging das Fragen an.

Der Großvater war an einem Schlagflusse plötzlich gestorben, man rede allerlei, setzte die Botin hinzu, was die Ursache dazu gewesen, wollte aber, so lange der Knecht und die Magd da waren, nicht recht mit der Sprache herank. Als diese endlich abgeessen und die Mutter noch Schnaps und weißes Brod extra aufgestellt hatte, denn sie wußte wohl, wie man die Leute redselig machen könne, da vernahm sie Alles, was sie wollte. Das Mädchen erzählte, seine Mutter sei alle Tage in Großvaters oder vielmehr jetzigem Samis Hause und die beste Freundin von dessen Frau. Zum Zeichen davon erzählte es alles Böse, was sich nur von einer bösen Frau erzählen läßt, über Samis Frau, dem Elende der Großeltern, dem Zorne des Großvaters, an dem er erstickt, als seine Schwiegertochter seiner Frau ihr schlechtes Haushalten vorhielt und ihr gegenwärtiges Nichtsthun, ihr vorhielt, sie thäte nichts und freße sie noch von Haus und Hof, wenn sie lange leben sollte &c. Solches sprach die Tochter der besten Freundin einer bösen Frau,

die Freundin selbst hätte vielleicht noch mehr ausgekramt bei gutem Schnaps. Solche Freunde haben böse Leute, sie verdienen aber auch nicht bessere. Aber merkwürdig ist es, daß gar viele Weiber, die nicht schlecht sind, keine andere Freundinnen kennen, als solche, die um einen Schnaps Alles sagen, was man gerne hört, und um ein Racheli Kaffee noch einmal so viel, als man will. Die Thörinnen denken nicht, daß die gleiche Waare um den gleichen Preis allenthalben feil sei; daß dergleichen um einige Schlücke ihrem ärgsten Feinden alles dankbar ausbriesen werden über die, die früher von ihnen in den dritten Himmel erhoben worden.

Meine Mutter hatte ihrer Lebzeit keinem Pfarrer mit so großer Andacht zugehört, wie diesem Mädchen. Als das selbe aufbrechen wollte, machte sie ihm noch ein Kaffee, in der Hoffnung, von ihm in der alten Heimath recht gerühmt zu werden, wie sie eine ganz andere sei, als des Samis Frau. Die gute Mutter dachte nicht daran, daß es ihr gar nicht besser ergehen werde als Samis Frau, und daß eine böse Junge immer zuerst den verläumdete, bei dem man zuletzt gegessen. Aber die wenigsten Menschen sind so klug, zu denken, ein Dieb sei allenthalben ein Dieb, ein Verläumder sei allenthalben ein Verläumder, und ein jeglicher hätte das Gleiche von ihm zu erwarten. Mit einigen Schmeicheleien und Augendienereien sind die meisten zu bestechen, und glauben, der Verläumder werde sie nicht verläumdern, der Dieb ihnen nicht stehlen, ja am Ende glauben sie, er sei kein Verläumder, kein Dieb, wenn er es ihnen recht zu treffen weiß, müssen es erst zu ihrem größten Schaden erfahren, und werden doch nie klug.

Meine Mutter hatte über die Schadenfreude wegen Samis Frau selbst das Erbe vergessen, und dachte erst wieder daran, als das Mädchen fort war. Die Hausbäuerin hatte das Mädchen auch gesehen, denn es konnte Niemand zum Hause kommen, den sie nicht sah, hatte es nicht erkannt, und war g'wundrig, für wessen Leiche es gebeten. Um es zu vernehmen kam sie die Milch zu holen, welche man ihr am Morgen ausgerichtet, in der Hoffnung, ein Wort werde das andere geben. Kaum sah meine Mutter sie, so fiel ihr das Erbe ein, und der große Milchhafen und die tausend Plo-

Leeren, welche man sich wegen dem schuldigen Lebenszins mußte gefallen lassen, und wie sie das dachte, sagte sie auch der Bäuerin: Eisi, bring doch das andermal wieder den alten Hasen zum Ausrichten, ich will Schweine kaufen, und vermag es dann nicht an der Milch, die alle Tage d'r Gottsmillen eine Halbe zu viel zu geben.

Natürlich ging auf diese Rede hin das Feuer auf und Eisi sagte: Du hast mir noch nichts d'r Gottsmillen gegeben, gib du mir zuerst die Zinse, die ihr schuldig seid. Meins Mutter blieb nichts schuldig, und das Ende vom Liede war, daß die beiden Weiber ihre Herzen von Grund aus leerten, und die Bäuerin merkte, meine Eltern müßten Geld erhalten oder zu erwarten haben. Kaum hatte die Bäuerin die Küche verlassen, als unsere Mutter und schon unterrichtete, was wir ihr zu leid thun, ihr verderben müßten, ihr im Vorbeigehen zu sagen hätten. Zweimal ließen wir es uns nicht sagen, kein Tag verging, daß wir nicht irgend eine Vossheit an ihr verübt hätten, allemal zur größten Freude der Mutter. Nachdem diese ein so löblich Werk vollbracht, ging sie an das Mustern der Kleider, die sie übermorgen anziehen wollte. Da fand sie zu ihrem hellen Schrecken ihre schwarze Kleidung verdorben, die einen Stücke grau und schimmlicht, die andern von Schaben zerfressen. Sie war, seit wir da oben waren, nie zum Nachtmahl gewesen, hatte sie nie gelüftet, daher nun die Beseherung. Der Magd ihre Kleidung war ihr zu gering, neue machen zu lassen war keine Zeit, zu der Bäuerin durfte sie jetzt nicht gehen um zu leihen, sie mußte sich entschließen, daheim zu bleiben und den Vater allein gehen zu lassen. Doch ich hielt so lange an, bis der Vater endlich versprach, Rosß und Wägeli und mich mitzunehmen. Die ganze Sehnsucht nach der Großmutter, die ich seither nie gesehen, erwachte. Die ganze Nacht konnte ich wenig schlafen, fragte alle Augenblicke, ob es nicht bald Zeit sei aufzubrechen? und saß schon lange im Wägeli, als der Vater das Rosß einspannte. Es war ein schöner Morgen und ich war lauter Freude. Das Rind gibt sich dem stärkern Eindruck hin, dieser war für mich das Wiedersehen der Großmutter, der Tod des Großvaters war ver-
gessen, weil ich im Grunde wenig wußte, was todt sein bedeutete.

Schon stunden Menschen mit Mänteln unter dem Arm um das Haus herum, als wir ankamen; doch sah ich mich nicht lange unter ihnen um, sondern lief auf das Stübchen der Großeltern zu, riß es auf und rief: Großmütti, Großmütti! Und Großmütti war da, aber ich kannte es anfangs gar nicht. Aus der stattlichen resoluten Frau war ein zusammengefallenes, gebücktes Mütterchen geworden, das mühselig mir entgegenkam, freilich mich herzlich liebte, aber gleich wieder anfang: o Netti, warum bist mi verloh, o künnet 'ih der doch nah, aber ih maches nit meh lang; ih ha, wills Gott, bald o sterbe. Und wenn ich dann fragte: aber Großmütti, wo wohnt hi, was ist das, sterbe? so sagte sie: furt, furt us d'r böse Welt, wo Niemer eim z'Esse vergönnt, wo keiner böse Lüt meh si. So jammerte sie ohne Unterbrechung, ich weinte mit, aber es ärgerte mich doch, daß sie mehr um den Netti weinte, als sich über mich freute, daß sie nicht alsobald in den Spycher ging; überhaupt schien sie mir nicht mehr das Großmütti zu sein, das ich verlassen hatte, und es ward mir unheimlich im Stübchen. Recht froh war ich, als Jemand rief: wir sollten doch hinauskommen, der Schulmeister fange schon an zu beten. Von diesem Beten weiß ich nur so viel, daß der Großvater brav gerühmt wurde, aber noch mehr die Hinterlassenen; ganz besonders Sami und seine Frau, denen aller mögliche Segen gewünscht wurde in Haus und Hof. Gar schön, hieß es auch, sei es zu sterben, wenn man so treu für seine Kinder gesorgt habe und ihnen so viel hinterlasse; es solle nur Jedermann ein Beispiel nehmen und es auch so machen. Die Leute hörten recht andächtig zu und meinten nachher: dä chnäs, er syg doch e Meister.

Man trug den Großvater zu Grabe, senkte ihn in die kühle Erde und Niemand weinte um ihn, als die Großmutter aus Herzeleid und ich, weil die Großmutter weinte. Hätte er sein Gut verhehelt gehabt, acht Kinder hätten an seinem Grabe geweint, d. h. sie hätten geweint, daß der gestorbene Mann ihr schönes Gut verhehelt; um das Gut also, nicht um den Mann hätten sie geweint. Nun hatte er es nicht verhehelt, sondern sie konnten erben. Warum da weinen? Der Großvater hatte nichts Edleres auf Er-

den gekannt, als „Husen“, nichts Köstlicheres, als Reichthum; dem gemäß hatte er seine Kinder behandelt und erzogen, den gleichen Glauben ihnen eingebläut, ihre Liebe dahin gerichtet, wo die seine war: nach Geld und Gut. Ihre Liebe war also nicht beim Großvater, sondern bei seinem Gelde; warum nun weinen, wenn man es nicht verliert, sondern gewinnt? Man spricht oft von lachenden Erben, aber daran denkt man nicht, daß tausend Eltern ihre Kinder zu lachenden Erben erziehen, die ihnen am Ende für nichts danken, als für ihren Tod.

Großmutter wollte Anfangs nicht ans Leichenmahl, bis Sami ihr sagte: es wäre eine Schande für das ganze Haus, wenn sie nicht mit ins Wirthshaus läme. Sie, die sonst so resolute Frau, die alles regiert hatte, sie mußte jetzt nichts anders, als folgen, setzte sich doch mit mir, so weit als möglich, weg von Breni. Dieser sah man die Schuld an Großvaters Tod nicht an; erst jetzt machte sie sich breit, räsionirte, rühmte, regierte mit einer Kokkei, als ob sie an einer Hochzeit wäre und nicht an einer Gräbt. Die Brüder meines Vaters machten es wie sonst an den Fuhrungen: sie aßen und tranken, bis es obenauß guckte, und versaumten keine Zeit mit Reden. Auch der Großmutter that das langentbehrte bessere Essen wohl, die Thränen versiegten, und sie fand wieder Theilnahme für das, was außer ihr vorging.

Nun hätte ich gar zu gerne gehabt, wenn die Großmutter sich mit mir allein abgegeben. Sie that es auch zuerst, und fragte gar Vieles, aber sie mußte auch Andern Bescheid geben. Der Gwunder erwachte, sie vernahm dies und daß, von dem sie noch nichts gehört, vergaß mich darüber, bis ich ungeduldig an ihr ruspste, was ich aber so oft wiederholen mußte, daß ich am Ende Langeweile bekam, die Großmutter auch nicht mehr recht liebte, den Vater suchte und heim wollte. Nachdem dieser noch den Tag der Theilung abgeredet hatte, brach er mit mir auf. Freilich war der Abschied von der Großmutter wieder jätlich, sie sagte manchmal: Miagli, du g'sehst mi nit meh, und drückte mir noch einige ihrer wenigen Bagen in die Hand: Gerne hätte sie mir noch vom Tische etwas eingesteckt, aber

Breni sah uns so scharf zu, daß sie es nicht wagte. Ich sah sie nicht mehr. Sie starb, als ich schon ein Güterhub geworden; ich vernahm es nicht einmal, denn einen Güterhuben heißt man nicht z'Gräbt kommen, nicht einmal mit der Großmutter. Ich sah überhaupt meine Verwandten nicht mehr, ausgenommen Sami zuweilen, wenn ich auf ein Gut vertheilt oder verdinget wurde an den Mindestbietenden; allein er that, als ob ich ihm nichts anginge. Seine Kinder heiratheten alle nicht, blieben seine Knechte, und er erbte sie alle.

Auf der Heimreise hatte ich meinen Vater gar viel zu fragen, ganz besonders wollte ich von ihm wissen, was dann das Sterben sei, und wo man da hin gehe. Sterben ist, wenn man stirbt, sagte er mir, und da muß man alles verlassen, was man hat; Haus und Hof, und da thut man einen ins Grab, wie du gesehen hast. So hatte ich meinen Bescheid, mit dem ich aber nicht viel zu machen mußte, als daß man beim Sterben weggehen und alles verlassen müsse, was man habe. So viel begriff ich aus Großmutter's und Vaters Reden, daß man gerne sterbe, wenn man es böß und böße Leute habe. So wäre ich später auch gern oder ungern gestorben, je nachdem ich es gut oder böß hatte. Geht wohl bei vielen Leuten ihre Religion weiter?

Die Theilung ging vor sich und brachte circa 4000 Pfd. Geld ins Haus, aber nicht Frieden. Die Zwietracht hatte einmal Wurzel geschlagen, und da zanken sich die Menschen, wenn Geld da ist, über das Geld und, wenn kein da, über den Mangel desselben. Nur dann wurde Friede, wenn wir Kinder dem Bauern einen tüchtigen Streich gespielt oder die Mutter ein scharfes Wort ihm angeworfen hatte: dann lachte der Vater, und die Mutter konnte einen ganzen Tag machen, was sie wollte, sogar Geld nehmen; denn der Vater hatte des Bauern Kniffe und Schadensfreude nicht vergesen, wenn er selbst schon wenig sagte.

Fünftes Kapitel.

Der Vater stirbt.

Dieses Jahr und ein Theil des Winters verstrich un-
gefähr, wie die frühern; ich will mich nicht dabei aufhalten.
Zu Ende März ging das Lehen aus und mein Vater suchte
ein neues. Etwas Eigenes vermochte er nicht mehr. Das
Lehen hatte ihn bereits fast zwei Drittel seines Erbtheils
gekostet.

Zwischendurch mußte er dem Hausbauer noch sein Holz
rüsten, und dieser bestand aus Bockheit darauf, daß eine
große Buche an einem steilen Abhang gefällt werden solle.

Es war kalt und hart gefroren, als mein Vater nach
dem Morgeneßsen sich rüstete, mit dem Knecht in den Wald
an Holz zu gehen. Die Mutter sagte noch: Venz, ih
wett nit ga, de alt Schelm wird wohl warten. Der Va-
ter achtete auf diese Rede nicht, nahm noch etwas Werk-
zeug mit und machte sich fort.

Es war noch nicht Mittag, als der Knecht athemlos
daher gelaufen kam und dem Stalle zustürzte, im Vorbei-
gehen und zurief: es solle eins zum Doktor laufen, der Va-
ter habe beide Beine gebrochen. Als sie die gefällte Buche
scheiterten, war sie wahrscheinlich auf dem glatten Boden
nicht genug verstellt; als mein Vater einen Ast abhieb, schoß
sie den Berg ab, drehte sich an einem Stock und ergriff
den Vater, ihm beide Beine zermalmend. Ach, ich sehe ihn
noch, wie man ihn auf dem Schlitten daher brachte, blutig
über und über und schmerzlich wimmernd, wie Alle laut
schreiend und kaum im Stande, ihn in die Stube auf's
Bett zu tragen, während der Bauer, dem er die Buche ge-
fällt, tubackend aus dem Läufterli g'wunderte. Ohnmächtig
brachten wir ihn auf's Bett und wußten nichts anders zu
machen, als ihn einzudecken, damit er erwarme; da kam er
endlich zu sich und sagte leise: trinken! Die Mutter brachte,
was sie hatte, und wir freuten uns schon, es bessere, und
sagten es ihm auch und wollten ihn trösten: der Doktor
werde bald da sein und ihn ganz gesund machen. Allein

er schüttelte den Kopf, stöhnte wieder, daß es uns durch Mark und Bein ging und ich es in der Stube vor Angst nicht mehr aushalten konnte. Ich stieg auf einen Haufen Holz, um zu sehen, ob der Doktor nicht kommen wollte; allein ich sah Niemand, es ging lange, unendlich lange, es kam Niemand; ich erstarrte, ich merkte es nicht. Endlich, endlich kam meine Schwester daher allein und berichtete: der Doktor werde bald da sein, er sei nur noch da unten am Berge ins Wirthshaus gegangen, sagend: er hätte da etwas zu thun, wahrscheinlich werde er noch einen Schoppen trinken. Herr Gott, einen Schoppen trinken, und ein Mann hat beide Beine gebrochen! Endlich, nach einer Ewigkeit, kam der Doktor; er schnitt dem Vater die Hosen vom Leibe und fand die Knochen fast bis an die Hüften zersplittet. Es schien ihm ein Wunder, daß er jetzt noch lebe, und prophezeigte seinen baldigen Tod. O, wie wir da alle schrien und jammerten, und die Mutter am meisten; sie fühlte vielleicht, daß sie nicht gewesen war, wie sie sein sollte, sie jammerte immerfort: ach Benz, Benz, stirb nit, du darfst nicht sterben, denk o an dini Edind; o Benz, Benz, id will ganz e anderi werde, id will der sei Verdruß meh mache! Ach, zu spät; Benz hatte den Ausspruch des Doktors wohl vernommen, er sah uns wehmüthig an und streckte der Mutter die Hand dar. Wir alle fasten sie und wimmerten: o Metti, stirb nit, o Metti, du darfst nit sterbe! Aber der Metti hörte uns schon nicht mehr; Gott im Himmel hatte sich seiner Leiden erbarmt und ihn fortgenommen.

Run war ein Herzenleid, das ich nicht beschreiben kann. Der Vater war, bei allen seinen Schwächen, uns doch lieb gewesen, besonders mir, und sein Tod war so unerwartet, so schrecklich! Wie der Tag verging, weiß ich nicht, und was in den darauf folgenden sich zutrug, weiß ich auch nicht. Nur das weiß ich, daß ich mich immer ins Stübchen schlich, wo er lag, und dann von neuem zu weinen anfing, daß mich Niemand besänftigen konnte. Am vierten Tage wurde er begraben; von seinen Geschwistern begleitete ihn nur der dümmste der Brüder, und auch der Bauer, der bis dahin kein Lebenszeichen gegeben, ging mit, nachdem er tüchtig

Käse, Brod und Wein, welches die Mutter aufgestellt, zu sich genommen hatte. So begrub man den Vater; wir waren nun Wai'en und sollten es erfahren.

S e c h s t e s K a p i t e l .

Wie man, ohne zu erben, kann helfen theilen.

Einige Tage nach des Vaters Begräbniß kamen viele Männer ins Haus. Einer hatte immer eine Feder hinter dem Ohr und eine in der Hand; man sagte ihm der Schreiber. Ein anderer war ein dicker Mann mit einem Maul, in welchem man einen vierspännigen Wagen fahren konnte, ohne ihn hinter herum zu heben, und Zähnen, welche gewiß die härteste Nuß ausbeissen konnten; er hieß der Gemeindegeschossene. Dieser Mann soll etwas Merkwürdiges an sich gehabt haben; sein Magen und sein Gewissen seien nämlich eins und im Stande gewesen, alles ohne Magenweh zu verdauen, was zum Maul einmochte, und was die Zähne zerbeissen konnten. Man denke, wie komisch! Noch andere waren da, den einen sagte man Schäfer; es waren die Rämlichen, welche geschäpft hatten, was Vater sel. übernommen hatte; den andern sagte man, ich weiß nicht wie?

Diese brachen nun die angelegten Siegel auf, misteten in allem herum, und ich dachte bei mir selbst, das müssen apparti g'wundrig Leute sein, und schrieben noch gar alles auf, was sie in die Hände nahmen, und waren auch so uverschant und sagten, was es werth sei. Der Mutter kam das nicht so wunderbar vor, nur disputirte sie immer mit den Männern: die Sachen seien mehr werth, als sie aufschrieben. Dann sagte der Mann mit dem zusammengewachsenen Magen und Gewissen: Fraueli, hab du nume nit Nummer, ih will scho zu der luege, es kostet di nume minger. Das konnte ich damals wieder nicht begreifen, daß diese Sachen alle noch etwas kosten sollten; waren sie doch die unserigen, und von manchem Stück hatte ich gesehen, wie es der Vater selbst ganz bezahlte.

Die Mutter kochete ihnen ein gutes Mittagessen und sparte das Fleisch nicht. Die Mannen ließen es sich auch gut schmecken, und als die Mutter alles aufgetragen hatte, fragte sie die Schäger: wie sie den Tod ihres Mannes so schnell vernommen, daß sie schon eine Stunde nachher zum Versiegeln da gewesen? Der Bauer sei gekommen und hätte sie geschickt, antworteten sie. Ein Vater war von vier Kindern weggestorben, der Bauer war zum Theil Schuld an seinem Tode, sah ihn blutend, bewußtlos ins Haus tragen und woran dachte er? An den bald versfallenen Lehenzins, an möglichen Verlust oder Vortheil, der aus diesem Tod ihm werden könnte. Hatte der Mann wohl ein Herz im Leibe, oder nicht?

Endlich mochte der Schreiber wieder an die Arbeit zu geben, der Ausgeschossene meinte aber: si welle eme no nâh, der Tag sig no läng und was mer hüt nit machi, chôn me morn mache, und mit aller möglichen Behaglichkeit zermalnte er ein Stüd Fleisch nach dem andern. Das gefiel der Mutter schon nicht, und als der Bauer des Nachmittags sich auch herzuließ unter dem Vorwande, er müsse doch zusehen, daß man seine Sachen nicht auch schäpe, und mit dem Ausgeschossenen besonders freundlich that, gefiel es ihr noch weniger, sie wurde mißtrauisch. Als es nachete, brach man mit Schägen ab, der Schreiber gieng seine Wege: die andern hieß der Bauer in seinen Stock hinüber kommen unter dem Vorwande, ihnen den Lehnbrief zu zeigen und das Verzeichniß der in Schatzung gegebenen Dinge, die nur in einem Doppel ausgefertigt waren, den der Bauer hinter sich hatte, weil der Vater sel. es halt nicht besser verstand. Als der Mann mit den guten Zähnen lange nicht wieder kommen wollte, das Kaffe zu nehmen, das ihm die Mutter gerüstet hatte, schöpfte sie Verdacht und schickte eines der Kinder vor das Fenster, zu guggen, was man in der Stube mache? Es berichtete, man habe Papier auf dem Tische liegen, Hamme, Râs, eine große Stroßflasche und Brod, neben dem Bauer liege auch ein Säckeli, was man aber rede könne es nicht verstehen. Das eben hätte die Mutter gerne gewußt, icunnte es auch von dem Ausgeschossenen nicht vernehmen, so sein sie that. Der war beson-

derß freundlich, fast wie wie eine Kaze ehe sie die Kräuel einhängt, trank Kaffe, als ob er den ganzen Tag nichts gedabt, trank noch einen guten Schnaps vor dem Zu Bette gehen und am Morgen mußte man lange auf ihn warten, um an die Arbeit gehen zu können. Als man endlich mit unserer Sache fertig war, forderte der Bauer, daß man zugleich auch die Abschätzung der Sachen vornehme, die ihm gehören. Er brachte das Verzeichniß zur Hand. Stück für Stück wurde visitirt, und Stück für Stück fast in Abgang gefunden, -sogar Wägen, an welche der Vater sel. vier neue Räder hatte machen lassen. Da sieng meine Mutter doch an zu räsoniren und beehrte verzweifelt auf, aber der Ausgeschossene sagte: Fraueli! das verstahst du nit, da dem Statthalter und dem Vorsteher muß me glaube, es isch si an er e Frau nit z'achte. Dann fehlten eine Menge Sachen, die auf dem Verzeichniß standen, besonders am Ende desselben. Vom dem einen behauptete der Knecht, sie nie gesehen zu haben, von dem andern, der Bauer hätte sie selbst weggenommen, er sei immer da gewesen und hätte genommen ohne zu fragen, was ihm beliebte, es weiter gelichen und nur wieder gebracht, was er wollte. Da sagten die Mannen: Bürschli nim di in Acht, was d'redst, chasch 's bewise? Und das Bürschli, erschrad und schwieg. So wurde die Abschätzung gemacht und vom Ausgeschossenen gutgeheißen! Als endlich alles fertig war und die Mannen fortwollten, forderte meine Mutter in verbissener Wuth noch Geld, um die Haushaltung zu führen, da sie alles vorhandene weggenommen hatten, der ganze Rest der Erbschaft war noch da gewesen, denn mein Vater sel. hätte ans Anlegen nicht gedacht. Man spöttelte erst: sie werde wohl Geld haben. Die Mutter verstand zwar damals nicht, was sie damit meinten, allein sie beehrte so tüchtig auf, und sagte ihnen so derbe Wahrheiten ins Gesicht, daß man, um sie zu g'schweigen, ihr einige Reuthaler gab.

Dagegen schickte ihnen die Mutter Wünsche auf den Weg nach, die ich nicht nachsagen will.

Nun regierte die Mutter einige Wochen das Haus, das Leben war in 14 Tagen zu Ende. Niemand sag'te uns etwas, wir wußten nicht, was ansangen, denn ob dem Streit

hatte man jegliche Abrede vergessen; da kamen eines Morgens wieder Mannen, wieder einer mit einer Feder hinter dem Ohr und einer in der Hand, wieder der Ausgeschossene und andere mit ihnen, und dann noch einige Leute, aber nicht viele. Wir wußten nicht was es geben sollte, und vernahmen endlich, es werde eine Versteigerung abgehalten, über etwas Feldgeräthe, Schafe, Schweine und ein Kalb und eine Kuh, welche uns gehörten.

Daß die Sachen versteigert wurden, war ganz recht, allein man hätte es uns doch kund thun können. Es war dafür gesorgt, daß so wenig Leute als möglich da seien, die Mutter machte ihre Bemerkungen, allein sie erhielt zur Antwort: man könne nicht immer einen Expressen für sie auf der Straße haben, wäre sie übrigens gestern in der Kirche gewesen, so hätte sie es vernommen.

Was sollte man dagegen sagen? Man mußte es sich gefallen lassen, unsere Sachen unter die wenigen Leute, ich mag fast nicht sagen, versteigern, sondern vertheilen zu lassen. Dem Ausgeschossenen fiel die Kuh und das Kalb zu, der Bauer erhielt das meiste Feldgeräth u. s. w. Mutter sagte ihnen nun, sie merke wohl, warum sie wohlfeil geschahiget, allein was half es, ein guter Magen verdauet eben alles. Als die Steigerung aus war, wurde die Mutter angewiesen, auf einen bestimmten Tag vor dem Gemeinderath zu erscheinen, um den Erfolg des Beneficiums zu vernehmen und was mit ihr und den Kindern vorzunehmen sei? Mein Lebtage werd ich nie vergessen, in welchem Zustande die Mutter heim kam. Wuth, Betrübnis wechselten mit einander ab, bald fluchte, bald weinte sie und rief dann dazwischen: o Benth, daß da nig a dir verdienet. Endlich am andern Morgen konnten wir erst vernehmen, wie es ihr ergangen. Zuerst habe man da abgelesen, was für Schulden und was für Vermögen die Schreiberei aufgemacht. Es sei ihr fast g'schmachtet, als sie gehört, was der Bauer fordere an Abschätzung, dann noch für das Holzen, an welchem der Vater gestorben und endlich noch den ganzen letzten Lebenszins, da sie doch bestimmt wisse, daß Benth 100 Kr. auf Rechnung daran bezahlt, jedoch sich nichts Schriftliches habe geben lassen. Aber zornig sei sie erst geworden, als

ſie die Reſtennote des Ausgeſchoſſenen hätte ablesen könn, für Lauf und Gång und ausgegebenes Geld gerade ſo viel, als Kuh und Kalb gekoſtet, ja auf die Reſtennote hätte er noch angeſetzt gehabt, 4 Franken für die verſteigerte Kuh und das Kalb heimzutreiben. Doch hatte ſie alles ablesen laſſen biß ans Ende, wo es ſich gefunden, daß auf ſolcher Rechnungsweiſe die Schulden das Vermögen um einige 20 Kronen überſtiegen.

Nun hätte man ſie gefragt: ob ſie Geld habe, den Ueberſchuß gut zu machen, ſonſt müſſe man den Geldſtag ausrufen? Sie habe darauf geſagt: das ſei eine Lumpen-Rechnig. Erſtlich habe der Bauer keine ganze Abſchagig und nicht den ganzen Lehenzins zu fordern, ſondern 100 Kr. weniger, zweitens ſei es mit der Steigerig auch nicht recht zugegangen; und ſie wiſſe gar nicht was der Ausgeſchoſſene denke, ſo viel anzusehen, was er bei ihr geſſen und geſoffen, das mußte ſie ihm jezt noch dreifach bezahlen, und zwar hab' er g'freſſe, daß er es wohl acht Tage habe machen können. Aber ſie merke gar wohl, er und der Hausbauer ſeien einig zuſammen geworden und hätten eine Theilig verabrebet, als die Hammel auf dem Tiſch geſtanden und das Säckeli neben dem Bauern. Sie habe kein Geld, wolle aber auch keinen Geldſtag, die ehrenden Gemeindeglieder ſollen die Rechnig beſſer unterſuchen und daraus thun was erlegen ſei oder übertrieben, dem Ausgeſchoſſenen wolle ſie gerne einen Strick bezahlen, und Einen der ihn daran führe, aber Kuh und Kalb wolle ſie ihm nicht auf ihre Koſten in den Stall liefern. Auch ſeien die noch vorrätigen Vorräthe und Effecten weit mehr werth, als da geſchrieben ſtehe, allein man werde wieder theilen wollen an einer zweiten Steigerig. Sie habe wohl gemerkt, ſetzte ſie hinzu, daß es viele gläheret habe und man dem Ausgeſchoſſenen ihre Stichelein gegönnt, aber man habe ihr doch geſagt: Frau du haſt ein böſes Maul, das ſehen wir jezt und haben ſchon lange davon gehört. Du wiſſt jezt andere hineinstoßen, und wirſt wohl ſelbſt Schuld ſein, daß zu wenig Geld da iſt. Die 100 Kr. haſt wohl du geſchwind auf die Seite gemacht und nicht der Bauer. Herr Jeſes, jezt erſt merkte ich, daß ich verſtündet worden war, als hätte ich zwiſchen dem Tod

meines Mannes und dem Verriegeln Geld auf die Seite gemacht. Da wurde ich erst recht böse. Wenn einer von Euch einen guten Blutstropfen im Leibe hätte, sagte ich, so würde er mir so was nicht zumuthen; wenn einer Frau auf solche Weise der Mann von vier Kindern wegstirbt, so sinnet sie nicht an solche Sachen, wenn einer das Herz brechen will vor Jammer und Elend. Ich hätte noch viel mehr gesagt, aber man ließ mich schweigen und abtreten. Als ich wieder hineinkam, wurde mir eröffnet, die Gemeinde müsse den Geldstag anrufen, sie könne nicht prozediren, wenn Niemand das Fehlende oder den Prozeß übernehmen wolle, oder die Gläubiger mit ihren Forderungen nachließen. Das Letztere werde nicht der Fall sein, ergänzte der Ausgeschossene, er habe zu viel versäumt zu Hause und noch großen Schaden; der Bauer werde auch nicht wollen, wir hätten ihm den ganzen Hof verderbt, und die Schreiberei habe ihr Bestimmtes. Dann, fuhr man fort, solle ich sagen, wo ich hin wolle, und wie die Kinder unterzubringen seien; fänden sie keinen Platz, so könne ich einstweilen in den Spital, die Kinder wolle man auf die Güter thun. Ich sagte ihnen, sie sollen nur machen, was sie vor Gott verantworten können, kurz ich sagte so viel, daß ich nicht mehr alles weiß. Ich sah wohl, daß ich Einige erbarmte und daß sie wohl merkten, die Sache sei nicht richtig, allein sie hatten es wie es im Sprichwort heißt: was dich nicht beißt, das frage nicht; was dich nicht brennt, das blase nicht.

So erzählte die Mutter, wir hörten und weinten, von allem begriffen wir wenig, als daß wir auseinander zu fremden Leuten sollten; darüber konnten wir uns fast nicht trösten. Wir machten allerlei kindische Anschläge, um beisammen bleiben zu können, allein wir hatten nicht die Kräfte zur Ausführung und Mutter war nicht die Frau dazu.

Mutter machte sich darauf auf die Beine, und lief zum Landvogt, ihm ihr Elend zu klagen. Sie schimpfte zuerst über den Bauern, über den Ausgeschossenen, über den Gemeinderath, in ihrem Eifer dann über das Beneficium, über das Aufschreibamt, das alles sei nur erfonnen, um arme Wittwen zu cushionen und um ihre Sache zu bringen. Der Landvogt war kein böser Mann, aber wer etwas

über die Regierung sagte — und dazu rechnete er auch den Tadel irgend eines Gesetzes oder einer Verfügung — der hatte es bei ihm verspielt, den nannte er einen übelndenken Menschen, der keine Religion habe, denn göttliche und oberweltliche Gebote schienen ihm gleich wichtig. Er hatte auch den Verstand nicht, zu unterscheiden, daß ein Weib in vielen Dingen Recht haben, in andern im Eifer zu weit geführt werden könne, weil es sich darauf nicht versteht, ohne geradezu ein schlechter Mensch zu sein. Uebrigens mußte eigentlich Jederman, daß man diesen Verstand dem Landvoigt nicht zumuthen dürfe, allein was vergißt ein zornig Weib nicht alles? Nun mein Landvoigt, der anfangs hören zu wollen schien, fuhr tüchtig z'weg, als das Weib so redete; wenn es nicht plötzlich schweige, so lasse er es acht Tage bei Wasser und Brod an Schatten thun; er wolle es lehren, so von seinen gnädigen Herren und Oberen zu sprechen, daraus sehe er am besten, daß alle ihre Reden nur Verläumdungen seien. Auch kenne er die Vorgesetzten gar wohl, daß seien lauter gutgesinnte Leute und meiner gnädigen Herren getreue Unterthanen, er wett wohl gerne, es wären alle Leute so gutdenkend, wie der Ausgeschossene, dann wäre mehr Religion und mehr Respekt gegen die hohe Obrigkeit in der Welt. Wenn sie sich noch einmal unterstehe, ins Schloß zu kommen, so lasse er sie mit dem Landjäger der Gemeinde zuführen. Und jetzt pack di! waren seine letzten gnädigen Worte.

Mutter machte sich wohl fort, aber nicht erschrocken, sondern vollends ertaubt. Schnurstracks lief sie zu einem Agenten, erzählte ihm ihre Noth, und wollte von ihm, daß er die Schelmen alle, die unter einer Decke lägen, verklage. Der Agent hörte aufmerksam zu, fragte nach vielen Dingen, nach den Schriften z. B., endlich so ganz nebenbei, sie werde Geld haben, um den Handel zu treiben? Die Mutter meinte, Schriften brauche sie keine, die werden schon zum Vorschein kommen, er solle nur klagen, wegen dem Gelde solle er nur ganz unbesorgt sein, sie werde ihn bezahlen, sobald der Handel gewonnen sei. Der Agent sagte nicht viel darauf, als: sie solle in einigen Tagen wieder kommen, er werde die Sache genauer untersuchen. Als die Mutter wieder kam,

pußte er ihr tüchtig ab, daß sie mit Lügen zur Annahme eines Lumpenhandels ihn habe verführen wollen, die Sache sei keinen faulen Rappen werth. Da strich sich die Mutter ganz niedergeschlagen fort und glaubte die ganze Welt gegen sich verschworen; als sie weinend ihrer Wege gieng, traf sie eine alte Bekannte, diese fragte nach ihrem Elend. Mutter leerte ihr das Herz und was ihr jetzt der Agent gesagt, der ihre letzte Hoffnung gewesen sei. Ja, sagte die, da kann ich dir wohl sagen, warum du so gegen dich ausgehrt. Ich war am letzten Wochenmarkt und hatte in Stübli für einen Bogen Suppen und einen halben Schoppen; dort war der Bauer, der Ausgeschossene und hatten eine Halbe. Da kam der Agent auch, sie brachten es ihm und er mußte zu ihnen sitzen. Sie redeten viel miteinander, aber süßerli, ich konnte nichts verstehen, und ließen noch mehr Wein kommen, auch Essen auftragen und der Agent aß und trank mit ihnen. Ich mußte nun fort und als ich bei ihnen vorbeigieng, hörte ich, daß der Bauer sagte: He, uf e nes Par Reuthaller huntu de notti mit a. Damals habe ich nicht gewußt, was das zu bedeuten habe, jetzt kommts mir z'Sinn, sie haben den Agent g'spickt, daß er dich abpußen solle und fortjagen. Wenn ich dir guts Raths bin, so gieb die Sach' auf; es ist ein Donnerschelm wie der andere, und es kraßet keine Kräbe der andern die Augen aus. Such du Platz für dich und die Kinder zur rechten Zeit, das ist das Beste, was du machen kannst. Komm, wir wollen da noch eine Halbe trinken, du vergiffest dein Elend vielleicht darob und kannst di dype tröste.

Bei der Halbi schwagten die Weiber, wie Weiber bei einer Halbi schwagen, d. h. noch einmal so viel als sonst. Die Freundin erzählte der Mutter: was der Ausgeschossene eigentlich sei, wie er seine eigenen Geschwister bestohlen, als ihr Vater gestorben, wie er sich auf das Bestecken gut verstehe, wie er bei dieser Gelegenheit es bewiesen u. s. w. Da wollte meine Mutter über den Gemeinderath ausfahren, als ob derselbe mit den andern gemeine Sache mache. Rein, da mußt du nicht ungerecht seyn, sagte die Freundin, am Gemeinderath sitzen meistens brave Männer, ich will zwar nicht sagen, daß nicht auch drinn sitzen, die machen, was sie

können, wenn es sich ihnen schiekt. Aber der Gemeinderath hat gar viel zu thun und große Verantwortung, und ein jeder steht doch dann am Ende zu sich selbst, denn die meisten müssen ihre Weiber daheim ein wenig fürchten, und da machen sie vor allem aus, daß sie ungeschlagen daraus kommen. Am meisten fehlen sie freilich darin, daß sie solche Leute zu Ausgeschossenen machen, aber keiner von ihnen thut es gerne, sie haben Schaden dabei, weil sie sich schämen, unverschamt aufzumachen, da schießen sie oft die aus, welche es nicht ungern machen, weil sie einen Profit darin sehen. Freilich wissen sie wohl, daß nicht alles mit rechten Dingen zugeht, allein es scheut sich doch jeder vor ihnen, öffentlich aufzutreten. Du weißt, man macht sich nicht gerne unwerth. Verschmerz setzt die Sache und giebt den Männern gute Worte in der Gemeindestube, und wenn du einen allein siehst von den Besseren, so erzähle ihm die Sache, du wirst sehen, er giebt dir Recht, und redet dir ein andermal, wenn du etwas willst, z'best.

Die Mutter befolgte zum Theil die guten Rätze. Sie fand für sich selbst Platz bei einem Bruder, der auch wieder Krämer war und seine Frau verloren hatte. Seine Geschwister wurden von Götterne oder Gotte genommen, mich allein wollte Niemand. Ich hatte keine Göttri mehr, Großvater und Vater waren gestorben. Meine Großmutter war ihrer Sohnsfrau selbst im Wege, geschweige, daß sie mich hätte nehmen dürfen. Es blieb also der Mutter nichts übrig, als wieder in die Gemeinde zu gehen, und anzuhalten, daß man mich übernehmen möchte. Es ging ihr auch, wie die Freundin vorausgesagt hatte, man erkannte das vielfache Unrecht, das sie erlitten, in'sgeheim an, gab ihr gute Worte und versprach mich bis zur nächsten Bettlergemeinde gut zu versorgen.

Run gieng die Sache ihren raschen Lauf. Der Geldtag wurde angerufen, eine zweite Steigerung gehalten, mit Angst und Noth rettete die Mutter ein Bett, das sie in ihrer ledigen Zeit hatte machen lassen. Eine arme Familie war mehr in der Welt, die Großkinder eines reichen Bauern waren Bettler und warteten auf die Bettlergemeinde, um versorgt zu werden. Wer trägt die Schuld, daß sie

Bettler wurden? Sind eigentlich die Armen allein Schuld, daß so viele Arme sind? Woher die wachsende Zahl der Armen kommt, ist den meisten Menschen ein Räthsel! Haben denn die Menschen noch immer Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht, einen Verstand schwer zum Begreifen.

Die Stunde der Trennung schlug, wir Geschwister hatten einander geliebt; was wir fühlten, wie wir weinten, kann jeder denken, der selbst fühlen und weinen kann, beschreiben will ich es nicht. So wurde ich ein Gütterbub und war acht Jahre alt.

S i e b e n t e s K a p i t e l .

Die Bettlergemeinde.

Man würde mir Unrecht thun, wenn man aus den letzten Worten des vorigen Kapitels den Schluß ziehen wollte, ich glaube, es seien keine Arme an ihrer Armuth Schuld. Ich weiß gar wohl, daß ein bedeutender Theil der Armen ihre Armuth selbst verschulden, und muthwillig ihre Kinder in ihrem Elend behalten; ich wollte nur sagen, daß auch gar viele Reiche ihre eigenen Nachkommen in die Armuth bringen, gerade wie es mir erging, und will nun ferner zeigen, daß viele Arme nicht durch ihre Schuld arm bleiben, sondern deswegen, weil man gar nicht daran denkt, sie so zu erziehen, daß sie sich in der Welt mit Ehren fortbessern können.

Meine Mutter hatte bei ihrem Bruder die Gunst ausgemerkt, mich bei ihr behalten zu dürfen, bis zur Bettlergemeinde, welche in wenig Wochen statt finden sollte. Es war ein schöner Maimorgen, als wir uns aufmachten nach unserem Heimathort; schön blau war der Himmel, schön warm schien die Sonne, schön grün waren die Matten, die Bäume blühten schön, und die Vögellein sangen so lustig und

spielten so frei und froh mit einander in den Bäumen und Zäunen, daß es eine Herzenslust war.

Und während die fröhlichen Vögelei so lustig sangen, so frei sich lustig machten an der warmen Sonne, unter dem lieben heitern Himmel, zogen viele viele, Kinder mit schwarzem Herzen und trüben Gesichtern der Bettlergemeinde zu; sie fühlten die warme Sonne nicht, sie sahen den blauen Himmel nicht, ahnen wars wie den Vögelein, die man im lustigen Mai in die Kräge thut, in die Stube hängt und in einem Trögelein das Fressen ihnen sorgsam zumißt, welches sie früher unter Lust und Jubel nach Belieben selbst gesucht.

Mir freilich war so trübe nicht zu Muth, eher war ich fröhlich. Die Mutter trug einen großen Bündel Zeug, hatte mir ein neues schönes Halstuch eingebunden und erzählte gar viel, wie ich es gut haben, wieder zu Rossen, Rügen und Pferden kommen werde u. s. w. So wars mir leicht ums Herz, fast wie den Vögelein ringdum, und wohlgenuth kam ich am Orte unserer Bestimmung an.

Dort waren bereits viele Leute versammelt; Leute, welche Kinder brachten; Leute, die Kinder an Kost nehmen; Eltern, welche ihre Kinder der Gemeinde auf den Hals werfen wollten, denen man die heimliche Freude anfab, ihrem eigenen Fleisch und Blut bald los werden zu können. In einer Ecke saß ein Weib, zwei schöne Mädchen neben sich; alle drei weinten bitterlich und hielten einander immer wieder um den Hals. Es war eine Wittwe, welche vor die Gemeinde mußte, um entscheiden zu lassen, ob man ihr lieber die Kinder verdingen oder den Hauszins geben wolle? Sie war verläumdete worden von einer guten Freundin, welche ein noch besseres Maul und Zutritt in viele Häuser hatte, eben ihres Maales wegen. Eine Frau Gemeinrathin hatte diese böse Nachrede aufgefaßt, sie ihrem Mann hinterbracht, dieser das arme Weib gar übel angefahren und ihr alle Hoffnung abgesprochen, die Kinder behalten zu dürfen. Zum Glück war er diesmal nicht allein Meister; die so deutlich an den Tag tretende Mutterliebe trug den Sieg davon, und die zwei schönen Mädchen blieben am Herzen der Mutter. Es war fast wie an einem

Markttag; da ging man herum, betrachtete die Kinder von oben bis unten, die weinend oder verblüfft dastanden, betrachtete ihre Bündelchen und öffnete sie wohl auch und betrachtete die Kleidchen, Stüd für Stüd; fragte nach, pries an, gerade wie an einem Markt. Vor allem ein Vater, der vier Kinder brachte, rief dieselben aus und jeden Vorübergehenden herzu, um ihm eines oder das andere aufzubringen, er machte es ärger, als die Weckenfrau an ihrem Kerbe mit ihrer Waare. Am meisten Menschen versammelten sich um einen brüllenden, fluchenden Mann, und ein Kind, das herzzerreißend schrie. Es war ein Vater und sein Kind; die Gemeinde hatte es verdinget und der Vater wollte es, und das Kind schrie immer: ach der tussig Gottes Wille nume nit zum Vater, er schlat mie alle Tag halb z'todt und git mer nüt z'esse! und der Vater fluchte dann seinem Kinde, wollte es schlagen, das Kind verbarg sich zwischen den Weinen der Umstehenden vor seinem Vater; auch hier war die Gemeinde barmherzig. Der Vater verließ wie ein brüllend Thier den Ort, und auf diesen Vater schien auch Gottes liebe Sonne, aber er merkte es nicht.

Die Steigerung ging langsam vor sich, die Ersten auf dem Rodel kamen zuerst, die, welche nun zu verdingen, waren zuletzt. Der Mittag kam, die Sonne brannte heiß, die Kinder wurden hungrig, die kleinen besonders durstig, den einen wurde etwas gekauft, das machte die andern nur hungriger und durstiger; so daß nach und nach vor Weinen und Schreien man kaum sein eigenes Wort verstand, bis endlich ein guter Mann der Armen sich erbarmte und mit einigen Bagen den Jammer stillte. Mir hatte die Mutter einen baziigen Wecken gekauft, diesen in der Hand stand ich nahe bei der Wittfrau und ihren beiden Mädchen, denn sie gefielen mir gar wohl.

Ihre Mutter hatte beiden zusammen auch einen halb-baziigen Wecken gekauft, sie selbst aß nichts davon, und freute sich über die Freude der Kinder und sättigte sie an dieser. Allein die Freude war kurz, der Wecken war bald gegessen, der Hunger noch da und die Mädchen hatten gar dringend um noch einen, allein die Mutter hatte keinen Halbbagen mehr und weinte und die Mädchen mit. Das

griff mir aus Herz, ich brach Stücke von meinem Becken ab und streckte sie den Mädchen dar, sie nahmen Anfangs nicht, ich ließ aber nicht nach mit Anhalten; endlich nahm das Jüngere, dann auch das Ältere, und ich freute mich, wir aßen, ich setzte mich zu ihnen, und da plauderten wir und fragten einander und fiengen an zu g'oätterle, vergaßen Hunger und Jammer und alles Andere. Bald hätte ich geweint, als man die Wittwe in die Stube rief und unsere kaum geschlossene Freundschaft zerrissen wurde. Nach ihnen, die mit freudestrahenden Augen zurückkehrten, kamen wir vor. Da g'seh, wer wott dā' Bueb, er isch gar e tolle u ne muntere, un' ist guet kleidet, er isch e halbe Knecht oder e ganzes Ringemeitschi! so wurde ich ausgerufen. Ich wurde betrachtet, für und wider geredet, ein zerlumpter Mensch bot endlich auf mich, d. h. er erklärte für einige Kronen mich zu nehmen.

Wahrscheinlich rechnete er darauf, mit meinen Kleidern seine eigenen zerlumpten Kinder zu bedienen. Diesem wollte man jedoch mich nicht geben, man bot mich wieder aus und strich mich aus. Ich war allerdings ein maderer Bube, groß, breit gewachsen, nur etwas blaß, und hatte viele Kleider, was nicht vergessen wurde. Man beschauete mich von neuem, redete hin und her, einer nach dem andern trat an mich heran, mir wurde bange, ich fieng an zu weinen; hängte mich an die Mutter und wollte fort. Endlich beredete man einen noch ziemlich guten Bauern, mich zu nehmen, um bei ihm Kindemeitschi zu werden, da er ja eines nöthig härte, weil das frühere ihm abgehandelt worden sei; er ließ sich dazu verstehen, nahm mich um zehn Kronen mit einer Mahnung, mich gut zu halten. Weil man mich jetzt so gut angebracht, wurden wir entlassen.

Um meinem neuen Meister gutes Blut zu machen, zahlte die Mutter ihm noch eine halbe Wein, und er rühmte, daß ich es gut bei ihm haben werde, wenn ich folgen wolle; dann kam er überhaupt ins Rühmen hinein, und strich alles, was ihm angehörte, heraus, von ihm selbst weg bis auf den schwarzen Hund, der ihm zwischen den Beinen saß; so daß ich voll guter Dinge mit ihm aufbrach und beim Abschied von der Mutter nicht besonders mich härmte.

A c h t e s K a p i t e l .

Der Güterbub als Kindemeitschi.

Mein Meister gehörte zu jener Klasse, die zu arbeiten und zu essen hat, aber allem aufbieten muß, um den Schulden zu begegnen, und nur in besonders günstigen Jahren einen Ruck vorwärts kommt. Sein Hof war groß, aber mager, ihm viel Aufzug zu geben oder mit größeren Kosten zu bearbeiten vermochte er nicht; daher verbesserte er sich fast gar nicht. Seine Frau verstand das Haushalten recht gut, und war emsig von früh bis spät; viele Leute wollten behaupten, sie habe eigentlich die Hosen angehabt, doch gar sichtbar wurde es nicht. Sie hatten fünf Kinder, von denen das älteste ein Knabe und ein Jahr älter als ich, das jüngste, zu dem ich eigentlich sehen sollte, ein Jahr alt. Die ersten Tage ließ man mich so ziemlich machen, was ich wollte, ohne mir viel zuzumuthen, um mich an's Haus zu gewöhnen und das Heimweh zu verhüten. Auch war mir recht wohl, ich freute mich im Stall an Kühen und Kossen, nur eines ärgerte mich, daß man mir nämlich nie den Taufnamen gab, sondern daß ich nur der Bub hieß. Später erst merkte ich, daß ein auf ein Gut verdingtes Kind jeglichen Namen verliert, um Bub oder Güterbub zu heißen, d. h. um ein Mensch zu werden, der Niemandem mehr auf der ganzen Welt angehört, als dem Gut, auf welchem er verpflegt wird. Solche Dinge scheinen den meisten Menschen Kleinigkeiten, allein sie haben eine weit tiefere Bedeutung, als die Menge glaubt; fragt nur euch selbst: was klingt lieblicher und Zutrauen erweckender, Johannesli, Peterli, Christeli oder Bueb? Auch beim Spielen mit den Kindern mußte ich fast immer nachgeben; allein ich war immer gutmüthig und that es gerne, freute es mich ja gar zu sehr, bei Kindern zu sein und spielen zu können; doch am dritten Abend wurde mir eine Wunde ins Herz geschlagen, die immer wieder aufgerissen nie vernarbte und mich zu einem ganz eigenen Menschen machte. Schon war ich ganz einheimisch und wohllauf, als ich eben am dritten Abend den Bauren vor dem Stalle sitzen sah, gerade wie der Vater es auch zu thun pflegte; ich spielte nicht weit davon und ger nach al-

teste Knabe stand beim Vater. Der Anblick heimelte mich, ein unwillkürlicher Zug riß mich zum Bauern hin, ich knieterte auf seine Knie und fragte ihn: Netti! besch' mi o lieb? Ehe dieser noch antworten konnte, riß mich der Knabe herunter, stieß mich weg und sagte, das ist nit dy Netti, du bist numme d'r Bueb, und die andern Kinder kamen auch herbei, umringten den Netti, stießen mich weg, wiederholten, du bist numme d'r Bueb, das ist nit dy Netti, du besch' sei Netti; und der Bauer lachte herzlich über seine Kinder, die ihn so lieb hätten, daß er nicht auch mein Netti sein sollte; er sah nicht, wie mein ganzes Wesen sich erschütterte und große Thränen die Backen herabströmten.

Das isch nit dy Netti, du besch' sei Netti, du bist numme d'r Bueb; diese Worte tönten in meinem Herzen fort und fort, zerrissen es und rissen einen Vorhang von meinen Augen weg; nun kam mir zum Bewußtsein, daß ich hier keinen Netti habe, kein Kind, sondern numme d'r Bueb sei. Ich hatte ein Herz voll Liebe, hätte so gerne alle geliebt, aber meine Liebe wollte man nicht, Liebe gab man mir nicht, sondern glaubte mehr als genug zu thun, wenn man mir zu essen gab. Diese Liebe, die Niemand wollte, schloß sich ein in das Herz und verschloß es, ich fühlte mich allein auf der Welt, wurde ernst, bitter, dachte über alles für mich selbst nach, schien unfreundlich, mürrisch; aber Niemand sah, wie oft, wenn ich allein war, eine Wehmuth über mich kam, die in einen Thränenstrom sich auflöste, der fast nicht nicht versiegen wollte. O die Menschen wissen nicht, wie schön es eigentlich in Kinderherzen aufsteht, in denen die Liebe aufblüht; sie wissen aber auch nicht, wie zart diese Pflanze ist in ihrem Frühling und wie leicht ein Frost sie lähmt oder tödtet. Mit eifriger Hand, frostig durch und durch, wühlen die meisten Menschen in den Kinderherzen und unter ihren Händen erstarrt der schöne Frühling, die Pflänzchen der Liebe sterben und kühle kalte selbstsüchtige Menschheit nistet sich ein als tausendarmiges Unkraut in der Liebe verödetem Garten, und da wo man der süßen Liebe süße Früchte hätte pflücken können, findet man nun die bittern Galläpfel des Neides, der Engherzigkeit, der Gemeinheit.

Ich wußte also, daß ich auf dem Out der Queb war und nicht das Kind, und das sollte ich alle Tage fühlen. Nicht daß meine Meisterleute böse gewesen wären im eigentlichen Sinne; wenn sie keine Kinder gehabt hätten, so wäre mir recht wohl bei ihnen gewesen; ich hätte arbeiten müssen, aber unvernünftig wären sie mit mir nicht umgegangen. Sie gehörten aber zu den Eltern, die an ihren Kindern in der Jugend gar nichts sehen, die diese alles zwänge lassen aus dem Grundsatz: was well me, es syg umme es King! und die meinen, wenn der Verstand komme, so kommen alle Tugenden von selbst; sie gehörten also auch unter die Eltern, bei denen die Kinder gegen andere Leute immer Recht haben, ob wo immer andere Leute Schuld sein müssen, wenn die Kinder etwas Dummes machen, immer Lügner sein müssen, wenn ihre Aussagen mit denen der Kinder nicht übereinstimmen, also zu den Eltern, die nie glauben wollen, daß ihre Kinder lügen, wenn diese es auch hundertmal in einem Tage thun.

Aus dieser Quelle entstanden meine Leiden, ich sollte also Kindermeitschi sein, das jüngste Kind war ein, ein anderes drei Jahre alt, beide gewohnt zu thun, was sie wollten, bei jedem Anlaß gerade aus zu brüllen und mit diesem Gebrüll alles zu erzwingen. Ich war auch noch nie Kindermeitschi, sondern selbst das jüngste Kind gewesen, und also gar nicht gewöhnt, kleine Kinder zu gaumen; sie waren mir freilich recht lieb, aber ich wußte doch nicht viel mit ihnen anzufangen. Nun mag es oft geschehen sein, daß ich nicht alle meine Aufmerksamkeit den Kleinen zuwandte, und in ein dumpfes Hinbrüten versank, so daß sie Langeweile hatten; aber zu leid that ich ihnen doch nichts und that für sie was in meinen Kräften stand. Sie aber waren, als ob sie es ordentlich darauf anlegten, meine Quälgeister zu sein. Wenn sie wußten, daß die Eltern nicht in der Nähe seien, so ging es noch an, sie fielen und standen auf, spielten mit mir ohne Geschrei. Sobald sie aber wußten, daß Vater und Mutter sie hören konnten, so schrien sie beim kleinsten Anlaß und auch ohne denselben fürchterlich. Dannkam eine Stimme der Alten über uns: Queb, was machst d'King aber z'brülle, we si nit bald schwyge, so will ders cho zeige. Natürlich schwiegen die Kinder nicht, ich mochte thun was ich wollte,

bis eins der Alten herkam, das Schreiende auf die Arme nahm und den wüsten Buben mit einer Ohrfeige oder einem Scheltworte traktirte. Viel gar eines, nun dann schien es, wie wenn ich es am Messer hielt, bis in Schrecken und Angst eines der Alten herlief, glaubend, wenigstens ein Hals und zwei Beine seien gebrochen; und richtig allemal kriegte ich meinen Theil ab, und war Schuld an allem und obendrein drohte man mir noch, wenn ich nicht bessere Acht geben wolle, so schlage man mich das anderemal halb todt.

So gieng es den lieben langen Tag; bis sie eingeschlafen waren, hörten die Quälereien nicht auf. Mit dem dreijährigen Weitschi sollte ich im Bett noch beten, gewöhnlich wollte es nicht, ich hielt ihm an, allein es schrie bis die Mutter kam, den wüsten Buben fortjagte und dem Weitschi klattirte und über den Buben schimpfte, bis es betete. Natürlich fühlte ich die ungerechte Handlung tief und dachte scharf darüber nach: warum es komme, daß die Kinder so böß und zwängisch seien, und ob, wenn die Eltern anders wären, die Kinder nicht auch anders seyn würden? Ich dachte, wenn sie die Prügel erhielten, welche ich abthun müßte, sie würden bei ihnen besser anschlagen, als bei mir; ich versuchte auch das Prügeln an ihnen, dadurch wurde das Jettergeschrei noch größer und allemal hieß es: du Donnerkbueb, du fosch m'r mine Ring nit schlah! Allein wenn es sich mir schickte, so that ich es doch, kam es im Grunde auf eines heraus, geprügelt oder geschimpft wurde ich allweg; es brachte nach und nach den Kindern eine Art Respekt vor mir bei, der sie mich weniger quälen ließ, weil sie wußten, später oder früher kriegten sie auch einen Theil von dem ab, was sie mir zugezogen.

Gleich geartet und gleichgezogen waren die älteren Kinder. Wurde einem dieser Kinder etwas befohlen, so antwortete es, wenn ich irgend in der Nähe war: d'r Bueb chaß mache! wosch e nander na gah oder nit? befohlen die Alten. Der älteste Knabe betete sonst vor Tisch, ich war noch nicht lange da, so kam es ihm einmal, da wir böße über einander waren, in Sinn, das sei auch eine Bürde, die er auf mich abladen könne, und als der Vater sagte, Johannekli bet, sagte Johannekli: Vater, der Bueb cha bete! Bueb bet!

hieß es. Das ärgerte mich nun, daß er mich strafen könne und beim Vater Recht erhalte, und ich konnte nichts hervorbringen; da hieß es lauter: Bueb wotsch bete oder nit! aber der Bueb betete nicht; du Donnerßbueb, wotsch jetzt bete oder nit! aber der Bueb betete nicht; du Donnerßbueb, wotsch jetzt bete? schrie der Alte und faßte mich beim Haar. Unter Heulen betete ich und Johanneßli sagte spöttlich: gält du besch müße?

Ob wohl über dieses Beten die Erbauung im Himmel tief, auf dem Tisch der Segen des gütigen himmlischen Vaters groß gewesen sei, wer sagt mir das?

Dieser Johanneßli und ich lebten überhaupt zusammen wie Hund und Kasse; er war älter und größer als ich, und glaubte sich auch stärker; im Anfang zwang er mich richtig mit der Faust nach seinem Willen, und alle Augenblicke, besonders wenn der Vater es sah, sollte ich mit ihm niedermachen; der Alte hatte dann eine kindliche Freude, wenn sein Bübchen mich überschlug und im Gras oder Roth herumtrollte.

Allein das Blatt wandte sich. Ich erwachte am Ende und lernte das Niedermachen durch das Niedergemachtwerden. Ich war stärker als der Johanneßli und auch gleitiger, und als ich aus Aerger den Muth erhielt, mich recht zu wehren, so kam ich meist oben auf und Johanneßli lag im Roth oder im Grase. Das ärgerte den Johanneßli, aber vielmehr noch den Vater, der es gar nicht ertragen mochte, daß der Bueb stärker sein sollte als das Söbnnchen. Jetzt nun sah der Vater wo Roth oder Gras war, wenn sein Sohn darin lag, jetzt wußte er, daß Roth die Kleider verderbe, jetzt mußte ich am Niedermachen Schuld sein, jetzt war ich der unerhantisch von Allen, jetzt hieß es schnell, so lang er mich im Vortheil sah: wotsch ne la gab oder nit, während früher und noch immer, wenn das Söbnnchen zufällig die Oberhand erhielt, dieses mich nie lange genug im Roth herumdrückte.

Unter diesen Geschichten kam allmählig der Winter heran, die Abende wurden länger, man mußte öfter in der Stube sein; machten nun die Kinder der Mutter zu viel Lärm, so hieß es: sit still, susch müßt d'r g'Schul, und wenn

ſie dieſes ungefähr dreimal geſagt hatte, ſo beſſerte es ſich. So wurde das Schulgehen einige Wochen lang als ein recht wirksamer Bälſam gebraucht; endlich ſagte eines Abends der Bauer: es wird doch müſſe ſy, m'r werde d'Ring müſſe i d'Schul ſchicke, ſich wegem Verdruß, - d'r Pfarrer, dā Schultüſel künſtirt iſ ſuſch.

Und die Mutter ſagte: dā het iſ nüt z'bifehle, dā cha mer bloſe, wo ni ſchōn bi, dā het iſ nüt a Doſ z'ahlt, u zahlt iſ nit a de Zeyſe. Zulezt wurde man rāthig, man wolle die Kinder dieſe Woche noch nicht ſchicken, es ſei ja nicht mehr d'r Werth, es ſei ja ſchon Dienſtag, die andere Woche, da wolle man anfangen. Ich freute mich auf die Schule, nicht deß Lernens wegen, an das dachte ich gar nicht, ſondern nur auf ſo lange deß Kinderhütens loß zu ſein; ich wußte auch eigentlich nicht, wie es in einer Schule zuging, weil ich kaum ein Dugendmal in einer geweſen war. Das Wenige, was ich konnte, hatte ich größtentheils noch bei der Mutter gelernt; die Mutter hatte eine gar groſſe Meinung von meiner Gelehrſamkeit gehabt, als ſie mich zum Buchſtabiren aus dem Namenbuch ins Fragenbuch brachte. Weiter hatte ich es bei meinen Eltern nicht gebracht, ſie hatten an andere Dinge zu denken, als ihre Kinder leſen zu lehren; ſo fanden ſich auch unter meinen mitgebrachten Sachen keine Bücher, weil die Mutter keinen Werth darauf ſetzte.

In Mitte Decembers an einem kalten Morgen braſſen nun unſer drei nach der Schule auf, ich mit einem verſudelten Fragenbuche vom Johannesli, dem dafür ein gar ſchōnē mit goldenen Thieren geſauft wurde, um welches ich ihn nicht wenig bencidete. Zugleich mußte ich das Säcklein tragen mit Speiſe, worin Milch, Brod und Aepfel waren, zu unſerem Mittaggeſſen, denn wir hatten eine halbe Stunde weit zum Schulhaus und ſollten über Mittag dort bleiben. Ihr eigenen Säcke hatten die beiden andern noch mit Aepfeln gefüllt und zwar hatten ſie dafür die Aepfel, welche die Mutter aus dem Keller herausbrachte, erleſen, die ſchōnſten für ſich behalten, die ſchlechtern ins allgemeine Säcklein gethan. Ich hatte auch zugreiſen wollen, allein die Mutter meinte: ſie wußte gar nicht, warum ich noch apart Aepfel in

Sack haben müßte, ich werde es noch manchmal machen müssen ohne Kessel, man könnte nicht immer alles haben, was andere hätten.

Frischer Schnee war gefallen und eine lange Strecke keine Bahn. Ich mit dem Säcklein und mit dem versudelten Fragenbüchlein mußte vorangehen, die andern konnten dann in meinen Tritten bequemer fortkommen; so wandelten wir zur Schule fort, wo wir nach 9 Uhr Morgens ankamen. Der Schulmeister mit einer Brille auf der Nase las eben das Namensverzeichnis ab, als wir kamen, in das ich denn auch geziemend eingetragen wurde, wo man mich alsbald unter die sogenannten Fragenbüchler setzte, während meine beiden Gefährten ihre Füße auf dem Ofen trockneten, die kaum so naß waren als die meinigen. Nachdem abgelesen war, rief der Schulmeister: lerit! nahm eine starke Ruthe unter den Arm und spazierte in der Stube herum, hier und da stille stehend. Und wie er stille stand, erhoben sich eines oder mehrere Kinder und steckten Kessel an die Spitze seiner Ruthe, und wie er es merkte, daß es geschehen war, kehrte er sich um und fragte, welche tüftig Bündel der mer das schöne mache? wen is wüßt, ih wett ihm! Ueber diesem Jörn lachte man, und der Thäter auf eine Weise, daß er kenntlich wurde; dann hieß es: für einist will der's schenke, aber d'sandermal sosch erfahre! Die Kessel wurden abgenommen und in ein Schästchen in der Stube gelegt, dann steckte er die Ruthe wieder unter den Arm und schrie: lerit! spazierte wieder und erbielt zu allgemeinem Jubel wieder Kessel, und wie waren glücklich die, welche Kessel datten an die Ruthe zu stecken! Ich aber hatte keine, und hätte doch auch so gerne gegeben, ohne noch zu wissen, was für Rußen es brachte. Ach geben könn'n ist gar schön, die meisten Menschen wissen nicht wie schön, ein Kind aber fühlt es. Natürlich sah von den Kindern keines ins Buch, sondern hatten sämmtlich ihre Lust am Spektakel und gafften begierig auf, wo der Schulmeister stille steht und wer noch Kessel habe um die Lust zu verlängern. Nach und nach nahm der Kessellovorrath ab, so wie das Schästchen sich anfüllte und wie der Schulmeister, zweimal stille gestan-

den war, ohne etwas an die Ruthe zu bekommen, so hieß es: jetzt müßt ihr assäge.

Die, welche Fragen gelernt hatten, mußten sie aussagen, und Kleinen wurde von Zeit zu Zeit, wenn das Geräusch zu stark wurde, zugerufen: lerit! Beim Aussagen spielte die Ruthe eine andere Rolle; einige wurden tüchtig mit derselben getroffen, entweder auffagende, oder solche, die Lärm gemacht haben sollten. Es wurde nämlich bei allzustarkem Lärm immer eines dafür geprügelt, aber ohne langwierige Untersuchung: ob dasselbe wirklich der Schuldige sei. So erhielt auch ich am ersten Tag meine Tracht Schläge, ohne Muth gemacht zu haben. Als ich darüber weinte, sagte mir ein: warum hast du keine Kepsel an die Ruthe gesteckt? wer keine ansteckt, der kriegt sie. Nun wußte ich, was ich zu thun hatte, aber woher Kepsel nehmen? Entbehrungen und Listen brachten mir zuweilen welche, aber das hatten des Meisters Kinder nicht gerne; sie hatten ihre besondere Lust daran, wenn der Schulmeister mich prügelte, und verklagten mich dann noch zu Hause, damit ich auch noch von den Alten durchgehudelt werde. Hatte ich durch Kepsel das Wetter abgewendet, so war ihnen der Spaß verdorben; aber sie verklagten mich nun, wenn es irgend thöulich war, daß ich irgendwo Kepsel gestohlen und dem Schulmeister gegeben, dann wurde ich in scharfes Verhör genommen: ob ich sie nicht ihnen entwendet? und wehe mir, wenn ich nicht nachweisen konnte, daß ich sie anderswo erhalten. So war ich übel daran, ich mochte es machen wie ich wollte, ich war überhaupt in der Schule noch übler daran als zu Hause, aus mehreren Gründen. Vor allem aus hatte ich furchtbar Langeweile. Ich hatte den ganzen Tag das Fragenbuch vor mir, nicht aber um auswendig zu lernen, sondern um einige Zeilen durchzubuchstabiren, um sie dann einmal des Tages dem Schulmeister geläufig herstottern zu können; sah ich vom Fragenbuch weg und hatte ich keine Kepsel, so erhielt ich Schläge, oder hörte wenigstens: lerit, lerit!

Wie kann nun ein neunjähriger Knabe eine Stunde lang an einen Ort hinsehen und stille sitzen und noch dazu an einen Ort, wo er nichts Lustigeres sieht, und nichts das er versteht, nur dumme Buchstaben und Worte, die für ihn keinen Sinn haben? Mir thaten die Augen weh, es krabbelte

mich in Händen und Füßen, es biß mich am Kopf, ich hatte beständig zu fragen, konnte gar nicht stille sitzen aus der fürchterlichsten Langeweile; und hätte es den Kopf gekostet, ich mußte zuweilen aufsehen, dem Nachbar etwas sagen oder Jemand beim Haar nehmen, oder am Kleid zupfen; wenn ich auch ins Buch sah, so war es mir unmöglich, mehr als ein Wort zu buchstabiren für mich selbst, ich wußte nicht, ob es recht gewesen, so wie ich es gesagt? wußte nicht, was es bedeute. Es flimmerte mir bald vor den Augen, ich sah weder Buchstaben und Worte mehr, guckte verstohlen herum und seufzte nach dem Ende der Schule oder gar nach dem Aufgehen; kriegte ich auch bisweilen Schläge dabei, so war es doch kurzweiliger. Im ganzen Fragenbuch war eine einzige Stelle, die mich anzog, aber mir auch oft Schläge zuzog, weil ich die Blätter umschlug, um zu ihr zu kommen, und dann nicht fortfahren konnte, wo mein Vordermann geblieben. Es war das zweite Gebot, wo es heißt: du sollst dir kein gegraben noch geschnitz Bild machen, ja gar kein Bildniß noch Gleichniß, weder von Dingen, die im Himmel droben, noch denen, die unten auf Erden, noch denen, die unter der Erde im Wasser sind. Was das für Dinge sein möchten, da unten und da oben? Das beschäftigte mich gewaltig, und allemal, wenn ich diese Stelle durchbuchstabirte, kam eine Art Schauer über mich und ich verlor mich in tiefes Staunen. Ich hatte einmal ein lebendig Kameel gesehen, eine furchtbare Kreatur für mich, und da oben und da unten, was mußte nun erst da sein? Aber das sagte mir Niemand und wenn ich auch fragte, so hieß es: Buch, ler du, das gut di nüt ah.

War endlich der Mittag da, so steng für mich eine andere Plage an. Johannekli nahm das Säckli und theilte das Essen aus; daß ich nun zu kurz kam, war natürlich; aber das ärgerte mich doch am meisten, daß er mir das weiche Brod herausfragte und hinwarf und den Raust für sich behielt. Früher machte ich zwischen beiden keinen Unterschied, seit ich aber das Weiche essen mußte, den Raust man mir vorenthielt, hatte ich einen ordentlichen Ekel vor dem ersten, Raust aber kam mir süßer vor, als Wadlerlederli. So wurde Meisterlosigkeit und Lüsterheit gepflanzt: konnte ich

einmal ein ordentlich Stück Brod aus der Tischtrude erwischen, so kriegten Hund oder Kage den weichen Theil und ich erlabete mich an dem Harten. Prügeln konnte ich mich mit dem Johannekli in der Schule nicht, er war ein Bauernsohn und ich nur e Bueb; er hatte Vettern und Nachbarn da, die ihn nicht im Stich gelassen hätten. Einmal versuchte ich es, aber ich kam übel an, und durch den Lärm geweckt, kam endlich auch noch der Schulmeister dazu und ich erhielt meine Heiligen aufgezählt, als Sündenbock für alle. In der langen Zwischenzeit von 11 — 1 Uhr hätte ich so gerne mitgespielt und mitgehalten, es waren Kinder da, die mir überaus wohl gefielen, zu denen es mich hinzog; aber entweder stieß man mich weg, oder wenn man mich mitmachen ließ, so war es eben um der Sündenbock zu sein. Das that mir weh, machte mich nur verschlossener und bitterer; ich zog mich nun zurück, neckte man mich dann, so wehrte ich mich so tüchtig in verbissenem Zorn, daß man mich allmählig ruhig ließ, und eine Art Respekt vor mir bekam. Mir that eine solche Prügelei allemal wohl, und ich fühlte mich nachher ordentlich erleichtert, doch suchte ich sie nicht. Der Nachmittag verstrich in der Schule wie der Morgen, mit Beten wurde angefangen, dann folgte der Aepfel-Spektakel; dann das Auflesen und nachher wieder das Beten. Mit diesem Beten ging es nun fast wie mit dem Erre, ich konnte nicht stille halten während demselben, denn es währte gar lang, bis die gewöhnlichen drei Gebete hintereinander hergesagt waren, fast eine halbe Viertelstunde; auch verkund ich von dem allem gar nichts und weiß nichts mehr davon, nur an folgenden Reim erinnere ich mich: Höllenpein, schreien in den Himmel n'ein. Bald hätte ich vergessen, daß Einige in der Woche noch zweimal rechneten und schrieben. Der Schulmeister hielt gar nicht darauf, er sagte: Pfarrer werde keiner werde und Agenten habe man schon viel zu viel, das seien nur Leutoverderber und Aitheisten, von denen glaub keiner nüt, bis si einist der Tüfel by de Hörnere heig. Es nähme ihn aber das mit Wunder, d'Agente lebre's von den Affikaten, die säge eim grad use, si heige nüt uf der Religion und nüt uf de Pfaffen; dafür, das syge aber o alles Lüt, wie wenn sie dem Tüfel abem Karre g'heit wäre, und sie

meine, sie hätte d'Wpheit alli allei g'fresse, und wenn eine e anderi Regnig heig, als sie, so schnauze sie ne ab, daß es sei Gattig heig, und er soll i lei Schub inne guet si. Sie sage no viel chuplicher als e Landoogt, und das well viel söge; aber jeder von ihnen glaub o, er sei nit nume d'r Papst, sondern d'r Herrgott selber. So räsonnirte der gute Schulmeister allemal, wenn das Rechnen oder Schreiben anging; er soll aus zwei Ursachen also geschimpft haben, wie ich später vernahm. (Es ist aber doch merkwürdig, wie ich so viel besser behielt, was geschimpft als was gebetet wurde). In frühern Zeiten war er prozedierender und viel bei Adoofaten. Er prozedierte unglücklich, und mag auch nach Erscheinungen beim Weine gesehen haben, wie vielleicht ein Afflikat im behaglichen Glauben, der Gescheuteste zu sein unter den Umstehenden, mit Unglauben groß gethan und mit leichtfertigem Spott um sich geworfen.

Der gute Afflikat merkte nicht, wie nur die untergebenen Agenten seine Rede für Weisheit nahmen, die andern aber indessen das Kreuz davor machten, wenn sie auch keine Einrede sich erlaubten, vielleicht gar noch einstimmten. Weil der Schulmeister einen oder zwei ungeschickte Afflikaten als gemeine Spötter kannte, schimpfte er über alle, als wäre keiner von ihnen gut genug für Futtertuch in des Teufels Pantoffel. Das war nun ungerecht, aber er that nur, was viele Afflikaten auch thun, man wird oft mit dem gestraft, mit welchem man sündigt. Absprechen über ganze Menschenklassen, zeuget entweder von groben Vorurtheilen oder grobem Selbstdünkel, von Beiden war mein Schulmeister nicht frei; denn er räsonnirte eigentlich deswegen über Schreiben und Rechnen, weil er es gar nicht konnte, wie Viele behaupteten. So schimpft eben Mancher über Dinge und spottet darüber, weil er zu dumm ist, sie zu fassen, zu hßlig, um Sinn dafür zu haben. Wir in der Schule kamen natürlich nicht darüber, am wenigsten ich als Bueb, denn seit Roahs Zeiten hatte Niemand daran gedacht, einen Bueb schreiben und rechnen zu lernen; allein auch andere kamen nicht darüber. Er gab Vorschriften und gab Rechnungen aus einem Buche an; nun halgete er zuweilen über krumme Buchstaben, er selbst aber machte nie einen, er sagte: ob

die Rechnungen gut seien, aber er machte wieder keine. Es war immer ein Schüler da, der anderswo etwas gelernt, oder ein Schüler, der es dem ersten abgesehen hatte, die konnten den andern zeigen, wenn sie wollten, er bekümmerte sich um nichts, als die Rechnung anzugeben; wie sie gemacht würden, konnten die Schüler zusehen. Deswegen also besonders soll er über Rechnen und Schreiben geschimpft und behauptet haben, es mache in Mißkredit stehende schlechte Menschen, Agenten und Affiliaten, weil er es selbst nicht konnte und einige Hausväter doch darauf drangen, daß er diese Fächer in der Schule treibe.

War endlich das Beten zu Ende und die Schule aus, so kann man sich denken, mit welcher Hast wir aus dem Zwinger stürzten, und in welcher Wildheit die so lang geschnürte jugendliche Lebhaftigkeit sich ergoß. Zwei Stunden waren wir geistig todt, körperlich geseßelt gewesen, eine Ewigkeit für ein Kind! nun strömte das gehemmte Leben wieder in alle Glieder, und wie die Thüren sich öffneten, erscholl durch dieselben ein weit hinstöhnender Lärm; wie die wilde Jagd stürzte und purzelte man hinaus, selten ging es ohne einige geschundene Knie ab, und draußen, da mußte Etwas verhalten, Etwas mußte getrieben werden, je ärger je besser. Alle, überhaupt schwächere Leute gingen und schon von weitem aus dem Wege; und wenn das Losen der aufgelassenen Schule heranscholl, trat mancher Hausvater vor die Thüre, um seine Hade zu sichern und die Schüler vom Hause abzuhalten.

Das waren aber noch die guten alten Zeiten, wo man in der Schule Religion lernte und nur Religion, und man vor lauter Religion nicht wußte, was Religion war, wo man vor lauter Bäumen den Wald nicht sah, wo man die Kinder mit dem Heidelberger und der Ruthe einbalsamirte, so lange sie in der Schule waren, überzeugt, daß ihnen dann der Teufel nichts anhaben könne außer der Schule, sie mochten mochten vornehmen und treiben, was sie wollten! Ach, das war eine fromme Zeit, wo man besonders Güterhaben und solche die keine Kessel hatten, mit der Ruthe durch und durch einsegnete, um sie zu behüten vor allem Bösen! Ach, ja das waren gottselige Zeiten, wo die Alten einem

mit der Ruthe zur Schule prügeln, mit der Ruthe der Schulmeister einen empfing, wo man Hexen hatte statt Engel, in der Nacht vor Gespenstern bebte und vor dem Teufel zehnmal mehr Respekt hatte, als vor Gott, wo man entweder selbst zitterte, oder Andere zittern machte. So zogen wir von der Schule aus, wie das müthende Heer, kamen aber nicht desto geschwinder nach Hause, denn bei jedem Scheidewege hatte man sich noch wenigstens zu necken, wenn nicht zu prügeln. War einer einmal ordentlich abgewalkt worden, so war es nicht selten, daß er den andern Tag seinen Vater bestellt hatte, um die, welche ihn geprügelt, wieder zu prügeln. Sah man einen Solchen, dann gab alles Auszug so gut möglich, und wer die schlechtesten Schuhe hatte, die bei jedem Tritt die Ferse zeigten, oder stecken bleiben wollten, der kriegte für die anderen die Schläge. Verständlich kam auch da die Reihe oft an mich, herzuhalten. kamen wir endlich heim, so mußte ich die Kinder wieder nehmen, sie zu Bette bringen und sie in der Wiege herumtreiben, bis sie endlich schliefen, nachdem sie mich auf ihre Weise noch gequält hatten. Nachher mußte ich rüsten helfen, wenn etwas für den folgenden Tag zu rüsten war, was ich recht gerne that; aber dann sollte ich wieder lernen, sollte wieder mein Qualbuch vor mich nehmen und da eine oder zwei Stunden bis zum Bettegehen Worte buchstabiren oder lesen, von denen ich nichts verstand. Bald schlief ich darüber ein, bald buchstabirte ich darauf los, wie es mir in Sinn kam, ohne viel auf die Buchstaben zu achten, las eben so, selten achtete Jemand, ob ich die Worte richtig ausspreche; so lernte ich falsch lesen, und diese Lehrstunden schadeten mir weit mehr, als sie nützten. Zudem sah ich nicht einmal recht, was ich vor mir hatte; zunächst dem Lichte saßen die Spinnenden, dann die Kinder, war auch noch der Bauer am Tisch und nicht auf dem Ofen, so kam ich so weit vom Lichte ab, daß es auf meinem Buche ganz dunkel war. Klage ich darüber, so hieß es: meinst du, du g'hörst obe a Tisch oder me soll für di es apparti Licht da? W'r wey nit geldstage wie dy Vater zc. Konnten wir endlich zu Bette gehen, so zankten Johannesli und ich zuerst um die Decke, die er mir gewöhnlich fast ganz nahm

oder in der Mitte des Bettes liegen wollte, und erst, wenn der Streit gewöhnlich zu meinen Ungunsten durch Vater oder Mutter geschlichtet war, kam der Schlaf, der mich den trübseligen Tag vergessen ließ. So ging ein Tag wie der andere hin, ich lernte gar nichts und wurde immer unwerther und machte mir auch immer weniger daraus, je mehr ich fühlte, daß man mir Unrecht that. Die Lust an der Schule verging mir durchaus, besonders seit der Schulmeister bei uns an der Weggeze gewesen, wo man mich bei ihm tüchtig verklagt und zu besonderer Zucht empfohlen hatte. Dieser Wahnung, ohne ihre Richtigkeit zu untersuchen, kam er getreulich nach, und das war ein glücklicher Tag, an welchem er mich nur einmal prügelte. Kein Gefühl ist aber in Kindern lebendiger, als das Gerechtigkeitsgefühl, und nichts macht sie verstockter, böser, unverbesserlicher, als wiederholte verstockte Ungerechtigkeit. Strafe man sie dann auch gerecht wegen offenbaren Fehlern, es nützt nichts mehr. Sie bessern sich nicht mehr, weil sie zum Strafsenden das Zutrauen verloren haben, daß er gerecht sei. Nichts ist aber leichter, als gegen Kinder ungerecht zu sein, weil selten ein erwachsener Mensch mehr weiß, wie es in einem kindlichen Kopf, in einem kindlichen Herzen aussieht, sondern dasselbe nach sich beurtheilt und also behandelt; weil selten ein erwachsener Mensch über die Quellen nachdenkt, aus denen die Fehler des Kindes kommen, sondern sie von vorne herein der Bosheit und Bödsartigkeit zuschreibt; weil selten ein erwachsener Mensch aus Liebe straft, um zu bessern, sondern im Zorn, um Rache zu nehmen für gehaltenen Verdruss, oder aus Vorurtheil, weil er bei einem Kinde eine böse Ursache voraussetzt, aber nicht untersucht, ob sie auch da sei?

So verstrich mir der Winter; er war hart und kalt gewesen, aber gegen das Ende des Merzes wurde es milde, die Erde thaute auf, Merzenglücklein blühten, die Bachteln (Stockenblumen) wuchsen wunderschnell empor. O wie freute ich mich darüber, denn bald war Ostern, da hoffte ich auf Eier, hoffte sie recht schön zu fieden mit Brasilienholz, Bachtelnkraut und Zwiebelhülften darum zu binden, daß sie gebläht wurden und schöne weiße Kreuze erhielten. Ostertier waren im ganzen Jahr immer meine größte Freude ge-

wesen; Wochen lang vor Ostern konnte ich an nichts anderes denken, als an das halb Duzend Eier, welche ich erhielt, und wenn ein Huhn gagelte, gagelte ich jubelnd mit. Wie wohlfeil ist doch Kinderfreude und wie schön, und wie traurig, daß selten alte Leute sich nicht mehr recht freuen können, höchstens noch mit den Kindern; aber das Traurigste ist wohl, auch mit Kindern sich nicht mehr recht freuen zu können, an ihren Freuden sich zu ärgern, und die unschuldigste zu verbittern? Nein, das ist noch nicht das Traurigste, sondern das ist es, daß man diese Herzensbitterkeit, diese Freudlosigkeit für Gottseligkeit des Alters ausgiebt, welche über die Welt und die Gottlosigkeit der Jugend senkst; das ist wahrlich eine finstere Gottseligkeit, welche nicht für den heitern Himmel paßt, in welchem der liebe Heiland seinen Kindern Wohnung bereiten will.

Die Bäuerin hatte viel Eier bekommen, die vollen Krätten betrachtete ich mit großem Respekt und dann Ei um Ei, welches wohl das stärkste sein möchte. Am Oster- samstag machte man Vorbereitungen zum Sieden, die Kinder jubelten und brachten, was sie um die Eier gebunden wünschten. Ich dachte nicht anders, als auch welche zu erhalten; sobald ich vom Kinderhüten entrinnen konnte, eilte ich auch und pflückte im grünen Baumgarten, was mir schön schien, und, über manchen Hund ganz glücklich, brachte ich eine Handvoll Blümchen und Kräuter aller Art der Bäuerin in die Küche.

Verwundert fragte die, was ich damit wollte? und, als sie meine Meinung hörte, sagte sie: was bildst dir i, wanne Hühne legge o für di? o hä, das wär e neue Mode, em Buch no gar Eier z'siede, u b'sonderd am fettige, de Ring geng z'brülle macht, nit lert, nit folget, u i der Schul alli Tag Schläg übercho het! Nei Buch, soll dumm si m'r notti mit, und fettig Klause bildet d'r nit y. Da war mir, als ob ich aus dem Himmel gefallen wäre: keine Eier an der Ostern, das war mir fast, wie kein Ketti mehr; für Vorwürfe, Schläge war ich sonst ziemlich unempfindlich geworden, aber das griff tief ein, Ostern und keine Eier, das wollte mir fast das Herz brechen. Anhalten konnte und mochte ich nicht, ich war nicht mehr gewohnt zu

klafften; ich wurde auch nicht sowohl wehmüthig als zornig, heulte mehr als ich weinte, und nach und nach bildete sich die Ueberzeugung in mir, daß ich Eier haben müsse in jedem Fall.

Nach langem Sinnen fiel mir endlich ein, daß ich noch einen neuen schönen Bagen hatte vom Examen her; an demselben hatte ich sonst meine große Freude gehabt, ein eigenes Säckeli für ihn gemacht und ihn oft betrachtet, wenn ich allein war; aber Eier waren mir doch noch lieber. Den holte ich, lief damit zu unserer G'schmams Frau und bat sie, mir um den Bagen Eier zu geben. Ich war glühend roth vor Zorn, konnte kaum reden und die Thränen liefen mir noch immer über die Backen herunter, so daß die Frau wohl merkte, daß es etwas besonderes gegeben haben müsse. Sie fragte mich, ich erzählte ihr mein Elend, wie es mir ergangen, wie ich jetzt Eier haben müsse und gerne den Bagen dafür gebe, wie lieb er mir auch wäre. Da sagte die gute Frau: los Miagli, b'halt du dy Bage, Eier verkauf ig d'r keine, aber lum i d'Stube, mer wei lurge. In der Stube erzählte sie ihren zwei Kindern, der Miagli bekomme drüben keine Eier und hätte doch so gerne welche, er sei es arms Buebli, aber er habe ihnen doch nie etwas zu Leid gethan, im Gegentheil sie manchmal gegen den Johannekli in Schutz genommen; ob nun jedes ihm ein Ei geben wolle, eines behielte doch immer noch drei? Die gute Mutter hatte noch nicht ausgerebet, als ihre guten Kinder auf mich zu sprangen und mir Eier gaben; nur das eine von ihnen fragte: Gell Muetti, d'schönste bruch ig ihm doch nit j'gäh? und doch nach einigem Kampf gab es mir das, welches ihm am besten gefiel. Da ward mir wohl und ich konnte wieder Jemand freundlich ansehen, was lange nicht geschehen war, und recht von Herzen glücklich machten mich die Eier. Als der erste Eindruck vorüber war, fiel mir plötzlich ein, der Bäuerin nun zu zeigen, daß ich Eier bekommen auch ohne sie, und die erhaltenen ihr zu spienzeln, bis sie es merkte. Ich theilte meinen Einfall und meine Schadenfreude der Frau mit und wollte fort, die sagte aber: los Miagli, mach nit dir un us Verdruss; wenn di Frau weiß, daß m'r d'r Eier gäh hrig, so nimmt sie d'r se u mi j'Daf: nei das wei mir

nit mache. Versteht se wohl, oder wenn das nit chast, so la se da, u hom morn einisch mit mine Ehing cho düpfe und g'festerle, de best notti Freud und machst Niemer hön. Die gute Frau hatte mehr als Recht. Den ganzen Abend konnte ich in stiller Freude den Lärm der Kinder mit ihren Eiern zu sehen; ich hatte wieder alle lieb, hatte mich doch auch Jemand lieb gehabt, gab über alles guten Bescheid und flatterte den kleinen mir Uebergebenen so von Herzen, daß selbst die Bäuerin, die meiner sonst sich nur achtete, wenn ihre Kinder über mich brüllten, aufmerksam wurde, mir ein Ei brachte und sagte: Lueh da best o eib, we d's ganze Jahr so wärisch, su wärscht eim o lieber u überschämst o meh. Die Frau wußte auch nicht, daß ein Kind fast ist wie eine Orgel und die Töne hören läßt, welche man auf ihm anschlägt. Der Mensch kennt alle Dinge der Erde, aber den Menschen kennt er nicht, da scheint er aus lauter Dummheit zusammengefeßt zu sein. Was meint man, wenn einer in Holzschuben mit Roßnägeln beschlagen auf einer Orgel herumtrampeln und dann dieselben, wenn sie erbärmlich quackte und quackte, schlagen wollte, weil sie aus Bosheit kein schönes Lied spielen wollte, würde man einen solchen Menschen nicht einen Echöpf heißen und in den Kalender thun?

Wollte man aber die Menschen in Kalender thun, die mit Holzschuben und Roßnägeln auf Menschenherzen herumstolpern, und zürnen und prügeln, wenn diese Herzen nicht lauter Lust, Freude und Liebe sein wollten, so müßte man dem lieben Gott bitten, daß er noch einen Bläß an unsere Erde setzen möchte, denn jetzt hätte ein solcher Kalender nicht Platz auf ihr, sie wäre zu klein dazu.

Das ging nun einige Tage recht ordentlich, und weil gerade in diese Zeit die Bettlergemeinde fiel, so entschloß der Meister sich, mich zu behalten, und nahm mich an dieselbe nicht mit. Er werde dort sagen müssen, wie böß und verdorben ich zu ihm gekommen sei, daß er mich aber rangirt habe, bis ich mich gebessert; er verleihe es aber auch, und ich sei nicht der erste, den er j'weg gebracht, meinte er. Voll guter Meinung von sich ging er hin, mag dort also auch geredet haben und viele Jahre lang galt sein Haus für das

beste, um verdorbene Kinder z'weg zu bringen, so wohlfeil und so begründet kommt mancher zu Ehren und Ruhm.

Bald war alles wieder im Alten und eine neue Sache kam noch dazu, die am Ende mich hier forttrieb. Des G'husmes Frau und ihre Kinder waren mir begreiflich sehr lieb geworden, von ihnen bekam ich immer ein freundliches Wort, daher war ich auch gar gerne bei ihnen. Nun aber hatte meine Meistersfrau die Hausfrau auf der Mugg, aus mehreren Gründen. Sie kam nicht viel herüber und rühmte auch nicht viel. Daher hieß sie hochmüthig; sie war sehr reinlich und an ihren Kindern sah man keine Löcher, weil sie behauptete, es sei viel wohlfeiler, Löcher zu rechter Zeit zu flicken, als die Kleider verhubeln zu lassen; so weit rechnen konnte die Meistersfrau nicht, daher nannte sie die Hausfrau hoffärtig.

Manchmal, wenn die Meistersfrau über andere loszog, wollte die Hausfrau abbrechen und z'best reden. Daher hieß es: sie meine es nicht gut, und halte es mit Andern. Kurz eine gewisse Ueberlegenheit der andern erbitterte die Meistersfrau, kein Weib hat eine solche gerne; zudem waren jene nur Hausleute und sie die Bauern, u uverschanter's was doch g'wüß nit gä, als wenn G'husmes Frau g'schyder si wett als d's Bure Frau.

Es ging daher allemal übel an, wenn man mich mit jenen zusammensah. Du wirfst aber si ga Kläffele, was gang die? hieß es, und allemal fand man, daß ich etwas versäumt habe oder einem Kind etwas zugestoßen sei, während ich dort war, und man sagte mir: we mer di noch einist dert g'seh, su gä m'r d'r eini zum Gring, daß d'no morndrisch Sturm bisch. Solche Drohungen fürchtete ich nicht, sie kamen gegen mich und nun bereits auch gegen ihre Kinder, so wie sie zedster, ungehorsamer, ungereimter wurden, und daß den Eltern lästig guffiel, alle Tage zu Hunderten vor, ohne daß won zehn eine ausgeführt wurde.

Aber eines Tages, anfangs Winters war es, kückelte die Meistersfrau und der Aken lief ihr ins Feuer, was ihr unbegreiflich vorkam; es war ihr sonst nie begegnet. Glücklicherweise konnte sie schnell die Pfanne decken, so daß kein Unglück entstand, unglücklicherweise aber gieng in selbem Au-

Genblick die Hausfrau vorbei, und fragte: Trini, was machst, soll i d'r helfe? Es ist guet, chunst grad, du Donnerd Her, jetzt weiß i, wer me d's Für i Anke g'heret het! scholl die Antwort aus der Küche, aber i will der d's Here vertribe! und mit der Rühengabel wollte sie auf die Hausfrau los, stolperte aber in der Wuth über die Saumelktern, und als sie aufstand, sah sie die Hausfrau nirgends mehr.

Man kann sich nicht vorstellen, wie die Frau in der Küche turnierte, wie sie die Rühlein herumschlug und über die Here kochte, die ihr den Streich gemacht. Daß sie selbst Schuld an der Sache sei, konnte sie sich nicht vorstellen; das sei ja der deutlichste Beweis, daß die Hausfrau eine Here sei und ihr den Teig verheret habe, weil sie gerade da zu gekommen, wie hätte sie es sonst gewußt oder wie hätte es sich ungefähr so treffen können, urtheilte sie. Gegen diesen bündigen Schluß war im ganzen Hause Niemand im Stande etwas einzuwenden, man staunte nur, daß man die Here so lange nicht gemerkt, und pries die Geschicklichkeit der Bäuerin hoch, daß sie geschwind die Pfanne gedeckt, denn die Here hätte sicher das Haus verbrennen wollen; daß es noch stehe, habe man nur ihr zu verdanken. So wurde nun auch sie ganz stolz und was sie sonst keinem Menschen gesagt hätte, daß ihr der Anken ins Feuer gelaufen sei, das erzählte sie nun so lange sie lebte gewöhnlich alle Tage zweimal und extra einem jeden, der den Fuß über die Schwelle setzte, um sagen zu können, die Hausfrau sei eine Here, sie aber habe geschwind den Deckel auf die Pfanne gethan, und daß das Haus noch stehe, habe man ihr zu verdanken.

Nun aber wurde das Verbot, mit diesen Lenten keinen Umgang zu haben, so lange man sie noch da haben müsse, sehr ernst; den Kindern sagte man, sie könnten von ihr verberst werden, daher sollten sie der Frau bei Tische nicht zu nahe kommen, von weitem konnten sie ihr Her, Her! schreien so viel sie wollten, mir aber wurde gesagt, wenn ich ein einzig Wort mit ihr oder den Kindern rede, so schlage man mir beide Beine ab und alle Zähne in den Hals. Das fruchtete alles nicht, ich mußte hinüber und in meiner kindischen Unbefangenheit dachte ich nichts Arges dabei, alles

wieder zu erzählen, was man über sie geredet hätte. Diesmal hörte die Hausfrau zu, ein andermal aber sagte sie: Los Miasli, schwyg lieber, ich begehre nit z'wisse, was sie dāne sāge, es treit nüt ab, als mi taub z'mache. Es konnte nicht fehlen, daß man meinen Umgang merkte, wenn ich ihn auch noch so heimlich halten wollte, denn die Kinder laurten mir auf, da gab es immer tüchtigere Schläge, immer gebässigere Worte; denn über wen die Meistersfrau böse war, den sollte die ganze Welt hassen, und wer mit einem solchen redete, der war nun nicht besser als der andere; wenn sie mit der Frau ausgeschirret hatte oder mit dem Knecht tubelte und der Mann gab zufällig dem einen oder dem andern ein gutes Wort, so hatte er das Wetter auf dem Hals und sie wurde nicht zufrieden, bis er sich bequeme, auch auszuschirren oder zu tubeln. Die Hausfrau hat mich endlich um meinetwillen, nicht mehr zu kommen, aber ein ungewohntes gutes Wort that mir viel wohler, als die gewohnten Schläge weh; so schlich ich um ihr Häuschen, bis ich von ihr oder den Kindern ein gutes Wort weg hatte. Ich hatte es aber nun alle Tage böser und die Meistersfrau verfluchte sich, daß ich aus dem Hause müste, so bald als möglich, daß sie mich nicht mehr vor Augen haben könne, und sie dürfe mir kein Kind anvertrauen, aus Furcht, ich thue ihm etwas an, das mir die Hausfrau angeben. Ich wurde alle Tage unwirscher und stöckischer, so daß ich ganz sicher viele Ursachen zu Klagen gegeben haben mag. Dieß Haus verließ ich gerne, nur that es mir weh um meine guten Leute in dem kleinen Häuschen, und ich weinte bitterlich, als ich von ihnen Abschied nahm und die Hausfrau in meinen Vorschlag nicht eintrat, an die Bettlergemeinde zu kommen und mich zu verdingen; wenn ich dann bei ihr wäre, so wollte ich dem Johannesli und den andern das Hex schreien schon vermeiden und sie alle Tage prügeln nach Herzenslust.

Neuntes Kapitel.

Der Güterbub wird ein Gassenbub.

Diesmal mußte ich mein Bündelchen selbst tragen, es wurde mir auch nicht schwer, denn es war bedeutend kleiner geworden; man hatte mir nichts Neues angeschafft, manches war abgegangen, und was ich hatte war größtentheils verwachsen. Ich wußte nun schon was „verdingen“ heiße, und erwartete küster das Schicksal, das mir werden sollte.

Als meine Reihe kam, sagte der Bauer: es cha ne e angere nâh u o propiere, was das für eine isch. Kein Zureden konnte ihn andern Sinnes machen, er wußte wohl warum, er hatte auch eine Frau daheim, die auch etwas Meister war, es schickte sich ihm aber nicht, das zu sagen. Nun sprach man auch mir zu, und das eben nicht auf die lieblichste Weise und fragte mich endlich, ob ich mich gar nicht bessern wolle? Erbittert, daß ich alle Schuld tragen sollte, antwortete ich: i ha nüt schlechts g'macht, mi het mi o nüt geng d's'prügle g'ha. Da g'höret derß, wie ner eine isch, sagte der Bauer; was brauchen wir weiter Zeugniß, dachten die andern. Auf diese Verdammung hin, wobei sie jedoch ihre Kleider nicht zerrissen, wollte mich Niemand freiwillig auf das Gut nehmen, und ich wurde zu denen gestellt, die ebenfalls Niemand nehmen wollte, um dann auf die Güter verlooset zu werden. Endlich gegen Abend, ganz erschöpft von Hunger und Durst, denn man hatte mir nichts mitgegeben, und während dem ganzen Tag mir Niemand etwas angeboten, fiel ich einem alten Lauern zu, der mich sehr unwillig zwar mit sich nach Hause nahm, mir aber beim Heimgehen unfreundlich erklärte, er werde mich nicht behalten, sondern weiter verdingen, so einen könne er nicht brauchen. Am andern Morgen ging er fort um Platz zu suchen, und brachte am Abend die Nachricht, es werde am nächsten Morgen Jemand mich abholen. Es war mir leid, bei ihm hatte es mir gefallen, und ich hätte gerne alles Gute versprochen, aber Niemand machte durch freundliches

Benehmen mir Muth dazu, und mir war es einmal nicht mehr gegeben, mich von der besten Seite zu zeigen, ich war verschüchtert und hartnädig geworden; der Brunnen der Liebe war nicht mehr fließend, er war zurückgetreten, man mußte nachgraben, wenn man ihn finden wollte.

Am andern Morgen kam richtig ein alter schlecht gekleideter Mann und holte mich ab. Wir gingen über Berge, durch Thäler, mehrere Stunden weit in eine mir ganz unbekannte Gegend. Unterwegs fragte mich der Mann über alle meine Verhältnisse aus und über die Leute, bei denen ich gewesen war; ließ mich ordentlich reden, fiel mir nie über das Maul; durch Zwischenfragen brachte er noch mehr hervor, wenn ich schweigen wollte, so daß ich auf dem Wege recht kurze Zeit hatte und ordentlich zutraulich wurde. Endlich kamen wir in ein kleines Thal im ebenen Lande, durch welches ein stattlicher Bach floß; über dem Thale auf der Abendseite lag ein großes, schönes Dorf, auf der Morgen- seite ein mächtiger Eichenwald und an der Spitze desselben, etwa hundert Schritte vom Bache, war eine kleine verfallene Hütte, mit zerbrochenen trüben Fenstern und unordentlichen, kothigen Umgebungen. Rings ums Haus lag der Mist von einigen Hühnern, einer Ziege und ihren Jungen, in demselben einiges Arbeitszeug zum Schneseln und einige Spähne, welche den ganzen Holzvorrath ausmachten. Unter der kleinen rauchigten Hausthüre mit der ausgetretenen Schwelle stand eine alte schmutzige Frau mit einer großen, irdenen Kaffeekanne in der Hand, von welcher oben ein Stück ausge schlagen war, und sagte uns: wir hätten Zeit zu kommen, sie hätte sonst allein 3 Nacht g'fressen und wir hätten dann sehen können, was wir bekommen.

In der Stube sah es nicht schöner aus als um das Haus. In einer Ecke ein ärmliches Bett ohne Vorhang, in der zweiten ein zerbrechlicher, unsauberer Tisch, in der dritten ein vielfach gespaltener Ofen und in der vierten endlich ein grober Trog, daneben ein Rad mit Ruder, auf dem verlötherten Boden liefen Hühner herum und auf dem Tisch saß eine Kage. Mir wurde unheimelig zu Muth, doch als die Alte den Kaffee brachte und den Tisch unter-

stellte, damit er nicht zu sehr wackele, als ein mächtiger
 Eiertatsch dazu kam und gutes Brod, da vergaß ich
 den Ort, denn ich war hungrig und müde. Als wir
 gegessen hatten und ich einnicken wollte, schüttelte die
 Alte einen Laubsack auf dem Ofen zurecht, hieß mich
 darauf liegen, deckte mich mit Hudeln zu und hieß mich wohl
 schlafen. Das war mein neues Bett, ich hätte fast darüber
 geweint, allein der Eiertatsch war gut gewesen, der Schlaf
 gar mächtig, er ließ die Betrübniß nicht aufkommen, nahm
 mich in seine Arme und hielt mich umfassen, bis am späten
 Morgen ein Huhn mich weckte, das auf mir herumspazierte.
 Nun wurde ich in meinen neuen Wirkungskreis eingesetzt.
 Daß ich keine Kinder zu hüten hatte, nahm mir eine schwere
 Bürde ab dem Herzen, Kindermeitschi zu sein, war mir ver-
 leidet; da sollte ich für die Ziege kühlen, den Hühnern
 nachsehen, daß sie die Eier nicht verlegen, zwischendurch
 Mist und Holz auflesen und herzutragen, was sie allfällig
 nicht herbeibringen konnten. Das alles behagte mir so übel
 nicht; ein dunkles Gefühl versprach mir bei dieser Lebens-
 weise eine Freiheit, welche für jedes Kind etwas unendlich
 anziehendes hat. Wie gerne möchte manches gepußte Kind,
 das beständig unter Aufsicht an eine Beschäftigung gestellt
 ist, tauschen mit einem barfüßigen, das manchmal nur halb
 genug zu essen hat, aber laufen kann, wohin es will und
 wie es will? O es war zu schön, wenn ich ausziehen konnte
 in den Wald, um Futter zu suchen, mein Bündelchen bald
 gefunden war und ich dann Strecken suchen und hauen konnte,
 einen schöner als den andern, oder Beeren suchen, zuerst
 Erdbeeren, dann Heiti, später Himbeeren und endlich Brom-
 beeren; wenn ich immer schönere fand und reichlicher, daß
 ich nicht alle essen konnte, sondern Schalen von Kindern
 machte, sie heimbrachte, die Alte mich lobte, Ziegenmilch dar-
 über goß und sogenannten Erdbeersturm machte, o das war
 denn eine Herrlichkeit! Auch dünkte es mich gar schön, die
 Ziege weiden zu können unten am Bach in den Stauden,
 dort band ich sie an und saß dann ans Wasser und sah den
 Fischlein zu, wie sie auf und ab fuhren auf dem hellen Grunde,
 das dunkle Kraut suchend, darein sich zu bergen, wie sie

wieder herausschossen wie Blitze und richtig eine Mücke oder einen Heustrüffel erbaschten.

Manchen Heustrüffel band ich an einen langen Faden und ließ ihn im Wasser schwimmen; ein Fischlein hätte ich gar zu gerne gehabt, und ein Jubel ohne Ende wars, wenn zuweilen der Heustrüffel mir abgebissen wurde, und alle mußten dem Faden sehen, und hören, wie ich einen großen, großen Fisch fast gehabt und das nächstemal ihn gewiß erwischen wollte. Wenn ich dann heim kam vom Bache, strich ich meinen Hühnern nach und den mir gezeigten Kestera; nahm die Eier aus und als ich einmal ein unbekanntes Nest fand in dicker Haselstaude und den Alten einen ganzen Kratzen voll einliefern konnte und ich gestreichelt und gerühmt wurde, und noch einmal so viel Eiertatsch erhielt beim Abendessen, da war ich so stolz, wie ein Feldherr nach einer gewonnenen Schlacht. Mich drückte, daß ich meist ganze Tage allein sein mußte in meiner Hütte. Wenn gut Wetter war, so zogen am frühen Morgen Mann und Frau aus, zu hantieren; sie mit einer Flasche Hofmannstropfen oder mit Radtuchern oder irgend etwas anderem Plunder; er mit einem Korbe oder Steinkratzen oder irgend einer Schneselarbeit, und kamen meist erst heim, wenn es dunkelte. Da wurde mir der Tag gar lang und das trockene Brod oder das Essen, das man mir für den Mittag anwies, genügte mir auch nicht recht, wenn ich schon wußte, daß es am Abend etwas Gutes absetzen würde, und was die Mutter oder der Vater derlei heimbrachten. Es wunderte mich oft, wie viel Geld sie lödten aus den mitgenommenen Kleinigkeiten, und wie aus diesen die Lederbissen angeschafft werden konnten, welche sie aus fernen Dörfern heimbrachten; denn in dem nahen Dorfe, wo sie dabeim waren und wo die Gemeinde ihnen den Hauszins zahlte, da wurde gar nichts gekauft.

Da gab es Speck, Würste, Braten, selbst kleine Hammern, weißes Brod, Wein, Schnaps aller Art; es war ein Herren-Leben gewöhnlich am Abend bei uns.

Ich klagte den Alten einmal meine Langeweile und bat sie, sie möchten doch zu Hause bleiben oder mich mitnehmen. Sie lachten mich aus und sagten, ich sei selbst Schuld daran, warum ich mit meinem Mißbännli bloß um das Dorf

berumfahre und nicht auf die Landstraße, hinüber ins Dorf, da hätte ich für einen ganzen Tag kurz Jüti genug, wo Perre und Könige sechsspännig fuhr. Das schlug ein bei mir, den ganzen Tag hatte ich keine Ruhe, das kam mir vor als ein Ausflug in die Welt, wichtiger, als manchem eine Reise nach Amerika. Ich rüstete meine Bänne und die bessern Schuhe, dachte über alles, was mir begegnen würde, was ich sehen, wie ich mich benehmen konnte, und mochte den Abend und mochte den Morgen nicht erwarten; ich sahe lauter Könige mit Kronen auf den Köpfen und schöne Königinnen in ganz gülden Röcken. Mit klopfendem Herzen trat ich am andern Morgen meinen Ausflug an. Lebe wohl, du dunkler, schöner Wald, hüti Gott, du lieber Klarer Bach, lekt wohl, ihr unschuldigen Freuden, die ihr botet; euch ergeht es nun auch wie vielen guten Freunden, die man vergift im Treiben der Welt und ihren Genußen! Ich fuhr durchs Thälchen, die Höhe hinauf und war bald auf der mächtigen Heerstraße, an deren beiden Seiten das schöne Dorf lang sich hinstreckte.

Mit einem Auge sah ich nach Wist mich um, mit dem andern nach den Königen und Königinnen, ihren güldenen Kronen und güldenen Röcken. Wist fand ich wohl, aber die Könige sah ich nicht, es wollte keiner kommen; statt deren aber kamen zwei verlumpete Buben, ebenfalls mit Wistbännen, und frugen mich: wer ich sei, was ich da mache, wer mir das Recht gegeben habe, hier Wist aufzulesen? ich solle auf der Stelle nach Hause fahren und mich hier nicht mehr blicken lassen, sonst würde ich wüst abkommen.

Anfangs war ich verblüfft und in der fremden Umgebung schüchtern, und mancher ist unter seinem Dache ein Held, einige hundert Schritte davon würde er vor jedem Hasen davonlaufen, allein ich hatte an gar vielen Orten mich schon prügeln müssen, war troßig geworden und bot nun auch Trop. Drei Tage hintereinander prügelten wir uns mit den nöthigen Unterbrechungen, am vierten machten wir ein Bündniß zusammen: wir drei wollten den Wist auf der Straße durch das Dorf allein sammeln, und wenn Jemand anders in unser geprügeltes Recht eingriffe, ihn schlugen, bis ihm die Lust dazu verginge; und wir behaupteten dieses

Recht, so lange ich da war. Später erklärte man mir dieses Wort in der Kunstsprache: Legitimität.

Nun ging erst ein lustiges Leben für mich an, und ich wäre unglücklich gewesen, wenn ich einen Tag nicht auf der Straße hätte sein können. Unsere Arbeit ließen wir uns nicht sauer werden und waren gar nicht der Meinung, daß wir den ganzen Tag unablässig dem Mist nachlaufen mußten. Jeder machte seinen bestimmten Rehr; einer wartete oben an dem Stuß um zu sammeln, und manchmal waren wir alle da, und trieben Muthwillen und redeten Streiche ab. Ich stand besonders gerne vor dem Wirthshaus und sah da den Fremden zu. Freilich sah ich keine Könige, aber doch schöne gepuhte Herren und Frauen und schöne Kutscher und malte mir dabei aus, wie es so herrlich sein müßte, in einer solchen zu fahren, und machte mancherlei Pläne, dazu zu kommen, dachte dann auch an meine Hühner und den Haber, den die Pferde fraßen, und wenn ich eine Handvoll einsacken konnte in Augenblicken, wo Niemand um die Pferde war, so fühlte ich mich überglücklich. Niemand hatte mich über die Pflichten gegen das Eigenthum belehrt, ich hatte bis dahin aber nicht Anlaß sie zu übertreten gehabt, der Trieb war nicht geweckt worden; er erwachte und wurde genährt.

Die Alten waren sehr zufrieden mit mir geworden, denn mein Gewerbe brachte ihnen Geld ein. Den Mist begehrten sie nicht, sie sagten: Wasgli, d'r Mist bruche m'r nüt, m'r wette Karre sy öppl z'pflanze und d'Müß da, d'Durre häu für is schwiße u sy vermöge faust is z'erhalte, verkauf du ne wie d' haßt. Die beiden andern Ruten hatten den gleichen Befehl von Haus aus, wir verkauften ihn so gut wir konnten, und löbten je nachdem wir Käufer hatten. Konnten wir z. B. den Mist dem alten Pfarrer bringen, so waren wir z'weg, er zahlte 1 Wagen für einen Kratten, und wir machten ihm immer apparti für ihn z'weg. Er sah nicht mehr ganz gut, so mischte man dann Sand, Koth und Staub darunter und hatte im Schwil einen Kratten voll, und in der ganzen Gemeinde sahen alle vom Statthalter bis zum Säubirten dem Spiel lachend zu und hatten ihre Freude daran, da gab es gute Lospig an solchen Lieferungstagen.

Das Spannen trug auch etwas ab, jedoch kam es auf das U'fäll ab; es gab Tage, wo einer von uns nichts erhielt, ein anderer viel, bis wir eine gemeinschaftliche Kasse versuchten, welche aber nicht lange bestand, da keiner ehrlich sein und gehörrig abliefern wollte. Lange wurde ich betrogen, merkte es endlich nun betrog auch; sobald die andern es merkten, fanden sie keinen Vorthail mehr bei einer gemeinschaftlichen Kasse und sie wurde aufgegeben. Etwas Gemeinsames besteht nur durch Gewalt oder durch Ehrlichkeit, die letztere hatten wir nicht, die erstere nur in unsern auswärtigen Angelegenheiten. Ein dritter Erwerbszweig war das Betteln; wir liefen keinem Bauernwägeli nach, wir fürchteten die Peitsche; wenn aber eine fremde Herrschaft durchs Dorf rasselte und beim Wirthshause hielt (denn im Fahren erhielten wir nichts, besonders wenn es Engländer waren), versuchten wir ihnen beizukommen, nur mußte es der Wirth nicht sehen, der gönnte uns nichts, er wollte Alles allein für sich.

Am liebsten liefen wir Chaisen nach, in denen ein junger Herr und eine junge Frau oder Tochter saßen, die gaben fast alle Mal, und jeder wollte es h'mänge, um der erste zu sein, und manchmal gaben deswegen beide. Wo aber alte Weiber saßen und Herren mit Perrücken oder Schnäuzen, da gaben wir uns keine Mühe. Eine vierte Quelle hätten wir noch sehr gerne aufgethan. Einer meiner Kameraden kam aus dem Lande her, wo es mehr Gänse und Schweine giebt als ordentliche Menschen, und erzählte uns, dort sei vor jedem Dorfe ein Thürli, bei welchem viel zu verdienen sei, viel mehr als beim Spannen. Nun hatten wir lange Beratungen, wie ein solches zu errichten wäre; wir versuchten, den Bauern einzuschwören, ein Thürli machen zu lassen, wir konnten ihnen aber den Nutzen davon nicht einleuchtend darstellen. Der Frau Ammännin waren eines Morgens alle ihre Gänse gestohlen worden, da ordneten wir einen von uns ab, der ihr vorzustellen hätte, dieser Diebstahl wäre nicht geschehen, wenn ein Thürli gewesen wäre, ein solches würden die Diebe scheuen. Sie glaubte es, gab dem Abgeordneten ein Stück Brod und die Sache kam vor den Gemeinderath, doch umsonst; die Mehrzahl meinte: Diebe

wurden durch ein Thürl noch weniger abgehalten als ehrliche Leute. Endlich beschloßen wir uns auf unsere Kosten errichten zu lassen; wir lasen den Platz aus und bestellten einen Zimmermann um es aufzurichten. Dieser glaubte aber, wir wollten ihn für einen Narren halten, und prügelte den, den er erwischen konnte, ordentlich durch. So mußten wir unser Finanzprojekt mit Weinen und Heulen fahren lassen; dessen ungeachtet verdienten wir des Tages manchmal nur zwei, aber auch zehn Wagen. Daraus mußten wir uns aber beföstigen, denn meine Alten gaben mir nichts mit. Ich kaufte gewöhnlich weißes Brod und Käse, meine Kameraden aber Lebkuchen, Zuckerbrot, Bärenbrot und solche Dinge bei einer Krämerin, welche von vielen Bettlern, aber auch von vielen Bauernweibern den Zulauf hatte, weil sie mit ihnen Tauschhandel führte. Den Bettlern kaufte sie gegen Schleckereien um einen Spottpreis ab, was sie erbettelt, den Bauernweibern um ähnliche Waare, was sie ihren Männern verfaßte hatten. Die Leute wollten in Versuchungen und die da reich werden wollen verfallen wir uns aus den Striße. Zu dem Gekauften verschafften wir uns aus den Baumgärten der Bauern und den Kirschbäumen an der Straße überflüssiges Obst. Wir kannten in jedem Hause an der Straße die Hausordnung; wußten, wenn sie aßen, ungefähr wie lange, kannten das Geräusch der Thüre u.; nach diesem Allem richteten wir uns und kamen meist ungestraft davon. Wenn man uns schon von einem andern Haus aus sah, so hatten wir doch nichts zu besorgen, so bald es nicht über ihre eigene Sache ausging, rührte sich kein Bauer vom Essen, sondern sah recht tröstlich zu, wie wir seinem Nachbar und seinen Kirschen zusprachen. Mein übriges Geld lieferte ich ordentlich zu Hause ab, und erndtete allemal Lob und Preis, und wenn ich schon einmal den oder nichts brachte, gab man mir auch gute Worte und den Trost auf bessere Tage. Damit lachten mich meine Bundesgenossen aus und meinten, ich solle einen Rutech machen, wie sie auch thäten; sie verführten mich dazu, ich machte einige Wagen auf die Seite. So bald sie dieses merkten, mußte ich mit ihnen etwas gwerbe, oder mit andern Worten, spielen, entweder stöckeln oder Kreuz und Bär machen;

einmal brachte einer sogar ein altes Spiel mit, und wir spielten nach seiner Anweisung, Gott weiß was. Richtig verlor ich all mein Geld an sie, mein Hinterhalten brachte mir nur Verdruß, ich ließ es also bleiben. Nur hier und da behielt ich Einiges zu einem Messer oder etwas Anderm, um damit zu händelen; denn wenn wir einen andern Suben zwischen uns bekommen konnten, so suchten wir ihn zum Händelen zu bringen, entweder sollte er uns etwas ablaufen oder verkaufen, und wollte er nicht, so wurde er gewöhnlich geprügelt oder wenigstens ausgeschimpft.

Als ich nun noch gar den Hühnern Haser heimbrachte, gieng den Alten ein neues Licht auf, sie lobten mich gar sehr, und auch die Hühner liefen mir das nächstemal entgegen und umgaggerten mich; das dünkte mich gar lustig, und es mußte nicht zu machen sein, oder ich brachte ihnen Haser mit. Allein der Stallknecht war auch nicht blind und nicht alle Tage fraßen Pferde vor dem Wirthshaus oder im Stalle, während Niemand darin war; so kam ich traurig heim, da sagten mir die Alten: aber Mißli, biß doch nit so dumm, d's Korn ist ja rpf und bald d'r Haber o., wenn d' übers Feld gepßt, sü streipf ume ab, es merkt's Niemer, und de d'Bure fa a dröfche, u wenn si d'Zimbis esse, su sy g'schwind es par Dampfele aus em Tenn g'no. Das ließ ich mir nicht zweimal sagen und brachte fast alle Abende reichliche Beute für meine Hühner nach Hause, so daß ich einen ziemlichen Vorrath sammelte für den Winter, und wir auch mehr Eiertätzsch zu essen hatten, als in keinem Herrenhause.

Zehntes Kapitel.

Die christlichen Zigeuner.

Ich erlangte die volle Gunst der Alten, ihr ganzes Vertrauen, sie hatten ferner kein Fehltritt mehr vor mir mit dem, was sie eigentlich trieben. Ihr Handel mit dem Plunder,

den Tropfen, Kratten und Rörben war nur Nebensache und Vorwand, um in die Häuser zu kommen. Dort machten sie sich in weiter Runde umher mit allen Verhältnissen, allen Schwächen, allen Leidenschaften der Menschen bekannt, und beuteten diese aus. Sie kannten alle eifersüchtigen Weiber, alle heirathslustigen Mädchen, alle Weiber, die, um irgend ein Bedürfnis zu befriedigen, hinter dem Rücken der Männer Geld haben mußten, alle Mädchen-Liebschaften, alle in fremde Gehege gehenden Männer, alle nach reichen Frauen lüsternden Knaben, alle geistliche und abergläubische Leute, alle Freundschaften und Feindschaften, alle Knechte und Mägde, die mit ihren Meisterleuten unzufrieden waren und andere Plätze suchten, auch mußte der Mann Bescheid über alle Kühe und Pferde im Revier; diese Kenntniß war ihnen die unerschöpfliche Fundgrube reichen Erwerbs. Sie trugen Nachrichten und Bestellungen hin und her, halfen verflöcken und Sachen einschwärzen, rühmten und schimpften, lurierten, sagten wahr; nebenbei ließen sie alles mitlaufen, was sich ihnen schickte, oder merkten sich Dinge, um bei der Nacht sie abzuholen, doch dieses letztere nur mit der größten Behutsamkeit, gleichsam bloß beiläufig, um ihren Kredit damit nicht auf das Spiel zu setzen, denn das Stehlen trug ihnen weit weniger ein, als das Reden. Um dieses recht anschaulich zu machen, will ich einige ihrer Tagwerke, wie sie sie selbst erzählten, anführen. Wer des Abends zu erst nach Hause kam, besorgte die häuslichen Geschäfte, moß die Ziege, machte Feuer an, bereitete den Kaffee, der ohne Eihorie getrunken wurde, machte einen Eiertatsch oder Eierbrod, wenn Sachen dazu da waren, und wartete dann bis ein anderes nach Hause kam. Diese beide warteten dem dritten nicht lange, sondern ließen sich wohl sein, denn gar oft kam das eine oder das andere gar nicht nach Hause; kam es aber, so war an ihm zuerst die Reihe, Bericht zu erstatten über sein Tagewerk. La g'seh Alte, warum chunst hüt so spät? hieß es eines Abends, als der Mann erst nach einbrechender Nacht erschien. Der pressirte sich aber nicht mit Reden, nahm ein Racheli und ein tüchtig Stück zu essen und erst dann stieg er abgemach von beständigem Rauen unterbrochen zu erzählen an. Heute habe ich einen mühseligen Tag

gehabt. Als ich durch den Wald gieng, nachdenkend wo ich einkehren sollte, traf ich den K. . . . an, dessen Lehnsleute dieses Frühjahr plötzlich fortgezogen, weil der Lehnsmann nicht alles mit ihm g'meinen wollte; der fragte mich, ob ich ihm für einen halben Gulden etwas verrichten wolle? Ich that nöthlich, sprach von vielen Bestellungen, da gab er mir zehn Vagen, wenn ich nach K. gehen und seines Alt-Lehnsmanns Frau sagen wolle, er komme nächsten Markt nach S. und wollten sie sich am Morgen um zehn in S. Stübli finden, da hätte man sich gar nicht zu scheuen und könnte apparte sein. Unterwegs gefellte sich eine Zeit lang der von Geiz und Dummheit halb verrückte Wagner G. mir bei, der seine Kinder vor Hunger fast verreiben läßt, und erzählte mir ein Langes und Breites von einem Feinde, den er habe, der ihn plage auf alle Weise; tödten wolle er ihn nun nicht selbst, aber wenn er machen könnte, daß er sonst abweg käme, so sollte ihn etwas Schönes nicht reuen. Ich ließ mich ein mit ihm und versprach endlich Rüstig zu erhalten von den Kapuzinern in Solothurn, aber er müsse mir vier Franken mitgeben, weil ich nicht Geld bei mir habe. Er gab mir sie recht gerne, lieber als einem, der ihm sein kochendes Kind gesund gemacht hätte. Ich brachte zuerst dem Weibe meine Botschaft, konnte alles gar gut verrichten, da es ganz allein zu Hause kochte. Es wurde ganz roth, weil es nicht recht traute, als es aber sah, daß es ernst war, versprach es zu kommen, wenn es der Mann wolle gehen lassen, hieß mich aber schnell fortgehen und reichte mir ein halbes Brod zu, das gut für die Geiß ist, denn wir essen es doch nicht, es ist alt und schwarz. Von da ging ich zu den Kapuzinern und trug ihnen mein Anliegen vor. Sie hatten große Freude daran und sagten: Gellit ihr Keger, ihr syd äüster froh über eus, warum göt ihr nit zu eue Pfarrherre? aber gellit die cheu äüster nit als Wyber nöh, es gat aber nit lang meh, so syt d'r wieder Alli katholisch. Darauf gaben sie mir zwei kleine Fläschchen, den Inhalt davon solle man auf zwei Reißigburdene verbrennen, da werde ein Gestank entstehen als ob ihn der Teufel selbst hinterlassen hätte, und der Gestank werde seinen Tod in der Luft einnehmen, krank werden und sterben. Mit allem Respekt nahm ich die zwei

Fläschchen, zahlte zwei Franken dafür und bat noch oben-
drein um ein eingenähtes Bündelchen; sie behielten sich
noch eine schöne Aukensballe vor, sonst könne der Wagner
sich selbst in Acht nehmen. Ich kenne die Schälke wohl,
sinken wird ihre Sache gewiß wie Teufelsdröck, die zwei Franken
werden sie verthun und uns auslachen; aber ich kann so gut
lachen als sie, ich habe ob dem Handel auch zwei Frankenge-
wonnen. Nun findest du in meinem Säcklein weißes Brod,
ein Stück Käse und noch eine Flasche Bähwasser, welches
mir der Wagner als Lohn gegeben, da ich behauptete, der
Dreck habe vier Franken gelostet, und hier, Alte, hast du den
Resten Geld, der ist für morgen gut, aber jetzt erzähle auch.

Diese räusperte sich und erzählte, sie sei mit ihren Hof-
mannstropfen zu der alten Weiblin A. gekommen, die hätte
ihr ins Stübli gerufen und geklagt: ihr Mann gehe immer
ändern Weibern nach, sie sei ihm nicht mehr gut genug, sie
habe das schon lange gemerkt, und allemal, wenn er nach
Hause gekommen, ihn tüchtig ausgeschimpft; aber er habe
sich nicht gebessert, im Gegentheil er sei nur mehr fortge-
gangen und später heimgekommen. Doch das sei noch alles
nichts gewesen, aber jetzt sei eine Frau in ihre Nähe gezo-
gen, von der man wohl wisse, wie anläßig sie sei, und daß
sie Etwas in ihrem Schnupf habe, womit sie es allen Män-
nern antun könne; mit dieser Frau habe nun ihr Mann
gestern auch geredet und gar freundlich, wie sie es wohl
abgegugget, und da breche ihr nun fast das Herz über diese
Wistmohe und ihren Mann. Ich tröstete sie nun gründlich,
indem ich ihr ein Mittel versprach, welches alle Mannen,
welchen man es eingebe, könne ihren Weibern auf immer
treu machen. Man müsse nämlich Nachtmahlbrod nehmen
das eingesegnet worden sei in der Kirche, und wenn man
machen könne, daß ein Mann von diesem Brod im Kaffee
esse, so könne er mit keiner andern mehr was zu thun ha-
ben. Des Pfarrers Köchin von S. sei meine beste Freun-
din und um ein gut Trinkgeld gebe sie mir gewiß einige
Stängelchen, von diesen solle sie unter einem schicklichen Vor-
wand dem Manne einbrocken, und all ihrem Elend werde
abgeholfen sein. Sie war ganz glücklich über mein Mittel,
gab mir einen Schnaps und vier neue Fünfbäpler für mich

und die Köchin, welche aber nichts davon erhalten wird; das Brod, das du gebracht hast, thut den Dienst auch. Als ich fortging, wartete mir hinter dem Hause die Sohnsfrau, klagte, wie man so wüßt gegen sie sei; obschon kaum dreiwöchige Kindbetherin, gebe man ihr nichts appartigs, seit acht Tagen habe sie keinen Wein gesehen, und gab mir einen Kloben Reisten und ein seidenes Halstuch, dafür solle ich ihr eine Maas rothen Wein bringen, den Ueberschuß für mich behalten.

Den ganzen Morgen schaffete ich nichts mehr, als ich aber gegen 2. kam, war Stockbure's Trini im Bohnenplätz und winkte mir. Wir stunden in die Bohnen hinein und da fing es an zu weinen und sagte: sie glaube schwanger zu sein, es sei ihr so und so, ob ich es nicht auch glaube? Da ich es bestätigen mußte, so klagte sie, der Vater sei 's Müllers Sohn zu V., er hätte ihr alles Gute versprochen und bei allem Hohen belheuert, er lasse sie nicht steden. Nun sei er aber schon zwei Monate nicht mehr gekommen, sie habe Nachricht, er gehe zu einer andern; den Eltern dürfe sie es nicht sagen; sie hätten ihr den Burschen immer gewehrt und vorausgesagt, er mache es ihr so. Ich solle doch zu ihm hingehen, bat sie, und ihn dert und dort hin bestellen, wenn er nicht zu ihr kommen wolle; aber reden müsse sie allweg mit ihm, es drücke ihr sonst das Herz ab. Obgleich sie mir nichts geben konnte, sondern nur gute Belohnung versprach, so gieng ich doch hin, sie erbarmte mich. Auf dem Wege kam ich bei der reichen Bäuerin auf dem Hoger vorbei, die so lästerlich trinkt, die gab mir eine große Flasche, welche ich ihr solle füllen lassen und dann zu der Eiche stellen im Haselbag, denn wenn ich zurückkomme, werde ihr Mann wieder daheim sein, und wenn er mich antreffe oder etwas merke, so prügte er entweder sie oder mich, welche ihm zuerst in die Hände komme. Für meine Mühe gab sie mir sechs Kreuzer, einen Schluck aus der Flasche nahm ich ungeheiß. Den Müllers-Sohn fand ich im Mühlstübl alleine. Anfangs wollte er mit mir aufbegehren und mich fortjagen, allein ich erschrecke nicht vor jedem Müller. Ich sagte ihm, ich wolle es seinem Alten sagen; da wurde er zahn, dann rühmte ich das Trini und sprach von Erbschaft.

ten, die es machen würde, und wie es die tollste Müllere wäre früh und spät und Schweine mästen könne, trotz einer Luzerner Säu-Mutter. Er hörte mir immer andächtiger zu und ich merkte wohl, daß ihm Trini noch lieb sei, und wenn er nicht schon eine andere Kuchete über habe, er Trini nehmen würde. Ich wußte wohl, wohin er seither gegangen war; fing an dieselbe auszuführen und wußte noch von manchem zu erzählen, der zu ihr gehe, und wie sie an der letzten Musterung mit einem Offizier auf dem Räubli angestossen worden sei. Das wirkte; er versprach wieder zu Trini zu gehen, gleich diese Nacht, und gab mir dieses Säcklein Mehl mit, und im andern Säckli habe ich eine halbe Rothh und hier noch eine Magenwurst, und wenn du nicht so müd wärest, so wüßte ich noch im Wald ein schönes Stück Holz, aber du kannst das die andere Nacht holen, sie werden es morgen nicht fortführen.

Bei der Halbt Rothh erzählte ich noch meine Geschichte. Dann schliefen wir alle drei herrlich im schlechten Bett und auf dem Laubsack unter den Hudekn.

Ein andermal erzählte die Alte, sie sei nicht weit gewesen, da sei ihr der Strubpeter begegnet uf sim Digger, wie ne Schnyder, hätte angehalten und ihr gesagt: Du weißt, Babeli, daß die Leute mich ins Beschrei bringen mit dere obem Kreuzweg, daß meine Frau schrecklich schalus ist und ich dessetwegen es großes Lyde habe. Gehe nun zu ihr und sage ihr, wie sie doch im Beschrei sei mit irgend einem Nachbar, mit welchem du wißt, und wie alle Leute davon sagen; da wird sie dann grüßlich mache, denn die thut wißt, wenn sie abkömmt; und ich will es einrichten, daß ich dazu komme, will sie fragen, was sie habe, und wenn sie es mir sagt, so will ich antworten: Siehst du jezt, was die Leute können; wenn ich jezt auch alles glauben wollte, was glaubst du, wie führe ich mit dir aus? Aber nein Fraueli, ich weiß was die Leute können, aber glaube du es auch, daß wir einander nicht mehr so plagen. So will ich reden; gehe jezt zu ihr, du mußt ein gutes Trinkgeld haben. Ich ging zu der Frau, sie schnauzte mich Anfangs an; sie und das ganze Haus sahen so strub aus, daß ich jezt wohl weiß, warum man ihnen Strubpeters sagt. Aber ich fing an ihre Meyen

zu rühmen, daß eine und das andere, bis sie mir immer mehr zuhörte; dann sieng ich an so nach und nach über die Welt zu seufzen, wie sie immer schlechter werde, und es all- bez nit so gange, wie keinem Menschen mehr zu trauen sei, auch dem besten Freund nicht, die Leute ließen Niemand mehr rühm. Wenn ich auf dieser Saite spiele, so sind von hundert Weibern nicht zwei, welche nicht darnach tanzen. Sie tanzte auch, und nach mancher andern Geschichte, die ich nicht erzählen will, sagte ich: wenn ich dir aber erst sa- gen wollte, was die Leute über dich sagen, da erst wüßtest du wie schlecht sie sind, aber das sage ich dir nicht. Na- türlich wollte sie es wissen, sie mußte mir zuerst verspre- chen, sie wolle nicht so böhn werden und es Niemanden sagen; so richtete ich meinen Auftrag aus. Nun hätten ihr seden sollen, wie das Weib zu heulen und zu wüthen an- sieng: ihr Lebtage, seit sie verheurathet sei, habe sie mit kei- nem zu thun gehabt, als mit ihrem Manne, und jetzt gehe es ihr so! Als sie am Besten daran war, kam ihr Mann, wie abgeredet, und das Ende vom Lied war lauter Eintracht und das Versprechen der Frau, nur keinem Menschen mehr zu glauben, was man über sie oder ihren Mann sage, und der Mann mußte das Gleiche versprechen — er that es nicht ungern. Von da kam ich in ein Haus, wo eine schöne Tochter ist, die gerne einen reichen Mann hätte und an al- len Märiten im böchsten Staat aufzieht, mit guldige Güse, silbrige Haste fast wie eine Hand so groß, Ringen an den halbgewaschenen Fingern und Kruselhaar an der Stirne, daß sie eine halbe Nacht drehen muß, damit es kruslet wird, und zweien Naselumpen, einen für die Hand und einen für die Nase, und einer gelben seidenen Scheube, die rau- schet und glitzeret, daß man sie ei: halbe Stunde weit merkt, und seidene Halstüchli und siebe Mänteli überein- ander usg'begetet bis an das Kinn und kurzum Narren- werck d's ringsesum und obe und unte.

Am lezten B. Märit stund alles still, wenn sie vorbei wackelte und rauschte. Am Mittag war ich unter der Thüre, wo sie aß, da that sie so zimperlich, sie büschelte das Maul, daß es war wie ein Spazenschnabel, und redete so leisli, daß man nicht recht wußte, war es deutsch oder welsch;

nachher beim Tanzen schüttelte sie den Kopf wie ein Autschenroß im Winter, wenn es Schellen an hat, und that ganz herrschelig. Ihr hätten hören sollen, wie die Buben sie ausgelacht und verspottet, und einer sagte: e fettige Karr paßt gerade auf einen Baurenhof, wie ein Gigger auf ein Nest voll Eier zum Brüten. So viel ich weiß ist keiner mit ihr heimgegangen, sie hat den Alten lassen heim fahren; einer oder zwei wollten mit ihr, aber keiner war ihr gut genug gewesen; sie wartete immer noch auf einen reichern und vornehmern und mußte am Ende mit der Jungfrau allein heim. Nun sagte ich ihr nicht was ich gehört und gesehen, sondern gerade das Gegentheil: wie alle Leute auf sie gesehen und gesagt hätten, daß sei die Schönste auf dem ganzen Märkt und geb die tollste Bäuerin, und wie die Herre gesagt, sie sei viel zu schön für einen Bauern, und wie alles gefragt, wie sie heiße und wo sie wohne, ob seit-der noch Niemand gekommen sei, nicht etwa der und der? Der habe besonders nach ihr gefragt und auf sie g'lungt. Sie hörte das so andächtig, und wenn ich schon dreimal das Gleiche sagte, sie hörte es allemal lieber, aber ich habe mich nicht länger wollen säumen und pressirte fort; da gab sie mir den Auftrag, ich sollte doch zu dem reichen Bauernsohn gehen und ihm sagen, so von ungefähr, wenn er mich etwa nach ihr frage, sie werde den nächsten Sonntag in dem und dem Bade sein, wo man tanze. Geld habe sie mir leins, sie hat nie viel, weil sie zu viel braucht, aber ein Rühstück hat sie mir ins Säckli gethan. Ich will es auch ausdrücken, er geht sicher hin, um sie so recht für ne Karre z' ha.

Auf dem Heimweg lehrte ich noch bei der geistlichen Frau ein, unten am Stein, wo in alli Versammlige lauft und in alle Kinderlehre seufzet und pläret; sie hatte auch wieder pläret; aber nicht wegen geistlichen Sachen. Ihr Hans sollte Eysin heurathen, dem ihr Mann Vogt ist und das 5000 Pfund verfallenes Gut hat und noch mehr erben kann, wenn einist seine Mutter todt ist. Hans ging eine Zeitlang zu Eysin, jetzt geht er zu Vändelsbüdis Tochter, ein braves Meitschi, halt o nit rych, aber doch auch nicht gang-bluff; und Eysin hat auch einen andern, der ihr bes- ser gefällt, als Hans, der nicht e Lustige ist und nicht gut

tanzen kann. Das macht nun der Mutter grausamen Verdruß, mit dem Geld hätte sie die Schulden zahlen können, welche sie noch auf dem Hof haben, dann hätten sie es können gut haben und desto besser den Versammlige nachlaufen. Sie schimpfte gar jämmerlich über Bändelstüdis Tochter und fragte mich: ob ich nicht auch viel schlechtes über sie gehört? Als ich es verneinte, sagte sie mir, sie aber habe das und das gehört, gar gräßliche Dinge, welche sie bestimmt selbst ersinnet. Aber sie möge sagen was sie wolle, fuhr sie fort, der Sohn glaube ihr nicht, sie habe schon manchmal darüber vor Gott geseufzt und geklagt; sie solle daher jetzt zu Hansfen gehen, er verleg den Mist, und ihm Alles sagen, und ihm sagen, es rede das all Lüt, Rilscherlüt und d'Wäritlüt; und von da solle ich zu Eyslin gehen und dieser sagen, wie ihr neuer Liebhaber einer sei, wie er spiele und fause und Schulden habe, und die Leut auf ihr Geld vertröste und sich rühme, er chön mit Eyslin mache, was er wolle. Sie könne mir jetzt nichts geben, der Mann habe den Schlüssel zum Gelde, er sei der wüsthich Hund gegen sie, wo nur sein könne, er habe ihr gesagt, es sei geistlicher, Zinse zu geben, als den verlossene Lumpenhunde alles abzaihe, aber sie wolle zu Gott beten, daß er mir ein so gutes Werk vergelten möge. Aber auf diesen Lohn bin gieng ich nicht zu Hans und nicht zu Eyslin; wenn unser ein auch nicht geistlich ist, so ist er doch auch kein Heid nicht und hat auch einen Glauben. Hätte nicht der erbetene Lohn darin bestehen können, daß ich auf diesem Gang die Weine gebrochen? und diese brauche ich zu viel. Die Menschen kann ich für einen Narren haben um ihr Geld, aber mit dem da oben probiere ich es nicht gerne.

Der Mann hatte anderes zu beröyten. Lange war ich nicht, sagte er, bei den vornehmen Leuten da äne, wo der Himmel ist für alle Bettler. Das sind Leute, die sind nicht Vogel nicht Fisch, nicht Herre nicht Bure, nicht ganz dumm, aber nicht halb gescheut, nicht glücklich, nicht unglücklich, halb geistlich, halb weltlich, so hochmüthig im Herzen und so demüthig in der Stimme. Ich war lange nicht dort, das leztmal ward ich böse. Da war der alte Adam auch dort, der Speißläufer mit der rothen Nase, der unter seinem geistli-

chen Mantel alles macht, was er kann, und weit und breit den reichen Weibern nachläuft, um mit ihnen zu seuffzen und für sich zu fressen; dem erwiesen sie alle Ehre und sprachen mit ihm von dem Verderben der Welt und dem Ende desselben u. s. w. Es machte mir Langeweile, ich sieng an von Heirathen zu reden, da puzte mir der Sohn ab, man müsse nicht immer so an weltliche Dinge denken, und doch ist er der Erste, der nach allen reichen Töchtern frägt im Oberland und im Nargau, und frägt, wie manches Kind sei und wie viel die Eltern vermögen, und ob ich nicht wüßte, ob sie noch mehr Kinder bekämen oder nicht? sinnet Tage lang, wie er zu einer Reichen kommen könne, und vergißt dabei alle Geistlichkeit. Das machte mich böse und ich packte bald auf, die Frau kam mir noch nach und sagte, ich solle doch recht nit zürne und bald wieder kommen, aber ich habe es ihnen gereiser, sie haben mir zweimal müssen sagen lassen, warum ich nicht komme? Sie sterben fast vor Langeweile, vor lauter Müßiggang, und Bücher machen ihnen auch langi Zyt, da buchstabiere sie halbe Tage in alte Zytige und denket all Augenblick ob d'Mutter ihnen nicht bald Etwas zu essen bringe, oder ob nicht bald ein Bettler kommen wolle, mit dem sie reden können? Sie führen ein Lebtig, das ich um all ihr Gut nicht mit ihnen tauschen möchte; sie bilden sich ein, auf der ganzen Welt habe es Niemand wie sie, und doch sind sie nichts, wissen Nichts und leben immer in tausend Kengsten, sie könnten sich verfehlen, und fürchten sich bei jedem Bettler, sie könnten sich auf irgend eine Weise vergehen.

Heute nun gieng ich wieder hin,ehrte unterwegs aber noch ein im Wirthshaus an der neuen Straße. Es hatte mir einer ein schön Trinkgeld versprochen, wenn ich machen könne, daß er dort Stallknecht werde. Der Wirth hat zwar einen guten und ist mit ihm zufrieden, aber es ist nichts leichters als einen Meister und einen Knecht von einander zu bringen. Man braucht nur den Knecht recht zu rühmen und zu sagen: Hans oder Benz, es isch se settige wie du, du verdienstest e größere Lohn, e bessere Platz, aber es dücht mi, dy Meister wüß nit was er a der heig, so wird er prüßisch und usbegehrisch, und wenn man dann noch dem Meister sagt: es dücht mi, dy Knecht syg nümme, was

er g'st syg; aber so gelts, we eine x'lang ame Ort isch, es wird ne numme z'wohl, und sie wei alles Meister sy; e wenig anger's Brodt esse, schadti dem o nüt, ~~so ist die Sache~~ richtig. Der Meister wird nichts sagen, als: es st all e so, sisch kene besser als der ander, aber eine Floh hinter dem Ohr hat er doch, und wenn der Knecht prüßisch wird, so wird der Meister pukt, und es geht nicht lang, so kommt der Meister und fragt, ob ich ihm keinen andern wisse, der sei ihm entleidet, und dann auch der Knecht. ich solle ihm Platz suchen, der Meister muß erfahre, was für einen er gehabt habe, und so erhalte ich von drei Seiten mein gut Trinkgeld. So machte ich dort Vorarbeit bei Wirth und Knecht; an beiden Orten hat es eingeschlagen und mein Löhnli wird mir nicht fehlen. Unserem Bach nach gieng ich weiter hin- auf bei Plaudersridis Haus vorbei und kam endlich an, wo ich wollte. Dort hatte man eben z'Morge gesse und that gar freundlich, man gab mir nicht blos Kaffee, sondern ein anderes braunes schmutziges Wasser, das aber süß war und mir gar wohl machte, sie sagten ihm Goggeladig.

Nachher führte mich der Sohn in den Stock und klagte mir, er sei krank und habe grausame G'süchti; es sei seine Bläster gewesen, in der Erndte dem Garbenwagen nachzugehen, und sich allemal, wenn er stille gehalten, in dessen Schatten zu setzen, das habe ihm gar wohl gefallen, allein ob dem habe er sich in dem kühlen Schatten des Wagens wahrscheinlich erkältet und jetzt gar grausam Rückenweh. Ich versprach ihm Heilung, gab ihm eins der von den Kapuzinern erhaltenen Bündelchen; dieses solle er unter Ausrufung der drei höchsten Namen ihrem schönsten Braunen unter den Eeß binden und dort es drei Nächte lassen und alle drei Nächte ehe er ins Bett gehe dreimal las Unser Vater beten und nach jedem Vater unser ein Glas rothen Wein trinken, dann werde es sicher schon bessern. Nachdem ich so seinen Leib getröstet, klagte er mir sein Seelenleiden. Er hätte fast gar geheirathet eine einzige Tochter und in den nächsten Sonntagen hätte er wollen verkünden lassen, da hatte er vernommen, sie hätte noch einen Bruder erhalten, und sei jetzt nicht mehr halb so reich; so wäre er fast unglücklich geworden, wenn er einige Sonntage früher sich hätte

verkünden lassen, nun sei es glücklicherweise noch Zeit gewesen, sich von der Tochter mit dem Bruder wegzumachen. Sein guter Freund habe ihm leztthin die reichsten und schönsten Mädchen in der ganzen Gegend nach B. ins Wirthshaus entboten; sie seien alle gekommen, acht an Zahl. Es sei schön-Weitschen gewesen, aber reich genug seien sie ihm doch nicht; keine hätte verfallene Mittel, von keiner wisse man bestimmt, wie viel man bekomme; bei den einen wären mehrere Geschwister, bei den andern trinke der Vater, und der Vater einer andern sei Wittwer und man könne nicht wissen, ob er nicht noch etwa heirathe? Er habe ihnen gar schön aufwarten lassen, und sie hätten sich gar lustig gemacht; er sei geng z'ringsetum hinter ihre Seple durchgegangen und habe einer jeden ein Kompliment gemacht und ihre Sache gerühmt und nach den Eltern gefragt; wo es dunkelt habe, seien sie fortgegangen und er habe drei Kronen zahlen können, und das habe ihn auch gereut, da er doch keine möge von denen.

Jetzt sei leztthin eine Frau gekommen und habe ihm eine angegeben, da weit inne, es solle eine gar hübsche und reiche sein. Es sei ihm aber erleidet, im ganze Land ume z'sahere, er sei schon im Oberland und im Aargau gewesen, im Seeland und am Berg äne, und das koste Geld, und in ein Wirthshaus hätte er sie nicht mögen kommen lassen, es gebe gleich viel Gered unter den Leuten und noch dazu eine Uerti, die er wieder bezahlen müste; da hätte er sie heißen zu ihnen hinauf kommen, vielleicht komme sie gerade diesen Nachmittag. Es machte mich böse, daß hier ein Weib mir in mein Handwerk pfuschen wollen, und ich redete dem Weitschi z'böß, wie ich nur konnte, auch noch während dem Essen, und gerade als wir fertig waren, siehe da kam das Mädchen, gepuht wie ein Pfau und Backe so roth und glatt gerieben, wie ein Karfunkelstein, und hatte einen Zuckerstock im Säckli und zwei Pfund Kaffee zum Chram, die es gleich auspackte, als man es hiez hereinkommen. Man war verblüfft und Niemand redete viel mit ihm, auch führte man es nicht einmal in den Stock, wohin sonst jeder kommt, auf dem man etwas hält; man zeigte ihr nur die Küche und die Chaise, und es merkte gleich, daß es nicht werth gekommen

sei, und hat fast pläret. Am Ende dauerte es mich doch, aber ich lasse mir mein Handwerk nicht verpfuschen. Ich glaube, Dere sei das Nachlaufe für einist verkleidet, und sie werde die ersten Tage nicht mehr auf die G'schau ga; aber ganz geheilet ist sie doch nicht; sie müßte kein Weitschi sein. Es steckt einem wie dem andern das Heirathen im Kopf und alle gehen auf einen Mann aus, die einen stellen es etwas feiner an, als die andern, und können besser verbergen, aber das sind nicht allemal die Reichsten und die Vornehmsten, gerade die thun manchmal am nöthlichsten, daß man sich fast für sie schämen möchte, und gehen einem Jeden, wohin er sie bestellt, wenn sie ihn schon nicht begehren und einen andern im Aug haben, aber es giebt alleweil vergebte J'esse und J'trinke, und vielleicht einen andern guten Schick. Ja, das ist mir es Volk!

Nachdem die G'schauene ganz kaput fort war, erhielt ich auch meine Aufträge. Dem Sohn sollte ich eine recht Reiche suchen, wo die Eltern keine Kinder mehr bekämen, und von der ich glaube, sie bekomme auch nicht mehr als eins oder höchstens zwei; den Alten sollte ich mich nach einigen Rühen umsehen und einige Fläschchen Schindtwasser bringen. Voll gegessen, ein Trinkgeld im Sack, und mit Ermahnungen, nicht mehr so lange zu warten, kam ich endlich fort. Auf dem Heimwege gab mir noch der dicke Wittlig im Suggesternek den Auftrag, seiner Magd einen Mann zu suchen, sie vermöge 200 Kronen, aber es pressire.

Run liefen aber auch viele Tage ab, wo es nicht so wohl ausgab, wo man nichts verdiente als das Essen, einige Stücke Brot und seine Rundschaft sich erhielt, Keuzigkeiten herumtrug, und des Rühmens viel machte. We man wußte, daß ein Haus das andere hasse, sagte man alles Böse nach, wie man glaube, die eine Tochter sei schwanger, und der Sohn werde da und dort nicht mehr eingelassen, wie man aber allenthalben ihre Töchter rühme und wie man auf dem und dem Hof immer frage, wo ihre Söhne hingingen u. s. w.

Zuweilen kamen Leute zu uns, die unserer Küche auch wohlthaten, nämlich Leute, um sich wahrsagen zu lassen. Die Alte kannte alle Verhältnisse, so wußte sie gleich was man eigentlich wissen wollte: daß die Frau vernehmen möchte, ob

ihr Mann noch lange leben werde, oder ob sie bald zu einem andern kommen könne, wußte, auf wen sie ihr Auge schon geworfen, wußte die Liebesangelegenheiten der jungen Mädchen, die neugierig waren zu vernehmen, was sie zuerst kriegen würden: ein Kind oder einen Mann? Da war ihr das Wahrsagen leicht, sie hatte dabei großen Ruhm und guten Verdienst, doch klagte sie, es nehme bedeutend ab.

Dann kamen, wenn sie sich einen lustigen Abend machen wollten, Leute, welche gewöhnlich nicht in Wirthshäusern übernachteten, sondern bei den Bauern im Stoll. Es waren Herumstreicher, welche die Polizei fürchten mußten; sie brachten allerhand gute Sachen mit und dann ließ man es sich recht wohl sein. Auch sie erzählten ihre Streiche, schimpften aber vor allem auf die Polizei, vor welcher kein ehrlicher Mensch sicher sei; die Landjäger, sagten sie, hätten den Teufel im Leibe, man sollte immer ein Vater Unser beten, wenn man einen von weitem sehe, es sei ihnen nur um den Lohn zu thun, wenn man ihnen etwas stecken wolle, so wäre man schon sicherer; aber da wollte man wohl Narren sein, es seien die meisten Landvögte gar gute Leute, wenn man recht nöthlich thun könne, so ließen sie einen nicht nur wieder gehen, sondern sie schenkten einem noch das Nachtquartier und die Suppe, und der Landjäger erhalte wohl noch gar einen Schnauz, besonders wenn er den Herrn an seinem Schlafen oder in seinem Spielchen gestört.

Alle Winter einmal oder zweimal, wenn das Laufen ohnehin nicht lustig war, lag das Eine oder das Andere im Bett und stellte sich krank; das Gesunde ging dann hinüber ins Dorf, jammerte über ihr Elend, über ihr Leid, die Gemeinde plagten zu müssen, streute unter dem Jammer allerlei interessante Neuigkeiten aus, um die Herzen zu gewinnen, und schlug so auf alle Fälle den Hauszins heraus, manchmal sogar eine Extrasteuer. Im ersten Winter ging ich nie in die Schule, im zweiten wurde der Alte daran gemahnt, er jammerte über seine Armuth, sein Unvermögen, mich zu kleiden, er habe mich um der Gottswille, weil ich seiner Frau weitläufig verwandt sei &c. Man glaubte es ihm und entließ ihn mit einer Mahnung, die nicht viel zu bedeuten hatte.

Fünftes Kapitel.

Meine Herrlichkeit geht zu Ende, und eine Gemeinde hat einen Einfall.

Es wäre ich noch lange geblieben, wenn nicht zufällig mein früherer Meister durchs Dorf gefahren wäre, mich erkannt und zur Rede gestellt hätte, was ich da mache? In meiner Straßenmajestät gab ich ihm tropigen Bescheid: ich sei jetzt nicht mehr sein Kindemeitschi, mich prügte Niemand mehr alle Tage und weiter gebe es ihn nichts an.

Der Mann hielt im Wirthshause still, erkundigte sich dort nach mir und meinem Treiben. Der Wirth, dem ich schon lange ein Dorn im Auge war, mag mir nicht das beste Lob gegeben, der Meister das Vernommene nicht verkleinert in der Gemeinde berichtet haben; kurz, es kam der Befehl, daß ich mich an der bald darauf stattfindenden Bettlergemeinde einzustellen und alle meine Sachen mitzubringen habe. In der Gemeinde hatte man sich zwei Jahre lang nicht um mich bekümmert, niemand den Bauern, der mich haben sollte, nach mir gefragt, dieser war auch nicht g'wundrig gewesen über mein Schicksal. Die Gemeinde glaubte ihre Pflicht gethan zu haben, wenn sie das versprochene Kostgeld richtig bezahlte; der Bauer, wenn er es annehme und darauf thue oder das Ueberschießende in Sack stecke (ich glaube immer, er habe noch Profit gemacht, und weniger für mich bezahlt, als er erhalten). Niemandem war ich zur Aufsicht empfohlen, der nachsehen sollte, daß ich als e'. Christenkind christlich erzogen werde. Als ich einmal darüber klagte, sagte mir einer, der immer ein böses Maul hatte: das sei eben das beste Zeichen, daß meine Gemeinde eine recht fromme sei, indem sie auf Gott vertraut und ihm mich überlassen, im Glauben, es sei genug, wenn er zu mir sehe. Ja, ja, wenn es mit diesem Glauben gemacht wäre, es wäre noch manche Gemeinde fromm; aber warum heißt es, daß Gott durch der Eltern oder Pfißgeltern Hand die Kinder regieren

will? Wo nur die Regierung schlecht ist, wird auch schlecht regiert, und wo schlecht regiert wird, geht viel zu Schanden: manches Kind. Die schlechten Regierungen werden einft Rechenschaft geben müssen, aber auch die, die schlechte Regierungen eingesetzt.

Der liebe Gott sieht auch zum Vieh, aber wenn ein Meister einem schlechten Knecht sein Vieh anvertraut, nicht aufpaßt und das Vieh verdirbt, so gibt kein Mensch dem lieben Gott schuld, sondern den Knecht, besonders aber den schlechten Meister. Wenn ein Bauer seine Kuh auf den Berg thut, so weiß er doch auf welchen Berg, und macht ihr im Sommer eine Visite; aber wo ein armes Kind ist, weiß manche Gemeinde nicht, geschweige dann, daß man ihm Visiten macht. Es soll zwar in der Gemeinde ein Reglement gewesen sein über solche Dinge, aber es ist an manchem Ort ein schönes Reglement, wenn es nur jemand handhabte, und nicht jedermann taub würde, wenn man etwas davon sagt.

Man wird vielleicht meinen, ich hätte eine Mutter gehabt, und die hätte zu mir sehen sollen; wird mich fragen, warum ich nichts von ihr sage? Aber mein Gott, das ist eine dumme Rede und eine dumme Frage; weiß doch jedes Kind, daß von zehn Wittwibern halbe oder ganze Narren werden, und sturm an der Lebere, bis sie wieder einen Mann haben, und dümmer thun als junge Weitscheni. An den jungen Wittwen kann man es noch begreifen, man weiß, was sie wollen, aber da heißt es wohl, Alter schützt vor Thorheit nicht, und die ältesten thun am narrechtigsten. Wer kennt nicht die alte reiche geizige Wittwe, die, so lange ihr Mann lebte, nie ins Wirthshaus ging, nie ganze Milch brauchte, und die jetzt Abendstige hat, jungen Queben Brönz und Brod giebt, bis sie selbst keins mehr hat, und jüngst noch gar ins Wirthshaus ging, mit dem lahmen Schuhmacher tanzte, bis sie über einander pürzelten. Und das alte Fraueeli, wer kennt das nicht, das schon lange Großmutter ist, fast nichts mehr hört, bei einem Wittwer früher schon eine Probezeit von drei Tagen gemacht und lepthin seine lezten zehn Kreuzer dem Syger gegeben hat.

Und dann meine Mutter, eine junge glustige Wittwe,

hätte an mich denken sollen! Ich dachte an sie, und auch meine Alten, die schickten mich einmal an einem Sonntag hin zu ihr, in der Hoffnung, ich bekomme vielleicht etwas von Kleidern. Ich kam nicht werth; sie war schon ausgezäumt, als ich ankam, und hatte eine Bestellung. Sie mochte nicht warten bis ich etwas gegessen und sie mich wieder schicken konnte, aber ohne Gabe, sie hatte es für sich selbst zu brauchen. Bald darauf heirathete sie wieder und kam später im Elend um, ohne daß ich etwas von ihr oder sie etwas von mir hatte; denn ich vergaß sie nun auch, nachdem ich den ersten Schmerz überwunden, daß sie mich nicht lieber gesehen, und um keinen Lohn der Welt hätte man mich dahin gebracht, sie wieder zu besuchen. Daß ich von meinen Alten fort sollte, das zerriß mich fast; sie hatten mich im Ganzen liebevoll behandelt, denn ich war ihnen nicht zum Schaden; ich hatte ein gutes Leben, wenn ich auch auf einem Laubsack schlafen mußte; endlich bedeutete ich auf der Straße oben im Dorfe etwas, hatte dort bestimmte Rechte, und bewegte mich mit dem Selbstgefühl des Eigenthümers die Straße auf und ab. Sicher reisete mancher König nicht mit beglücklicherem Gefühl in seinen Landen, als ich meine Mißbenne von einem Ende des Dorfes zum andern zog, oder gar oben am Stuß auf der Leubank saß. Diesen Zustand der Freiheit, wo ich über meine Zeit und meine Person fast unbeschränkt verfügen konnte, sollte ich nun wieder hingeben, an einen Hof mich ketten und der Willkühr des Besizers preisgeben lassen? Was meiner wartete, nahm ich aus dem ab, was ich früher erlebt, und war zu jung, zu bedenken, daß ich als Gassenjunge an Leib und Seele verpfändet werde, nicht arbeiten, nicht beten lerne. Ich wollte anfänglich nicht hingehen, mich krank stellen oder fortlaufen, allein meine Alten waren kluge Leute, sie vermieden alles Aufsehen, alles was Nachforschungen herbeiführen konnte; so leid es ihnen that, mich zu verlieren, predigten sie mir doch Gehorsam und überredeten mich, an der Bettlergemeinde mich einzustellen. Dort pußte man mir vor Allem tüchtig ab, stellte mir vor, wie böse Nachricht von mir gekommen, welch Schlingel ich sei &c. Mit trotzigem Wesen hörte ich das Alles an, weinte nicht und sagte nichts, wollte auch nichts Bessers

versprechen, ich wußte nicht, was ich gefehlt haben sollte, und mein Gerechtigkeitsgefühl sagte mir, man hätte gar kein Recht, mir abzurufen, denn ich sei ja nicht freiwillig dorthin gegangen, und hätte nichts gemacht, was mir verboten worden. Obgleich ich ein gesunder starker Bursche war, so fanden sich doch keine Bauern, die mich wollten, arme Leute hätten mich wohl verdinget, allein ich sollte auf einen Hof, um arbeiten zu lernen; denn wenn ich einmal gut thäte, so gebe ich ein toller Knecht, hieß es. Endlich bewog man einen stattlichen alten Mann, mich mit ihm zu nehmen, und versprach ihm, mich für zwei anzurechnen, oder daß ein Jahr für zwei zählen solle; also wurde ich wieder köstlicher untergebracht, als es sonst meinem Alter nach bräuchlich war, zum Theil auch deswegen, weil ich keine guten Kleider mehr hatte, da mir nichts angeschafft worden.

Zwölftes Kapitel.

Wie es mir unter braven Leuten übel geht.

Der Mann führte mich das Thal hinauf, an der Thalwand empor durch Weiden, Haberäcker der Egg zu. Er fragte mich ernst, aber nicht böse, nach meinem frühern Leben, versprach mir gute Tage, wenn ich folgsam sei und arbeitsam, und auf dem Wege noch klopfte er an einem Hause an, und hieß den Schneider kommen, denn so verhandelt wollte er Niemand in seinem Hause haben. Auf der Egg standen zwei mächtige Bauernhäuser, umgeben von kleinern Gebäuden, beide blank gewaschen, umgürtet mit sorgfältig geschichteten Scheiterbigen, gewaltigen Einfahrten, aber kleinen Gärten, Gärten mit engen Weglein von großem Buchs eingefast, in welchen Kraut die Menge, auch einige Rosenstöcke und Pfingstnägeli waren; auf der Ladenwand und einer Bank unter einem der obern Fenster stunden Meienstöcke, wo der beliebte Rosmarin, die bedeutungsvolle Myrthe nicht fehlten. Unter dem weitausreichenden Dache sprudelte der reiche Brun-

nen und im reinlichen Trog warf das Wasser seine Kläschen, Bürgen seiner Güte. In den vielen Fenstern spiegelte sich golden die Abendsonne, und vor den Häusern saßen Weiber, Kraut rüstend, und Mannen, das Pfeiflein rauchend, auf der hohen Terrasse spielten Kinder und zum Brunnen gingen schwere Kühe, zuweilen einen schwerfälligen Satz versuchend, und wiehernde Kasse bäumten sich am Zügel. An dem ersten der Häuser schritten wir, mit kaltem: Guten Abend, vorbei, dem zweiten zu, das etwa zweihundert Schritte davon lag; eines wie das andere hoch auf der Egg, überschauend die beiden Seiten des Berges und das an denselben in sanftem Abhang weithin sich deh nende Land, überschauend das schöne Thal und über demselben die weißen Berge mit den rothen Backen in der Abendröthe, und auf der andern Seite hinaus sehend in weite Ebenen, durch welche im weißen Bett ein trügerischer Strom sich schlängelt, bis an den blauen Berg hin, hinter welchem die müßigen Leute wohnen, die nie zufrieden sind und immer Alles regieren wollen. Von dem zweiten Hause her sprangen Kinder uns entgegen, rufend: Guten Abig Großfätti, wo best d'r Kram? und der Großfätti packte aus, Weggen und Lebkuchen, und die Kinder jubelten und betrachteten mich mit großen Augen, bis wir am Hause waren. Dort saß auf der Bank die muntere dicke Großmutter, die schönen runden Arme, die am Handgelenk in einer tiefen Falte endigten, über einander geschlagen, zwei große schlank Weitscheni wie Milch und Blut saßen neben ihr, beschäftigt, und wünschten guten Abend und die Großmutter sagte: Ehm hoch Metti und zell is, wies hüt gange syg u was da für ne Vueb best, ih ha gmeint, du wellest kene meh?

Aber aus der Hausthür, hinter welcher die weite Küche sich öffnete mit zwei großen Feuerplatten zu beiden Seiten der Heli (des obern Theils der Küche, worin kein Rauchfang war), da welcher sechs lange und breite Spießseiten, Würste, Fleisch, Hamme freundlich saftig lächelten, klang eine helle klare Stimme: D'r Großfätti soll z'erst ghe cho, ih ha nim d's Kaffee dünne deckt! und der Stimme nach guckte ein langes schönes Gesicht mit heitern braunen Augen, es folgte eine schlank Gestalt, und wie alle andern reinlich angezogen,

mit blendend weißem Hemde und reinen Händen, die den Netti willkommen hießen. Und der Großvater folgte gerne dem Söhnliwyb in die große reinliche Stube, vergaß aber doch den armen Bueben nicht, sondern sagte: Mareili, heß dem Bueb nit o öppis z'esse, er ist hungerig u het hüt no nüt g'da. Wohl frpli, Großfätti, sagte Mareili, aber chum u nimm du ase. Und eufsig schenkte sie ihm ein, und blieb ihm vom geblümten Milchhasen das Dicke oben ab in sein Ebacheli, that ihm Zucker hinein, wie er auch einredete, sie mache es ihm zu süß, stellte das kernichte Brod aus der Tischdrucke vor ihn und stellte neben dasselbe gelben Emmen-thalerkläs mit den großen wässerigen Augen, wartete ihm dann ab, gieng und kam immer zur rechten Zeit, daß Großvater auf nichts warten und nie selbst einschenken mußte. Und als er fertig war, rief sie: chum Bueb und nimm o. Ich erhielt nun auch meinen reichlichen Theil und zuweilen die Ermahnung, nimm bis gnue besch! Als ich fertig war, mußte ich vor das Haus und der Großmutter erzählen, wo ich gewesen, was ich getrieben, ob ich in die Schule gegangen, was ich arbeiten könne? Mareili fragte mich nur eine Sache: ob ich etwa Länse habe?

Es war ein großes Bauernwesen, das mich umfing, wie man keines ausser der Schweiz und ausser dem Kanton Bern selten sieht; ein Bauernwesen, in dem es nobler und reicher zugienß, als auf manchem Edelsitz. Der Großvater und seine Frau waren ein schönes altes Paar, die Töchter schöne Mädchen, der Sohn kränklich, nicht rüstig, seine drei Kinder Ebenbilder ihrer Mutter; vier Knechte und zwei Mägde bildeten das Gesinde, und von Tagelöhnern und Handwerksleuten ward das Haus nie leer; der Schneider löste den Schuhmacher ab, dieser den Sattler, nach diesem kam der herumziehende Schmied, der Korber, und die Rätberin wurde fast nie fertig. Im Stalle wieherten wenigstens 6 Pferde, brüllten 8 bis 10 Kühe, und wenn der Küder kam, ein halbes Hundert und mehr. Das Gut war sehr groß, sein Ertrag bedeutend, und doch würden ohne Gülte der Bauer nicht habe bestehen können, oder er hätte den Ruhm seines Hauses einbüßen müssen. Geld wurde aus nichts gezogen als aus Korn, Futter und etwas aus dem

Stall, Gespinnst und Anken; Milch wurde keine verkauft. Der Hausbrauch war ungeheuer. Bettler um Bettler klopfen an ihre Thüre und jeder erhielt seine Gabe. Zur Zeit der ländlichen Feste, Sichelten, Fasnacht, kamen sie nicht einzeln, sondern in Schaaren Röchli zu betteln. Mit einer eigenen Maschine wurde ein ganzer Tag lang Teig gebrochen, ein ganzer Tag lang geküchelt, mächtige Ankenhasen wurden leer, und fast unter den Händen schwand den Schwitzenden die Frucht ihres Schweisses, und bis alle Hausbewohner sich satt gegessen, bis jeder Bauer noch etwas eingebunden hatte, um es heim zu tragen, schwanden Berge der braunen duffenden Röchlein. Fast alle Nächte waren Bettler da über Nacht, oder Hausirer; alle Samstage kamen, durch den Fleischgeruch gelockt, Arme und aßen da zu Mittag; Kranken und Kinderbetterinnen schickte man ins Haus, und selten eine Woche verging, daß nicht ein schlotternder Kinderbettimann erschien, um eins oder das andere mit stammelndem Munde zu Großvater zu bitten, und nie wurde die Bitte abgeschlagen. Wenn dann das Neujahr kam, so brauchte es ganze Stücke Tuch, um den Hoffnungen der Patken zu genügen. So war es gewesen in diesem Hause durch manches Geschlecht, und seinen Ruhm wollte das gegenwärtige ihm nicht nehmen; aber wenn die Rede war, dem Schulmeister den Lohn zu verbessern, so konnte man wieder nicht begreifen, warum er sich nicht mit dem begnügen könne, was schon Vater und Großvater ihm gegeben? Es war allemal eine Freude, wenn er hinauf kam, und wenigstens ein Brod trug er allemal heim, aber zur Erhöhung seines Lohnes hätte man im Hause nie gesteuert. Kam man zu bitten um irgend eine gemeinnützige Sache, fand man auch nicht geneigtes Gehör; man könne nicht für alles geben, hieß es, und sei einem obnehin alle Tage vor der Thüre und man müsse die Hand immer im Sack haben. Nur wenn der andere Bauer bereits gegeben oder unterschrieben hatte, sagte man nicht ab, denn von diesem wollte man sich nicht übertreffen lassen. Diese Nachbarschaft war der Vermuth in den Becher ihres Glückes, an ihr erkund eine Nebenbuhlerschaft, welche manchen Tag vergiftete. Brav war man an beiden Orten, reich auch, und offenen Streit gab es nie, man war einander sogar behülflich

und die Weiber brachten einander in allen Kindbettene Kram. Klein jedes Haus wollte das berühmtere sein, und jede Frau die bessere Bäuerin, die tüchtigere Hausfrau. Es war recht lustig zu sehen, wie zuweilen an einem recht heißen Nachmittage das eine der dicken Weiber hinaus aufs Feld ging an irgend eine schwere Arbeit und da hystete und berstete, nur um der andern zu zeigen, daß sie die rüstigere sei und nit so ne sule Hung; wie die andere das zu Hause merkend, brumnte, selbst fluchte über diesen Streich, sagend, sie sei nicht so ne Donnerß Narr! und wie sie dann einige Tage darauf etwas Aehnliches machte und an die andere das Brummen und Fluchen kam.

Gar mancher Bettler stand unten am Berge, verlegen, still werweisend, bei welchem er übernachten sollte? weil er fürchtete, die Uebergangenen würden böse, nicht sowohl, weil er nicht zu ihnen gekommen, als weil er zu den andern gegangen; so ging es manchem Hauslerer und manchem, der zu Bevatter bitten wollte, und gar viele Entschuldigungen wurden darüber angebracht, und gewöhnlich etwas Spöttisches oder Tadelndes über den Nachbar. Man antwortete hierauf selten, aber hörte es nicht ungerne. Die Diensthoten beiderseits konnten sich in Acht nehmen, daß sie nicht bei einander sich stellten oder gar mit den Meisterleuten redend gesehen wurden. Es wurde als ein ordentlich unglückliches Ereigniß betrachtet, wenn eine Magd oder ein Knecht den Dienst verließ, um in das Nachbarnhaus überzugehen.

Hier nun sollte ich wohnen, zum Knecht mich bilden; ich war stark genug dazu, wohlgewachsen und arbeitete mit Lust; denn ich war ehrgeizig und trachtete nach dem Lob meiner Meisterleute. Sie hatten mich sogleich doppelt kleiden lassen, gaben mir gut zu essen und redeten wohlwollend mit mir; der Großvater sagte manchmal: stell di recht, so gisch wieder e Bue. Auch lernen mußte ich; sie hatten mit Schrecken bemerkt, daß ich kaum noch buchstabiren konnte, und nun mußte ich, wenn es thunlich war, des Morgens und Abends ein Buch nehmen und lernen. Bald das eine, bald das andere war mein Lehrmeister, am liebsten hatte ich dabei Ma-reill, die Sohnsfrau. Sonst hielt man auch hier nicht viel auf große Gelehrsamkeit. Je gelehrter desto verkehrter.

sagte man oft, wenn von den Schulen die Rede war; aber Lesen, das hielten sie doch für nothwendig und für eine Schande, einen so großen Buben im Hause zu haben, der es nicht konnte. Ich lernte auch mehr als früher, ich war älter und wollte nun lesen lernen, zudem war gewöhnlich jemand da, der mich abhörte und verbesserte, das schügte mich vor Langerweile.

Sobald das Dreschen vorbei war, mußte ich in die Schule. In derselben ging es nun freilich etwas anders zu als in der frühern; Apfelgeschichten gab es keine, aber gar viel lernte man doch nicht. Der Schulmeister war Gemeindefchreiber, und fast alle Tage wurde er mehrere Male aus der Schule gerufen oder mußte ganze Tage ausbleiben; er war der Alldemacher in der Gemeinde. In seiner Abwesenheit hielt sein dreizehnjähriger Bueb Schule, der sich mehr einbildete als ein Königssohn, und wie ein türkischer Sultan nach Willkühr regieren wollte mit seiner langen Ruthe. Die Kellern gehorchten aber nicht, sondern machten was sie wollten, und weil er da nichts abbringen konnte, wandte er sich mit doppeltem Grimme an die Kleinen und tyrannisirte die, daß immer einige mit einander heulten. Da ich auch unter ihnen saß, und ich nur ein Bueb war, so ließ er sich auch an mich, dafür prügelte ich ihn einmal tüchtig durch. Das klagte das gestrenge Söhnlein, und dessen Vater prügelte mich nun wieder unter Schein Rechtens und machte mir daheim auch nicht gut Spiel, da er bei jeder Gelegenheit anbrachte, ich sei ein böser hartnäckiger Bueb, so ne derte syg ihm nit bald i d'Finger cho, er chön nit mit mer mache, wenn er scho der Finger ob mer zerschläib, ih plär nit. Er hie! Rechnen und Schreiben für gar hohe Künste, denen selten ein Genie gewachsen sei. Von den Mädchen wurde selten eins in dieselben eingeweiht, etwa wenn der Ammann ein Töchterlein hatte oder der Statthalter, so kamen sie an den Schreibtisch.

Sobald eins die Buchstaben kannte und machen konnte, so schrieben sie ab aus der Kinderbibel; und wenn er es gar gut meinte, so diktirte er ihnen aus einem kleinen von Fliegen punktirten Pesthorn Etwas über die Sprache. Alle halbe Stunden kam man eine Zeile weit, denn das erste

und zweite Mal, wenn er etwas vorsagte, hörten die Buben gar nicht zu, dann schrieb keiner mehr als einen Buchstaben auf einmal, und steckte den Kopf auf die Tafel seiner Nachbarn, zu sehen was die gemacht, und sie sahen wieder auf die der andern; und ob diesem Kopfszusammenstecken hatte man wieder vergessen, was man eigentlich schreiben sollte, und mußte wieder sagen: Schulleister lies no einisch. War man endlich von einem Punkt zum andern gekommen, so wurde korrigirt. Entweder gab der Schulleister ihnen das Büchlein in die Hände, um selbst zu korrigiren, oder sie mußten die Tafeln wechseln, der Schulleister oder ein anderer buchstabirte Wort für Wort vor, und nach diesem sollte jeder verbessern, und angenommen war, es geschehe also, denn es wurde nie nachgesehen, ob denn wirklich alles verbessert sei oder nicht. Das nahm einen halben Tag ein, den andern Nachmittag hieß es: schreibet das Thema i eui Schrift, und das brauchte wieder einen halben Tag. Mit dem Rechnen ging es ungefähr auch so. Der Schulleister machte eine Rechnung vor, die Schüler machten sie nach, etwa vier oder fünf von der gleichen Sorte, bis sie das Nachmachen in Griff bekamen; das Zahlensystem kannte kein. Am Examen rechnen sie immer Brüche und Preußde, und auf gleiche Weise wurden die Köpfe zusammengesteckt, keiner wäre im Stande gewesen, die kleinste Rechnung in einem Zuge, ohne zehnmal abzulesen, zu machen. Alle Winter mußte man von vornen anfangen und wenn man am Wintersten war, so wußte man das Vordere nicht mehr, ein Jahr nach dem Austritt aus der Schule war das Meiste ganz vergessen; daher hieß es allgemein, Schreiben und Rechnen trage dem Bauer nichts ab, er vergesse es doch wieder, da ihm solche Dinge zu wenig zu Handen kämen. Und der Schulleister bestätigte die Meinung mit großem Ernst und Nachdruck, er wußte wohl warum. Es ist nicht unvorthellhaft, in einer Gemeinde einzig rechnen und schreiben zu können, da fließt gar mancher Bagen und mancher Schoppen wird bezahlt.

Ich kam natürlich nicht zu Schreiben und zu Rechnen, das waren für Aermere verbotene Künste, besonders für Guterbuben; aber ich lernte doch lesen, und kam noch vor-Ende

des Winters in die Kinderbibel, von der ich wenig begriff. Mir kam es gar nicht mehr in Sinn, daß die Worte einen Sinn hatten, daß man etwas dabei denken könne, sondern ich meinte, sie stünden nur da, um buchstabirt, gelesen oder ausgesprochen zu werden; daher wußte ich nie, was ich gelesen, und der Schulmeister fragte auch nicht darnach. So las ich die Kinderbibel manchmal durch und wußte doch von Jesu gar nichts und nahm mich nichts Wunder. Ungern gieng ich nicht in die Schule, ich erwarb mir unter den Kameraden ein gewisses Ansehen, und die als Mißjunge erworbene Unerfrodenheit machte mich zum Anführer in vielen Streichen. Besonders aber hatte ich meine Lust an meinem Zimtsäckli, Mareili füllte es reichlich mit Milch, Brod und Kepseln, ich wurde um dasselbe von Bauernkindern beneidet und konnte gar oft noch andern, ärmern, die kein Brod hatten, mittheilen; das that mir gar zu wohl.

Aus diesem Allem wird man schließen wollen, ich sei endlich doch an ein recht gutes Ort gekommen, werde es da recht gut gehabt und eine brave Erziehung erhalten haben, so daß ich nicht Ursache hätte, mit dem Verdinge oder Vertheile so unzufrieden zu sein. Wartet nur, ihr guten Leute, es wird schon anders kommen; habt ihr denn schon vergessen, daß vier Knechte und zwei Jungfern und manchmal gar noch zwei Spinnerinnen im Hause waren; wisset ihr nicht, daß viel Dienste viel Leiden den Meisterleuten bringen, und was glaubet ihr, wird der Bueb nicht noch viel mehr leiden müssen?

Wenn zuweilen ein Roman in ein Bauernhaus sich verirrt, der Sohn oder die Tochter ihn hinunterwürgen und dann der Mutter erzählen von einem Königshof, dem König und der Königin und den Fräßen ak.. vom Minister und den Hofmarschällen bis zu dem Ofenheizer und dem Pächnermädchen, wie das alles so schlechte Leute seien, wie sie den König und die Königin betrügen, jedes das andere auszubrissen suchen, und sie einander von oben bis unten die erbärmlichsten Streiche spielen und der Schlauste und Schlechteste gewöhnlich oben an komme; so sperrt die gute Bäuerin Mund und Nase tennsthorweit auf, über den breiten Rücken läuft ihr ein ordentlicher Schauer auf, und sie seufzt

andächtig: Gottlob, so ist doch bei uns nicht, da so mer doch ganz andere Lüt. Würde die gute Frau statt die Nase aufzusperren sie in ihr eigenes großes Hauswesen stecken, so würde sie mit noch größerem Erstaunen sehen, daß es in demselben akurat gleich hergeht im Kleinen, wie dort im Großen, und daß da akurat die gleichen Leute seien, mit dem Unterschied, daß sie dort Sterne auf der Brust und Diamanten auf den seidenen Kleidern haben, hier aber auf der Brust ein Heer von Suppen- und Milchtropfen und an den Zwischhosen Rüddreck. So geht es, wenn man den Leuten immer eine andere Welt vormalt, als die, in welcher sie leben, dann kennen sie jene und diese nicht, seufzen über jene und verbessern ihre eigene nicht, die nicht besser ist, kennen die Schliche an einem Königshof, aber die im eigenen Hause nicht; denn selbst sehen und erkennen können die meisten Menschen nicht, sie sind blind geboren, den Staat muß man ihnen stecken. Mancher im Urath geboren merkt ihn nicht, bis man ihm die Nase darauf stößt und ihm sagt, daß stinkt, dann sagt nur noch die Hälfte nach, ja das stinkt; ein Viertel sagt, ich rieche nichts, und der andere Viertel behauptet gar: du lügst, das schmeckt wohl. So geht es in der Welt, aber jetzt will ich wieder von den vier Knechten und den zwei Mägden und den Tagelöhnern allen reden, unter denen ich auf jenem, nicht Königshof, sondern Bauernhof lebte. Ihr werdet, wenn ihr nicht zu den zwei letzten Vierteln gehört, wohl merken, daß es auf den beiden Arten von Höfen nicht gar so verschieden zugeht, wie ihr glaubet.

Der Dienst auf unserm Hof war gut und gesucht, das Essen gut, die Arbeit nicht übertrieben, die Behandlung vernünftig, und in Krankheiten wurde keines zum Hause hinausgestoßen, sondern ihm getreulich abgewartet. Das Betragen der Meisterleute war ernst und gefest, daher wurde ihnen auch die gebührende Achtung erwiesen und man war nie im Zweifel, welches Meister oder Knecht sei. Die Diensten wurden nie in die Geheimnisse des Hauses einge-
weicht, nie geschah es, daß die Glieder der Familie vor den Diensten haberten, geschweige daß sie bei ihnen über das eine oder das andere geklagt, sie zu Vertrauten gemacht hätten (wie es an Orten, wo dieses geschieht, zugeht, könnte

ich auch erzählen). Trotz diesem Allem, trotz dem Respekt, den man den Meisterleuten äußerlich erwies, waren doch die sämtlichen Diensten eine Bande Verbündeter gegen die Meisterleute und dennoch wieder unter sich selbst in beständigem Streit, in nie ruhendem Krieg begriffen, und dieses alles meist so heimlich, daß die Meisterleute es selten oder nie merkten. Arbeiteten die Diensten alleine, so wurden vor allem die Meisterleute verhandelt, die Schwächen eines jeden hervorgehoben, besonders mußte Mareili, welches die Haushaltung führte, verhalten; bald sollte es das Brod in der Suppe, bald den Schmutz im Kraut gespart haben, unter der alten Frau habe man es viel besser gehabt, aber die dürfe nichts mehr sagen, Mareili gelte jetzt beim Alten mehr als die eigene Frau, sie könne aber auch flattiren dafür. Ein Herrenfressen für die ganze Dienerschaft war, wenn man irgend einen kleinen Zwist unter der Familie bemerkte, da steckte man die Köpfe zusammen und eins fragte das andere: besch ob g'hört, besch ob g'seh? Wollte das eine oder das andere etwas mehr thun als gewöhnlich, besondern Fleiß anwenden zu einer Sache, so puzten ihm die andern ab, und hielten ihm vor, es wolle sich nur werth machen auf Kosten der andern. Am meisten schimpften sie über die große Wohlthätigkeit, weil sie wähten, es gehe ihnen deswegen desto mehr ab, und so viel Ruchelschnitte die Bettler bekämen, desto weniger erhielten sie. Daber aßen sie auch gewöhnlich an den Fleischtagen auf den Geiz hin, daß ihnen fast die Bäuche zersprangen, und rühmten dann: sie heigee em Mareill g'reiset, es heig nit z'donnerviel chöne i Ruchtschaft trage.

Auch wurde den Töchtern regelmäßig aufgepaßt, was für Rister sie hätten, und diese dann verhandelt; oder waren die Töchter mit bei der Arbeit, so wurden zweideutige Reden geführt, welche die Mädchen nicht ungerner hörten, als die meisten andern. War man auch einig gegen die Meisterleute, so war man wieder um so uneiniger unter sich. Erst glaubte ein jedes, ihm werde zu viel aufgeladen, die andern hätten gut, es allein böß; jedem traute man zu, es suche den Meisterleuten sich besonders werth zu machen, was nach ihrem Glauben die größte Sünde war, und hatte man gar Ursache zu glauben, eines verräthsche die andern, so hatte es

Ursache genug zum Beten. Endlich waren noch alle liebsüchtig und daher auch eifersüchtig. Die Meisterleute hatten die Liebshaftern unter den Diensten nicht gerne, um so geheimer trieb man sie, und da sie nicht spionirten, so blieb ihnen manches geheim, was sonst allgemein bekannt war. Die Mägde glaubten, die Knechte seien für sie da; und wurden bitterböse, wenn sie weiter giengen, und die Knechte duldeten nicht gerne fremde Rister; aber wiederum wurden die Mägde unter sich unetnig, weil jede den haben wollte, der zu der andern ging, und fast so die Knechte. Am meisten beneidet von allen aber war die Meisterjungfer, welche in der Küche helfen und besonders des Morgens für das Volk kochen mußte. Man mißgönnte ihr den Schatten der Küche, wenn die andern an der Sonne sein mußten, und die Brosamen aus dem Kuchschaff, die ihr zufielen; aber deswegen suchten sie wieder die Knechte, weil sie solche Brosamen zuweilen als Lockvögel für ihre Rister aufsparte und die Glücklichen mit einem Stück kalten Speck, einem Zopsen Wurst oder einem alten Ruchli regalirte. Weil sie am Morgen am spätesten herauskam, so hatte man die beste Gelegenheit, sie auszumachen; da hieß es dann, Marelli werd ihr wohl no es Kacheli Kaffee gäh, man nähn o no eis, d'Erdböselbigli, wo sie hüt e morge kochet heig, heige Lüddreckelet, daß es ein ganz erschüttet heig, me heig vo witem g'schmückt, daß der Melcher bi're g'lege syg. Alle diese Reden vernahm die Meisterjungfer wieder, denn eben um einen Zopsen Wurst oder ein altes Ruchlein gab es immer Verräther. Am bösesten über sie war natürlich die andere Magd, welche nicht solche Herrlichkeiten zu vertheilen hatte, und nur mit denen vorlieb nehmen mußte, welche die andere nicht wollte. Sie kaufte, wenn ihre Verzweiflung am höchsten stieg, wohl zuweilen einen Schoppen oder eine Halbe Branntwein, um der eigenen Liebeshwürdigkeit nachzuhelfen; und das Mittel half richtig, so lange der Branntwein währte. Mit welcher Schlaubeit, die, welche es mit miteinander hielten, sich zu treffen wußten, um ein vertrautes Wort zu reden oder eine Abrede zu nehmen, bald beim Heurüsten, oder bei den Schweinsällen, oder beim Betten in dem Knechtenstübchen, davon

will ich nicht reden, ich würde zu weitläufig werden. An allem diesem nahmen mehr oder weniger die Tagelöhner Theil und spielten die Mittelpersonen, doch suchten die meisten einen Mittelweg, um es mit Niemand zu verderben. Regelmäßig wurde im Laufe des Jahres Einer zum Sündenbock erwählt, manchmal hatte man deren auch zwei; auf sie wurde alle Schuld geschoben, an ihnen rieb sich ein Jedes, mit ihnen hatte man immer zu zanken, und doch an allem Zank sollten sie Schuld sein. Durch alle möglichen Kunstgriffe, mehr als durch bestimmte Worte, lenkte man die Aufmerksamkeit der Meisterleute auf sie, brachte sie um deren Gunst, bis sie entlassen wurden, um Friede im Hause zu haben. Die Annahme neuer Diensten war für die andern ein neuer Spielraum neuen Treibens, und ein jedes hatte Jemand im Auge, den es gerne hergebracht hätte; Vetter und Vassen wurden aufgestieft, sich zu melden, und gelegentlich sie angerühmt; aber auch Bekannte von den Tanzböden her, geheime Liebchen suchte man einzuschwärzen. Wider eine hübsche Nebenmagd mußte die Bleibende hunderterlei vorzubringen, und die Knechte machten auch das Mögliche, um keinen berein zu lassen, der sie austreten konnte, und manch Trinken wurde deshalb, wie oben gemeldet, gespendet; das alles geschah mit einer Schlaupheit, daß die Meisterleute es selten merkten.

~ Unter diesen Diensthoten sollte ich nun arbeiten lernen, um einmal wieder ein Bauer zu werden. Ich arbeitete gerne, ich war über mein Alter stark und anschlagig und wollte gerne den Meisterleuten gefallen. Daneben mußte ich posten, wenn es etwas zu posten gab, und nicht etwa eines der Meisterleute zufällig oder gerne ins Dorf ging. Ich hatte eine Art Selbstständigkeit, die sich nicht von jedem hodeln ließ, sondern Trotz entgegengesetzte unordneter und unbefugter Behandlung, und, zurückgeschüchtern an meinem ersten Verdingort, konnte ich es nicht mehr zeigen, am allerwenigsten sagen, wie lieb mir Menschen waren; das ist für jeden Menschen ein großes Unglück, besonders wenn er es recht gut sagen und zeigen kann, wenn er zornig ist und haßt. Aber das ist eine Merkwürdigkeit, daß ächter Haß sich weit leichter zeigt als ächte Liebe (ich rede hier nicht

von unverdorbenen Kindern). Der Liebe schämt man sich, des Dasses nicht, eben kein Beweis für christliche Gesinnung. Nun sollte ich auch der Diener von allen sechs Dienstboten sein; dem Welcher sollte ich helfen beim Futterrüsten, grasen, melken, dem Karrer beim Striegeln und misten, den beiden andern beim Holzen oder Schneseln, der Meisterjungfer sollte ich Wasser tragen und den Schweinen misten, der andern W'schüttli in den Garten stoßen, jäten und wischen. Ich hätte fast wie der liebe Gott allgegenwärtig sein sollen; denn bald ich dem einen, so rief mich der andere, kam ich nicht, so ward der eine böse, ging ich, der andere. Postete ich für die Meisterleute etwas, so hatte jedes der Diensten auch etwas zu verrichten; die Meisterjungfer wollte Hofmannstropfen, von denen sie eine große Liebhaberin war, die andere, wie gesagt, manchmal einen Schoppen Brantwein, der Melker Tabak und der Karrer Schuhnägel zc. Das Meiste sollte ich bringen daß es Niemand merke, oft konnte ich es nicht im Vorbeigang nehmen, sondern mußte einen Umweg machen oder warten, verspätete mich so, und wurde gefragt, warum ich so lange wegbleibe?

Natürlich wollte ich die Schuld nicht über mich nehmen, sondern sagte den Meisterleuten geradezu: ich mußte dem Stüdi Hofmannstropfen bringen, dem Kistl einen Schoppen Brantwein. Diese Entschuldigung rechtfertigte mich bei den Meisterleuten, erbitterte aber die Diensten; sie meinten, ich hätte alle Schuld auf mich nehmen und schweigen sollen. Oft sandten sie mich für sich selbst weg; fand man mich denn lange nicht, und stellte mich zur Rede, wo ich herumgelaufen? so sagte ich wieder die Wahrheit, wie sehr es mir verboten war; ich wußte nicht, warum ich um Melkers und Karrers willen die Gunst der Meisterleute verlieren sollte. Wie gesagt, waren beständige Parteiungen in unserm kleinen Hofstaate, Faktionen wie in einem großen Reiche, die beständig wechselten. Die gegenseitige Rache ließ sich am meisten dadurch aus, daß man einander Sachen ausdrachte und vorhielt, die man lieber geheim gehalten hätte, und, wenn man böse war, so suchte man diese Dinge bis vor die Ohren der Familie zu bringen. Nun sagten die Diensten einander diese Dinge nicht gerne selbst, aus Furcht, man halte ihnen

Gegenrecht; da sollte ich dann alles vorbringen, was vorgebracht werden sollte, da lief mir eins hier nach, das andere dort. Die Meisterjungfer wollte, ich sollte über Tisch dem Karrer vorhalten, er sei erst am Morgen um fünf Uhr heimgekommen &c. Anfangs that ich es auch, erhielt aber Prügel zum Lohn, und zu gleicher Zeit hielten sie dafür, ich hinterbringe Alles von freien Stücken den Meisterleuten, so daß sie mich plagten, wo sie nur konnten. Das hatte die Folge, daß ich nichts mehr von ihnen annehmen wollte. Ich sagte ihnen alles Posten geradezu ab, es sei denn, die Meisterleute hätten es ihnen erlaubt; ich sprang nicht von einem zum andern, und wenn ich an einer Arbeit war, konnte man mir lange rufen, ich sah mich nicht um, ich sagte jedem, was ich für gut fand, aber nicht mehr auf fremde Eingebung.

Sie wollten mich dressiren mit Schlägen und Schimpfen, allein umsonst; mit aller Störrigkeit meines Charakters hielt ich ihnen entgegen, gegen Schläge wehrte ich mich, Schimpfen vergalt ich; sie vermochten nichts bei mir anzubringen, während ich gegen jedes Glied der Familie die Dienstfertigkeit selber war. Da wandte sich der ungetheilte Haß der ganzen Kuppel mir zu, sie hielten mich für einen Augendiener, für den Judas im Hause, ich war ihnen überall im Wege und untauglich für die Stelle eines Buben in einem solchen Hause, der Allen Alles sein soll. Ich wurde der allgemeine Sündenbock, an allem sollte ich Schuld sein, nicht nur an allem Streit, sondern war eine Arbeit nicht fertig, so hatte ich Nichts gethan, war eine Kuh lahm, so hatte ich sie beim Brunnen mit der Gabel gestochen, hatte die Untermogd Reizenzeug im Garten für Unkraut angesehen und außgerauft, so sollte ich es gethan haben, hatte die Meisterjungfer angebräntet, so sollte ich in ihrer Abwesenheit geschaltet, neues Holz angelegt, ein zu starkes Feuer gemacht haben. So war kein Tag Friede, und so oft der Großvater heim kam, hörte er Klagen über mich. Und wenn er dann sagte, er könne das nicht begreifen, so oft er oder eins der Seinigen dabei sei, mache ich meine Sache recht gut, so hieß es, das sei eben das Böse, daß ich ein solcher Augendiener, Drucker sei; sobald mich Niemand von ihnen sehe, sei ich ein ganz Anderer, thue nichts, stelle nichts als Streit an, weise alle

gegen einander auf, und habe beständig über die Meisterleute zu rasoniren und sie auszuführen. Alles glaubte man nicht, allein etwas blieb immer haften und das unaufhörliche Klagen machte am Ende doch maßleidend; denn es ist für einen Meister nichts Unlustigeres, wenn er Abends müde nach Hause kommt, dabei ein Gefahr zu finden, komme es nun von Weib, Kindern oder Diensten. Zudem war mein Unglück das, daß ich den Meisterleuten nicht zeigen und sagen konnte, wie lieb sie mir seien, daß meine Dienstfertigkeit nicht komme aus Augendienerei, sondern aus wahrer Liebe, was ein himmelweiter Unterschied ist, aber von vielen nicht kann unterschieden werden, und gerade auf dem Lande nicht, indem man auf Worte allzuviel hält und allzuviel hört, und nicht Verstand genug hat, Werke zu deuten, d. h. zu begreifen, aus welcher Quelle sie hervorgehen. Marelli einzig ahndete den richtigen Zusammenhang und nahm mich in Schutz so viel sie konnte; vielleicht hätte sie mich da erhalten, obgleich die andern oft sagten, daß beständige Zanken sei ihnen erleidet und ich müsse fort, damit man Ruhe hätte, wenn nicht eine Begebenheit den Ausschlag gegeben hätte.

Marelli hatte ein Kind erhalten, an dem ich große Freude hatte, aber noch größer, als Marelli zum erstenmale wieder in die Küche kam und ich ihr „guten Tag“ sagen konnte. Die Taufmahlzeit wurde im Hause gehalten, und alle Hausgenossen erhielten ihren Theil davon und waren lustig. Eine der Töchter und Marelli's Bruder waren zu Gevatter gestanden, wir vermuteten, er werde nach ländlicher Sitte bei ihr schlafen; zu ihrer Stube ging eine etwas steile Treppe außerhalb des Hauses hinauf. Es war in den kurzen Tagen; wie mußten, der Gevattermann wolle früh fort, und mußten sein Koff füttern. Man hatte eine allgemeine Neugierde gezeigt, wo er liegen werde, und geäußert, daß sei leicht zu erfahren, wenn man gugge, ob er die Stege herab komme? Ich schrieb mir dieses hinter das Ohr, und strich am Morgen um die Treppe herum, die Thür ging auf, ein Mensch ging heraus, die Tochter blieb unter der Thür; wie jener auf die Stege trat, fiel er mit großem Gepöller um und herunter. Nach allgemeiner Sitte lachte ich laut auf, schwieg aber sogleich, als der unten Liegende nicht auf-

stand, sondern schmerzlich stöhnte. Das Weitschi kam herab, ich lief herzu und es fand sich, daß der Gefallene einen Fuß verstaucht und sonst mehrere Quetschungen davon getragen hatte. Das ganze Haus kam auf die Beine, man trug ihn hinein, und frug, sobald man zu sich selbst kam, warum er gefallen sei? Er behauptete, man habe ihm auf die Stege runde Hölzer gebeigt, als er auf sie getreten, sei er mit ihnen herunter gerollt und habe sich nicht mehr halten können. Man sah nach und fand allerdings noch zwei Nägelschraube, die wahrscheinlich dazu gedient hatten.

Bödsliche Absicht lag also am Tage, und als man weiterwiesete über den Thäter, erinnerte sich das Weitschi, daß es mich lachen gehört. In der ersten Dipe schien schon alles bewiesen, ich wurde beschieden und als ich gerufen wurde, zapfelten die Knechte und Mägde mit einander. Meine Schandthat wurde mir vorgehalten, aber lange begriff ich nicht, was man eigentlich von mir wollte; als ich es endlich merkte, bekannte ich unverdohlen was ich gewollt und gethan, von Weiterem aber wollte ich nichts wissen. Die früheren beständigen Anklagen, die gegenwärtigen Verdachtsgründe machten mir böses Spiel; an manchem Ort hätte man mich geschlagen, bis ich zur Rettung des Rückens mich unschuldig als Thäter bekannt, hier that man es nicht, man sagte nur, man habe endlich genug und kenne meine Verstocktheit. Mein Gott, auf den Knien hätte ich bekannt, wenn ich es gethan hätte; Marcil's Augen, welche dem Bruder Ueberschläge machte, und die von Zeit zu Zeit wehmüthig zu mir redeten: hab ich das um dich verdient? zerfleischten mir nicht nur den Rücken, sondern auch das Herz. Sie sprach kein Wort zu mir; hätte sie es gethan, ich hätte ihr auf eine Weise meine Unschuld betheuert, daß sie mir gewiß geglaubt; zu den andern aber sprach bei mir nicht die Liebe, sondern das beleidigte Gerechtigkeitsgefühl, das bittere Gefühl des Verkanntseins, und sie glaubten mir nicht und nahmen für Trost, was gekränkte Unschuld war. Als ich aus dem Verhör kam, nahmen mich die Diener in Empfang und bedankten mich mit mancher Stichelrede als den Thäter, sie, von denen einer es selbst gethan entweder aus Bosheit, um Marcili zu kränken, oder beistoßen von einem Nebenbuhler.

Es war also beschlossen, um Fried und Ruhe willen an der nächsten Bettlergemeinde mich wieder abzuliefern. Ich litt schwer in mir, ich meinte es doch so gut, und Niemand wollte es glauben; ich liebte so gerne und man haßte mich, über mein Herz ging Frost um Frost, sie tödteten die Liebe nicht, aber ihre Blüthen, die offene muntere Freundlichkeit, und Sauersehen ward meine Freundlichkeit, ein größeres Unglück für die Sauersehenden, als die Meisten begreifen. In finstern stillen Jugrinn verstrich die Zeit meines Dortseins, und mancher Witschüler mußte meine innere Bitterkeit durch tüchtige Schläge büßen.

Nur am Morgen meines Abgehens thaute mein Herz auf; man hatte mich noch brav kleiden lassen, denn das erforderte die Ehre des Hauses, und es rührte mich auch nicht, als ich den tüchtigen Bündel schnürte; ihn auf dem Rücken, trat ich in die Wohnstube, um den Großvater abzuholen, und sagte ein kaltes: *Obütch Gott!* nicht einmal vergelt's Gott. Da kam Marelli aus der Nebenstube, plötzlich übermannte mich eine innere Wallung, aus den Augen stürzten Bäche von Thränen, schluchzend ergriff ich seine Hand und stammelte: *Jörn doch recht nüt!* aber mehr konnte ich nicht sagen, und weinend aus Herzensgrund strauchelte ich fort.

Und meine Erschütterung hielt man für Bekenntniß!

Dreizehntes Kapitel.

Wie ein pfissiger Bauer und eine noch pfissigere Bäuerin aussehn.

So stand ich nun zum vierten Male vor der Bettlergemeinde, wieder gut gekleidet, wieder tropig, als ein kräftiger Bursche, dem man es ansah, daß er mehr als ein halber Knecht zu rechnen sei. Der gute alte Bauer verklagte mich nicht hart, er gab mir das Zeugniß, daß ich gut arbeiten könne, sie über mich nichts zu klagen hätten, aber doch der

beständigen Pöndel mit dem Gesinde müde seien, mit dem ich mich nicht vertragen, nichts von ihm annehmen könne. Ein 14 Jahr alter, doppelt gekleideter, starker Bursche, dem man seinen Lohn zu geben braucht, sondern für den man noch erhält, wenn man es schlaun anzufangen weiß, ist ein Schlemmer, nach dem Vielen der Mund wässert. Man beobachtet daher denn doch eine gewisse Zurückhaltung und Manierlichkeit, man thut gar nicht, als ob einem viel daran gelegen wäre, und man beobachtet eine gewisse Reihenfolge in Vertheilung solcher wohlfeilen Aechte, nach dem Sprichwort: Heute mir, morgen dir. Freilich erstreckt sich diese Reihenfolge nicht durch die ganze Gemeinde, sondern es gibt da auch eine Art Vorrechter, die entweder am Gemeinderath selbst sitzen, oder treue Klienten desselben oder Verwandte sind. Ein solcher treuer Anhänger erhielt mich jetzt, doch unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß ihm noch Lohn für mich gegeben werde, indem er mich zuerst in die Schule schicken müsse, wie es üblich und bräuchlich sei, und dann noch in die Unterweisungen. Auf den Weg gab man mir noch recht schöne Ermahnungen, und mein früherer Meister drückte mir noch einige Bapen in die Hand. Ich hätte wieder weinen mögen, allein ich überwand mich und mit einer Art ruhigen Selbstgeföhls, bewußt, daß ich mich gegen Ungebühr zu wehren wisse, trat ich den Weg nach meinem neuen Dienstbause an.

Dasselbe lag in einem fruchtbaren Boden, etwa eine halbe Stunde von der Kirche, und war ein sogenanntes Kalltes und doch neues Haus. Der Bauer hatte nämlich das Recht, zu allen Reparaturen aus einem obrigkeitlichen Wald das Holz zu nehmen; nun baute er in einem Jahre das Stubenwerk neu, im andern das Stallwerk, das hieß dann repariren. Ein Baumeister wäre nur ein Narr gegen den Bauern gewesen, wenn es darauf ankommen sollte, aus einem alten Ofenhaus ein neues zu bauen, und doch den Schein bloßer Reparatur zu behalten.

Ueberhaupt war er ein gar pffiffiger Kerl; er wußte, wie feiner, das Wasser auf seine Mühle zu reifen und doch den Schein der Ehrlichkeit zu bewahren; mit keinem Menschen meinte er es gut, als mit sich selbst, und doch hielt man

ihn für einen aufrichtigen guten Mann; er wußte, wie feiner, Würste nach Speckseiten zu werfen, und selten mißlang ihm ein Wurf. Er widersprach selten oder niemals, sondern sagte überall Ja, rühmte Alles so weit er konnte, sogar Bettelhuben auf den Straßen; so machte er sich nirgends unwerth, und der Landvogt und der Pfarrer blieben große Stücke auf ihn. Wenn er am meisten schwärzelt hatte, den konnte er dann auch zu Hause am besten ausführen und durchkeheln. Er stattirte, um ein Beispiel zu geben, dem Schulmeister ganz besonders, schickte ihm manche Flasche Milch, die aber nie ganz gut, sondern immer halb abgenommen war, und ermahnte ihn, seine Kinder ja recht scharf zu halten, ihnen nicht zu borgen. Daheim führte er ihn aus vor den Kindern, und wenn eins in der Schule geschlagen worden war, so beehrte er auf und polterte, wie er es dem Schulmeister sagen wollte. So erleidete er den Kindern Schulmeister und Schule, daß sie fast nicht hinzubringen waren, sie daher auch sehr selten besuchten und zu Hause arbeiteten. Ihm wurde die Schuld nie beigemessen, sondern j'West geredet, weil er der Kinder Unseiß gar wehmüthig zu bedauern und einer eigenthümlichen Verstocktheit zuzuschreiben wußte vor dem Schulmeister, und ihn noch mehr zur Schärfe ermahnte. Vor dem Pfarrer redete er anders, wie der Schulmeister allzuscharf sei und er trotz alles Zusprechens seine Kinder nicht in die Schule bringen könne.

Seine Frau schickte sich ganz besonders gut zu ihm. Sie war geizig und selbstsüchtig wie er, und verstand sich auch recht gut auf das Bemänteln ihrer Fehler, sie konnte vorwärts schmeicheln und lächeln und hinterrücks im Tadeln gehen wie er; nur war sie bestiger, ließ sich zuweilen vom Zorn hinreißen und brachte sich selbst in diesem Zustande manches aus, was sie später nicht gerne hatte. Sie wollte nicht die sein, welche ihren Leuten das Essen nicht gönnte, und doch that ihr jeder Wille weh, den man aß. Brod war immer für Jedermann in der Tischdrude, allein es war meist steinhart oder grau, denn man backte auf's Kürzeste alle drei Wochen, und obgleich es auf dem Tische lag, wußte doch Jedermann, daß man keines nehmen solle, besonders

wenn auch Erdäpfel da waren. Darum sagte sie einmal, als die Schneider auf der Stür bei uns waren: Schnyder nüt Brot, we mer Herdäpfel bei, nâ mer tes. Am lustigsten trieb sie es mit dem Fleisch, welches sie selbst besonders gerne aß; sie hatte zwei Manieren, es zu sparen, und wuschelte damit ab, damit man keine merke.

Den einen Sonntag, wenn alles aus der Kirche zurück und ordentlich hungrig war, so rief man zum Essen und stellte die Suppe auf den Tisch. War die gegessen, so mußte man ein wenig warten, dann kam das Röch. Man sieng ganz hübschli an, zuzugreifen, ob ein paar Gableten und das Fleisch kam noch nicht, man aß noch ein Paar und so fort, bis die Meistersfrau glaubte, man habe fast genug, dann kam eine ganze Bigete Fleisch, und man konnte nehmen so viel man noch mochte, ja sie sagte manchmal noch: nüt doch es isch gunn da; allein man brachte nicht viel mehr ab, weil man sich doch auch nicht dafür hielt, nur bloßes Fleisch zu essen.

Den andern Sonntag kam es alsobald mit dem Röch auf den Tisch; allein es war nur halb gekocht und so hart, daß man einander hätte Löcher in den Kopf schlagen können damit. Natürlich wurde man müde mit Kauen und griff zu dem, was leichter zu schlucken war, und das Meiste blieb übrig. Nachmittags, wenn die Jungfer irgend einem Eshay nachlief, that die Meisterin Alles wieder in den Dofen und kochte es, bis es lind genug war. Daß aß sie die Woche durch vermerkt selbst, denn auch ihr Mann erhielt wenig davon, so daß es bei uns war fast wie bei jener Wittwe, welche zwei Schweine schlachtete, und mit welcher ihre fünf Kinder also theilen wollten: sie, die Wittwe, sollte ein ganzes Schwein für sich behalten, das zweite aber gemeinsam mit den Kindern essen, die aber nicht einigten wollten in diesen Vorschlag, weil er sie verkürzte. Ja selber essen macht seist, doch das finden nicht nur die Weiber, sondern auch die Männer, z. B. auch jener reiche kinderlose Kauz, der die meisten Würste und viel Fleisch auf die Seite packte und verschloß, und wenn es ihm gefiel, Würste oder Fleisch in den Dofen aufs Röch legte, kochen ließ und wegnahm, ohne seiner Frau je einen Mundvoll davon anzubieten. Unsere Meisterfrau gebrauchte von Natur Niemand was, als sich selbst, also auch

ihrem Manne nicht, denn zwei selbstsüchtige Leute werden nie eins, gegen andere wohl, aber nie unter sich selbst, der Pfarrer mag sie zusammengeben, wie er will. Uebrigens glaubte sie volles Recht auf das Fleisch im Hause zu haben, weil der Mann ausser dem Hause so oft nicht nur zu Fleisch, sondern auch zu Wein kam. Nicht daß er viel verthat aus seinem Sack, allein er kam als Schätzer und auch als Ausgeschossener öfters dazu. Es wollte der Frau oft das Herz abdrücken und Niemand konnte es vor Dässigi um sie ertragen, wenn sie wusste, ihr Mann sitze nun hinterm Tische und könne sich bei Voreffe und Datere wohl sein lassen, da war ihr einziger Trost eine tüchtige Hammeschnitte und ein braver Schluck Bägirwasser; aber solche Wähler, von denen sie nichts erhielt, mußte er oft sich vorhalten hören. Er ließ es sich dafür aber auch wohl sein, und war im Stande, von Mittags zwölf bis Abends spät immer zu essen, freilich nur langsam aber ohne Unterbrechung. Der Wirth sah ihn daher auch ungern bei Wählern, wo er um seinetwillen nicht mehr fordern durste, und wenn es vom Wirth abgehangen wäre, mein Meister wäre noch nicht Gerichtsfäh geworden; aber glücklicherweise war der Wirth nicht Landvoigt. Essen war ihm die Hauptsache, den Wein nahm er eigentlich nur, um desto mehr essen zu können; auch mußte er sich hüten, denn wenn er einen Stüber heimbrachte, so mißgönnte ihm seine Frau diesen ganz besonders, und hätte ihn lieber selbst gehabt. Eiu mal vergaß er sich, oder der Wirth spielte ihm einen Pessen und that ihm Brannntwein in den Wein, kurz er lud über Ort, kam gar lange nicht heim und die Frau sandte mich, nachzusehen wo er bleib. Große Wasserspüßen waren auf dem Wege, aber die Sterne schienen, und auf dem halben Wege sah ich etwas am Boden, vor dem ich mich fast gefürchtet hätte, bald lag es ganz am Boden, dann hob es sich auf und wimmerte auf das Kläglichste. Ich ging endlich näher und fand meinen Meister in den Psüßen kragen und dann auf die Knie sich heben und der tusig Gotts Wille bete: der liebe Gott soll en doch nit da vorem Himmel la hange, sondern ihm z'völlig uche helfe. Er konnte nicht mehr gehen, sah in den Psüßen die Sterne ganz nahe vor Augen,

glaubte nun da vor dem Himmel zu hangen, und doch nicht hinein zu können. Ich führte ihn heim und da vertrieb ihm die Frau die Himmelsgedanken.

Als er endlich Gerichtsfaß worden war, kam er am Abend seiner Wahl auch spät heim; wir erwarteten ein Wetter und horchten. Die Frau lag im Bette und rührte sich nicht, er legte sich auch hin und stille war es einige Zeit. Da stieg er von der Gemeind, von diesem und jenem an, keine Antwort, endlich sagte er: Mädeli, wüßtesch du, nebe wem du lüß? Das weisß öppe nume g'uet, du Donners Hutelhund, nebe wem ig ligge; schämst di nit, ga g'versuffe, was ig erbuße; wenn der Tüfel öpvis auß wär, er hät di scho längste gno! He be, Mädi, ume hübschli, du weischt nit, zu wem de so redst? Zu mym Donners Challi red ig so, mit dem mi üse Herrgott g'raust het! Rei, mit emene Gerichtsfaß redsch so, mit emene Huupt vo der Emend. We du es Huupt vo d'r Emend bisch, su nähms mi de Bunger, es J. ble dervoo g'g'feh, das müßt es arigs Ding si? Aber allmählig legte sich der Sturm; doch wie die Meereswellen sich auch nicht auf einmal legen und der Spiegel sich glättet, so auch des Weibes Zunge; noch manche Epigrede rollte über ihren Zungenspiß, bis das Ehepaar sich gemeinsam der Ehre freute, sich besonders freute, wie dieser und diese schalus sein werden, und am nächsten heiligen Sonntag werden die Leute guggen, wenn er im Ebor sitze und den Mantel trage. Da meinte die Frau, sie wolle auch einmal wieder zum Nachtmahl geben, um dieses zu fehen, aber der Schneider müsse zuerst kommen, der Mann müsse neu gekleidet sein, und sie wolle auch einen neuen Kittel machen lassen und ein neu seiden Fürtuch kaufen, auch wollg sie ihre Söllerketteli zum Gürtler traagen, um sie aufpußen zu lassen. Nun wurde eine lange Verathung angestellt, ob er sich in Halblein oder Guttuch aufpußen solle? Für einen Gerichtsfaß, meinten endlich beide, wäre Halblein noch gut genug, aber man wisse denn doch nicht, was kommen könne? Der Statthalter sei alt und mache es nicht lange mehr, und der Statthalter habe noch die Salzbutte und beides trage auch gar schön ein; und wenn er einisch Statthalter werden könnte und Salz auswäger, so komme er viel zu den Herren, und werde da

gut bekannt mit ihnen und da könne ihm nicht fehlen, Amtsrichter zu werden, das trage noch viel mehr ein. Er könne freilich nicht recht G'schriebnig's lese, aber seinen Namen könne er gut schreiben, und der Landvogt kenne auch nichts von der Sache, das mache aber alles nichts, dem Junker Landvogt sein Schreiber sei gar grusam e G'schickte, der mach Alles; die Hauptsache von der Sache sei doch immer die, daß man den Lohn bekomme; das Andere gebe sich von selbst und gang niemer nüt ab. Und am Ende gebören ihm die Stellen, und es wäre verflucht schlecht, wenn er sie nicht erhielte; er sei doch der Regierung immer treu gewesen, er habe dem Landvogt manche Anzeige gemacht, an welcher dieser Freude gehabt, und dem Pfarrer gehe er auch immer i' Predig, obgleich es ihm verflucht Langeweile mache. Schade, daß der Mann nicht später gelebt, er wäre wenigstens Regierungsrathhalter oder gar Schultheiß geworden; oder Schade, daß er nicht ein Patrizier war, er wäre Rathsherr geworden, so gut als der, welcher sein und das kaiserlich östreichische Wappen in seinen Wirthshausen flechten und mit Wirthkränzen verbinden ließ, und von welchem man gar nichts wußte, das ihn hätte empfehlen können, als gerade dieses. Und das Ehepaar sah sich schon als Amtsrichter und als Amtsrichterin und gedachte endlich auch seiner Kinder, und der Mann meinte: d' Weltscheni seü o nit meh e niedere phs lab, es werde seht scho Fürnemi gnu cho. Und die Mutter meinte, es sei leztlin schon e grusam Fürneme bei Eisin gewesen, allein als es ihm gesagt, er solle bald wieder kommen, hab er geklagt, er könne nicht in einer deutschen Bettstatt liegen, er sei an eine französische gewohnt, und seit dem sei er ausgeblieben.

Und der Herr Amtsrichter im Bette befahl alsobald der Frau Amtsrichterin, sie solle gleich am Morgen zwei französische Bettmatten bestellen, für Eisin eine und für Anni eine, und solle ihnen eine Halbe Bähnwasser ins Baden hinaufgeben, und solle ihnen die Schaubhütlin ausputzen, und die Gleschli schön neu blegen lassen; das möge alles Etwas bringen und koste doch nicht viel, besonders wenn man dem Tischmacher die Loden gebe, und deren habe man ja noch genug aus dem oberkeitlichen Wald, und die französischen

Bettstätten seien doch nichts anders, als reparirte deutsche, so könne man eigentlich einen Baum laden vom Rechtswegeu dazu fordern und hätte dabei noch einen schönen Gewinn. Nachdem sie also schön elterlich für Gegenwart und Zukunft gesorgt, schiefen beide schön einig ein und träumten vom nahen Glück.

Mein Meister war eigentlich noch nicht Meister, sein Vater lebte noch und war rechtmäßiger Besitzer des Hofes; aber er hatte nichts mehr zu befehlen, über nichts zu schalten, das Fest war ihm durchaus aus den Händen gewunden. Er hatte nicht Geld, worüber er verfügen konnte, und mußte durchaus vorlieb nehmen mit dem, was seine Kinder, wie aus Gnaden, ihm zukommen ließen. Wann und wie er so um all seine Sachen gekommen, das wußte er nicht zu sagen, aber beklagte es oft. Er dauerte mich am meisten an den Sonntagen, wo das harte Fleisch aufgestellt wurde; er hatte keine Zähne mehr und hätte so gerne ein Bißchen Fleisch gegessen, aber seine alten Kinnbacken ermatteten am ersten Bissen. Sagen durfte er nichts darüber, höchstens seufzen, und von dem Fleisch der Meisterin, das sie für sich lind gekocht, sah er nie Etwas.

Einmal hat er seine Sohnsfrau um einen Tropfen gute Milch, seine Alte hätte ihm früher alle Tage in einem Kacheln bei Seite gestellt. Aber die Sohnsfrau sagte, sie müsse die gute Milch denen geben, die arbeiten, er mache nichts mehr. Abgenommene thue es ihm wohl und sei ihm noch gesünder.

Ein andermal hat er seinen Sohn, er wüßte ihm doch einmal eine Halbe Wein heimbringen, er komme jetzt so oft zum Wein; aber der Sohn sagte dem übelhörenden Vater laut; der Wein sei ihm nicht gesund, er mache ihm nur zu husten, und leiser fügte er noch bei, der Alte habe lang gesoffen und ihm auch keinen heim gebracht, er wüßte nicht, warum er ihm jetzt heimbringen sollte? Nebenbei sollte er denn doch arbeiten, und bald dieses bald jenes muthete man ihm zu; und das, was er am liebsten machte, das Wässern hatte der Sohn übernommen, und wenn einmal der Vater sich vom alten Gellusen übernehmen ließ und mit der Wässerschaukel wieder handthierte, so gab es Händel, weil

er es dem Sohne nicht recht machte. Endlich starb der Alte und der Gerichtsfäß spreichte seiner verstorbenen Schwester Kinder mit dem ab, was sein guter Wille war. Von dem Vermögen, das er Jahrelang in Händen gehabt und genossen hatte, gab er keine Rechnung und Niemand forderte sie; mit dem Vermögen, welches er zeigen wollte, war man zufrieden, um Waisen willen mochte eben Niemand sich unwerth machen.

Nur ward es so unwohl dort nicht. Der Bauer war eben ein listiger Kauz und verstand sich auf alle Vötel. Er hatte gewöhnlich einen Knecht und einen Güterbueb zwischen 14 — 16 Jahren; den Güterbueb rühmte er nun ganz besonders und sagte, derselbe mache so viel oder mehr als der Knecht. Damit reizte er den Knaben allerdings zur Arbeit, der strengte sich an über Vermögen, und gab zu gleicher Zeit dem Bauer Gelegenheit, dem Knechte so wenig Lohn als möglich zu geben, ihn demüthig zu behalten, weil er doch ja nicht viel mehr mache als der Bueb. Das war auch so eine Wurst, die nach er einer Speckseite hergangelte.

Man kann sich leicht denken, daß ich nach vorhergegangenen Geschichten beim frühern Meister, eben nicht der größte Freund von Knechten und Mägden war, daß es mir daher ganz besonders wohlthat, bei jeder Gelegenheit mich auf Kosten des Knechts rühmen zu hören, daß es mich auch zu einem Fleiße trieb, der über meine Jahre hinausgieng. So stand ich des Morgens ungeweckt und meist vor dem Knecht auf, weil ich es einmal an einem Sonntage, wo der Knecht die Nacht durch geschwärmt hatte, gethan und dafür gerühmt worden war. Ich gab mich besonders gerne mit den Thieren, mit Futtern, Jahren ab; da mir die Thiere lieb waren, so vertraute der Meister sie mir auch immer mehr an und lehrte mich melken. Der Knecht war natürlich mit dem Altem nicht zufrieden und sah mich scheel an und hätte mich gerne wieder heruntergebracht, in dem Maße als der Meister mich erhob. Allein er war zu schwach dazu und ich zu stark. Er versuchte es nur einmal, mich zu prügeln, weil ich auf seine Kosten gerühmt worden war, da leistete ich ihm so kräftigen Widerstand, erwiederte seine Ohrfeigen so man-

ter, daß er froh war, von mir abzulassen, und nachher den Versuch nie mehr wiederholte.

Vierzehntes Kapitel.

Von einem berühmten Schulmeister und einem berühmten Pfarrer, die mich unterweisen, und wie?

Ich mußte mich nun in den Unterweisungen einschreiben lassen und auch die Kinderlehren besuchen, welche im Sommer vom Pfarrer, im Winter vom Schulmeister gehalten wurden. Der Letztere war berühmt für das Kinderlehrhalten und weit und breit strömten ihm die Menschen zu, besonders das Weibervolk, und das aus zweien Gründen. Er war noch ledig und hatte vierzig Kronen Lohn; und gar manches Mädchen wäre gerne Frau Schulmeisterin geworden und träumte sich bei ihm ein Leben voller Leberwürste. Und sie meinten ihm den Hof zu machen, wenn sie 'Kinderlehr' giengen, und nach der Kinderlehr orgelte er dann noch so schön und die Mädchen standen so eng um ihn herum, und mit dem Kopfe nickte er den Takt so bedächtlich und die Mädchen guckten ihm auf den Kopf so andächtiglich, und die Arme streckte er so lang, so schön und steif vom Leibe weg und die Mädchen streckten ihre Pälse so hoch und schön empor, eine über die andere weg, daß es recht rührsam anzuschauen war. O das sind die goldenen Zeiten für einen jungen Schulmeister, wenn so Kopf an Kopf sich um ihn reiht, und Duzende von Augen ihm zuflüstern: Du, du! komm doch heute Nacht zu mir! Aber diese Zeiten schwinden gerne mit einer Frau, und noch Manches andere mit, wenn es nämlich Einer nicht versteht, auf eine rührhafte Weise die Herzen der Weiber anzurühren. Das verstand unser Schulmeister aber trefflich; er jammerte so herzbrechend über die Sündhaftigkeit, hatte aber dann auch wieder

so viel Gnade und Vergebung zu verheißen, wußte vom Himmel und besonders von der Hölle weit mehr als Christus, daß die Weiblein gar nicht aufhören konnten zu weinen aus Schrecken und Erbarmen, dann aus Freude und Wonne. O man glaubt gar nicht, wie wohl solche Thränen einer muntern Bäuerin des Sonntags Nachmittags thun, wenn sie ein Pfund Fleisch und anderhalb Pfund Speck im Leibe und Langeweile in allen Gliedern hat. Das geht über schwarzen Kaffee! Katechisiren konnte er auch gar schön, das gieng an einem fort wie am Schnürchen und man brauchte nicht lange zu warten, bis die Kinder antworten konnten. Er fragte sie entweder so, daß sie Ja oder Nein antworten mußten, und dann sagte er noch Ja oder Nein e e, oder wenn es zur Seltenheit andere Worte waren, welche er zur Antwort wollte, z. B. Seligkeit oder Gott, so sagte er Selig! Selig! Seligkeit! dann war das mangelnde t nicht schwer zu finden, oder So! So! Got! wo ebenfalls das zweite t einem in den Mund fallen mußte.

Er war aber auch weit und breit berühmt, daß er so geschickte Kinder hätte, die ihm keine Antwort schuldig blieben; wir gingen auch nicht ungerne zu ihm in die Kinderlehre, wir brauchten unsere Köpfe nicht besonders anzustrengen, konnten frisch weg antworten, wenn die Reihe an uns kam, und nebenbei dann denken oder machen, fast was wir wollten.

Der Pfarrer war ein strenger Herr im besten Alter, bei ihm mußte alles am Schnürchen gehen eine Woche wie die andere; seine Predigten waren alle auf die Minute gleich lang und alle in drei Theile getheilt, sie waren furchtbar streng, und dem Teufel und dem Unglauben und der Aufklärung gieng er schauerhaft zu Leibe und dann auch zuwelen den Sünden, besonders der Purerei und der Abgötterei. Und seine Predigten thaten seinen Bauern gar unsäglich wohl, wohl bis in die Schuhe hinunter; sie waren ihnen eigentliche Abwaschungen ihrer Sünden, und ihnen ward es gerade, wenn sie aus der Kirche kamen, wie den Türken, wenn sie tüchtig gerieben, gebürstet, gewalket, aber auch neu belebt aus ihrem Bade treten. Er predigte ihnen mit gewaltiger Stimme, und Alles was er ihnen sagte, klang bekannt und

heimelig; wenn sie daher schon mitunter einnickten, so wußten sie beim Erwachen doch gleich wieder, woran der Herr jetzt war. Sie hielten daher große Stücke auf ihn als Prediger und schlugen in allen Wirthshäusern auf den Tisch und begehrten auf: wie üse Herr has bim Donner lene! In den Unterweisungen und Kinderlehren war er ebenfalls ein strenger Herr; doch konnten wir machen was wir wollten. Wenn ein Kind ihm zufällig nicht antworten konnte, so pupte er ihm wüthend ab, oder wenn es nicht wußte, wo man war, oder wenn man zu spät kam. Aber das Antworten war eben nicht schwer und das Wissen, wo man war, auch nicht. Er fragte immer der Reihe nach, immer vier in einer Stunde und wenn man in der folgenden Unterweisung nur die letzte Erklärung wußte aus der vorhergehenden, so wußte man genug; um das Frühere, den Zusammenhang bekümmerte man sich durchaus nicht weiter. Alle Erklärungen, kurz die ganze Unterweisung waren Jahr für Jahr durchaus gleich, gleich viel Stunden und gleich viel Worte; Jahr für Jahr die gleichen gleichgestellten Fragen wollten buchstäblich die gleichen Antworten. Wenn z. B. einer sagte: die Allmacht ist diejenige Eigenschaft Gottes, mit welcher er alles machen kann, so erregte das sehr große Unzufriedenheit und dem Kinde wurde über seine Ungeschicklichkeit tüchtig der Kopf gewaschen, es sollte sagen: die Allmacht ist diejenige Eigenschaft in Gott, durch welche er alles schaffen kann, was er will. Man hätte glauben sollen, das wäre furchtbar schwer gewesen, vom Kinde herauszubringen, denn wie kann man aus einem Kinde, das keine Sprachkenntniß hat, solche Stempereien herauskatechisiren? Und der Pfarrer sagte die Antwort nicht vor bis an den letzten Buchstaben, sondern fragte kurzweg. Allerdings sag es, das erste und zweite Jahr, nachdem der Pfarrer in die Gemeinde gezogen war, schwer zugegangen sein, allein nachher eben weil er sich so buchstäblich gleich blieb, erleichterte das die Sache. Ältere Geschwister konnten ihren jüngern sagen, was sie noch wußten, und wer Etwas wußte, konnte es dem andern flümen, chüshele, flüstern, wobei auch der Schulmeister treulich mithalf, der gewöhnlich zugegen war, und in den Kinderleh-

ren half die ganze Gemeinde ein; und man meinte sich gar sehr mit seiner Geschicklichkeit, wenn man den Kindern einbilden und zeigen konnte, wie man fast so geschickt sei, wie der Pfarrer selbst.

So konnte es Kinder, und deren recht viele, geben, die am Ende sagen durften, sie hätten dem Pfarrer auf Alles antworten können. Von diesem Geflüster merkte der Pfarrer gar nichts, sobald man es trieb während er selbst sprach, denn wenn er redete, so sah er nicht und hörte er nicht. Auf diese Weise kam er selten in den Fall, Kinder zurück stellen zu müssen: er hatte meist auch sehr geschickte Kinder, die antworten konnten wie auf der Geißle köpft, und doch wußten sie eigentlich nicht was sie sagten, sie begriffen ihre Antworten so wenig als das Fragenbuch selbst. Wenn sie, z. B. das Reich Gottes in das Reich der Gnade und das Reich der Natur theilen mußten, so sagte ihnen kein Mensch, was Reich, Gnade, Natur bedeuten; so wie diese Wörter Jedermann bekannt waren, so setzte man voraus, jedes Kind kenne ihre Bedeutung, was aber durchaus irrig ist. So bekamen die Kinder eine Menge Formeln in die Köpfe, aber keine richtige Vorstellungen, und ihre Herzen wurden nie erwärmt. Man kann einen ganzen Haufen Scheiter in einen Ofen thun, sie machen denselben nicht warm, die Scheiter bleiben Scheiter und der Ofen bleibt kalt, man muß Feuer anmachen unter die Scheiter und dieselben müssen aufgehen in Flammen, müssen leuchten und spreizeln nach allen Seiten, dann giebt es einen warmen Ofen. Das ist eine Gleichnißrede, deutet mir sie!

Der Pfarrer predigte und kinderlehrete aber nicht bloß, er führte sonst noch das große Wort in der Gemeinde. Man brauchte ihn viel, und darum regierte er auch viel, und wenn er einmal gesagt hatte: ohä, j'Sach ist die, so hätte ich Niemand rathen wollen, andere Meinung zu haben. Aber eigentlich regierte doch nicht er selbst, sondern einige pfiffige Käuze in der Gemeinde kamen öfters zu ihm, und wußten das, was sie wollten, ihm so fein unter den Fuß zu geben, daß er glaubte, es sei seine eigene Meinung oder Erfindung, und sie durchsetzte. Er hielt viel auf Achtung und Respekt, und nach dem Spruchwort: was du willst, das

dir die Menschen thun sollen, da thue du auch ihnen, zog er vor dem Landvogt gar tief den Hut und sagte nie zu viel: Hochgeachteter Junker Landvogt; aber seine Bauern mußten ihm dann ihre Bücklinge auch machen, und mancher vernahm: Zieh den Pfügel (Hut) ab! Das schadete ihm aber bei der Bauersami nichts; weil er viel bei dem Landvogt galt, so galt er bei den Bauern desto mehr, denn ein Wort von ihm konnte gut oder böß Wetter machen. Wer ihm widersprach, den hielt er für einen bösen unruhigen Kopf, er liebte das Ja Ja sagen und merkte nie die Schalkheit, die Ja Ja sagte, und hinterwärts das Gegentheil; er hatte überhaupt keinen Begriff davon, daß man ihn zum Besten haben könne, sondern nahm alles, jedes Kompliment zc. als baar Geld auf. So wurde er z. B. oft eingeladen, mit seiner Familie ins Dorf zu kommen. Keiner oder die wenigsten thaten es im Ernst, sein und seiner Familie Besuch war ihnen lästig; höchstens war es ihnen nicht recht, wenn der Pfarrer zu einem ging und nicht zu ihnen auch, weil sie sich dadurch unter die andern herabgesetzt glaubten. Der Pfarrer aber glaubte, er erweise mit seinem Besuch eine Ehre, seine Frau war natürlich auch seiner Meinung, und die Kinder, an denen die Eltern blind waren (der Pfarrer glaubte, alles sei gut was von ihm käme), oßen gar zu gern Küchli; er nahm daher solche Einladungen oft an, und zottelte an schönen, besonders Sonntagsnachmittagen, irgend einem Hofe zu.

Seitdem nun mein Bauer Statthalter, Salzaußwäger und Amtsrichter werden wollte, fand das Ehepaar auch nothwendig, den Pfarrer dringend einzuladen (sie hatten bis dahin nicht zu den Auserwählten gehört). Die Frau tröstete sich damit, er komme nicht, es sei ihm zu weit und etwas Neues, aber man müsse ihm doch die Thre erzeigen.

Am einem schönen Sonntag Nachmittags war es, und ich lag am Schatten im Baumgarten, da sah ich oben aus dem Hölzchen, das am Rande des Hügels lag, und aus welchem ein Fußweg zu uns hinunter sich schlängelte, einen Knaben und zwei Mädchen hervorspringen, mitten durch jungen Alee und über eine Spreiti Flachs weg. Ich dachte bei mir selbst, es nähme mich doch Wunder, wer sie seien, daß sie nicht wüßten, die Wege seien da zum Laufen, dem

Klee vertrappe, den Flachs verhärsche man nicht. Doch hatte ich noch nicht ausgedacht, so kam die rundliche Gestalt des Herrn Pfarrers hintendrein und hinter ihm die etwas spinnastige Frau Pfarrerin, und das Alles wälzte sich allmählig unserm Hause zu. Ich merkte gleich, die vor uns verbandelte Einladung sei für Ernst aufgenommen worden, und der Besuch gelte uns, lief hinein ins Haus und schrie aus Leibeskräften: j'Pfarrer, j'Pfarrer. Die Frau streckte den Kopf zur Stubenthüre heraus und fragte: was besch j'brülle, Wueh? He, j'Pfarrer köme! Das war d'r Tüfel! Herr Jesch, Ma stang uf, du donners Kalb, du wirst j'nöthli tha ha, du Lummel! leg j'Schuh a, g'hörst, sie dopple scho, lueh, da sy ihre Bursch scho uf der Schotterbige, und luege zum Häister ihe; nu, bisch nit bal fertig, du Drepfung, haß Kappe morn alege, must se doch ab ha vor em Predikant. Endlich stolperte der Gerichtsfäß hinaus zum Empfang der werthen Gäste. M'r hei gmeint, es sig niemer dabeim, m'r hei scho zwei Mal klopfet, sagte der ungeduldige Pfarrer. Das sei ihm doch leid, meinte der Gerichtsfäß, der sich vollkommen erholt hätte, sie seien in der Hinterstube gewesen, beige xäme betet, da sehe und höre man nichts; aber der Herr Pfarrer hätte auch nicht brauchen zu klopfen in seinem Hause, sondern nur gerade herein kommen sollen, und jetzt wollten sie nicht länger da außen stehen, sondern hinein in die Stube. Das wollte nun der Pfarrer und seine Frau nicht, sie wären dabeim genug in der Stube, und es sei viel hübscher und kühler da auf der Laube. Das ließ sich der Bauer nach einigem Sträuben gefallen, denn seine Frau hatte drinnen vielleicht noch nicht abgeräumt, hatte allweg noch kein Fürtuch umgebunden und die rechte Kappe nicht auf dem Kopfe. Diese hausrte drinnen etwas unsäuberlich, gab mir Geld, um eine Maass Wein zu holen, jagte ihre Töchter auf die Weine und fluchte dazwischen gar jämmerlich auf das hungrig Predikantenpack, das an allen Orten seine Nase haben müsse, wo es etwas j'Fresse schmöck. Da ich mich anders anziehen mußte, um den Wein zu holen, so sah ich sie noch hinausgehen, gar freundlich thun und die Hand geben und sagen, wie sie sich freue, daß d's Herrn Pfarrers ihnen auch einmal die Ehre gegönt hätten und

zu ihnen gekommen wären. Und des Herrn Pfarrers versicherten, das wäre schon längst geschehen, wenn es nicht so weit wäre, übrigens hätten sie es schon lange im Sinne gehabt, aber es sei ihnen immer etwas dazwischen gekommen; und die Frau Pfarrerin versicherte absonderlich, ihr Mann hätte gar viel zu thun, er wisse oft nicht wo ihm der Kopf stehe, und daß sie nicht begreife, wie er alles machen könne; und die Bäurin versicherte, er sei aber auch ein Herr wie es im ganzen Kanton keinen gebe, sie und ihr Mann sagen das alle Tage zu einander.

Als ich wieder heimkam, war neuer Lärm in der Küche und in der Stube, und ein halbleises Fluchen in allen Ecken. 3' Pfarrers wollten durchaus draussen g'Abetrinken und nicht in die Stube hinein, und merkten nicht, daß es auf der einen Seite Veringshägung war, nicht ins Haus gehen zu wollen, auf der andern Seite aber gegen alle Bauernsitte, vor dem Hause aufzuwarten mit Kaffee, Rühlene, Zimmetthee und Wein. Sie wußten nicht, daß man solche Dinge gewöhnlich nur im Hinterstübli in aller Stille zu sich nimmt, höchstens in der Stube; vor dem Hause, wo jeder Bettler, der vorbei ging, sehen konnte, was auf dem Tische stand, und es weiter erzählen, war es eine unerhörte Sache, aber nun auch eine unohänderliche, der Pfarrer hatte es einmal gesagt, und somit hatte sie ihren Weg.

Es war recht drollig, wie die Meistersfrau ein besonderes Gesicht machte vor dem Hause und im Hause; draussen war lauter: nüt doch! nüt doch! d'r nüt nüt! und drinnen dann: e Predikante-Sack het se Bode, die Fresshüng! si thue wie we si e Wuche lang nüt gha hätte!

Nach dem lange g'Abetrinke gingen die Weiber noch in die Plätze und endlich nahen man Abschied. Die Bäurin dankte für den Besuch, bat gar dringend uüt zu zürnen, wenn sie etwa gefehlt, daß sie so schlecht aufgewartet hätte, und doch recht bald wieder zu kommen, sie wolle es dann zumal besser machen; und man gab ihr recht holdselige Worte und der Pfarrer versicherte, sie habe gar nicht zu danken, er sei gar gerne einmal gekommen, und die Frau Pfarrerin lud die Bäurin ein, auch einmal zu kommen, und endlich gab man sich die Hände; der Meister ging aber noch mit der

Kappe in der Hand ein Stück Wegs mit. Als er heim kam, zog er den Athem tief herauf und seufzte: ja, Speck, istti si mer doch lieber als Distri!

Run ging es in Wechselrede los über die Distri. Das seien die unverschanteste Lüt, wo man nur sehen könne, sie hätten da'geessen, getrunken und zugegriffen, als ob es ihre Sache gewesen wäre. Die Kinder hätten zuerst Äpfel vom einem Baume geschlagen, seien im Gras herum gelaufen, und Niemand habe ihnen abgewehrt; sie seien ungeheißten zum Tisch geseßen und hätten genommen was ihnen anständig gewesen wäre, und bald der Pfarrer bald die Frau hätten gesagt: wotsch nit no me, nimm numme, wenn d' no meh mach; und der Pfarrer hätte ihnen noch Wein eingeschenkt und gesagt: trinket nume, we d'r möget. Wenn das nicht «unverschant» sei, so verstehe man sich auf nichts mehr. Die Kinder hätten gefressen, es nähme sie nicht Wunder, wenn sie die ganze Nacht «kochen» müßten. 3'Pfarrers hätten sie auch geheißten zu ihnen zu kommen, aber das sei ihnen nur den Verstand gemacht, daß sie ihnen etwas brächten, wohl gar eine Hamme, aber da könnten sie lange warten. Nicht einmal die Pläge hätte die Frau gerühmt, und doch seien weit und breit keine solchen, sondern sie hätte immer nur von den ibrigen geredet, und gesagt, was sie Alles habe; aber was sollte ein solcher Stadttosch für Pläge haben? Der Pfarrer trinke den Wein auch gerne, wenn er nichts koste, er wäre sonst nicht hinter dem Tische sitzen geblieben, aber er habe nur gefürchtet, es entrinne ihm ein Schluck; es hätte ihm auch sauft gethan, ums Haus herum zu gehen und zu sehen was in den Ställen sei. Das Alles wurde vor mir verhandelt, der ich in die Unterweisung ging; das machte eben nicht großen Respekt. Ueberhaupt wurde mir die Unterweisung erleidet dadurch, daß mir der Bauer immer den Mund wägrig machte, welchen Lohn ich verdienen könnte, wenn ich nicht geben müßte. Ist die Donner's Unterwissi scho wieder da, hieß es, wenn ich am Morgen von der Arbeit geden mußte.

Ich konnte mir kein größeres Glück denken, als einmal frei zu sein, und machen zu können, was mir beliebte; denn unter Erlaubniß versund ich eben nichts anders als los zu

sein vom Pfarrer und Schulmeister und ungestört verdienen zu können, ohne verdinget zu sein. Der Bauer brauchte mich darum gar nicht zu ermahnen, ja zu machen, daß ich die Erlaubniß erhalte, es war mir selbst alles daran gelegen, dem Pfarrer aus den Händen zu kommen. Ich konnte gar nicht begreifen, was die Unterweisungen apparti nützen sollten, ob ich das alles wüßte, was man da konnte oder nicht, schien mir durchaus gleichgültig. Ich mußte nichts anzufangen mit den paar Wörtern, die mir blieben und die ich so wenig begriff, als das Fragenbuch; ich hielt dafür, das Unterwysiggehen sei eine alte Uebig, die nichts abtrage, welche von der Regierung dem Pfarrer zu lieb eingesetzt worden sei. Ich glaubte daher, meine ganze Aufgabe bestehe darin, den Pfarrer nicht bödne zu machen, darum gab ich auch Achtung, wenn die Reihe an mich kam, daß ich die bekannten Antworten hersagen konnte. In der Zwischenzeit bekümmerte ich mich um das, was catechisirt wurde, nichts, geschweige daß ich zu Hause oder auf dem Wege an etwas zur Unterweisung Gehörendes gedacht hätte. Man trieb während den Unterweisungen, um die Langeweile zu vertreiben, allerlei. Man kniepte sich, rupfte sich an den Röcken, an den Haaren, band den Mädchen die Haarschnüre zusammen, that ihnen die Züpe auf oder steckte Knebel hinein. Der größte Spaß bestand darin, daß keines ausschreien oder auffallend unruhig werden durfte, so daß es der Pfarrer gemerkt hätte, es wäre von allen andern verfolgt worden. Auf dem Wege zur Unterweisung und zurück waren wir wie eine losgelassene Herde muthwilliges junges Vieh.

Kein Begegnender kam ohne Schlemperlig durch, kein Hund ungeneckt, und hatten wir Niemand sonst, so plagten, warfen, prügeln wir uns untereinander: oder die Weitschens mußten umeha. Alle schmutzigen Reden, die man von Eltern, Geschwistern, Knechten oder Mägden gehört, wurden da gewechselt, und den Mädchen die abscheulichsten Dinge vorgehalten, von denen wir oft selbst nicht wußten, was sie bedeuteten. Einige antworteten tapfer und blieben nichts schuldig, andere weinten oder drohten es dem Pfarrer zu sagen, was aber die Sache nur ärger machte, denn wir wußten wohl, daß dieses nicht geschah. Nur ein Mädchen ant-

wortete nicht mit gleicher Rede und weinte doch auch nicht, es war eine gewaltige handfeste Rüherstochter; sobald einer ihr etwas sagte, so suchte sie seiner habhaft zu werden und prügelte ihn weidlich durch, ja sie prügelte drei bis vier auf einmal. Ich prügelte mich mit ihr nur einmal, an Kraft war ich ihr wohl überlegen, denn ich war der Stärkste in der ganzen Unterweisung, aber eine gewisse Scham hinderte mich, alle meine Kraft gegen ein Mädchen zu gebrauchen; sie aber schlug nur um so entschlossener auf mich los, so daß ich ausgelacht und zerzaust aus dem Kampfe kam, mich schämte und künftig Respekt vor dem Mädchen hatte. Am meisten Schläge von ihm, ohne sich dadurch bessern zu lassen, erhielt ein nichtnütziger Bube, der in Bern erzogen und von der Gemeinde dort weggenommen worden war, um zur Arbeit angehalten zu werden. In Frechheit, Schamlosigkeit fand er keinen Seinesgleichen. Thierquälereien waren seine größte Freude, Unflätigkeiten brachte er vor, von denen wir nie etwas gehört, Streiche führte er aus, vor denen wir uns schämten und sie ihm abstecken mußten, was doch viel gesagt ist. Er lachte uns nur aus, sagte, wir seien nur dumme Dorfteufel, in Bern gehe das ganz anders zu. Und erzählte dann, was sie getrieben hätten auf der Schützenmatt, besonders aber in Bremgarten beim Holzauslesen, wo ganze Truppen Mädchen und Knaben Tage lang unbeaufsichtigt im bequemen Walddunkel umherziehen, was sie getrieben in den Häusern, daß uns die Haare zu Berge stunden. Er erzählte uns, wie lustig es darum in Bern sei, wie man da gut leben könne, ohne viel zu arbeiten; da esse man nicht so schwarzes altes Brod wie auf dem Lande, sondern lauter frisches weißes. Habe man nichts, so finde man Leute genug, die einem geben, Geld, Kleider, Essen; am besten komme man fort, wenn die Mutter die Fromme mache und vor dummen Weibern den Kopf hiere, dann habe man was man wolle. In die Schule brauche man noch viel weniger als hier, die Herren hätten da nicht der Zeit nachzusehen, und begehre auch ein Fürwitziger einmal auf, so jammere man über Roth und Elend, bettle Unterstützung, da helfe man einem zuerst und lasse einen dann hinten drein machen was man wolle. Auch vor den Alten habe man ~~keine~~ nicht

zu fürchten, da gehe jedes seiner Wege, und Tage lang könnte man sich lustig machen wie man wolle, ohne daß Vater und Mutter es wüßten. Nebenbei erzählte er uns, wie er seinen Bauern plage, ins Bett, in die Hosen mache, und nichts Sehnlicheres wünsche, als daß er ihn fortjage, damit er von dem verfluchten Bauernvolke wieder wegkomme, wo man von nichts als vom Prügeln und Arbeiten wisse. Er brachte es auch richtig dahin; was aus ihm geworden, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß auch die schlechtesten Kerls in unserm Regimente in Vern aufgewachsen waren. Es muß dort unter diesen Menschen furchtbar aussehen und niemand in der Ordnung zusehen.

Endlich nahte die Zeit, wo ich der langweiligen Unterweisung zu entinnen hoffte; es entstand ein neues Leben in und unter uns. Jedes beschäftigte sich bei sich selbst mit dem Gedanken, was ihm wohl Eltern oder Meisterleute für Kleider anschaffen würden; die, welche eigenes Geld hatten, rechneten nach, fragten verblümt dieses und jenes, um ausfindig zu machen, wie weit es wohl reichen würde. Wessen das Herz voll ist, dessen läuft der Mund über; unsere Hoffnungen, unsere Kummernisse, unsere Wünsche, unsere Erwartungen theilten wir einander mit, und nahmen sie auch mit in unsern sogenannten Unterricht; und die, welche an der Reihe zu antworten waren, schwigten fast Blut, weil sie alle Augenblicke aufzupassen vergaßen, indem ihnen etwas vom Schneider oder der Näherin, von einem Hut oder einem Kittli durch den Sinn fuhr und sich in demselben einnistete wollte. Alle Tage brachte eines die wichtige Nachricht, was Vater und Mutter endlich beschlossen und bei welchem Krämer sie das Beschlossene zu nehmen gedächten; dann wurde die Sache erwogen und auch vom Krämer gesagt, was man wußte, und manches von schlechter Elle, dunklem Loden, hohen Preisen gemunkelt, und in stiller Hoffnung, noch etwas Besseres und von einem noch bessern Krämer zu erhalten, gingen die beim, welche noch nichts wußten. Aber um so größer war dann auch ihr Verlangen, bald zu wissen woran sie seien, und geradezu oder hintenum suchten sie es zu vernehmen. Und als es endlich alle wußten, gingen die bangen Sorgen wegen den Schneidern an, und bei den Mädchen auch die

noch wegen den Räberinnen, und manche halbe Nacht wurde aus Kummer schlaflos hingebacht, der Schneider möchte, nach seiner gewohnten Art, nicht Wort halten. So kam der Tag der Erlaubniß, an welchem wir noch in unsern alten Kleidern aufzogen, heran, wir wußten nicht wie. Wir zitterten und bebten, denn wer an diesem Tage eine Antwort fehlte, erhielt die Erlaubniß nicht; doch ging alles recht gut, wir schlüpfen durch, und wie viele Zentnersteine fiel es mir vom Herzen, es schien mir fast, als hätte ich Fesseln bekommen, so leicht ward mir. Der Pfarrer sprach nun freilich seine gewohnte Rede, in welcher die Hölle neben dem Himmel und die Teufel neben den Engeln gar gewaltig aufmarschirten, die einen ließ er selig singen, die andern brennend heulen und zahnklappern; und er redete lauter und immer lauter, bis ein Mädchen sein Rastuch nahm und schluchzte, da nahmen alle nach einander die Rastücher und schluchzten, und die andern Weiber thaten eben so, und auch lauter und immer lauter, und die Thränen rannen häufiger und die Herzen pochten heftiger und der Pfarrer donnerte mächtiger, und vor den meisten Augen verschwammen Himmel und Hölle furchtbarlich in einander, Zittern und Beben erfüllte die Glieder, von dem jüngsten Gericht glaubte sich Alles verschlungen. Da pökte des Pfarrers Uhr die bestimmte Minute, es schwieg der Pfarrer, es verrannen die Bilder, es trockneten die Thränen, es verhallte das Schluchzen; und der Pfarrer nahm eine Priße Tabak mit Zufriedenheit und die Weiber boten einander ihre Schnupfdrucken mit Behaglichkeit und sprachen: das war doch schön, da haß!

Nur kirkte und sumste es mächtig um die Ohren, und noch Tage lang war es mir, als ob es in den Bäumen sause hoch oben, aber nicht tiefer hinein, nicht einmal in die Augen drang es mir.

Ich hatte einen schwarzen Wollhut, den Gegenstand, meines tiefsten Sehns nach, und konnte nicht satt werden ihn zu betrachten, stand sogar des Nachts auf um ihn zu probiren und konnte den Tag nicht erwarten, an welchem ich meinen Kopf zur Kirche tragen konnte; zu dem hatte ich noch ein ganz neues Gilet mit gelben Knöpfen, ein rothes seidenes Halstuch; aus den Sonntagskleidern des ver-

storbenen Vaters hatte man mir, wie ich meinte und wie man mir sagte, recht schöne Dosen und Rock machen lassen. Der Bauer und seine Frau unterließen nicht, ihre Freigebigkeit zu preisen, und ich war ihnen nicht wenig dankbar. Eines plagte mich noch, wie alle andern, wir möchten vielleicht Etwas unrecht machen, entweder zu früh oder zu spät aus dem Stuhle zum Tische gehen, oder den Hut unter den unechten Arm nehmen, oder das Brod zu essen vergessen, und wir repetirten alles unzählige Male; glücklicherweise ging auch es recht gut, ich vergaß nichts, stolperte nirgends, und beim schönen Wetter brachte ich meinen schönen Wollhut wieder unversehr in den Schast. Am Nachmittag lag ich im Baumgarten im grünen Grase, mit einem Glück in der Brust, das ich nicht beschreiben kann. Ich glaubte mich frei, die Welt rund mir offen, Kraft braunte in meinen Gliedern, Selbstgefühl blitzte aus meinen Augen, Muth schwellte das Herz; als ob ich an einem hellen Waitag mein Lebensschifflein vom Ufer stieße und ein naheß Gestade, glühend in schöner Gottes Pracht, mir würde, wars mir im Gemüthe. Ach, ich kannte trügerische Schiffe nicht, wußte nichts von verborgenen Klippen, und was Schiffbruch sei, ahnte ich nicht.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie ich ein Knecht ward.

So war nun zu Ende meine Verdingzeit, die Zeit meiner ägyptischen Dienstbarkeit, und, wenn ich gerecht sein will, so hatte ich es während derselben besser gehabt als hundert andere. Am schlimmsten ging es mir beim ersten Meister, als sogenanntes Kindemeitschi, doch hatte ich zu essen genug; recht lustig hatte ich es bei den Alten am Bach, ein freies Leben, wie ich es nur wünschen konnte, und fast Zischeli i' Morgen und Krebseli i' Nacht. Bei dem stattlichen Bauer hoch oben auf dem Berge wurde ich freilich von den

Diensten gequält und mußte der Sündenbock sein, aber das ging doch so übel nicht, weil die Meisterleute vernünftig waren. Beim letzten Meister behagte es mir und ich wußte nichts Anderes, ich wurde gerühmt, man schien etwas auf mich zu halten, ich konnte fahren und melken, so daß es mir wohl zu Muthe war. Rein, wenn ich seitdem andere erzählen hörte, wie es ihnen ergangen, so muß ich dem lieben Gott danken, daß er mich nicht so bittere Wege geführt. Ich glaubte manchmal viel ausgestanden zu haben, und war von Herzen unglücklich, und so ganz verlassen; eine Art Heimweh zerriß mir fast das Herz, und Heimweh und keine Heimath, ist das nicht traurig? Freilich war mein Herz verhärtet worden, und der Knabe war ich nicht mehr, dem die Liebe zu den Augen aussah, und der deshalb auch allenthalben geliebt wurde. Die Liebe war zurückgetreten, und zurückgetretene Liebe erzeugt einen müßigen Ausschlag, Bitterkeit und Troß, unwirksames Wesen; aber die Liebe war nicht getödtet, empfänglich blieb ich für Alles, was wie Liebe aussah, nur vermochte ich einfältiger Bube nicht zu unterscheiden die eigennützige von der reinen, und nahm die falsche Münze meiner gegenwärtigen Meisterleute für ächt an. Das ist aber einem einfältigen Buben nicht zu verargen, können doch dieses die wenigsten Leute, wenige Mädchen, die nach Bräutigams fischen gehen, und je älter, um so weniger, noch weniger grauhaarige Wittwer und Wittwen, die ihre schlotternden Hände nach jungen warmen Herzen ausstrecken, am allerwenigsten aber ein lediger Schulmeister, ein Pfarrer, der beim Landvogt z'best reden, ein Landvogt, der Statthalter, Salzauswäger, Amtsdrichter machen kann, und eine Betschwester, die Fleisch im Kämi, Wein im Keller, Schnaps im Gänterli, und Geld im Trögli hat.

Gelernt hatte ich in der Schule so viel als nichts, Lesen konnte ich, aber was ich gelesen, schwappte ich nie aus, denn ich verstund es nicht. Wenn man recht nachsinnet, so ist das doch eine der größten Merkwürdigkeiten in der Welt, daß man Tausende und Tausende quält Jahre lang mit Erkennen und Zusammensetzen der Zeichen, durch welche die Menschen ihre Gedanken ausdrücken, aber in den Zeichen die Gedanken

dann auch finden, das lehrt man nicht; man lehrt Millionen die Zeichen selbst machen, aber wieder nicht in die Zeichen hinein die eigenen Gedanken legen; so kennen wir Zeichen, machen Zeichen, vermögen aber weder Etwas aus ihnen heraus, noch Etwas in sie hinein zu bringen. Beim sichtbaren Zeichen bleiben wir stehen, es ist uns Alles in Allem, bei ihm steht unser Verstand still, wie ein Ochse am Berge; das Unsichtbare im Zeichen, der Gedanke findet kein Auge in uns, das ihn sieht, keine Kraft, die ihn erkennt, aufgefaßt und lebendig wieder gibt. Wer wundert sich dann noch, wenn man die eigene Seele nicht erkennt im eigenen Leibe und Gott nicht in seinem Weltenkleide; wenn wir weder in Worten noch in Thaten Geist zu legen vermögen, nicht zu finden vermögen in jedem sichtbaren Vergebuß die unsichtbare waltende Liebe? Wer wundert sich dann noch, wenn wir in der Bibel nur Buchstaben finden, aber nicht Gott, im Fragenbuch nur lange Fragen, aber keine Erkenntniß in der Kirche, einen Pfarrer, aber kein Leben, in geistlichen Versammlungen viel Leibliches aber nichts Geistliches, vielen Unflun, aber keinen Sinn? Wer sich wundern, wenn auch ich Einfältiger den höchsten Gedanken im Buchstaben nicht faßte, daß Worte und Erklärungen unverdaut in mir lagen, und kein religiöses Gefühl in mir erzeugten, daß ich wohl die Gebote kannte, nicht tödten, nicht ehebrechen, nicht kehlen, aber von einem freundlichen Dienste in der Liebe nichts wußte, daß ich wohl den sichtbaren Landvogt vor Augen hatte, aber nicht den unsichtbaren Gott?

Freilich waren damit unsere gnädigen Herren zufrieden, und die werden es wohl bei Gott versprochen haben, wenn es ihm so vielleicht nicht ganz anständig gewesen.

Uebrigens muß ich doch sagen, daß ich kein böser Dube war, sondern tren, redlich, unverdorben, und wenn ich zuweilen einen Fluch oder ein schmutziges Wort fahren ließ, was aber nicht oft geschah, da ich überhaupt nicht viel redete, so wußte ich eigentlich nicht was ich sagte.

So frei und froh ich mich nun nach erhaltener Erlaubniß auch fühlte, so fest ich im Sinne hatte, wie der ein Bauer zu werden, so fiel mir doch nicht ein, Anstalten dazu zu treffen. Es lag mir eine gewisse Unbehüllichkeit in allen Gliedern,

ich wußte nichts weiters anzulehren, sondern dachte nicht sowohl als that vielmehr, als ob das sich so von selbst machen würde und ich nichts anders zu thun hätte, als aufzupassen, bis der Bauernhof mir in den Mund flog. Dieser Mangel an Rührsamkeit und Selbstbestimmung, dieses Stehenbleiben auf dem Punkte, auf den man zu stehen kommt, dann aber auch diese Klugheit, Anschlägigkeit, Ausdauer auf diesem Punkt, der ein Grundton im Charakter des Berner Volks ist, kann in einem Volke, dessen Glieder geistig geläutert und gekräftigt werden, der Grundpfeiler eines solchen Glückes werden.

Ein Handwerk zu lernen, daran dachte ich gar nicht, ich glaube, wenn es mir vorgeschlagen worden wäre, ich hätte mich geschämt vor jedem Handwerk. Ich war gewohnt, die Handwerker als eine untere Klasse Menschen anzusehen, zu sehen, wie jeder Bauernknecht auf den Handwerksmann von oben herab sah, sich besser dünkte und ihm befahl, wo es sich nur thun ließ. Ich sah keinen Bauernsohn, und wenn ihre sieben auf einem mageren Hase waren, ein Handwerk lernen, viel lieber als Lehnsleute von nimmerfertigen Bauern sich schinden lassen. Ich sah, wie jeder Handwerker, sobald er zu einem Kreuzer Geld kam, sich Land kaufte, ein Bauer zu werden strebte und das Handwerk an den Nagel hingte. Ich sah eine Menge verlumpeter Handwerksleute: Schuhmacher, die nicht für sechs Kreuzer Leder kaufen konnten, Schneider im Spital oder auf der Gemeinde, Schmiede im Umgang, Schlosser als Diebsgesindel, Tischmacher ohne Arbeit, Maurer in Hudekn, Wagner die Schrecken aller Bauern, die ein schönes Deschli oder ein gerades Buchli hatten, Wäcker ohne Wehl aber mit rothen Nasen, Weber mit hungrigen Augen und kurzem Athem; das sah ich, darum hatte ich mich eines Handwerks geschämt; daß die Schuld von allem dem nicht an dem Handwerk, sondern ganz anderswo liege, das ging über meinen Verstand.

Ich blieb also bei dem Bauer, ein anderer Güterhuh trat ein und ich wurde Knecht, ohne den Lohn zu bestimmen. Er sagte mir, erstlich hätte er viel Kosten wegen meiner Kleidung gehabt, da sei's doch nur billig, wenn ich das abverdiente; das fand ich auch. Ferner sagte er mir, er

wolle mir noch mehr Kleider machen lassen, und mir dann so viel Lohn auch geben, als ich verdiene und bis ich zufrieden sei; übrigenß so bald ich etwas Geld nothwendig habe, so solle ich es ihm nur sagen, er wolle mir auf Rechnung geben. Daß glaubte ich alles, und da er mir nach einem Jahr noch ein Schaf zu halten erlaubte, sich nur die Wolle vorbehielt, sah ich in Gedanken schon einen Stall voll Kühe und Kasse als mein Eigenthum und war übergücklich.

Ich lebte und webte in meinem Dienste, und mein Meister, der Fuchs, ließ mich machen und lähnte mich nicht dadurch, daß er mir nichts überließ. Mir ward der Stall übergeben und wenn der Meister nicht zu Hause war, so konnte ich befehlen; ohne es zu wissen bildete sich bei mir im Futterrüken, beim Futter, bei der Behandlung des Viehs ein bestimmter Gang aus, von dem ich nur in der höchsten Noth abwich; daher konnte es mir auch Niemand recht machen; daher versäumte ich auch nie eine Futterungszeit, weder des Morgens noch des Abends; daher war mein Vieh auch schön, selten eine Krankheit im Stall und alle Augenblicke etwas für den Wegger z'weg. Und wenn ich dann ein Trinkgeldlein bekam und ein Wegger, auf Antrieb des Meisters wahrscheinlich, mich rühmte, so ward ich stolzer als Hans oben im Dorfe. Meinen Pferden borgete ich mehr als mir selbst, und oft zankte ich mit dem Meister, wenn er überladen wollte; ich fuhr lieber zweimal, als daß ich das Schinden der Thiere jugab.

Während dieser Zeit war ich nicht nur recht glücklich, sondern ich führte mich auch sehr brav auf. Ich lief lieber Kühen als Mädchen nach, mißete lieber, als daß ich tanzte, tränkte lieber, als daß ich soff, schüttelte lieber Heu, als daß ich Karten mischelte, strigelte lieber ein Pferd, als einen Menschen. Zu weiß nicht, was man mir hätte geben müssen, um eine Nacht außer dem Hause zuzubringen, hätte ja eine Kuh abkommen, ein Pferd sich verwickeln, großen Schaden anrichten können, wenn Niemand es gehört, und wer anders sollte es hören, als gerade ich, dem sie anvertraut waren, und der sie lieb hatte? Ich hätte auch gar nicht gewußt, warum ich Sachen treiben sollte, zu denen mich nichts zog, und Anderes darüber vernachlässigen, an dem ich Freude

hatte. Ein Interesse füllte meine Seele, und für mehrere hat selten eine Menschenseele Platz. Kameraden lachten und spotteten mich aus, daß ich nicht mitmachen wollte, fragten mich oft, ob ich fromm geworden sei, daß ich keine Freude haben wolle? Die Narren wußten nicht, daß man an gar vielen Dingen und nicht nur an einem Freude haben kann. Freude ist Freude, aber es sind gar viele Gegenstände, durch die sie erzeugt werden kann. Nun ist es aber doch wirklich die schönste Sache, wenn man hat Freude hat an dem, was man eigentlich thun soll in der Welt. Nun leben wir leider in einer verkehrten Welt, die leider Gottes aus Bauern und Herren, aus Kettene und Papas, Mütene und Mamak, aus Primar- und Sekundarlehrern, aus Pfarrern und Wirthen, aus Frommen und Gottlosen besteht, sorgt recht absichtlich dafür, daß es sie bei allen Haaren hinzieht, dahin, wo sie nichts als Schaden haben, daß sie nur da ihre Freude finden, wo sie sich hinziehen müssen, und daß ihnen eine unerträgliche Last wird, was ihre tägliche Beschäftigung sein sollte. So verderben Knechte und Mägde, weil sie kein Interesse in ihrem Dienste finden, so versinken Bauernsöhne und Töchter ins Luderleben, weil in ihren Köpfen anderes steht als Freude an der Arbeit, so giebt es beim Studiren mehr Sauniggeld als Gelehrte, aus Herrenstümchen gibt es Sündensöhnchen, aus Schreibern Böcke, und am Ende was gibt es aus Allen? Eins von Beiden, entweder mißvergnügte Nüchtige Bastefel oder sinkende Aeser bei lebendigem Leibe; auf alle Fälle nicht manter fröhliche Christen, deren Gesichter und Leben freudige Loblieder Gottes sind. Nehmt die Hüte ab, ihr Gelehrten, vor meinem Bauern, den brachte sein Eigennuß viel weiter als euch eure Kunst; aber seid ihr nicht zu vornehm, so lernet Eines: in jedem Menschen ist ein Trieb zu irgend einer Arbeit zu erwecken auf verschiedene Weise, ohne diesen Trieb ist jede Arbeit eine Bürde, der man sich zu entziehen sucht; diesen Trieb erwecket, die ihm entsprechende Arbeit oder Beschäftigung sucht auf, sonst wachsen als Unkraut andere Triebe, und werden die Tyrannen des Menschen. Doch ich verzeihe mich und verdiene darum billig ausgelacht zu werden, als ein Schuster, der über seinen Reißer will. Laßt nur, aber

verzeiht mir, wenn ich in meiner Einfalt über die Schnur haue und von Dingen rede, die ich nicht verstehe, und so auf ein Gutmüthen hin. Ich bin ja weder ein Landvogt noch ein Grobpath, die das Recht dazu haben, sondern nur ein armer Teufel; aber ich rede denn doch nicht für meinen Sack, sondern aus einem warmen guten Herzen, und möchte gar zu gerne jedem das Gute gönnen, das mir ward, und vor jedem Bösen sicher stellen, welches ich erfuhr.

Nun ich trank wohl auch zuweilen einen Scheppen Wein Sonntags, und wenn ich mit einem Stück Vieh auf den Markt gefahren war, ein Trinkgeld erhalten hatte, steckte ich die Nase in den Tanzsaal und g'wunderte, war aber um vier oder höchstens fünf Uhr bestimmt daheim, und mir war viel heimeliger im Stall als dort, woher ich kam. So war ich über vier Jahre Knecht und hatte noch wenig eigentlichen Lohn eingezogen; die Trinkgelder und mein Schafhandel hatten mir für meine wenigen Bedürfnisse das Meiste geliefert, nur an eine Sackuhr mußte mir der Meister steuern. An dieser hatte ich noch größere Freude als an dem Wollhut, und wie manchmal des Tages ich sie Anfangs herauszog, hätte Niemand zählen können. Kleiden ließ mich der Meister und das recht brav, und wenn ich in meiner neuen halbleinenen Kleidung einherschritt, so war ich der stattlichsten Bursche einer. Ich maß über sechs Schuh Vernermaß, war breit in den Achseln und stark gebaut; ich leerte ein Maß Roggen über die Hand aus, nahm einen Sack Roggen vom Boden auf u. s. w.

Von mehreren Seiten her wollte man mich bei meinem Meister weglocken; wenn unser Wirth in den Stall kam, so sprach er erst ein verlornes Wort zu mir, das der Meister nicht hören konnte. Kam ich zufällig ins Wirthshaus, so war auch seine Frau besonders freundlich mit mir, und frug mich aus, wie viel Lohn ich habe und ob ich nicht einmal fert wolle? man müsse doch nicht immer an einem Orte bleiben, man lerne nichts. Sie war eine gar g'wundrige Frau und kannte den Grundsatz nicht: was du willst, daß dir die Leute thun, das thue auch ihnen; so konnte sie Diensten den Kopf groß machen meisterlich, und wer zu den andern nur ein Wort sagte, dem bekam es übel. Sie machte, was ihr

durch den Kopf fuhr, sprach was ihr in den Mund kam; frug nach keinem Menschen etwas, niemand war ihr zu lieb für etwas und doch war sie gegen andere besonders empfindlich und forderte für sich alle mögliche Rücksichten, man hatte gegen sie gesehlt, man wußte nicht wie, und dann Gnade Gott einem. Auch unseres Müllers Sohn stattirte mir, und strich um mich herum, er war auch ein ganz feiner Kauz und ein ganzer Müller in allen Theilen.

Alle wollten mich auf verblünte Weise aufweisen, mein Meister werde mich übervorthellen, allein ich ließ mich nicht mit ihnen ein. Ich war war kein Kedi, mir war wohl da, und ich hatte keine Ursache, dem Meister zu misstrauen; ich wußte gar wohl, daß er an Niemand sonst treu war, daß er gerne betrog, so bald er konnte, allein ich dachte nicht von Ferne daran, daß er an mir nicht treu sein würde, er gab mir doch immer so gute Worte. Ich wußte damals noch nicht, daß ein eigennütziger hundschariger Bauer keinen Unterschied macht zwischen dem Menschen und zum Uebervorthellen ihm Niemand zu gut ist, am allerwenigsten ein Knechtlein, das auf Erden so wenig zu bedeuten hat; daß kein Mensch einem Betrüger trauen kann, und zeigt er sich auch als den besten Freund. Das wußte ich nicht, darum traute ich meinem Meister, er werde mich nicht zu kurz kommen lassen, und mir zu seiner Zeit, so bald ich es bedürfe, das Geld herausgeben. An Zinsen dachte ich nicht, und Sparkassen waren damals noch nicht. Gerne freilich hätte ich mein Geld einmal beisammen gesehen und in Händen gehabt; aber dann dachte ich wieder, es könnte mir wohl gestohlen werden, was ich dann davon hätte. Oft rechnete ich nach, wie hoch mein Vermögen sich belaufen möchte und was sich damit anfangen ließe. Für das erste Jahr erwartete ich nicht viel, wegen der Admissionskleidung, dem zweiten Jahr rechnete ich doch wenigstens fünfzehn Kronen und den beiden andern zwanzig Kronen, natürlich über die Kleidung aus, also schon fünfundfünfzig Kronen. Es schien mir wohl zuweilen etwas viel, allein dafür war ich dann auch ein Knecht, der oft für zwei arbeitete und dem der Meister getrost die Aufsicht überlassen konnte, der aus dem Stalle viel heraus-schlug. Mit dem Meister redete ich nicht darüber, er aber

sagte mir von Zeit zu Zeit: Weiß, du mußt j'friede mit m'r sp. Wenn ich noch zehn Jahre diente, rechnete ich selber, und mir der Meister, wie billig, fünfundzwanzig Kronen gebe, dann hätte ich tausend Pfund und somit den Sag, etwas Eigenes anzufangen und wieder ein Bauer zu werden.

Der Mensch denkt und Gott lenkt.

Sechszehntes Kapitel.

Jurio! das Haus brennt.

Einmal, im Embet war es, hatte ich mich spät und müde zu Bette gelegt. Lange war unbeständig Wetter gewesen, viel Emb war abgemäht, und als die Sonne wieder warm schien zwei Tage hinter einander, hatten wir alle Hände voll zu thun gehabt, besonders am letzten Tage hatten wir heimgeführt, so lange es heiter war, alle Wagen stunden unabgeladen unter der Einfahrt und vor derselben. Als alle ins Bett giengen, hatte ich noch meine Pferde zu besorgen; nachdem sie über Nacht erhalten hatten, legte ich mich auch endlich nieder.

Wie lange ich geschlafen, weiß ich nicht, als es wie Feuer in meine Augen drang, das Haus erbehte und ein Getöse, als ob man einige tausend Körbe mit Glaskcherben über das Dach anstürzte, mir alle Nerven erschütterten. Ich fuhr auf und aus schwarzer Nacht war blutrother Tag geworden; ich fuhr nach meinen Kleidern und fand mit Mühe die Hosen, kam aber zweimal verkehrt hinein, die Schuhe aber mußte ich nirgends, sprang hinunter und sah das ganze Scheuerwerk unseres Hauses bereits in hellen Flammen. In den Ställen brüllte das Vieh und dorthin stürzte ich, und meine Sachen ganz vergessend, nur an meine lieben Kasse, an meine lieben Kühe denkend. Ich sprengte in der Angst, da ich das Schloß nicht fand, die Thüre in einem Tritt, und schnitt die Halfter durch, lockte und trieb in wilder Angst

die Thiere zur Thüre und brachte glücklich alle heraus, bis an ein Pferd, das wir erst gekauft, und eine Kuh, deren Kalb noch im Stalle stand und kein Wein machen wollte; das arme Thier wollte sein Junges nicht verlassen und fand in seiner Mutterliebe den Tod. Ich beinahe damit, über meinem Herren vergaß ich, daß ich in einem hölzernen Hause sei, bis plötzlich das Feuer in den Stall brach, auf allen Seiten es krachte, die Wagen auf der Einfahrt ins Tenn stürzten; da trieb mich Feuer und Rauch hinaus und durch wallende Glut und unter stürzenden Balken weg, sprang ich ins Freie. Nun im Hause vornen Geschrei, und ein wirres Austragen dessen, was man in der Angst ergriff. Der Meister rief um Hülfe, um sein Bureau zum Fenster hinauszuhoben, und meine Kraft trug die schwere Bürde sehr leicht hinaus in die dunkle Hofstatt. Aber auch das Vorderhaus mußte verlassen werden; nun dachte man an die Rettung der nahe herumliegenden Nebengebäude, besonders des Speichers und des Stalles.

Die Flammen wirbelten in wildem Feuer weit hinauf in das dunkle Himmelsgewölbe, in weitem Kreise fiel nieder der Feuerregen und bedeckte die Dächer der Gebäude, aber auch der Regen schlug prasselnd nieder und hinderte ein schnelles Feuerfassen. Aber die wachsende Hitze trodnete mehr als der Regen neigte und die und da fieng eine Ecke an rauchen und niedersinkende Schindeln und Holzsplinter glimmten auf den Dächern.

Wir versuchten, was wir konnten, aber betäubt vom Schrecken faßten wir Alles verkehrt an, fanden nichts, was wir bedurften. Niemand kam uns zu Hülfe, und doch donnerte es nicht mehr, das Gewitter schien in einem einzigen Schlag sich entladen zu haben. Eine unendliche Zeit, ja Stunden schienen zu verschleichen, bis Schritte durch die Nacht hallten, bis eine Kundelle sich zeigte, bis das schauerliche Rauschen einer Spritze vernehmbar ward, und doch war innerhalb zwanzig Minuten die erste auf der Stelle. Niemand weiß, als wer es selbst erfahren, wie in solchen Augenblicken Minuten zu Stunden werden. Endlich mehrten sich die helfenden Hände. Die Stimmen kundiger Führer erklangen, der wilden Naturgewalt setzte die umsichtige Kraft

der Menschen sich entgegen, und zorniger schien die Glut zu zischen und gewaltiger wälzten sich die Feuergarben zum Himmel, als sie des Feindes nasses Raden fühlten. Aber der Mensch bebt nicht, auf den Dächern ringsum setzte er sich fest und schirmte mit nassen Tüchern; kühne Rohrführer drangen ein zwischen den Brand und die zu schirmenden Gebäude, die Meisten reichten die verworrene Menge, durch ihre Hände flog der Eimer, es hoben und streckten rasch die Spritzen ihre Arme, und in hohem Bogen stürzten Wassermassen auf die Dächer nieder, und wie des Bogens schrofne Sehne strömten die nächsten Röhren ihr blinkenden Wasserstrahlen an die rauchenden Wände. Und wie Ordnung geschaffen und ein geregelter Widerstand eingerichtet war, da erwachte das Bewußtsein überlegener Kraft, und mit demselben trat Ruhe unter die Kämpfenden und beinahe Stille ward es unter ihnen; nur hier und da erscholl der Ruf der Leitenden, nur hier und da wurde eine übermüthige, unnütze Schneiderschelle laut, die lieber registiren als arbeiten wollte, ober kräftige Fäuste schoben sie bald wieder dahin, wohin sie gehörte. Wohl rasselten von allen Seiten Spritzen heran und die Menge der Helfenden strömte herbei, aber sie trafen ein in die Ordnung und ihr Geist kam alsbald auch über sie; nur schüchtern sah man herumschleichen oder an Bäumen stehen ein vornehmes Bauernsöhnchen, das nicht arbeiten wollte, oder ein Schreiberlein, das seine Pöckchen schonen mußte. Zurückgedrängt in sich selbst, wurde das losgebundene Element immer wüthender, wirbelte sich aus den Fen- und Garbenstöcken immer gewaltiger heraus, und jede einstürzende Wand oder Diele erzeugte neuen Ausfall, neue Feuerströme auf Menschen und Häuser, aber die Menschen wankten nicht, Tücher deckten die Röhren; es stürzten die Garben und Leustober herunter, ein Flammenmeer bedeckte Alles, aber die Menschen wankten nicht, gegen des Elementes Wuth setzten sie des Menschen Ruhe, und des Elementes Wuth verzehrte um so schneller seine Nahrung, und schwächer schlugen seine Flammen auf und kürzer wurden seine feurigen Zungen und matter leckten sie an den schwarzen Pölkern hinauf. Da nun drangen die Menschen, die vorher dem ungestümen Feinde nur das Weiterbringen ge-

wehrt hatten, auf den ermattenden ein zu seiner Vertilgung. Die Wassergüge wurden länger, die Spritzen rückten vor, die Röhren wurden gewendet; zischend griffen die Wasserströme das Feuer über seiner Beute an, und muntere Bursche drangen noch bewaffnet mit ihren tüchtigen Haken und rissen dem Feuer aus den Zähnen seinen Fraß und schleppten ihn auf dessen Reich. Ohnmächtiger wurde es immer mehr, aber darum auch listiger, es barg sich unter die Trümmer, versteckte sich in die Tiefen des Heues und hoffte auf die Schwäche der Sieger, der sich in der Siegersfreude berauscht und die Wachsamkeit vergißt, ehe die Niederlage vollendet ist. Doch umsonst, er war diesmal nicht im Solothurner Gebiet.

Nach alter schöner Sitte stattete der Pfarrer der nun überflüssigen Menge den gebührenden Dank ab, nur merkte man ihm sichtbarlich die Verlegenheit an, wie lange er diese Abdankung machen sollte? Er hatte noch keine gehalten, er schien sich für eine halbe Stunde entschieden zu haben, aber ein erneuerter Regenguß kürzte den dritten Theil bedeutend ab. Er hatte nämlich glücklich diese drei gefunden.

- 1) Vom Feuer überhaupt und vom Elig insbesondere.
- 2) Vom Schaden und Nutzen des Feuers und Eliges.
- 3) Vom Dank gegen Gott, daß er vom Schaden wenigstens Menschenleben behütet, und vom Dank gegen die Menschen, daß sie ihren Brüdern geholfen.

Nach ihm bat der Statthalter um Dableiben der nächsten Spritzen und Mannschaft, wies auf Brodwagen hin, welche vernünftige Nachbarn herbeigeführt, den Hunger der Arbeitenden zu stillen; während die Menge sich verließ, ordneten sich die Zurückgebliebenen zu neuer Arbeit, und wo das Feuer auch nur mit einem Auge guckte, prasselten ihm Wasserstrahlen entgegen. Da wurde es hell über der Brandstätte, den Wechsel der Feuerhelle mit der Tageshelle hatte man nicht bemerkt, bis auf einmal die Sonne über die Hügel sich hob und ihr goldnes Auge durch dunkle Wolken niedersah auf die schwarze Brandstätte. Da erst kam man wieder zum Bewußtsein. Die ganze Nacht hatte ich gearbeitet, wo es am härtesten zugieng, war im Feuer und Wasser gewesen und hatte weder an mich noch andere gedacht. Nun sah ich auch den

Meister wieder, wie er schluchzend bei dem einen und dem andern stand und seinen Verlust beschrieb, wie er bei jedem Theile seines Hauses in neue Thränen ausbrach, an eine andere Einbuße sich erinnernd; sah die Frau heulend auf der Epyherlaube sich wälzen, keines vernünftigen Wortes mächtig; sah die Töchter über die Fesseln ihrer Kittel jammern und nach ihren Götterketteln schreien, und ich stand barfuß in Hemd und Hosen an der Brandstätte, all meine andere Habe war verbrannt, aber ich weinte nicht über mein sauer Verdientes, ich weinte erst als man neben dem Kalbe meinen schönen Knecht fand, der den Tod der Treue gestorben.

Nun suchte ich auch das gerettete Vieh wieder zusammen, machte in einem Schopfe Platz, so gut ich konnte, malk in Eimer die Kühe aus, und brachte sie der Meistersfran. Sie fing an neu zu heulen, heulte besonders mich an: was sie doch mit der Milch machen solle? Indeß behielt sie sie, trank davon, gab ihren Töchtern, ob ich auch gehabt, darnach fragte mich Niemand. Ich hatte nicht daran gedacht und erst als ich andere trinken sah, dünkte es mich, ich hätte die Kühe gerettet, gemolken und auch Milch trinken mögen. Ich arbeitete wieder beim Schuttabräumen und Löschen, barfuß im Hemd und Hosen, und aß ein Stück Brod, das mir ein Bekannter reichte. Es kamen nach und nach Wagen mit Betten und Hausrath für den Abgebrannten, ich half abladen, die Kasse halten; es kam Eiswaare aller Art, es kamen Kleider für die Töchter. Einladungen, Kinder nahm man in den leeren Wagen weg; aber Niemand sah den geschwärtzten Knecht ohne Schuhe und ohne Kittel.

Ja Weiß, es isch m'r viel j'übel gange u no der Knecht verbrunne, heischt dā de nit chönne use bringe? war alles was mir der Meister sagte. Als ich auf dem heißen Schutt endlich nicht mehr gehen konnte mit meinen verbrannten und wunden Füßen, so brachte mir ein armer Knecht aus der Nachbarschaft ein paar alte Holzschuhe. Mit diesen setzte ich mein Tagewerk fort, und half besonders dem Bauer seine Geschenke an Ethern bringen. Da kam der Wirth und der Müller, sogar mein Onkel Sami, aber nicht aus Gutverzigkeit, sondern aus Hochmuth; doch für den armen Knecht, der zwar nur seines Bruders Sohn, während der Bauer

ihm nichts verwandt, sondern nur wie er Gerichtsfähig war, hatte er Nichts. Ich dachte damals eigentlich gar nicht daran, was mir geschah, gar nicht an die Ungerechtigkeit der Welt, gedachte nicht, daß ich dem Bauer viel mehr gerettet, als ich verloren, ich daher billig Ersatz von ihm zu erwarten hätte, daß er sehr viel gerettet und ich gar nichts, daß es mir am übelsten gegangen, daß meine Mitchristen mich zuerst zu bedenken hätten für meine Nothdurft, ehe sie dem Bauern für seinen Ueberfluß sorgen halfen. Gedachte nicht daran, wie in solchen Fällen für treue Diensthboten gesorgt sei, sondern gerade dafür, daß sie allemal, wenn sie für den Meister gesorgt und nicht für sich, reuig werden mußten. Damals waren noch keine Mobiliarasscuranzen, sonst hätte ich sicher auch nicht daran gedacht, wie unklug es von den Meisterleuten sei, ihrer Diensthboten Armseligkeiten nicht auch in ihre Versicherungen aufzunehmen und die Kleinigkeit für sie zu bezahlen, damit die Diener, die ersten in solchen Fällen, die günstigsten Augenblicke zum allgemeinen Besten verwenden und nicht ein Jedes zuerst nach seinen Püdlern laufen möchte. An dieses Alles dachte ich nicht, aber ich ward so von ganzem Herzen unglücklich, wie seit langem mein Körper sich ermüdet, voll Schlaf, nicht gehörig genährt, in die schlechte Nahrung einige Gläschen Branntwein, vernachlässigt von Allen, bei allen meinen Anstrengungen unbemerkt, bei meinem Verluste unbefragt, bei meiner Treue unbesorgt, es kam ein Gefühl der Verlassenheit, des Alleinseins über mich, das mir das Herz zusammen schnürte.

Achtzehntes Kapitel.

Jürio! Es brennt auch im Herzen.

Endlich kam der Abend. Mir schien, als ob seit gestern ein ganzes Jahr verlaufen wäre, eine unendlich große Kluft dehnte sich mir zwischen gestern und heute. Als ich fertig war mit Jüttern, und ein Lager mir bereitet hatte

zwischen meinen Thieren, lehnte ich mich noch traurigen schweren Gemüthes an einen Baum und blickte hin auf das bde Grab so vieler Dinge. Ich war nicht nur einsam hier im dunkeln Abend, sondern ich fühlte mich allein auf der Welt. Niemand hatte sich heute um mich bekümmert, als ein armer Knecht und einige Neugierige, die wissen wollten, wie es zu- und hergegangen. Meine nächsten Verwandten hatten mich verlängnet, mein Meister vom Eigennuß überwältigt, nur an sich denkend, hatte seine Rolle gegen mich zu spielen vergessen, mich übersehen, nicht erkannt, was ich für ihn gethan, manches das ich lieb hatte, war dahin, mein Put, meine Uhr, meine Hemder und meine Kleider, ein Büscheli Geld lag in der Asche. Niemand hatte mich darum bedauert, mit mir mein Leid getheilt, oder mir guten Muth gemacht. Das alles dachte ich nicht, aber ich fühlte dessen Wirkung. Matt und muthlos an Vater und Großmutter denkend, die unter der Erde lagen, und mit denen ich reden mochte, versank ich in stummes Sinnen und merkte nicht, daß es Nacht um mich ward und ein kühlter Wind durch das Hemd mir strich. Da legte sich von hinten eine Hand mir auf die Schulter, eine Stimme sprach: Weiß, sä de bescht wenis! ein Mädchen drückte mir etwas in die Hand und sprang durch die Bäume hin. Also Jemand hatte doch an mich gedacht, und das war des Nachbark Jungfrau, das Anneli, etwa einen Scheibenschuß von uns. Es war kein Mädchen, um das man sich riß, um das die Buben lutterten. Groß war es wohl, aber nicht vierschrötig, hatte auch keinen Kopf wie eine rothangestrichene Kegellugel, sondern ein länglichtes, schmales Gesicht; es machte keinen Staat, lief weder den Tanzplätzen noch den Märkten nach und galt für dumm, d. h. es hatte kein schlimmes Maul, d. h. auf unzüchtige Reden und Neckereien wußte es nicht zu antworten, sondern wurde roth.

Ich hatte das Mädchen viel gesehen, aber nicht viel mit ihm geredet, als ihm Zeit gewünscht, mich seiner nicht besonders geachtet, wie ich überhaupt um Mädchen mich nicht bekümmerte. Nun hatte ich von Anneli ein seidenes Tuch in der Hand und in eine Ecke desselben waren zehn Bagen eingebunden. Ich kann nicht sagen, es sei mir gewesen, als

ob ein zweiter Blitz bei mir eingeschlagen, ein elektrischer Schlag mich durchzuckt hätte; aber wissen möchte ich, wie es der Erde zu Muthe ist, wenn in ihren winterkalten Schoos der erste Frühlingsregen fällt, der erste Thau sie tränket, wenn da die Würzlein sich alle regen zum freudigen Leben und die Blümlein gebären, die Augenweide der Menschen. So, denke ich, sei mir zu Muthe geworden. Eine sanfte Wärme glommt in mir auf, ein süßer Schauer rieselte mir aus der Kammer des Herzens hinaus durch die Brust, ein immer wachsendes Sehnen wurde geboren, dem Mädchen zu danken, bei dem Mädchen zu sein, und wonnige Gefühle, deren Namen ich nicht kannte, knospeten in mir, und die Knospen hoben leise ihre Köpflein auf aus dem kalten Sarge des Herzens, in dem so manches schon begraben, wo nur Wolder, Verwesung und starre Todtengebeine waren, und die Knospen blühten schüchtern auf, und Blümlein hold und lieblich ohne Zahl wärmten sich im Sommerlicht aufgehender Liebe, verschämt noch die Gesichtchen in rosigem Thau verschleiert, und aus dem Sarge war ein blühend Brautbett geworden. Was in der Erde Tage, Wochen bedarf, das vollbringt ein Menschenberg, wenn die Stunde günstig ist, in Augenblicken. Lange stund ich still am Baume, das Tuch betrachtend in der Hand; und immer dunkler wurde es um mich her, aber immer heller und heiterer in mir. Die Trostlosigkeit war geschwunden. Die Wehmuth, das Sehnen nach denen im Grabe war fort, Heiterkeit, Freude, Lust woben sich in mir rasch durch einander, und aus diesem Chaos trat immer deutlicher und immer lieblicher die Gestalt Annelis hervor mit seinen verschämten Augen, ich fühlte ordentlich warm auf der Schulter seine Hand, und wie Orgelton klang es mir immerfort: Weiß, sä da hecht neui! Und ich hatte ihm nicht gedankt; da ergoß es sich brennend über mein Gesicht, ich hätte mich verbergen mögen in der Erde tiefste Gründe und schalt mich mit allen möglichen Namen.

Und hin wollte ich, das Versäumte gut zu machen, aber der aufgehobene Fuß wurde durch manche Bedenklichkeit wieder niedergezogen: wo war es jetzt, war es nicht böse, durfte ich von meinem Vieh weg, was sollte ich ihm eigentlich sagen? Dann trieb es mich doch wieder hin, sehen wollte

ich es wenigstens, in seiner Nähe einen Augenblick sein, mich auf irgend eine Weise künden. Endlich zog es mich noch widerstrebend fort, bald schlich, bald lief ich dem Nachbarhause zu, je nachdem ein Gefühl mich bewegte. Vorsichtig umstrich ich das Haus, hoffend Anneli noch beim Brunnen zu sehen, aber alles war stille und schien zu Wette; ich wußte nicht was anfangen, bis mir einfiel, der Hausmeister und sein Knecht hülfsen an der Brandstätte wachen, Anneli sei gewiß in seinem Baden, und Niemand werde mich stören, wenn ich ihm vors Fenster schleiche. Leise stieg ich hinauf, aber oben durfte ich nichts sagen, nicht klopfen, wind und bange wurde mir, viel hätte ich gegeben, wenn ich wieder hinunter gewesen wäre, da mußte ich plötzlich niesen, ein, zwei, drei Mal, über mir öffnete sich das Fensterlein und Annelis Stimme sagte: Wer isch da?

Daß auch das Mädchen in banger Unruhe war, bald sich Vorwürfe machte, sich vorhielt: was ich von ihm denken mußte? dann wieder doch sich freute und leise hoffte, ich werde doch noch kommen, oder doch seiner gedenken, vernahm ich erst nachher. Erschrocken sagte ich: numme ich, und stotterte verlegen meinen Dank und die Versicherung, ich wolle es ihm mein Lebtag nicht vergessen. Anneli meinte, ich hätte ihm gar nichts zu danken, und es hätte gerne mehr gegeben, wenn es mehr gehabt, ich hätte ihm ja einist auch gegeben, als ich mehr gehabt als es.

Ich wußte gar nicht was Anneli damit meinte und behauptete ihm nie etwas gegeben zu haben, und mir wurde fast Angst, es hätte einmal einen Andern für mich genommen. Anneli sagte: Eh Weis, chensst mi de wäger nit umme? es het mi scho lang duret, daß nüt zu mer g'seit besch, als guie Tag u gut Nacht, ih ha g'meint. du sigisch z'hochmüthig worde. W'inst di de nüt meh vor zwölz Jahre a d'r Bettlerg'meind besch m'r Wegge gäh, wo mer bei briegget us Hunger? u das ha ni der nie vergesse, un ih ha große Freud g'ha, wo ni di wieder g'seh ha, ih bo di grad ume chennt, un ih ha nit g'freut, daß m'r so nach bi ne nangere si, aber du besch mi nit welle chenne u das het mi mengigisch duret.

Das konnte ich nun nicht begreifen, ich hatte die ganze Geschichte, geschweige denn des kleinen Mädchens Gesichtszüge rein vergessen, ich wußte nicht, daß in einer Art von Mädchenherzen eine eigene Kraft herrscht, fest zu halten, was je einen Eindruck auf sie gemacht, je reichere Herzen, desto tiefern Eindruck, besonders die Eindrücke der Liebe und Anhänglichkeit. Aber auch Mädchen mit reichen Herzen, um die Reichtum oder Schönheit sich schlingen, oder die im Taumel der Welt sich baden, können die Tiefen eines armen Mädchenherzens nicht ergründen, das in armseliger Einsamkeit hinter dem Spinnrade oder in harten, dienstbaren Verhältnissen lebt, das vielleicht nur einmal in seinem Leben Zeichen der Liebe, wenn auch nur der Gützigkeit empfangen; können nicht begreifen, wie tief diese Zeichen sich eingraben, weil sie in so manchen trüben Stunden der einzige Balsam für das verlassene, sehnende oder verwundete Herz werden müssen. Wie mich dieses Erkennen freute, kann ich Niemand sagen, konnte es Anneli auch nicht sagen; hatte ich doch nicht geglaubt, daß Jemand auf der Welt meiner gedächte, und ein dankbar erkenntlich Herz war mir so nahe! Ich versprach mich über mein Vergessen so gut mir möglich, versicherte, daß ich es nicht mehr vergessen wolle. Unser Gespräch fing bald an zu stocken, mich fror es entsetzlich in meinem lustigen Kleid, Anneli wurde ängstlich, die Meisterfrau könnte unser Geplauder hören. Ich wäre so gerne im Baden gewesen, um noch Manches zu sagen, für das ich nicht Worte finden konnte, und Anneli hätte mich so gerne hinein gehabt aus Erbarmen mit meinem Schlottern und weil auch es gerne länger bei mir gewesen wäre, allein ich durfte nicht darum fragen, meinte, es sollte mich hinein kommen heißen, und Anneli hielt sich dafür, mir es anzubieten, weil es sich wohnehin schämte und fürchtete, ich möchte es für anläßig halten. Darüber wird nun vielleicht manche Bauerntochter lachen und manches Knechtlein sich ausblähen und meinen: so dumm wie ich sei er doch nicht, und mancher Erfabrne wird glauben: ich lüge, das sei alles nicht so gegangen, indem ja der Brauch allgemein sei, daß wo die Buben den Verstand nicht hätten, die Mädchen ihnen denselben machten.

Aber lacht nur, meinet nur, es ist doch so. Ich weiß gar wohl, daß es Schnuderbuben gibt, die noch während der Unterweisung oder gleich nach derselben, wenn sie vielleicht noch nicht sechs Kreuzer verdienen oder nicht über drei Maß Krüsch wegsehen können, in allen Gaden herum schnausen, sich den Eingang erzwingen, durch wüßtes Thun, das Mädchen mag sie wollen oder nicht, sich überall blähen, wie Kröten auf den Dünkeln. Ich weiß es gar wohl, daß es Mädchen gibt, die keine Schamhaftigkeit kennen, die nicht geschwind genug das Fenster öffnen können, die nur auf dem Ellenbogen schlafen, damit ja kein Geräusch ihnen entgehe; Mädchen, die hineinkommen heißen, ehe man sie darum fragt, die an Märkten und Tanzeten bitten und betteln, ja sich förmlich an die Kuttenselen hängen, damit man mit ihnen heim komme; daß es Bauerntöchter gibt, welche die Knechte locken, wenn sie nichts Besseres kriegen können. Das alles weiß ich gar wohl, aber solcher Art waren weder ich noch Anneli.

Freilich ging ich zweispältigen Herzens fort, und ich warf mir vor, daß ich nicht gefragt umd Hineingehen, und war wieder froh darüber, weil ich gar zu ungerne gehabt, wenn es mir abgeschlagen worden wäre. Die erschöpfte Natur machte jedem diesem bald ein Ende, und ich erwachte erst, als meine hungerigen Röhre mich aus süßen Träumen brüllten. Auch träumerisch verrichtete ich mein Tagewerk, bald vergaß ich, was ich machen wollte, staunte lange, hörte nicht, wenn man mich rief, lächelte wieder für mich selbst, lief in den Schopf um mein Halstuch zu betrachten, das ich dort verborgen hatte. Ohne Reid konnte ich sehen, wie reichlich man meinem Meister Steuern brachte, und nicht einmal recht dankbar freute ich mich, als ich von einem alten ehelichen Bauern eine Kleidung und zwei fast neue Hemden erhielt, was war dieß gegen das Halstuch! Ja mehr und mehr erwachte in mir die Längi Zpti nach Anneli, alle Augenblicke meinte ich, es müsse aus dem Hölzli hervorkommen, und als ihre Meistersfrau selbst ihrem Manne und andern Essen brachte, zürnte ich recht über Anneli, daß es nicht auf irgend eine Weise seiner Frau den Auftrag abgeschwaht. Dann vergleh ich ihm wieder und nahm mir vor, am Abend selbst hinzugehen, nur um es zu sehen, um ein Wort mit

ihm zu wechseln. Dieser Entschluß erhob mich, rasch strübte ich meine Abendgeschäfte, und schon glaubte ich gehen zu können, als es eine Kud blähte; nun war meine Freude aus. Die Blähung war hartnäckig, sie hielt uns einen großen Theil der Nacht hin, ich mußte mich auf den folgenden Abend trösten. Nach einem langen langen Tage kam wieder der Abend, und die ungeduldige Freude zappelte mir in allen Gliedern. Da fing es an zu blitzen, schwarze Wolken stiegen rings um uns empor, und alle faßte ein tiefer Schrecken, jedes Rollen des Donners ließ uns erbeben bis ins tiefste Mark hinein. Lange schien es, als sei das Gewitter über unser Haupt gebannt, und wolle betrachten, was seine Macht zerstört. Als es vorbei gezogen war und wir wieder Athem schöpften, und ein Gottlob nach dem andern von unsern bleichen Lippen kam, eilte es mit erneuerter Gewalt auf wechselndem Winde zurück, als ob ihm eingefallen wäre, noch zu zerstören, was der Menschen Anstrengung ihm ent-rissen. Doch unsere Angst fand droben Erbarmen und eine mächtigere Hand bannte den zuckenden Strahl in den Wolken. Aber es dämmerte bereits der Morgen und Anneli hatte ich nicht gesehen, und der Kummer, was wird Anneli sagen, was wird es von dir denken, daß du nicht kommst, dich nicht zeigt? quälte mein Herz. Sollte vielleicht ein vornehm Herrlein oder Fräulein in einer langweiligen Stunde sich herablassen, dieses zu lesen, so werden auch sie ungläubig spotten und sagen, das hätte ich in einem Roman gelesen, denn so etwas erlebe und fühle ein Bauernknecht nicht. Und warum denn nicht? Es gibt verschiedene Kleider in der Welt, seidene und zwischene, aber nur ein Menschenherz, in des Bettlers und in des Königs Brust ist es für Freuden und Leiden empfänglich.

Der Königssohn und das Bettlerkind haben das gleiche Herz für Liebessehnen und Liebesbangen, und wie oft die Sonne untergeht in grausige Wolken, so geht beiden meist unter die Liebe in wüster Sinnlichkeit.

Unter Seiden und Zwischen stürmen die Bogen der Liebe und ihre Stürme tönen in den Herzen in ähnlichen Akkorden; aber im Seidentleide weiß man schon darüber zu rehen, läßt Thränen funkeln, Seufzer knallen, Schwüre vol-

len, im Zwischentleibe bleibt man stumm und streicht still und wild durchs Feld. Aber das ist eben das Unglück, daß man allen denen, die unter einem sind, keine Gefühle zutraut, also auch keine Gefühle berücksichtigt, sondern auf ihnen herumtrampelt, wie eine Heerde Elephanten auf einem Reisfelde; daß man glaubt, der Knecht sei nur eben Knecht, die Magd nichts als Magd, der Bauer bloß ein Bauer, der Bürger Bürger und nicht alle Menschen vom Schöpfer aus dem gleichen Teige geformt; daß man nicht aus jeglichem Kleide den Menschen herauszuwickeln versteht und nach der Liebe Gesetz ihn betrachtet, behandelt.

Am dritten Abend endlich hielt weder Etwas auf Erden noch am Himmel mich ab; lange noch ehe das Licht erlosch, strich ich um des Nachbarns Haus herum, der Bauer, der noch in den Stall zündete, schien mir nicht heraus zu wollen, und als endlich alles stille ward, wagte ich mich noch lange nicht vor das Gaden, aus Furcht, mich merke Jemand. Doch die letzte Gewitternacht gab allen einen gesunden Schlaf, auch Anneli. Ich klopfte mehrere Male, umsonst; glaubend es wolle mich nicht hören, war ich im Begriff betrübt zu gehen, als es unter's Fenster kam und überrascht fragte: Weißt du's, was wotscht? Wetsch mi nit e wenig iche lah? fragte ich endlich stotternd und zagend. Anneli sagte nichts, öffnete schweigend das Fenster und zum erstenmale in meinem Leben war ich allein mit einem Mädchen in stiller dunkler Kammer. Lange fand ich Worte nicht. Am Ende fing ich an ihm noch einmal zu danken, fing allgemach an erzählen zu können, wie seine Gabe mich gestreut, weil ich mich von aller Welt verlassen geglaubt, Niemand an meine Noth gedacht, wie ich lange Zeit gehabt, bis ich ihm das sagen konnte, aber daran gehindert worden wäre, und nun fast gesürchtet, es möchte böse über mich sein. Anneli freute sich, daß ich seiner gedacht, es hätte sich fast geschämt und geglaubt, ich müßte es für eins jener Weitschene halten, die den Vuben Wein zahlen und Kram bringen, und doch sei das wahrhaftig nicht der Fall, es hätte mit keinem Vuben etwas. Als es mich aber nach der Brunnst so entblößt gesehen und gehört, daß mir Alles verbrannt, hätte es weinen müssen, sei nach Hause gegangen, brütend, wie es mir etwas

geben könne. Endlich sei ihm das Halstuch, das ihm früher eine Gotte gegeben, in die Hände gefallen, als das einzige unter seinen Kleidungsstücken, das ich brauchen konnte, das sei auch gar zu wenig gewesen, darum habe, es noch Geld eingebunden, damit ich mir selbst etwas kaufen könne. Als sie mir die Sachen gegeben, sei ihr plötzlich eine Angst angekommen, daß es habe davon laufen müssen; es hätte mich schon damals fragen wollen: ob ich es nicht kenne? Ein Wort gab das andere, eine Offenherzigkeit kam über mich, die ich nicht kannte. In herzlichster Traulichkeit erzählten wir zwei Waisen einander unsere Schicksale. Anneli hatte viel mehr gelitten als ich, da ihm seine Mutter, bald nachdem ich es gesehen, gestorben. Verwandte und Meisterleute hatten es vielfach mißhandelt, und bei aller Arbeitsamkeit konnte es ihnen nicht genug machen, hatte noch andere Sachen ausstehen gehabt, Nachstellungen des Meisters, eifersüchtige Mißhandlungen der Frau, und nirgends Schutz, nirgends Trost, und nicht den Trost in der Brust, der mir durchhalf. Wenn es nicht hätte beten können und auf den lieben Gott vertrauen, es würde sein Leid nicht ausgehalten haben, aber seine Mutter habe es an Gott gewiesen, der werde es nicht verlassen; so lange es brav und fromm sei, und hier habe es seine Kraft gefunden. Ich begriff das Letztere nicht recht, denn bei Gott Trost und Kraft suchen, hatte ich nicht gelernt, wohl hatte man mich zuweilen zum Beten gehalten, aber daß dies das Gleiche sei, wußte ich nicht; ich meinte, beten sei halt beten, und weiter dachte ich mir nichts darunter.

Mit Anneli aber hatte ich ein inniges Erbarmen, süßte heftigen Zorn über alle, welche ihm wehe gethan; in den Fäusten juckte es mich, jenen begehrliehen Meister abzublauen, und endlich frug ich, ob sein gegenwärtiger Meister oder der Knecht Aehnliches sich zu Sinne steigen ließen? und auf die Versicherung, daß dies nicht geschehe, mußte es mir versprechen, es mir alsobald zu sagen, wenn es sich einer einsalzen ließe, damit ich den D.... die Beine abschlagen könne. Unter solchen Gesprächen verstrich die Nacht wie ein Augenblick, und Anneli mahnte mich ans Weggehen, bittend, ich solle doch ja hübschell machen, es hätte gar zu ungerne,

wenn man wüßte, daß es einen Ritter gehabt. Ich ging ungern; versicherte ihm noch, mein Lebtag werde ich es ihm nicht vergessen, und wenn ich ihm etwas thun könne, Tag oder Nacht, so werde es meine größte Freude seine. Ich frug noch ums Wiederkommen, und Anneli erlaubte es mir, doch bat es mich, nicht mehr als einmal in der Woche zu kommen, damit die Leute es nicht merken und uns ausführen. Das schien mir gar lange, ich wäre gerne schon morgen wieder da gewesen, allein Anneli war vernünftiger als ich. Es stellte mir frei, in der Woche zu kommen, welche Nacht ich wollte, denn ich würde nie einen andern antreffen, allein mehr wollte es nicht; übrigens gebe es immer Anlaß die Woche durch, daß man sich sehen und ein Wort mit einander wechseln könne, schon wenn man sich nur guten Tag sagen könne, so thue es einem wohl. Wir hatten nichts von Heirath, nichts von Liebe gesprochen, nicht ein unzüchtig Wort, nicht einen unzünftigen Gedanken gehabt, nicht einmal einen Kuß gewechselt, aber unsere Herzen lagen offen vor einander, und ob wir es gleich nicht wußten, daß wir es waren, nahmen wir doch Abrede, gerade wie zwei Verliebte. Ich habe seither erzählen hören, es habe Menschen gegeben, die in großer Herzensangst in einer Nacht grau geworden. Ob es wahr ist, weiß ich nicht, allein daß in kurzer Zeit eine große Veränderung mit einem ergehen kann, das habe ich erfahren. Stolz schritt ich durch die Bäume hin, ich war mir bewußt, nicht mehr allein auf der Welt zu sein, Anneli konnte ich vielleicht helfen, wenn es gequält würde, konnte Jemand unter meinen Schutz nehmen, konnte wieder zu Anneli gehen, wenn ich Längzeiti hatte, konnte ihm wenigstens, wenn ich es traf, ansehen an seinen lieben Augen, daß es mich kenne; das Alles machte sich mir nicht klar im Kopfe, aber das Gefühl davon hob meine Brust, strömte Freude in mein Herz, strahlte mir aus den Augen. Ich trat viel mannlicher daher als früher, hatte eine innere Lustigkeit, die manchmal ausbrach zu großer Verwunderung derer, die dieß sonst nicht an mir gewohnt waren, doch war ich am liebsten allein, pfiß ein Liedchen und sann an Anneli.

Neunzehntes Kapitel.

Wie man lieben und arbeiten kann.

Es kam nun für mich eine gar strenge Zeit, denn unser Haus sollte noch vor Winter wieder aufgerichtet werden. Da waren die Arbeiten auf dem Lande zu besorgen, auf dem Bauplatz war immer zu thun, und eine Menge Steine sollten geführt werden. Freilich waren die Leute mehr als gut, Holz brachten sie genug und anentgeltlich zur Stelle, wer einen Tag entübrigen konnte, half Mist oder Steine führen und fahren u. s. w. Allein am Ende blieb uns doch viel übrig allein zu schaffen. Das Mühseligste von Allem war, daß uns alles Schiff und G'schirr verbrannt war, von allem, was wir brauchen wollten, hatten wir nichts, und mußten erst hier aus und dort aus springen, um es zu entleihen. Wollte ich Steine führen, so fehlten mir Ketten, Schleiftröge, Knüttel; wollte ich Mist führen, so hatte ich weder Mistbretter, noch Faken, und mein Bauer war zu geizig, um gleich das Erforderliche anzuschaffen, obgleich er reich genug war dazu, allein er war nicht dumm. Er rechnete: beim Bauen gehe der Werkzeug am meisten ab, gehe am meisten verloren. Niemand hielt sich dafür ihm nicht zu leihen, so gehe es am Werkzeuge des Nachbarn ab, gehe dieses verloren, bleibe vielleicht noch manches vergessen bei ihm, und was er dann endlich anschaffen müsse, habe er neu und gut. Mir war die Sache freilich am lästigsten, am Ende aber auch am liebsten. Ich mußte fast alle Tage um etwas aus, oder etwas zurückbringen zu einem Nachbar, da nun kam kein Nachbar so oft an die Reihe als Annelis Meister, und wenn es sich thun ließ, brachte ich alle Abende das Geliehene zurück, während das der andern Nachbarnsleute ruhig Tage und Wochen lang herumliegen konnte.

Annelis Meister rühmte mich dann, wie ich ein Exakte sei, und hieß mich wiederkommen, so oft ich Etwas nöthig

hätte, er sehe, ich trüge ihm Sorge zu seiner Sache; er hieß mich auch oft in die Stube kommen und ich mußte erzählen, was ich treibe, und er rühmte mich wieder, wie ich für so 'ne Junge e tolle sei. Aber deswegen kam ich nicht, ich sah fast allemal Anneli, bald in der Stube, bald in der Küche oder beim Brunnen. Wir sprachen nie lange mit einander, aber unsere Augen verstunden sich, und sagten sich Alles, und wenn ich seinen Kittel streifen konnte oder zufällig, wenn es mir etwas abnahm, seine Hand berühren, so drang durch mich ein gar ein wonnigliches Gefühl und ich ging überselig heim. Kein Mensch merkte von weitem, daß Anneli und ich näher mit einander bekannt seien, wir hüteten unser Geheimniß mit der größten Sorgfalt und waren um so glücklicher dabei. Erst jetzt merkte ich, wie klug Anneli gewesen war, mir nicht mehr als eine Nacht in der Woche zu erlauben, welche ich manchmal gar nicht oder nur zu einer Stunde benutzen konnte, wann ich ein treuer Knecht sein wollte. Alle Tage waren meine Kasse im Komet früh und spät, des Morgens um vier mußte ich fort und kam Abends um acht oder neun heim. Sollten nun die Thiere nicht abfallen zum Erbarmen, so mußte ich ihrer warten, mußte ihnen Zeit lassen zum Fressen, mußte abpassen und da sein, damit sie es mit aller Ruhe thun konnten. So mußte ich ganze Nächte meist wachend zubringen, in andern nachschlafen, wenn ich tauglich zur Arbeit, oder ein wachsamer Fuhrmann bleiben wollte. So erzwang ich es, daß meine Thiere munter blieben, alle Menschen über ihr Aussehen sich verwunderten, und mir nie ein Unglück widerfuhr, z. B. im Schläse nebenaus zu fahren &c. Es gibt aber auch nichts Schändlicheres, als Fuhrleute, welche Stunden lang in Wirthshäusern liegen, und ihre armen Kasse den Fliegen Preis geben oder der Kälte; nichts Schändlicheres als Karrer, welche ihre Kasse, wenn sie heimkommen, in Stall stellen, tränken, Futter ausschütten, dann einem Meitschl nachlaufen, dort bleiben bis sie bald anspannen sollten, dann die noch von gestern hungrigen Kasse wieder nur halb abfüttern in aller Eile, nun auf dem Wagen schlafen, die Kasse herumblampen, Blätter von allen Bäumen reissen lassen, endlich auffahren, mit der Peitsche auf die armen Thiere einfahren

und in schnellem Trott das Versäumte nachholen wollen. Solche Karrer gibt es viele, man sieht es den Rossen an; solche Schlingel sind ärger als ein Thier und sie verdienen, daß der liebe Gott sie auch in ein Thier verwandeln und einige Jahre einem Thierschinder, etwa einem W... in die Hände und unter die Peitsche geben würde.

Anneli freute sich dessen, daß sein Meister mich so rühmte, auch wenn ich nicht da war, denn es lebte nur in mir. Ich hatte mich neu kleiden lassen, und Anneli machte mir Vorwürfe, daß ich so schlechtes Zeug genommen, das gebe nicht warm und halte nicht dar, wenn ich nicht Lohn gehabt zum Einziehen, so hätte ich es ihm sagen sollen, sein Meister sei ihm noch den letzten Lohn ganz schuldig. Da wurde ich fast böse, daß Anneli meinte, ich hätte so vorweg ein und verbuddel mein Geld. Ich erzählte ihm, was ich bei meinem Meister zu gut zu haben glaube, aber er habe, wie er sage, mir jetzt nicht mehr geben können, weil er so viel anschaffen müsse und Geld ihm mit verbrannt sei, wie er behauptete. Das gefiel Anneli gar nicht, daß ich mit meinem Meister nicht einen bestimmten Lohn ausgemacht; so sei man immer betrogen, meinte es, es habe es erfahren. Zwei Jahre hätte es gedient unter lauter schönen Versprechungen, und von Zeit zu Zeit ein Rastuch oder ein Mänteli auf Abschlag erhalten, oder ein paar Wagen zum Schussliden. Als der Platz aus mehreren Gründen ihm nicht mehr anständig gewesen, es ihn aufgefagt und seinen Lohn gewollt, da hätte man ihm alle Versprechungen abgeläugnet, alles Gegebene hoch angeschlagen, noch viel dazu gelogen, seine Arbeit klein gemacht, und unter lauter Streit und Zank hätte es ein Almosen bekommen und nicht einen Lohn.

Anneli meinte, mein Bauer sei der Rechte, es auch so zu machen, er habe in der Gemeinde nicht das beste Lob, ich solle daher mit ihm rechnen so bald als möglich, und einen festen Lohn bestimmen, so hoch wie ich es habe schienen ihm dreißig Kronen nicht zu viel, bei weniger Arbeit könnte ich an andern Orten vierzig bekommen. Daß mein Bauer so schlecht sein könnte, das glaubte ich nicht, er wußte ja, was er mir gesagt und was ich ihm verdienet; auch fand ich es nicht recht, wenn ich in diesem Augenblick, wo er

schon Schaden genug hatte, ihm noch mit dem Lohn aufschlagen, ihn drücken würde. Aber gerne hätte ich gewußt, wie viel ich bei ihm zu gut, und wie viel ich in Zukunft bestimmt zu erwarten. Als ich ihm einmal Geld forderte, um Winterkrümpfe zu kaufen, und er mich abschmauzte: er habe sein Geld nicht bloß für mich, so sagte ich ihm, in diesem Falle sei es besser, wir hätten unser Geld besonders, somit wollten wir mit einander rechnen, damit ich wisse, was mein Geld sei, denn von seinem Geld brauche ich nichts. Verblüfft sah er mich an, konnte nicht begreifen, was in mich gefahren und war da aus mir rede; aber wie gesagt, er war ein schlauer Fuchs, daher sagte er sich bald und sagte mit aller Freundlichkeit: Weiß, es isch nit so bdd g'ment, het der neuer d'r Oring große g'macht? Ib' will scho mit d'r rechne, so bald ih der Zit ha, und d'Kalender g'junge, wo nih usg'schride ha, was ih der gä ha. Aber du mußt nit grad usbegebre, we n'ih allbenenisch unwirrsche bi, we du so viel g'sinne hättisch, du werischs a. Du besch nit Kummer g'ha, für scholi bi ni notte gang gut g'm, u wesch wohl was ih d'r mengisch g'setzt ha, u wed Geld manglich, so chum une ung'schoche, we ni ha, su musch o ha. Was sollte ich machen? Ich wußte darauf nichts zu antworten und ließ mich begütigen. Anneli war nicht mit dem Meister zufrieden, nicht mit mir: Weiß, du bist viel zu ne ufrichtige, du wirsch g'seh wies d'r gat, warnte es, und es hatte recht, aber das war nicht recht, daß es meine Schuld büßen mußte.

Doch ich will niemand Langeweile machen, indem ich unsern Liebesbandal beschreibe, wie er fortliet; will auch alte Wunden mir nicht aufreißen, daß ich zu lange bei jener glücklichen Zeit verweile. Nur das will ich sagen, daß unsere Liebe züchtig blieb und immer inniger wurde. Wir sprachen freilich nicht von Liebe oder Freundschaft, nicht von Teufel nehmen, erschießen, in's Wasser springen, nicht von Königin des Herzens und Licht der Seele, aber wir fühlten, daß eins dem andern Alles war, und jede Falte des Herzens lag vor dem andern offen, und jeder Gedanke war Gemeingut, und Jedes fand sein Glück darin, daß es nicht mehr allein stand auf Erden. Wir ließen auch nicht

mit einander im Lande herum und bestellten und nicht auf alle Tanzplätze und Märkte. Ich bat zwar Anneli mehrere Male mit mir zum Wein zu kommen, es hätte mich gar zu prächtig gedünkt, mit ihm vor der Welt zu erscheinen und an seiner Seite zu stehen oder zu sitzen. Aber Anneli wollte nicht, es sagte, das trage gar nichts ab, wir seien beide arm, müßten unser Geld sauer verdienen, da solle man es nicht so leichtsinnig ausgeben und an einem Sonntag verthun, für was man eine ganze Woche geschwiegt, ohne daß man am Montag etwas anders davon hätte, als einen sturmen Kopf und Unlust zur Arbeit. Ferner würden dadurch die Leute aufmerksam auf uns Beide, hätten zu räsonniren, ließen uns nicht mehr ruhig, sondern würden eins gegen das andere aufreißen und uns auf alle Weise Verdruss machen. Ich gab nach, wiewohl ungern, und ein Jahr verstrich im stillen Glück, da wurde es anders, und durch meine Schuld.

Zwanzigstes Kapitel.

Wie böser Wein Hochzeit macht.

Ich mußte eine Kuh zu Markte führen, dann konnte warten, bis ich sie abgeben konnte. Hungrig und durstig gieng ich mit meinem Meister einen Schoppen zu trinken, und fand am gleichen Orte Anneli mit seiner Meisterfrau, die Garn und Aken zu Markte getragen hatten.

Mein Meister meinte, ich solle nun auch einmal einem Weitschi eine Halbe zahlen und eine mit ihm ha, es thue nichts wohl; und die Meisterin sagte: Anneli hätte es auch verdient, sie hätte gar manchmal das Werkzeug noch putzen müssen, das ich zurückgebracht. Das war mir angeholten; Anneli wehrte sich, wurde ausgelacht und mußte endlich, da ich anfing böse zu werden, nachgeben; der Meister rief mir noch nach als wir in den Tanzsaal giengen: ich brauche nicht zu pressieren, er wolle diesmal schon füttern. Mein

Letzttag hatte ich noch nicht getanzt, und stolperte ungeschickt genug im Saale herum, so daß es mir bald erleidete und ich mit Anneli zu Tische gieng. Wir saßen in einem dunkeln Eck und plauderten traulich mit einander, nachdem die ersten Vorwürfe über mein Betragen vorbei waren. Eine Halbe zog die zweite nach und wir redeten schon von Heimgehen, als ein übermüthiger Bursche Anneli zum Tanz einlud; Anneli schlug es ab, er fing an zu zerren an Arm und Fürtuch, da trieb mir der ungewohnte Wein das Blut in Kopf, ich stieß ihn weg und sagte: ich wolle selbst tanzen. Tanzte ich vorher tölpisch, schoß an allen Ecken an, an allen tanzenden Paaren, so geschah es nun noch mehr. Anneli schämte sich, wollte aufhören, bat mich heimzukommen, es gebe sonst noch Streit, und wie sie das sagte, wurde ihr der Fuß vorgehalten, daß wir beide beinahe umfielen. Jetzt schlug bei mir das Feuer zum Dache heraus, vom Wein halb, vom Tanze halb, also ganz berauscht, ließ ich das Mädchen fahren, ergriff den Fußsteller bei der Brust, warf ihn, wie wenn er aus einer Kanone abgeschossen worden wäre, durch einen Ring von Leuten durch an die Wand. Das war das Zeichen zu einer furchtbaren Prügelei. Die Stuhlbeine krachten, Gläser, Flaschen flogen, die Mädchen sprangen auf die Tische, die Lichter wurden bald ausgelöscht, bald angezündet. Auf mich hatten sich alle Bekannten jenes an der Wand Klebenden geworfen, aber wie ein wüthend Thier schlug ich rings um mich, fühlte am Kopf zersplitternde Flaschen nicht, zerschlagene Stuhlbeine nicht, fühlte Anneli nicht, das mich am Rocke hielt und aus dem Gestrümmel reißen wollte, trieb vor mir her und warf unter mich, was mir widerstand, kämpfte, ohne zu wissen wo ich war, mich zur Thüre hinaus im Gorg herum; da gelang es endlich Anneli, die mich nicht lassen wollte, mich festzuhalten und in einen Winkel zu ziehen. Nun rang ich mit ihm und war auf dem Punkte, meine erregte Wuth gegen ihn zu kehren, als ein Lichtschein auf sein Gesicht fiel, das weinend und ängstlich zu mir auf sah. Der Anblick lähmte mich, es gelang ihm, mich aus dem Hause herauszubringen, aber nicht ohne alle zehn Schritte erneuerten Kampf, denn ich wollte immer wieder umkehren und meine Wunden rächen,

denn damals lief man noch nicht wegen jeder Laus, die einem auf dem Kopfe todt geschlagen wurde, zum Richter. Das Blut lief mir stromweis herunter, kühlte aber meine Dige nicht. Anneli wusch mich, so gut sie konnte, verband mich, wollte mich besänftigen, aber alles umsonst. Ich zankte, fluchte fort und fort, warf ihr immer vor, daß sie mich verleitet, unehrlich aus dem Streite zu gehen, gehindert, diesem oder jenem erhaltene Schläge wieder zu geben. Beim Scheidewege gegen unsere Häuser wollte es mich heimsenden, damit unsere gegenseitigen Meisterleute nichts merkten, wie es sagte, vorzüglich aber weil ein geheimes Gefühl ihm vor meinem Zustande bange machte. Neuer Jorn von meiner Seite, endlich Nachgeben Annelis; und am Morgen weinte Anneli, und unzufrieden, betrübt schlich ich nach Hause. Es folgten trübe Tage, denn ich schämte mich hinzugehen, Anneli zu sehen; zudem wurde ich nicht auf die zarteste Weise von meinen Hausgenossen geadelt. Natürlich hatte mein Meister erzählt, wo er mich gelassen, natürlich wurde mir aufgepaßt: ob ich heim komme, natürlich war ich nun wegen meinem, wie sie meinten, ersten Riltgang, der Gegenstand handgreiflicher Redereien tagelang. In unserem Hause waren solche Gespräche an der Tagesordnung; bis dahin mußten sonst die Lächter herhalten oder die Magd, und der Bauer selbst sprach am liebsten davon, ungeschweht vor allen seinen Kindern. Er erzählte Geschichten aus seiner Jugendzeit von seinen Riltgängen, daß einem die Haare zu Berge stunden. Auch seine Frau kannte keine Geheimnisse in derlei Dingen, sondern kramte alles aus, was sie gehört, gesehen, erfahren hatte. Sie erzählte manchmal sogar, was ihr von ihrem Hansli ertraumt sei und was eigentlich den Traum verursacht, daß man blinzen mußte.

An Anneli durfte und mochte ich fast nicht denken, und wurde doch alle Augenblicke daran erinnert, bald durch mein Gewissen, bald durch andere Leute. Ich gieng mehrere Tage nicht hin, und zweimal kehrte ich auf halbem Wege um. Ich wußte nicht, was ihm sagen, durfte nicht denken, was es mir sagen werde. Endlich siegte doch mein Sehnen nach ihm. Ich kündete mich auf die gewohnte Art, Anneli abgerte nicht, sieng aber gleich an zu weinen und sagte:

geß du verachtisch mi, drum bisch so lang nüt cho, du beschrecht, ich bi es schlecht's Meitli worde, es g'scheht mer recht, warum ha ni di lab mit cho wo d'vooll Wy u voll Zorn g'st bisch? Das gute Mädchen warf keine Schuld auf mich, klagte nur sich an, während doch ich allein Verwürfe verdiente. Dieses rührte mich unendlich; es ist aber auch so etwas Seltenes, Jemand zu hören, der den Splitter im eigenen Auge findet, und nicht den Balken im Auge der Andern, daß es um so tiefern Eindruck macht.

Ich weinte mit Anneli, tröstete es und versprach nun Treue im Leben und Tod, und dieses Aussprechen dessen, was eigentlich schon lange unter uns bestund, dieses Aussprechen, daß wir uns für immer angehören wollten, gab uns Trost. Doch jammerte Anneli noch lange, es habe seiner Mutter auf dem Todtbette versprochen, brav zu sein, und habe es nun vergessen, das bringe keinen Segen und es möge nun kommen wie es wolle, so komme es nicht gut. Eine trübe Ahnung wollte es nicht verhasen, und wenn es schon meiner Treuherzigkeit sich freute, so überschattete doch die Wolke eines geheimen Schmerzes bald wieder sein liebes Gesicht. Anneli hatte in einer andern Sache auch Recht gehabt. Nun fing man an uns aufzulauern, wir wurden genect, ich hatte Prügelten, Anneli zerbrochene Fenster, zerfallene Thüren; bald hic bald da schlich sich eine giftige Schlange zu und suchte Zwietracht auszustreuen zwischen uns. Mir sprach man bald vom Knecht, bald vom Meister, welche Anneli lieber sähen als nöthig wäre, ihm sprach man von des Meisters Töchtern, die mir allenthalben g'weg stünden, und von noch allerlei anderem.

Unterdessen kränkelte Anneli, wurde blässer, wechselte öfters die Farbe, und klagte mir endlich, es glaube sich in andern Umständen. Daran hatte ich nicht gedacht, ich war Anfangs ganz verbuzt, und gab dem armen geängstigten Mädchen Grund zu glauben, ich suche Ausflüchte und möchte es vielleicht gar im Stiche lassen. Das war aber gar nicht so, sobald ich von meiner Ueberraschung zu mir selbst kam, entsand eine unbändige Freude in mir. Mir leuchtete plötzlich ein, ich müsse nun Anneli bekrathen, Anneli alsobald meine Frau werden, dann brauchten wir uns nicht mehr

über einander zu schämen, und verstoßen zu besuchen, und necken zu lassen. Anneli war mein und ich sein, wir waren nicht mehr Waisen, sondern Mann und Frau. Das kam mir ganz prächtig vor. Freilich ging es anders, als ich gedacht, aber was machte das? Konnte ich doch gut verdienen, hatte stehenden Lohn, Anneli war geschickt, reinlich, haushälterisch, fromm, da machte mir unser Fortkommen mit keinem Gedanken bange. Anneli war sorgenvoller für die Zukunft, jedoch beruhigt über meine Denksart, und konnte sich mit mir herzlich freuen über unsere Vereinigung: Weiß, es isch mir ke Wunsch so lieb g'st, uf der Welt wie du, nit e mol mi Mutter, u du bisch mer geng im Sinn g'st we di scho nume en Augenblick u du zwölf Jahr lang nüt g'jesch ha, u ni ha nit dörse dra dächte, daß du einisch mi Ma werdisch; ach es ist doch e schöne Sach, we me neuerem ag'hört; ih wett gern diene, d' Arbeit macht mer nüt, aber niemerem si, niemer ha der ein lieb het, dem me usrichtig chlage cha, das isch e herte Sach. Wipiger wärs, mer chönte no zeh Jahr warte, aber m'r müsse üse Säng büße und böser ha, wenn is der lieb Gott g'sung lat, so macht das nüt. Es ist besser die büße weder im Himmel obe. — Wir hatten so viel zu reden, daß eine Nacht in der Woche nicht mehr genügte. Vor allem aus überschlugen wir unser mutmaßliches Vermögen, und Anneli drang in mich, unverzüglich mit meinem Meister zu rechnen, damit wir wüßten, woran wir wären, dann wollten wir uns alsobald verkünden lassen. Allein mein Meister hatte allerlei Ausflüchte, bald nicht Zeit, bald die Papiere nicht bei der Hand, so daß ich ihm endlich erklären mußte: nächsten Sonntag werde ich mich mit Anneli verkünden lassen, und da müsse dann doch gerechnet sein, ich wolle wissen, woran ich wäre. Da gab es große Augen: Du wirsch doch nit e Narr si, Weiß, meinte der Bauer.

Er wollte mir die Sache auf alle Weise ausschwaizen, Anneli verdächtigen, andeuten, ich müßte für einen andern aufessen, ich sollte es zum Eid kommen lassen, oder wenn eines sein müsse, nur das Kind nehmen, Anneli sei umene so ne Spinele, es Wespi, aus dem gebe es nie eine gute Frau. Seine Frau, seine Töchtern wußten nun auf einmal Sachen von meinem Weischi, daß ich, wenn ich nur den geringsten

Anlaß zum Verdacht je hätte haben können, unfehlbar aufgewiesen und von seiner Schlechtigkeit überzeugt worden wäre, nun aber war ihre Mühe umsonst. Eines Freitags Abends bei einbrechender Dunkelheit bestellten wir uns hinter des Pfarrers Scheune, gingen beide dann mit klopfendem Herzen an die Thüre zum Pfarrhause zu klopfen. Anneli stand hinter mir, so daß sie des Pfarrers Magd, so sehr sie mit dem Licht herumfuhr, denn d'Pfarrersmägdle sind gar g'wondrig, nicht sehen konnte. Die Antwort kam, der Pfarrer studiere jetzt, man dürfe uns ihm nicht anmelden, wenn unsere Sache aber pressire, so könne es die Frau vielleicht auch machen. Wir ließen nicht gerne mehrere Male herum, hatten auch nicht wohl Zeit dazu, und riefen uns daher zu der Frau führen. Da erhielt nun die Magd endlich Gelegenheit uns beide ordentlich zu sehen, und während die Frau Pfarrerin uns fragte, in Alles einzureken und zu helfen, zu thun als ob sie in diese Stube und zu diesem Geschäfte gehöre, so daß meinem Mädchen ganz bang und angst wurde und froh war, als die etwas unbehülfliche Frau Pfarrerin endlich zu Ende kam, und die Magd, sie hieß auch Anni und war wußt, uns hinausjündete.

Wir hatten Beide eine kindische Freude, zu denken, was die Leute sagen würden, wenn sie des Sonntags uns von der Kanzel herab trohlen hörten? Wir bildeten uns ein, das werde gar großes Aufsehen machen und der ganzen Welt zu reden geben. Es ist merkwürdig, welche Wichtigkeit auch der unbedeutendste Mensch zu haben glaubt, wie jener neu angestellte Stallknecht, der glaubte, jeder Engländer werde in England von ihm reden, und jeden zurückkehrenden Russer frug: was die Herrschaft über ihn gesagt habe.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wie ein Pfarrer einen Mann aus dem Himmel fallen lassen.

Wir waren fröhlich und guter Dinge, nur mein Bauer und ich sahen einander scheel an, da hieß es eines Abends, ich solle morgen zum Pfarrer gehen. Ich dachte nichts Böses dabei, sondern meinte, die Frau hätte etwas Unrechtes aufgeschrieben und er wolle jetzt bessere Auskunft. Nachdem Feierabend gemacht war, gieng ich hin. Als ich in die Nähe des Pfarrhauses kam, sah ich, daß der Herr Pfarrer zwei Herren, wahrscheinlich auch Pfarrer, vom Hause wegbegleitete. Auf dem schmalen Wege gieng er voran, achtete sich nicht genug und sah hinter sich, stolperte, stürzte lang, und fiel endlich doch zu Boden, Hut und Tabakspfeife, eines hier hin, das andere dort hin rollend. Die hintern Herren wollten sich fast todtschlagen, aber nur ganz leise, da sie ihn stolpern und fallen sahen; dann eilten sie mit gar bedauerlichen Mienen herbei, halfen ihm auf die Füße, und puzten hinten und vornen an ihm ab, recht rührend.

Ich mußte warten. Endlich kam der Herr und ich sagte ihm gar schön: Guten Abend Herr Kammerer (er hatte es ungern und wurde häßig, wenn man ihm nicht Herr Kammerer sagte.) Mein Herr Kammerer puzte mir vor allem aus ab, daß wir schon ans Heirathen dächten und kaum unterwiesen seien, aber das seit heut zu Tage so, die einen seien zu faul zu dienen, die andern dünkten sich zu vornehm dazu, da wolle jeder für sich selbst sein, und jede Magd sage: das Dienen sei ihr entleidet, und suche einen Mann zu kriegen, sie meinte es besser zu machen und mache es zehnmal schlechter und komme in die bitterste Armut. Früher habe sie ungesorget Brod gehabt, nun müsse sie für einen Haufen Kinder sorgen, die sich mehrten wie die Runggeli, und wüßte nirgendwo nehmen, als am Ende zu stehen oder zu betteln. Ja, ja der Herr Pfarrer hatte, so wie er die Sache ansah, ganz Recht, ganz Recht darin, daß

auf diese Weise durch ein unbesonnenes Heirathen, eine Menge Menschen Bettler oder Schelmen werden; allein der Herr Pfarrer konnte sich denn doch nicht an dieser Leute Platz stellen und darin hatte er Unrecht. Stelle man sich aber an Platz eines armen Jungfrauli bei einer bösen Meistersfrau, oder nur bei einer etwas scharfen, wo es hie und da seinen Schnauz erhält, und das Mädchen hat weiter Niemand auf der Welt, auf den es sich verlassen könnte, der im Fall der Noth sich seiner annehme, und wenn es am Abend sich zu Bette legt und am Morgen aufsteht, Niemand, an den es mit Freuden denken kann, nicht einmal an Gott, weil man ihm denselben nicht in seiner holdseligen Lieblichkeit gezeigt. Und wenn man nun so recht an diesen Platz sich gesetzt, so lege man sein Ohr an sein Herz und lausche, was sich da unwillkürlich aus der Tiefe der von dem Schöpfer gebauten Natur zu regen beginnt? Es ist das Gefühl des Verlassenseins, ein Gefühl, das dem des Wanderers gleicht, der in fremder Welt in dunklem Walde bei eindringender Nacht allein sich steht. Schaurig wird es ihm zu Muthe; wäre nur ein Hund bei ihm, Lieb und Leid zu theilen, ihm würde wohlser sein, und ein Sehnen nach dem Ende seiner Einsamkeit überwältigt ihn. Ein düster Lichtlein, das ihm durch die Nacht winket, wird ihm zur Sonne, die gebrechlichste Hütte, die ihn aufnimmt, ein Pallast, ein runzlicht Geficht, das ihn freundlich empfängt, freut ihn beser, als das schönste an einer Kilbi, und schlechtes Brod schmeckt ihm besser als Rühli und Bratli im Märitgewimmel. So kommt ein Vlangen über viele arme Mädchenherzen, dem sie keine Worte geben können und von dem die meisten Menschen keinen Begriff haben und welches sich nicht legt, bis sie ihr Herz an ein anderes gelegt, indem sie Schutz und Schirm, Liebe und Trost, in diesem Augenblick den Himmel zu finden hoffen.

Und wer will nun den Stein aufheben und ihn werfen auf das arme Mädchen, in dem von Jugend auf die Schamhaftigkeit erstickt wurde, das in jüngern Jahren bei ältern Mädchen lag und in alle Geheimnisse des Riltgangs eingeweiht wurde, das an seines Herrn Tische alle Tage die nützigsten Reden hört, das Rilter zu haben manchmal fast

gezwungen wird; wer will ihn werfen auf das Mädchen, wenn mit diesem Blangen auch die Sinnlichkeit sich paart und die Seele eine Beute böser Lust und der Leib ein Werkzeug der Sünde wird und Zeugen seiner Schande gebärt? Oder wenn das Mädchen in reinerer Jugend erwachsen, bei der Gott versuchenden Sitte des Rittganges, in Liebe und Angst fremder Sinnlichkeit und Bestialität unterliegt, wer will da den ersten Stein werfen, ich frage noch einmal? Bewahret junge Herzen vor dem giftigen Mehlthau der Lust, erwecket in jeder Brust das Gefühl der Menschenwürde, verletzet weder Augen noch Ohren der Reinen, behandelt jeden Menschen mit der Bruderliebe, die nicht nur nicht schlägt und beißt, sondern die mitfühlt jede Lage, jede innere Regung, daß unter euch keiner sich verlassen glaubt; machet eure Häuser nicht zu Höhlen, in welcher der Versucher alle Nächte umgeht; und dann, wenn das Alles geschehen ist, dann richtet über gefallene Menschen, wenn ihr nicht vorzieht, Gott das Gericht zu überlassen. Mein Pfarrer nun stand nicht auf diesem Standpunkte, sondern er pülverte tüchtig über die jetzige Jugend, ihren Leichtsinn, und wie sie der Gemeinde Lasten aufbürde, die unerschwinglich seien, und kaum habe die Gemeinde Jemand erzogen und er sei aus den Kosten, so mache er Kinder, welche der Gemeinde wieder aufsielen. Gerade so thäten auch wir, aber noch sei die Frage, ob wir heirathen könnten? ich sei der Gemeinde viel schuldig, und das müsse wieder bezahlt sein, ehe er mich ausverkünden könne.

Ja da war ich wie vom Himmel gefallen und konnte den Herrn lange nicht begreifen, konnte nicht begreifen, daß ich aparti etwas schuldig sei, und noch weniger, daß ich etwas wiedergeben solle. Daß ich vom achten Jahre weg durch die Gemeinde auferzogen worden sei, daß sie für mich bezahlt habe, das wußte ich wohl; aber daß ich das wiederzugeben hätte, und wie hoch meine Schuld sich belaufe, das hatte kein Mensch mir gesagt, und so etwas erträumt einem nicht. Hätte man mir was gesagt, mir die Summe genaunt, mich besonders mein Vater darauf aufmerksam gemacht, so würde ich ganz sicher für die Abbezahlung der Schuld gesorgt haben. Allein mein Meister wußte wohl, warum er mich nicht

aufmerksam machte auf meine Schuld. Natürlich hätte ich nach Lohn gestrebt, er hätte mir einen bestimmten verheißen, ausbezahlen müssen, oder ich wäre weiter einem sichereren und größeren nachgegangen, darum hütete der alte Schelm sich wohl, wir etwas davon merken zu lassen. Das Alles stieg mir zu Kopf und ich sagte dem Pfarrer etwas grob: das sei doch keine Manier, daß, wenn man einem schuldig sei, der einem nichts davon sage, bis man sein Geld anderswo brauchen solle; ich hätte Lust gar nichts zu zahlen, und zwingen werde man mich kaum können. Ich sagte ihm noch mehr, was mir mein heißes Blut eingab, und polterte besonders über meinen Meister, der das sicher gewußt. Der Pfarrer ließ mich aber nicht lange reden. Mein Bauer sei ein braver Mann, hieß es, man hätte viel zu thun, wenn man jedem Fudelbuben mit einer Rechnung nachlaufen wollte, und nützen würde es doch nichts. Art lasse nicht von Art, an Zahlen dächten die Wenigsten, sondern nur an Sausen und Puren. Ich werde auch nicht einer der Besten sein, rasoniren könne ich, werde einen bösen Kopf haben, was er schon lange geglaubt, darum solle ich machen, daß ich fortomme und bezahle, sonst kriege ich den Ver kündschein nicht. Trotzig frug ich noch, ehe ich zahlen könne, müßte ich doch wissen, wie viel ich schuldig sei. Der Pfarrer sagte mir aber, das sei seine Sache nicht, der Gemein dschreiber werde es mir sagen, wenn ich zahlen wolle.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wie ein Bauer und eine Gemeinde mit einem armen Knechtlein rechnen.

In aller Eile lief ich zu dem Gemein dschreiber. Derselbe suchte mühselig in manchem Buche herum, fand etwas, wie er sagte, aber nicht alles, unter anderem aber doch den Wohlhut, mit dem der Meister als ein Zeichen seiner Freigebigkeit so groß gethan, und da es spät war, hieß er mich

am Morgen wiederkommen. Nun wollte ich meinem Meister über den Hals und zuerst mit ihm ausg'schirren, dann mit ihm rechnen; der war aber schon zu Bette und gab mir auf mein Rufen keinen Bescheid. Mit der quälenden Ungewißheit im Herzen: was ich zu zahlen, wie viel zu ziehen hatte? mußte ich zu Anneli und lud dort meinen Zorn aus, und sprach den Vorsatz aus: morgen keinen Streich zu arbeiten, bis alles im Reinen sei. Anneli weinte aber und sagte: das komme ganz anders als ich glaube, Lohn werde ich wenig oder keinen heraus erhalten, meine Schuld größer sein, als ich denke; und heirathen würden wir uns nicht können, sie müsse ein unehlich Kind haben, die Schande ertragen; das habe sie aber verdient an ihrer Mutter, es drücke ihr fast das Herz ab, um ihres Kindes willen, das nun die Schuld seiner Mutter mittragen müsse. Das gute Anneli klagte mich nie mit einem Worte an, obgleich ich an allem Schuld war. Ich wollte anfangs gar nicht glauben, daß es also gehen werde, allein es behauptete die Welt besser zu kennen, als ich, und schon lange gefürchtet zu haben, was geschehen werde. Auf alle Fälle erklärte ich, nicht von ihm lassen zu wollen, könne ich jetzt auch nicht alles zahlen, das Geld werde wohl zu leihen sein, melute ich. Auch das widerlegte mir Anneli. Niemand würde uns trauen, indem es allerdings viele schlechte Leute gebe, die Geliebten nie wiederzugeben begehren und dadurch dem Redlichen böses Spiel machen.

Und wenn die ganze Welt uns verlasse, erklärte ich, so wollte ich Anneli doch nicht verlassen, und wenn wir die Heirath jetzt auch nicht zu Stande brächten, so wolle ich Tag und Nacht arbeiten, wie ein Roß, bis ich das Nöthige herausgeschlagen. Das Bewußtsein gegenseitiger Treue gab uns Trost, und ziemlich gefaßt konnte ich am Morgen meinem Meister sagen, mit mir in sein Stüblein zu kommen, ich hätte mit ihm zu reden. Er wollte erst nicht Zeit dazu machen, sondern Ausflüchte, als er aber hörte, daß ich keinen Streich arbeiten werde, bequemte er sich. Ich warf ihm vor, daß er mich auf meine Schuld nicht aufmerksam gemacht, und wollte wissen, wie viel ich für fünf Jahre Dienst bei ihm

zu gut habe? Er wollte mich wieder anstagen, indem er noch nicht alles zusammengetragen; er wollte mich nicht als Knecht verlieren und wollte mir doch nichts geben. So ein Stockbauer ließe sich eher schinden, als daß er einem Knecht einen ordentlichen Lohn geben würde, er hat lieber das schlechteste Gesindel; denn ein solcher Stockbauer kennt nur den Unterschied zwischen zehn und zwanzig Kronen, aber nicht den Unterschied zwischen Menschen und Menschen, und wenn er schon die bessere Arbeit des bessern Knechtes gerne hätte, so bringt er es doch nicht über seine hundsbährige Natur, sie zu bezahlen. Endlich sagte er, wenn ich es zwingen wolle, so werde die Rechnung wohl bald gemacht sein. Die ersten vier Jahre set ich noch ein Dube gewesen, der nicht viel anders verdient als Kleider und Speise; er aber habe mir noch viel Geld zwischen durch gegeben, einmal drei Reuthaler für eine Sackuhr auf einmal, er habe mir alle Trinkgelder zukommen lassen, welche eigentlich seinen Kindern gebührt, somit glaube er, für diese vier Jahre habe ich nur zu viel erhalten, übriges könne er mir alles zeigen, er habe es aufgeschrieben. Was half mir aber das, konnte ich es doch nicht lesen. Was aber das letzte Jahr anbetreffe, da habe ich mich gut gestellt, und er wolle mir für dasselbe achtzehn Kronen geben, daran habe ich nun bereits zwölf Kronen empfangen, so daß er mir noch sechs Kronen schuldig sei, die könne ich haben, wann ich wolle, ich werde aber nicht weit damit springen.

So hatte ich mir die Sache denn doch nicht gedacht, mir nicht vorgestellt, daß er mich so scham- und herzlos behandeln würde. Ich beehrte auf, erinnerte ihn an meine Dienste, an seine Worte, und der Bauer verlängerte den Fuchsel nicht, sondern gab mir gute Worte, erinnerte an sein Brandunglück, an die übliche Sitte, daß Güterbuben noch einige Jahre auf den Höfen blieben, auf denen sie erzogen worden, versprochen für die Zukunft viel, nur sollte ich das Mensch fahren lassen, das habe mir einen bösen Kopf gemacht, mich hineingesprengt und sei nichts werth und verderbe mich.

Er hatte aber das unrechte Trom ergriffen, denn in bitterstem Zorn loderte ich auf, er und seine Frau, die dazu kam, mußten Dinge hören, wie sie mir in den Mund kamen,

und wenig fehlte, ich hätte mich schier damals an ihm vergriffen oder an seinem schäumenden Weibe, das auch nicht ungern seine Kugel an mir versucht hätte. Ich packte auf der Stelle meine Kleider zusammen und ging hinüber zu Annelis Meister, noch zitternd und kochend in aufgeregter Wuth. Derselbe hörte mit Schadenfreude meine Erzählung. Er wußte mir eine Menge Aehnliches zu erzählen, von der Verdrehtheit des saubern Gerichtsfäßen, und ließ mich da essen. Nach dem Essen sagte er mir alsobald, nun solle ich um einen Platz aus, er könne und wolle mich nicht behalten, mein alter Meister würde es an ihm sonst zürnen, und er möchte es nicht mit ihm verderben, er sei sein nächster Nachbar und er möchte nicht, daß er etwas gegen ihn zu zürnen hätte. So geht es, um eines Knechtleins willen, das Unrecht leidet, verderbt ein Bauer es nicht gerne mit dem andern, es sei denn, er hätte seinen baren Rußen davon; und wie die Bauern sind, sind auch viele Herren. Ich ging nun zum Müller und suchte Platz. Der that nicht mehr halb so nöthlich mit mir, entweder meinte er, weil ich diesen Augenblick seinen Meister habe, so mußte ich mich drehen lassen, oder er wollte es mit meinem alten Meister nur in dem Fall verderben, wenn er mich um den halben Lohn haben konnte; so konnte ich nichts mit ihm machen, denn ich wollte großen Lohn haben. Gerade so ging es mir auch bei dem Wirth, es war, wie wenn sie es mit einander abgeredet hätten. Ich wollte nicht anbeißen und wurde böse, holte bei dem Gemeindschreiber noch meine Rechnung, die sich auf 60 Kronen belief, während andere Kinder in der gleichen Zeit nicht die Hälfte kosteten. Bei meinem ersten Kostmeister mußte man zehn Kronen geben, weil mich sonst Niemand wollte. Dieser verleidete mich so, daß man beim gleichen Lohn bleiben mußte. Bei meinem dritten Herrn kostete ich ein Unbedeutendes, nur eine kleine Entschädigung für die ersten mir angeschafften Kleider; hingegen bei dem letzten war die Summe fast so groß, wie im Anfang. Er hatte es einzurichten gewußt, daß er für die Nachtmahlkleider Geld bekam. Dann hatte er noch Lohn und drittens waren Arzneikosten ordentlich viel für mich bezahlt worden. Ich konnte gar nicht begreifen woher, denn ich war nie krank

gewesen. Endlich erinnerte ich mich, daß wenn eins von der Familie einen Trank trinken mußte, ich den Rest davon bekam oder den zweiten Aufguß, es mochte nun eine Purgas oder eine Laxierig, ich gesund oder krank sein; aber man wußte mir dieses Schlucken so schön vorzustellen, daß ich mich gern dazu verstehen ließ, denn ich erhielt zugleich immer Birnenschnitz oder dünne Kirschen. Wahrscheinlich giengen alle diese Tränke auf meine Rechnung und damit man doch behaupten konnte, ich hätte sie genommen, kriegte ich den Rest. Der Doktor, dem dieses hätte auffallen sollen, indem er mich immer kerngesund sah, fragte diesem wenig nach, so bald er nur etwas brauchen konnte; und, wer weiß, ob er's nicht auch gewußt, er wäre gewissenlos genug gewesen, solche Streiche zu Gunsten eines reichen Bauern auf Kosten eines armen Kindes zu machen.

Man kann sich denken, mit welcher Erbitterung ich den Gemeindschreiber verließ. Ich wußte nicht, gieng ich über die Bäume oder unter dem Boden weg. Ich hatte geglaubt, wenigstens fünfzig Kronen ausstehenden Lohn zu besitzen und nun war mein Glaube ein Traum, dagegen wies man mir eine Schuld von sechzig Kronen, von welchen ich nichts gewußt, und diese Schuld war kein Traum. Sollte ich sie ganz bezahlen und noch dazu Anneli mit einem Kinde erhalten, so konnte es Jahre gehen, ehe wir zwei Eheleute wurden. Da wachte es wieder in mir auf, wie aus einer siedenden Quelle ein heißer Brunnen, ich sah nichts mehr als den, der mich um fünf Jahre meines Lebens betrogen hatte, und meine Hände griffen aus, als wollten sie seine Gurgel packen, und wahrscheinlich sprach ich noch laut dazu, da redete mich eine bekannte, liebliche Stimme an: Weiß, was ich dir, heuſt mi nümme? Der Jesus wie g'fesch us und was wosch ga mache? Ich brauchte lange, bis ich wußte wo ich war und wer vor mir stand. Endlich erkannte ich Marcelli, die mir so lieb gewesene Schwiegertochter auf jenem Pöse, mit welcher ich seither nie geredet, wohl aber sie in der Kirche gesehen hatte.

Sie drang in mich, zu sagen, was es sei, daß mich so aus dem Hüſli herausbringe, daß ich thue, als wolle ich Jemand ermerden. Ede sie mich gekannt, hätte sie geglaubt,

es gelte ihr, nun wisse sie wohl, werde ich ihr nichts thun, obgleich ich ihr früher auch nicht gehorhet hätte; aber sie habe mich anreden müssen, weil sie fürchte, ich mache ein Unglück, und wolle jetzt wissen, was ich habe. Ich erklärte ihr, wenn sie noch glaube and glauben könne, daß ich jenen Streich begangen, so brauche sie auch nicht zu wissen, was ich habe. Sie wäre mir vor allem lieb gewesen, und das habe mich am meisten gedauert, daß auch sie mir ihn zugetrauet, das sei nicht recht von ihr gewesen, sie hätte doch sehen sollen, daß ich ihr alles gethan, was ich ihr an den Augen abgesehen.

Auf mehrere Hin- und Herreden versicherte sie, mich für unschuldig zu halten, aber ich sollte jetzt reden, sie könnte nicht den ganzen Abend bei mir stehen. Ich erzählte ihr den ganzen Hergang der Geschichte und erweckte wirklich ihr ganzes Mitleiden und sie sagte mir: Weiß, chum morn zu nis, u sag' ne de du heigisch aß nit g'macht, u hãb em Großvater aß, er müß d'r helfe. Re nadiß Mareilli, zu neß chumi nit u d'm Großvater hãb i nit aß, ih wott nit no einisch ga anne kneue, wer weiß, obß dypis hulf, u si mi nit notti suur aluegti. Es wents niemers gut mit mir als Anneli und vielleicht du, susch isch Alles unger eir Decht, und eis D... Paß der Pfarrer, d'Vorg'septe u die angere Bure, und se Schelm verflagt der anger u so Krappe chraget der angere d'Ange us. Mareilli bat vergebens, sagte endlich, ich habe noch immer den gleichen, bösen Kopf, wie vorhin, der werde mich nicht weit bringen, hätte sie Zeit, so wollte sie noch mit Anneli reden, die müßte mich anders brichten, aber mit dem Großvater wolle sie doch reden, daß mir geschenkt werde, und wenn ich einen guten Platz wolle, so solle ich nur zu ihres Vaters Bruder nach D. gehen und sagen, sie hätte mich geschickt, und wenn ich dann eine Gotte mangle, so solle ich nur zu ihr kommen, sie sage es mir nicht ab, wenn ich nicht zu hochmüthig dazu sei.

Mareillis Güte hatte mich gerührt und erweicht; also einen guten Menschen hatte ich doch noch auf der Welt! Diese Botschaft versüßte auch Anneli das Bittere des Anders. Anneli war nicht ganz mit mir zufrieden, daß ich Mareillis Einladung ausgeschlagen, sie meinte, daß sei noch

noch lange nicht ane forwet, wenn man den Sachverhalt erzähle; einmal seien die Menschen da um einander zu helfen, und wenn man eines Menschen Hülfe in rechten Dingen nöthig habe, so müsse man ihn dafür ansprechen, daß sei der Weltbrauch und heiße noch lange nicht betteln. Die Menschen seien gar selten, welche Freundschaftsdienste aufrichtig anerbieten, wie Marcell es gethan. Nun Anneli hatte Recht, aber überzeugen ließ ich mich doch nicht. Möglich daß der wackere Alte sich für mich verbürget hätte oder mir Geld vorgeschossen, wenn ich meine Sache ordentlich vorgebracht, aber das was ich eigentlich wünschte, hätte er nicht gethan. Er hätte meinem Meister seine Schlechtigkeit nicht vorgehalten, hätte der Gemeinde ihr eigen Unrecht nicht dargestellt, und das Uebertriebene der Rechnung. Man sieht das Unrecht wohl ein, aber wenn es von einem angesehenen Menschen gegen einen unangesehenen begangen wird, so mußte man davon im Stillen und im Rücken, aber öffentlich ins Gesicht und am rechten Orte rügt es selten Einer. Ihr Herren und Bauern, solche Muskelmeister sind hier zu Stadt und Land, aber schämt euch dessen und bessert euch. Wohl giebt es die und da einen Menschen, der eure Schande nicht theilen, kein Muskelmeister sein will, sondern am rechten Orte, auf den grünen oder hölzernen Bänken, seine Sache vorbringt, der dem Unrecht Unrecht sagt, wo er es findet im engen oder weitem Kreise, bei den von der Gemeinde Besteuerten oder den die Gemeinde Regierenden. Aber es steht dieser Mensch allein, es verläßt ihn die Feigheit, es finden ihn lästig die Mönchen mit dem breiten Rücken voll Kalksichten, es belächelt ihn spießbürgerlich die Spießbürgerlichkeit, es verfolgt ihn die schlechtgenannte Schlechtigkeit. Er steht allein und die ihm gegenüber stehende Masse drückt dem Verlassenen das Herz ab!

Auch begehrte ich, nachdem ich einmal wußte, daß die Aufzuehungskosten erstattet werden müssen, gar nicht, daß mit mir eine Ausnahme gemacht werde, aber das drückte mich ganz besonders, daß mich Niemand auf meine Schuld aufmerksam gemacht, Niemand mich zu rechter Zeit an das Abzahlen gemahnt. Auch finde ich es an sich nicht unrecht, daß denen, die aus ihren Säcken zur Erziehung eines frem-

den Kindes Geld zusammen legen, dieses Geld zurückerstattet werde, wenn es möglich wird.

Aber unrecht finde ich es hingegen, wenn in Städten wie Bern, Burgdorf, Büren, Biel, ein aus Armengütern erzogenes armes Kind das Empfangene zurückerstatten soll, während die Erwachsenen, Arme und Reiche, aus dem Stadtgut alle Jahre einseßeln. Da ist die Gewalt Meister, und nicht das Recht.

Aber wo die Gemeinden aus ihrem Sack fremde Kinder erhalten, mit dem Rechte, die Schuld einst zurückzufordern, da sollte denn doch Gewissenhaftigkeit bei ihr wohnen; sie sollte bedenken, daß sie einem Kinde eine Schuld entstehen läßt, von welcher es nichts weiß, daß sie also die doppelte Pflicht habe, jeden Kreuzer, um den sie seine Schuld vergrößert, auf das Gewissenhafteste zu verwenden, so anzulegen, daß er dem Kinde Zinsen trägt, mit welchen es die Schuld leicht zu bezahlen im Stande ist, und keinen Kreuzer auf Rechnung zu bringen, bei welchem nicht genau untersucht worden, ob er hieher gehöre, und keinen leichtfertig auszugeben. Und der Staat sollte das Recht haben, jede Anforderung einer Gemeinde niederzuschlagen, wenn die Erziehung eines Kindes körperlich oder geistig vernachlässigt worden; wenn erweidlich wäre, daß man nur Kostgelder erkennt, ausgerichtet, aufgeschrieben hätte, ohne um das Kind sich weiter zu bekümmern. Das würde mancher Gemeinde Verstand machen, die bis dahin keinen hat, wenigstens gegen arme Kinder nicht.

Obgleich ich nun nicht hinausgehen wollte, hielt doch Marelli Wort und ich vernahm, daß auf ihres Schwägers Verwendung mir ein Dritttheil geschenkt worden sei. Freilich war dieses das Gewöhnliche, welches denen, die darum baten, geschenkt wurde, allein darum war es viel für mich, weil mich Niemand dazu gebracht hätte, die Gemeinde darum zu bitten. Was auch besser war, denn einige Wigbenthal, vielleicht gar mein alter Meister, hätten sich nicht enthalten können, mir Lehren, Ermahnungen, Stichwörter zu geben; da wäre sicherlich ein Wetter ausgebrochen, das vielleicht

mit zerschlagenen Köpfen geendet, und es wäre nicht das erste-
mal gewesen, daß man sich an einer Gemeinde geprügelt.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wie ich und Anneli rechnen.

Anneli und ich saßen frischen Trost, wir sahen das Ende unserer Trennung näher, als wir anfangs gefürchtet, und saßen dadurch Muth, sie zu ertragen. Wir legten unser Geld zusammen; ich besaß acht, sie zwölf Kronen, zusammen also zwanzig Kronen. Sie konnte ihr Jahr noch gut ausmachen, vielleicht noch länger dienen, denn wir hatten nicht gewartet, die Hochzeit anzugeben, bis Anneli seine Füße nicht mehr sehen konnte, und der Jahrslohn machte auch achtzehn Kronen. Ich hoffte durch Marellis Verwendung auch etwas zu verdienen und bequeme Zeit zu finden, mich nach einem guten Plage umzusehen. Freilich brauchte die Kindebette wieder Geld, wir rechneten, Anneli brauche, um sich ein Vierteljahrlang zu verdingen mit dem Kinde, wohl zwölf Kronen, einige Anschaffungen berechneten wir auf drei Kronen, als Windeln und dergleichen, das Kindebettimahl auf sechzig Bagen wenigstens. Was ich Anneli über die Kindebetti kramen wollte an Brod, Wein, Fleisch, Lebkuchen, rechnete ich nicht, sondern gedachte es aus meinem Verdienste anzuschaffen, so daß wir bei zwanzig Kronen übrig zu behalten hofften zum ersten Jahrslohn für das Kind. Im Laufe desselben Jahres glaubten Ann.l. und ich von unsern Löhnen, wenn wir beide gesund blieben, so viel entübrigen zu können, um die Gemeinde zu befriedigen. Dann wollten wir glücklich sein, wenn wir schon nichts hätten, hätten wir doch uns, und zwischen uns unser Kind. Und in Gedanken an die Zukunft waren wir bereits glücklich. Die geschlagenen Wunden schmerzten weniger, vor uns schwebte eine neue glückliche Zeit und sie fesselte nicht unsere Gedanken nur, sondern beherrschte auch unsere Empfindung.

Ich suchte den mir angewiesenen Platz und fand dort eine bereits vorbereitete Aufnahme, fand viel Arbeit, aber einen schönen Lohn von zweiunddreißig Kronen, fand gute, billige Meisterleute, die mir mit Vertrauen entgegen kamen. Darum arbeitete ich auch mit Lust, schaffte für zwei, und mein neuer Meister, ein Greis, hatte seine kindliche Freude daran, wie in kurzer Zeit Pferde und Kühe spiegelhell und glatt wurden, einige wie Dündchen mir nachliefen, und die Ställe sauberer waren, als manche Bauernstube.

Die ganze Woche wartete ich treulich meines Dienstes, bei aller Längizyht, aber des Sonntags hätte mich Niemand halten können, weder Wetter noch Meister, die zwei Stunden zu Anneli zu machen. Es wurde alle Tage runder und man sah ihm deutlich an, daß das Geden ihm Beschwerde mache, allein es überwand sich, that nicht nur seinen Dienst wie sonst, sondern des Abends spät, des Morgens früh und des Sonntags arbeitete es nicht für sich, sondern für die Zukunft.

Ich machte ihm oft Vorwürfe darüber und wünschte, daß es den Dienst verlassen, wenigstens nicht so viel nebenbei machen möchte. Allein es rühmte seine Meistersfrau gar sehr, die ihm borge, wie sie könne, und machte mir Vorwürfe, daß ich es nur wünschen könne, weil dadurch die Zeit unser Vereinigung verzögert würde. Sie hatte eine rechte kindliche Freude daran, als sie mir eines Sonntags drei kleine Kinderkäppli zeigen konnte, die sie aus einer alten Scheuben gemacht, zeigte mir, wie sie so gut geförmt seien, und sicher dem Kleinen gut stehen müßten. Wie aber eine häßliche neidische Räherin, welche sie um ein Muster gebeten, sie hätte anführen wollen, erzählte sie mir auch, wie diese ihr ein alt schlecht Muster gegeben, welches aber glücklicherweise ihre Meistersfrau gesehen und ihr ein besseres verschafft. Kann wohl etwas trauriger sein, als solcher Neid, besonders wenn man mit demselben einer werdenden Mutter ihre arme Freude verdirbt?

Ein andermal führte sie mich geheimnißvoll in ihr Kammerlein, schloß ihr Schäftchen auf, zeigte mir ein Wyglein weißes Zeug und sagte: Weiß, weiß was das isch? aber Weiß wußte es nicht. Es waren acht Windeln, deren

Anneli gar sehr sich freute; sie waren aus einem alten Eplachen und einigen alten Hemden gemacht, welche die Meistersfrau ihr geschenkt. Ein altes Tschöpli zeigte es mir noch; das sollte zwei Nachärmel geben; dann habe sie alles was nöthig, mehr als manche Bäuerin, die nur vier Windeln habe. Ein großer Theil der drei Kronen waren also erspart. Wir betrachteten mit einer ganz eignen sich regenden Freude unsern kleinen Schatz, und gewiß manche Mutter, die ganz Schubladen voll Sachen hat von Seide, und lauter ganze Sachen, nicht aus alten Eplachen und Scheuben gemachte, hatte nicht so innige Freude dabei als wir. Ach ihr reichen Leute, ihr seid wohl reicher an Geld, aber deswegen nicht reicher an Freuden; reich zu sein an Freuden, hängt nicht von Reichthum, nicht von Armuth ab, sondern von einem genügsamen, zufriedenen Herzen erstlich, und zweitens freuen Sachen, die man mit saurer Mühe sich errungen, die man gleichsam aus den Steinen herausgeschlagen, auf alle Fälle mehr, als die, zu welchen man mit Geld auf die leichteste Weise gekommen ist.

Und ein andermal kam Anneli mir schon entgegen, hatte sehnlichst mich erwartet, mochte nicht erwarten, bis es mich im Kämmerlein hatte; und da lagen auf dem Tische, schön ausgebreitet, wieder Windeln, wieder Küppeli, wieder Tschöpli, aber viel schöner als Anneli sie bereitet hatte. Anneli gab mir ein Stück nach dem andern in die Hand und rühmte Stück für Stück, und auf seinem Gesichte glänzte die innigste Freude, und in seinem ganzen Wesen sprach sich das Bewußtsein aus: reich zu sein, viel zu besitzen, das reinste Gefühl der Befriedigung. Aber jetzt wachte doch der Wunder in mir auf, zu wissen, woher das Alles gekommen sei? Anneli, gegen seine gewohnte Weise, neckte mich erst lange; ich sollte rathen, gab mir falsche Geber an, bis es endlich mit den Andeutungen näher und näher herausrückte, daß ich Mareili rathen mußte. Mareili war selbst da gewesen und hatte die Sachen gebracht. Sie hätte gedacht, sagte sie, wir würden dahin Geld ausgeben, was wir so nöthig hätten, dergleichen Dinge besäße sie aber im Ueberfluß, und sie verschlugen ihr nur Platz, darum sie recht froh wäre, ihrer auf so gute Weise los zu werden. Mareili hatte aber auch

Anneli examinirt und war, wie es schien, recht zufrieden mit ihr fortgegangen, indem sie alle Hülfe für die Zukunft versprochen. Marelli hatte nicht gewartet, um zu geben, bis man bettelte, sondern mit Nachdenken und Umsicht gegeben, hatte den Weg nicht gescheut; ist das nicht eine so seltene Sache, daß viele glauben werden, ich lüge? Anneli war wider ihre Gewohnheit recht muthwillig, schraubte mich mit Marelli, ließ sich merken, daß es gar allerlei von mir genommen, stellte sich dann wieder, als ob es auf Marelli schalus sei, indem ich dasselbe lieber habe. Als ich dann eine halbe Wein herauszog, die ich gekramt, schmolte Anneli wieder, daß ich so unnütz Geld ausgabe, dankte mir aber bald für meine Liebe, ward nach und nach noch muthwilliger und wir verbrachten in fröhlicher Traulichkeit den schönsten Nachmittag, dessen Andenken mir noch immer Wasser zieht in den Augen, und Heimweh nach Anneli im Herzen.

Annelis Stunde nahte. Wir hatten Platz für sie gesucht bei einer braven Wittfrau, die etwas näher bei mir wohnte, doch immer noch über anderthalb Stunden. Anneli verließ den Dienst, richtete sich in dem kleinen Häuschen ein, machte ihre Kleider zurecht, bereitete einen Korb, füllte ihn mit einem Spreuersäcklein — das kleine Deckbett ließ ihr die Wittme — und erwartete so getrost, was der Herr über sie verhängen werde.

Dreißundzwanzigstes Kapitel.

Wie Gott mir Anneli nimmt.

Spät kam ich einmal aus dem Walde heim und fand die Nachricht vor: ich solle sobald möglich zu Annesi gehen. Natürlich eilte ich so sehr ich konnte, mußte vorerst aber noch ausschirren, füttern &c. Als ich hinkam, fand ich es in gar schweren Leiden, doch mein Kommen freute es und

es meinte, alles werde nun schon gut gehen. Aber die Frau schüttelte den Kopf und sagte, das wäre schon gar zu lang, das sei nicht alles gut, es wäre am besten, wenn man so geschwind als möglich den Doktor holen würde. Ich wollte gehen, aber Anneli sagte: blyb di w'r Weis, ih laß di nit furt, es isch mer e Trost, we di nume cha aluge, mir chru ja dā Bube schide, wo d'r's isch cho säge. Der lief, und wie wir auf ihn und den Doktor blangten, kann ich Niemand sagen; o so ein Warten ist eine der erschrecklichsten Sachen im Leben! Endlich kam der Bube zurück, aber ohne Doktor, der ließ sagen: er komme nicht, er wisse nicht, wer ihn da zahlen würde, wir werden es wohl machen können, ohne ihn. Es war der gleiche Arzt, welcher, als man ihn zu einem in einen Weiher gefallenen Knaben rufen wollte, weil er der Nächste war, sagen ließ: das sei nicht sein Haus, sie sollen jetzt auch den rufen, den sie gewöhnlich brauchten. Der Knabe, der nur wenige Minuten im Wasser gelegen, blieb todt. In meiner Seelenangst wurde ich nicht einmal zornig, sondern dachte nur daran, den Doktor zu versichern, daß er bezahlt werden solle. Ich verließ Anneli, das mir gar wehmüthig nachsah in seinen Schmerzen, fand den Doktor, sprach gut und als er mir endlich glaubte, daß ich zahlen könne und wolle, begleitete er mich, lief mir aber zu langsam und sagte alle Augenblicke: De, das wir bppe nit so sooli pressire.

Ueber das, was jetzt kam, muß ich schweigen. Endlich sah ich die Stüde meines Kindes, endlich sank Anneli verblutet zurück, seine Hand hatte die meine krampfhaft noch gefaßt und seines brechenden Auges letzter Strahl leuchtete in unaussprechlicher Liebe in mein Auge. Einige Worte wollte es noch sagen, aber sie wurden er: zum letzten Hauche seines Leibes, auf dem seine reine Seele sich empor schwang, dahin wo die reinen Geister wohnen, und seinen Mund umzog ein Lächeln, als ob der ihm nun erschene, der gesagt hat: kommt her zu mir, Alle die ihr mühselig und beladen seid. Versunken in Jammer und Elend stand ich zu seinen Füßen, glaubte nicht an sein Sterben, rief Anneli, Anneli! aber Anneli antwortete nicht mehr. Annelis Mund blieb stumm. Da sagte der Doktor: was witt doch, das

ist jetzt todt, es isch ihm wohl gange u die, u we der
 Gschichtisch von Värn cho wär, er hätt ihm nit chönne helte,
 da isch alles inne angere lache verspret gfl. Aber ich wolt
 furt, wed mi jetzt zahle witt, su chast, i will dr umme e
 Dublone deusche, e n'angere müßt man die Schinder noch im
 weis nicht, ob es Sitte ist, daß man die Schinder noch im
 Angesicht ihrer Denkerarbeit zahlt, ich wenigstens konnte es
 nicht, aber ich wurde nicht in Ruhe gelassen, bis ich das
 Versprechen mehr als einmal abgelegt, sobald ich zum Pfar-
 rer gang, 's ga agä, das Geld zu bringen. Ach ich kann
 nicht beschreiben, wie es mir zu Muthe war, daß ich Kuneli
 nicht mehr haben, daß ich wieder alleine auf Erden, daß
 ich wieder niemerm sein sollte. Alle meine Pläne, alle
 meine Träume über die Zukunft, alle meine geoffnen Freu-
 den sanken mit Kuneli ins Grab; es war der Mittelpunkt
 von allem gewesen, es war hinausgerissen, mit ihm alles
 zerstört, und es war mir, als ob ein weiter schwarzer un-
 ergründlicher Abgrund sich vor mir öffne, in den ich mich
 durchaus stürzen müßte; es war mir, als löse und ziehe
 es mich aus diesem Leben hinein in den bodenlosen Todes-
 schlund.

Ich erfuhr es da, wie der Mensch nicht in der Gegen-
 wart lebt, oder um es besser zu sagen, wie das Leben in
 der Gegenwart ihm eigentlich nur Nebensache das Leben,
 das er in Zukunft hofft, die Hauptsache ist. Nun baut ein
 jeglicher Mensch sich ein Leben in die blaue Zukunft hinaus,
 auf lustigem Gerüste und immer weiter und weiter hinaus,
 je jünger er ist. Und was ihm im Leben das Liebste ist,
 das wird ihm zum Hauptpfeiler dieses Gerüsts, zum Mit-
 telpunkte dieses Lebens; an das und um das reißt alles
 andere sich. Wenn nun schon nach und nach, aber in rast-
 losem Fluge ein Tag um den andern anders kommt, als
 man ihn erwartet, so merkt man es entweder nicht, oder
 hofft auf den folgenden, und gewöhnlich erst, wenn unsere
 Augen vor sich in der Zukunft kein Leben mehr sehen kön-
 nen, sondern nur den Tod, wenn sie, um Leben zu sehen,
 rückwärts schauen müssen auf das Vergangene, erst dann se-
 hen wir, daß unsere Träume eitel waren und das Leben
 freilich auch ein Traum, aber ein ganz anderer, als wir

geträumt. Aber das ermattete Herz schickt sich hinein mit einem Seufzer, schließt die Augen und wirft sich wieder hoffend in die Arme dessen, der jenseits des Todes ewiges Leben geben soll. Aber wie anders wird es einem, wenn eine höhere Gewalt den Hauptpfeiler unseres zukünftigen, irdischen Lebens zertrümmert, wenn mit ihm das ganze geträumte Leben auf einmal zertrümmert zusammensinkt, die ganze vom Träumen angebaute Zukunft vor unsern Augen bis dicht zu unsern Füßen verschlungen wird? Dann geht uns ein Leben unter und wir leben doch, aber dieses Leben ist nichts anderes, als das Bewußtsein, daß unser eigentliches Leben dahin sei. Als schwarzer, schauerlicher Abgrund gähnt die Zukunft uns an, den mit fortdauerndem Bewußtsein zu betreten, unser ganzes Wesen sich empört. Wohl uns, wenn der Rest unserer Kraft noch so groß ist, die eigene Hand zu hemmen, die so gerne in solchen Augenblicken auch das Bewußtsein zerstört und diesem Schlunde nur seinen Leichnam hinwirft. Wohl uns, wenn wir es vermögen. Der Schlund wird allmählig das Schauerliche verlieren, aus ihm taucht wieder auf ein neues Feld, vielleicht wachsen auch auf diesem einige Blümlein, aber die alte Kraft, die dieses Feld bebaute, ist dahin, und die erste Frische und Schönheit erhält es nimmer. Nun tröstet ihr guten Leute mit allem eurem geistlichen und leiblichen Troste, so lange ihr keine blühende, dem Gemüthe befreundete Zukunft heraufzaubern könnt, ist all eure Mühe eitel.

Wohl aber dem, der einen Hauptpfeiler setzet, den keine Gewalt zertrümmern, kein Tod in Staub verwandeln kann.

Ah mein Gott, ich hatte mich oft bedauert, wenn ich als Knecht nie Zeit hatte krank zu sein; wenn ich mit einem fürchterlichen Husten beim Könn'te sein oder gar die Kyttere ziehen, im Fieberfrost in tiefem Schnee Holz führen und in dünnen Zwischhofen vom Wyllaft mich durchziehen lassen mußte; hatte oft gedacht, wie schön es wäre, zu Hause zu bleiben, auf dem warmen Ofen, im weichen Bette, und sich döseln zu können.

An meines Annelis Leiche saß ich, hielt seine Hand, sah auf sein Auge, hoffend, es werde noch einmal sich öffnen, mein Herz siedete mir Ströme heißer Thränen, die nur in

einzelnen Tropfen den versallenen Weg zu meinem Auge fanden. So hätte ich bleiben mögen, hätte mich dann mit Anneli mögen hinaustragen lassen, im dunkeln Hause, ins dunkle Grab, aber nur nicht von Anneli weg, nur nicht unter Menschen, die nicht mit mir um Anneli weinten. Aber da machte mich die Wittwe, ich müsse zum Tischmacher, zum Schulmeister, zum Pfarrer, da kamen Boten vom Meister, ich möchte doch heimkommen, da kamen g'wundrigt Weiber, die alles wissen wollten, wie es zugegangen, jede eine eigene Meinung hatte, wie es hätte geben sollen, jede einen Trost, der mir fast das Herz abdrückte, wenn ich zufällig darauf hörte. Man störte mich bei Anneli, man trieb mich von ihm fort, was war Schnee, Byluft bei Fieberfrost gegen diese Warten?

Der Tischmacher fragte mich: wer ihn bezahle? Der Schulmeister meinte: es sei nur ein unblüh'ndes Kind weniger. Der Pfarrer las mir ein Kapitel über die zeitlichen Strafen der Sünde. Niemand begriff meinen Schmerz, Niemand theilte ihn, ein jeder vergrößerte ihn mit tölpischer Hand. O ich litt schwer, um so schwerer, da das tiefe Leid sich noch nicht auf meine starre Oberfläche herausdringen, da verdünsten konnte, sondern in mir verschlossen wühlte und kochte. Ich litt schwer, aber noch schwerer ward mir, als zum ersten Gefühl des Verlustes sich allmählig auch das Gefühl meiner Schuld gesellte, als ich mich erinnerte des Vergangenen und wie oft Anneli in düsterer Ahnung ein trauriges Ende vorausgesehen, wie oft es sich, aber nie mich, angeklagt, der doch allein die Schuld trug. Und als die Anklage meines Gewissens so recht deutlich vor mir stand: du hast Anneli getödtet, da hätte ich sagen mögen, ihr Berge fallet über mich zusammen, ihr Hügel decket mich; da wacheten Skorpionen und Schlangen in mir auf, und wie glühente Feuerbrände brannte es mir im Herzen, und über mir hätten zusammengeschlagen die Fluthen der Verzweiflung, wäre mir nicht in meinen Augen haften geblieben Annelis schmelzender Liebesblick; in ihm lag Vergebung, in ihm mein Trost, in ihm die Kraft, nicht dahin fahren zu wollen, von wo aus keine Brücke zu Anneli führt. Ich schwankte umher, wie eine Pappel von heftigem Winde bewegt, ich hatte nir-

gends Ruhe als an Annelis Seite, meinen Kopf auf seinem Kissen. Als aber der Todtenbaum kam, Anneli darin gelegt wurde, der Deckel mir seinen Anblick nahm, Nägel hart den Sarg verschlossen, da wurde mir schwarz vor den Augen, und was der Schulmeister in seiner kurzen Leichenpredigt (es waren um zu wenig Leute da, um sich zu einer langen die Mühe zu geben) sagte und wie ich auf den Kirchhof kam, das wusste ich nicht.

Aber als der Sarg dumpf am Boden wieder stieß, als die Erde niederrasselte auf den wiederhallenden Deckel, als nun die Zwischenwand sich erhob zwischen der besseren Hälfte meiner selbst und mir, die Zwischenwand, die nur Gottes Hand nach dem Tode einzureißen vermag, da durchschauerte es meinen ganzen Körper und die Wellen meines Schmerzes erhoben sich, schlugen über das Ufer und ergossen sich in Fluthen über mein Gesicht. Da erst begriffen die wenigen Menschen, die sich die Mühe genommen, ein armes Mägdlein zur Kirche zu begleiten, daß dasselbe mir so recht lieb gewesen, denn das Plärren ist das Barometer, nach welchem man an Leichenzügen die begleitende Liebe mißt. Eine knochigte Frau meinte: er isch doch e brave Bursch und het Anni lieb g'ha, meh weder menge si Frau; emol mine plärret nit halbe so, we mer mi scho hüt ungere thur müest. Es war mir, als ob ich nicht vom Kirchhof könnte, und als ob ich, wenn ich einmal ginge, dann für immer von Anneli getrennt sein würde. Und doch mußte ich gehen, ich mußte den Begleitenden noch einige Halbe Wein zahlen, mußte dem Doktor seine Dublone bringen, dem Tischmacher seinen Lohn, mußte noch manchem dummen Fragenden Rede stehen, ehe ich in meine Kammer kam und da mich so recht ausweinen konnte. Aber damit besserte es mir doch nicht, ich hatte es nicht wie viele Weiber, denen eine tüchtige Plärete viel besser thut, als eine Purgiertz, und sollte sie selbst vom Seppli sein. Versunken war der Liebesgarten, den Annelis Liebe in meinem Herzen hervorgeholt, erhalten hatte, er war erdrückt vom Gewichte des Schmerzes, verschwunden war er mit seiner Schöpferin. Nachdem ich sattfam mich selbst angeklagt, da stieg eine Stimme in mir an zu fragen; ist denn an dem allem Niemand Schuld als du?

An Gott frevelte ich nicht, aber ich vermochte doch auch nicht zu denken, daß ohne seine Hand kein Haar von unserm Haupte falle, daß denen, die ihn lieben, alle Dinge zur Seligkeit gereichen müßten.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wie ich an den Menschen mich zu rächen suche.

Ich suchte unter den Menschen auf diejenigen, die Schuld haben konnten an meinem Verlust. Ich fand den Arzt zunächst, der nicht dem Rufe alsobald gefolgt war, der sich dann geberdet hatte wie ein Wegger und nicht wie ein Arzt. Dann glaubte ich wieder den Bauer an allem Schuld; hätte er mich nicht um meinen verdienten Lohn betrogen, so würden wir Eheleute gewesen sein, und ich wäre sicher näher bei der Hand gewesen. Und wieder warf ich der Gemeinde die Schuld zu, die mich an meine Schuld nicht gemahnt, die da auf Kosten eines armen Kindes habe aufmachen lassen, was jedem gefallen. Und am Ende dachte ich noch an die Regierung, warum die so schlechte Aerzte nicht nur dulde, sondern sogar bestelle, die einen um Geld und Leben brächten, und warum sie die Gemeinden also es treiben ließen? Und eine unendliche Bitterkeit quoll in mir auf und eine Rachsucht glühte in meinen Adern, die mir keine Ruhe ließ. Hatte ich den Arzt im Auge, so wollte ich ihm einmal alle Knochen entzwei schlagen und ihn mit seiner Zange auch abreißen an seinem Leibe was lassen wollte. Dem Bauer, der nun wirklich Statthalter geworden, wollte ich bald öffentlich vorhalten, welch Dudenmäuser und Schelm er sei, oder ihm das Haus abbrennen oder aber einmal ihm Hans und Flachs abmähen. Der Gemeinde wollte ich anstun was ich konnte, sann darüber nach, wie ich mich aufzuführen hätte, daß ich sie in viele Schande und Kosten brächte; namentlich schien mir recht gut, wenn ich ihr eine Menge unehlicher Kinder ausladen würde, die sie dann zu

erhalten hätte. Der Regierung wollte ich nicht gehorsam sein, aber ich sann umsonst über Streiche, die ich ihr spielen könnte; der wußte ich nicht recht beizukommen. Solche Gedanken brütend, strich ich umher des Nachts, und ohne daß ich daran dachte, führten mich alle Wege auf Annelis Grab, dort lag ich Stunden lang in Liebe und Jern, und allgemein ging das Gerücht, es sei wieder ung'hürlig auf dem Kirchhof, und Niemand hätte ihn nach zehn Uhr betreten, auch nicht der Pfarrer, nicht einmal nach einem kräftigen Gebet, wie der Pfarrer zu S. den Kirchturm.

Als Knecht war ich immer weniger werth. Nicht mein Dienst nahm nun meine Seele ein, sondern mein Schmerz und meine Rache, und das ist ein himmelweiter Unterschied, ob man bei etwas nur mit dem Leibe, oder auch mit der Seele ist. Da liegt der Grund der Ueberzahl schlechter Arbeiter, der Welt voll Puscharbeit, vom Niedrigsten bis zum Höchsten, von der Köhmadt bis zum ordentlichen Professor, oder gar bis zum erblichen König; von einem Gartenbeet, einer Kochete Sauerkraut, einem Paar Schuhe bis zu einem Buchbüchli, einem Polizeiministerium, oder gar einer Zeitungs-Redaktion. Wären die Leute mehr mit ihrem Geiste bei der Arbeit, so wäre auch mehr Geist in der Arbeit, und mehr Leben dabei, denn im Geiste ist das Leben. Freilich haben viele Menschen wenig Geist, nur aus überflüssigen Abschnitzeln anderer scheint er zu bestehen, aber wenn sie noch den brauchten, den sie hätten, so wäre es besser als gar keinen. Darum lehret von Jugend auf die Menschen, mit ganzer Seele und von ganzem Gemüthe bei dem sein, was sie machen, dann kriegt ihr ganz andere Menschen: andere Wäschermäuler, andere Professoren, andere Kindermäuler, andere Räte, andere Stubenrädchen und andere Stallknechte. Wohlverstandenen, von Baumeistern, Tischelmeistern und andern Meistern, die weder mit dem Leibe noch mit der Seele bei ihrer Arbeit sind, rede ich gar nicht. Aber dafür müßt ihr eben mit Geist bei dieser Arbeit, diesem Leben sein können.

Ich vergaß mein Vorhaben unter den Händen, ließ manche Arbeit halb gemacht liegen, ließ davon weg; sah

„nicht mehr, was zu machen war, sah kein Werkholz mehr, das am Wetter lag, hörte nicht, wenn man mich rief; ich schien den ganzen Tag zu machen und machte doch nur halb so viel als sonst. Mein Meister hatte Geduld mit mir und Erbarmen, und wenn ich bei dem leisesten Vorwurf aufzuh, so schwieg er. Immer mehr brütete ich über meine Rache, sie wurde mir zum festen Vorsatz, immer wilder sah es aus in meinem Gemüthe und immer jörniger sahen meine Augen auf alle Menschen.“

Es ist merkwürdig, wie viel Unglück, wie viele Uebelthaten der liebe Gott verhütet. Die Menschen jammern über viele Unglücksfälle, über viele böse Thaten, sie wissen nicht, was sie thun, sie wissen nicht (sie würden erstaunen, wenn sie es wüßten), wie viele böse Folgen menschlicher Leichtsinns haben könnte, wenn Gott sie nicht verhütete. Wenn alle leichtsinnigten Häuser abbrennen würden, die Sturmglocken würden nie schweigen. Strohhütten hätten wir bald keine mehr im Lande, und der Statthalter L., der herumgeht, wie ein brüllender Löwe, der seine Befoldung zieht, den Eid geschworen hat und doch mit Aufbruch droht, wenn das Gesetz über die Dachungen auch auf seine Verwandten soll ausgedehnt werden, würde die Pfeife einziehen. Wenn sie wüßten, wie viele Vorsätze keimen in der Menschenbrust, die nie zur That werden, wie viele böse Ansschläge böser Menschen, gegen Leben und Eigenthum ihrer Brüder, nie zur Ausführung kommen, weil der sie verhütet, der nie schläft, sie würden des Morgens inbrünstiger beten und mehr Vertrauen zu dem lieben Vater im Himmel haben.

Diese Wahrheit gibt sich mir kund, wenn ich nachdenke, wie viele böse Vorsätze ich in jener traurigen Zeit faßte und sie nie zur Ausführung bringen konnte. Wenn ich dem Doktor auslauerte, Wuth und Rache voll, und ihn nicht geschoht hätte, so kam er nicht des Weges, oder Jemand anders war bei ihm, und wenn ich ein andermal ihm begegnete, so schickte es sich mir nicht, oder meine Seele hatte in diesem Augenblicke nicht die gebührige Spannung, die That zu vollbringen.

Wenn ich dem Bauer zu schaden ging, so wurde ich entweder nicht einig in mir, auf welche Weise es geschehen sollte, oder ich sah im Licht im Hause; oder ich wollte warten, bis das Haus mit Früchten angefüllt sei, um es abzubrennen, den Flachs schöner werden lassen, um die Kränkung zu verstärken; so war immer etwas, das mir im Wege stand, gerade wie man von Gespenstern fahelt, die Reitern, welche ihrem Unglück entgegen reiten, mitten auf ihren Weg sich stellen und sie nicht durchlassen wollen. Und wenn ich ausging, die Gemeinde zu kränken, wenn ich Mädchen verführen, unschuldige Kinder in die Welt bringen wollte, damit sie als Plagegeister, verwünscht von der Geburt an, der Gemeinde auf dem Halse lägen, wenn ich damit das fürchterlichste Verbrechen begehen wollte, das der Mensch gegen den Menschen vollbringen kann, so trug mein Fuß mich nie zu einer Gadenthüre, sondern auf Annelis Grab fand ich mich wieder und von dort trieben die Geister des Morgens mich nach Hause. Auch ins Wirthshaus ging ich, um da Bekanntschaft zu knüpfen, und am Tage anzukommen oder zu vollbringen, was ich des Nachts nicht konnte. Aber wie viele der Mädchen auch waren, wie lebend sie nach mir hinsahen, wie nahe sie an mir vorbeistrichen, wie holdselig sie auch mir untere guckten und liebliche Reden führten mit zärtlichen Augen in deutlicher Manier, und wenn ich schon in ähnlichem Tone mit ihnen reden wollte: es war etwas im Halse, das mir die Stimme brach und die Worte verhauchte; und wenn ich schon nach ihnen die Hand ausstrecken wollte, zwischen mir und ihnen war etwas, durch das ich nicht kommen konnte, und dann fing es mir an zu grauen, von den Mädchen floh ich weg, floh, wenn die Wehmuth Meister wurde, weit weg, wo Menschen mich nicht hörten. Walte aber die Bitterkeit eben auf, dann konnte ich die Menschen nicht verlassen, dem ich Böses mit Bösem vergelten wollte. Hinter eine Flasche Wein pflanzte ich mich und sah mit giftigen Augen ins Menschengewühl, suchte mich nach einer Gelegenheit, den innern Groll loszulassen von seinen Fesseln, Lärm und Unglück anzustellen und Köpfe zu zerschlagen. Wo mir dann nur ein uneben Wort fiel, mich einer nur ansah, das es mir nicht gefiel, da hatte ich Streit

und Kampf. Weil ich nun keine Kameradschaft hatte, bin-
 gegen nach und nach viel Feindschaft, so stand ich gewöhn-
 lich einzig, und wenn ich auch nur mit einem anfang, so
 hatte der gleich viele, die ihm halfen. So gab es richtig
 eine Schlägerei, besonders, wenn ein gewisser Landjäger da
 war, der solche an allen Orten einzurichten wußte, um
 klagen, Buße ziehen zu können. Sobald Schläge fielen, ward
 mir weit ums Herz und wohl, geprügelt wurde ich allemal
 tüchtig, blutete immer, wurde aber doch nie besiegt, räumte
 oft in der ganzen Stube auf. Als bekannter Handelsmacher
 hatten mich die Landjäger nicht besonders auf der Mütze,
 ich wurde daher von ihnen nie so verklagt, daß ich entfernt
 worden wäre, und weil ich meist gegen einen ganzen Hau-
 sen stritt, so schämten sie sich mich zu verklagen, und wenn
 sie auch klagten, so hatte ich mehr Wunden aufzuweisen als
 ein Einzelner von ihnen, erschien somit als die unterliegende
 Partei und kam meist vor dem Richter fast ungeschlagen
 durch, schlief aber nie wohler als mit einem halben Dugend
 Ecken im Kopfe, wie ein Vollblütiger nach einem Aderlasse.

Mein Meister hatte zum Theil Freude daran, einen so
 starken Knecht zu haben, aber doch Erfahrung genug, zu wiß-
 sen, daß das nicht immer so ablaufen werde. Er warnte
 mich öfter, doch umsonst, er reisete Marcell, als sie ein-
 mal z'Dorf kam hinter mich, und Marcell war so theilneh-
 mend und freundlich! wäre ich bei ihnen gewesen, es hätte
 mich geheilt, allein trotz mehreren Anerbieten, trotz dem,
 daß es mich hinzog, zog doch der Troß vor und ich ging
 nicht. Es war als fürchtete ich ordentlich, aus meinem
 heillosen Zustande gezogen zu werden, als wären Daß, Bit-
 terkeit, Gram, Rache, Zorn lauter wohlthätige Gefühle, ein
 wahres Seelenglück. Wenn sie auch abnehmen wollten, so
 rißte ich sie aus neu wieder.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Rache und ihre Folgen.

An einem Schnittersonntag war es, als ich wieder auf solche Weise hinter meiner Flasche saß, heiß von Wein und Wuth. Durch die Nebenthüre sah ich die Tanzenden, und unter ihnen auch meines alten Meisters, des Statthalterd, Töchter, wie sie gar schön aufgeputzt daher rauschten, und wenn sie keine vornehmen Tänzer fanden, auch mit andern vorlieb nahmen. Männer hätten sie wohl schon haben können, allein die einen waren ihnen nicht reich oder vornehm genug, und den andern wollte der Statthalter zu wenig Ehre geben, so daß sie des Märkens nicht einig wurden. Natürlich richtete sich mein Proß nun auf einen bestimmten Gegenstand und ich konnte den Augenblick nicht erwarten, bis ihre Tänzer sie zum Weine brächten, um erst den Töchtern einen Wortwechsel anzufangen und dann mit ihren Burschen eine Prügelei. Sobald sie da waren, fing ich an zu fragen: wie manchem Knecht ihr Alter seither den Lohn abgeläugnet hätte? so einer gehörte an einen andern Ort als ins Thor, und verdiente nicht einen Mantel, sondern eine apartige Kutte, es sei aber auch eine Regierung, zu welcher ein solcher Statthalter sich gar wohl schide. Dann hielt ich ihnen vor, ihre französischen Bettstatten hätten ihnen auch nicht viel genutzt, und wie manche Salbe Wäpflwasser sie gebraucht hätten, ohne noch einen Mann zu bekommen. Dann frug ich, wie man jetzt das Fleisch bei ihnen kochte und auf den Tisch gebe? und ich wollte wetten, wenn einist ihre Mutter gestorben sei, so werde es ungebührig im Hause, die müsse alle Nächte wieder kommen, Fleisch zu kochen und anzurichten, da sollen sie machen, daß sie vorher Männer kriegten, ehe ihre Mutter stirbe, man habe sich bei ihr bei lebendigem Leibe gefürchtet, und wenn sie dann gar ein Gespenst sei, so käme kein Ritter mehr, nicht einmal solche Lämmer, wie da zwei neben ihnen stühen. Die Töchter hatte mir lange die Stange gehalten, die ganze

Stube uns zugehört und das Feuer immer frisch angeblasen, ihre Begleiter auch darein geredet und gedroht, waren aber doch hübsch still sitzen geblieben. Auf das Letzte hin fing eine der Töchter zu weinen an, die Leute lachten laut auf und die Bursche konnten nichts machen, als die gesuchten Bündel anfangen. Ich schlug sie tüchtig ab, wobei des Statthalters Töchter auch noch einige blaue Wosen bekamen, prügelte noch manch Andern dazu, erhielt auch meine Wackern wieder, sang im Dringeben ein lustig Lied, wie seit langem nie, und schlief so fest und wohl, daß der Meister mich wecken mußte. Bald nach ihm erschien ein Landjäger und beschied mich nach dem Schlosse. Ich frug, welchen Tag ich erscheinen solle, glaubend, es gehe wie andere Male, aber der Landjäger verdeutete mir, ich hätte gleich mit ihm zu kommen. Das verwunderte mich gar sehr, war doch die Prügelte nicht halb so arg gewesen, wie manch früher Mal. Ich wußte damals noch nicht, daß alle Vorgehen wegen irgend etwas, das zur Regierung gehörte, nicht nur doppelt und dreifach, sondern auch von Amtswegen ohne bestimmte Kläger geächtigt wurden; ich wußte nicht, daß zu diesen Menschen, für die das Gesetz von Rechtswegen wählend es für andere nur aus Gnaden da war, nicht nur der Statthalter, sondern auch seine Töchter, und nicht nur diese, sondern auch ihre Ritter gehörten; ich wußte nicht, daß es an den Hals ging, wenn man solche Begünstigte nur mit einem Finger berührte, und der Rücken darhalten müsse, wenn man einem von ihnen nur in seinen Schatten trappe.

• Aber sobald ich in die Audienzstube trat, sah ich, daß da ander Wetter sei, als sonst. Wie gewohnt, saß die Frau Landvogtin mit der Lismete da, aber diesmal lismete sie nicht, sondern hörte mit angestrenzter Aufmerksamkeit zu. Der Herr fuhr mich zornig an, kam aber im Reden gar nicht fort, man konnte ihn nicht verstehen, was er meinte; endlich winkte die Frau dem Landjäger, der führte mich in die Wartstube, bis wieder geklingelt wurde; der Herr hatte sich gefaßt und fing ein zwar langsames, aber vöndliches Verhör an. Die Prügelte war nur die Nebensache, meine Reden die Hauptsache.

Ich sollte Rede stehen, was ich gestern über die Regierung gesagt habe, über die Scheltungen, die ich gestern gegen den Statthalter ausgelassen. Ich wollte nun erzählen, wie der Statthalter mich behandelt, um meine Rede zu erläutern gegen denselben. Aber die Frau winkte mit dem Finger wieder und ich wurde abgeführt bis es klingelte. Nun legte der Herr mir bestimmte Fragen vor: ob ich nicht gesagt, die Regierung bestehe aus lauter schlechten Leuten, sie verdienten alle apartige Ruten zu tragen u. s. w. Als ich einige beantwortet hatte, aber nicht wie man wollte, so winkte es abermals, aus meinen Worten zog die Frau neue Fragen und diktierte sie dem Herrn: so bis die Adhin kam und sagte: J' Herr Landvogt khäni cho esse, j' Suppe spz uf em Tisch. Ich wurde ins Gefängniß geführt mit dem Bedeuten: daß ich Nachmittags besser die Wahrheit sagen sollte; erhielt aber doch ordentlich zu essen. Nachmittags die gleiche Geschichte. Neue Beschuldigungen kamen zum Vorschein, allgemeine und gegen den Statthalter insbesondere. Lange dauerte diesmal das Verhör ohne Unterbrechung. Während dem Essen hatte die gestrenge Frau Zeit gehabt, den Herrn Gemahl gehörig zu instruiren. Endlich wurde zwischen den zwei Eehälften und dem Schreiber eine lange Unterhaltung gepflogen, deren Resultat war, daß man mir ankündigte: man werde am Morgen Zeugen gegen mich aufführen und abhören, und wenn ich dann nicht eingestehen wolle meine Lasterungen gegen die gnädigen Herrn und ihre getreuen Beamten, so habe man Haiselölde genug im Schloß, um mir das Maul aufzuthun; daß sei schlecht von mir, von der Regierung, welcher ich so viele Wohlthaten zu verdanken hätte, so zu reden, und ihr dann nicht einmal Treu und Wahrheit zu leisten, wie es in der Hligen Schrift geboten sei. Worin die erhaltenen Wohlthaten, die man mir vorbielt, bestanden, sagte man mir nicht, und ich hatte nicht Zeit, darnach zu fragen; der Landjäger, der wahrscheinlich durstig war, presirte, mich abzuführen. Hätte ich fragen können, so hätte ich wahrscheinlich vernommen, ich sei ein uerschante Kerli und man werde mir das Räsoniren schon vertreiben.

Des andern Morgens sah ich eine Menge Leute nach dem Schlosse kommen; des Statthalters Töchter, ihre Ritter, den Wirth, Geprügelte und Ungeprügelte durch einander, und als ich endlich in die Audienzstube geführt wurde, fand ich dieselbe halb voll sogenannter Zeugen aller Art, die Frau Landvogtin aber nicht darin; in der Nebenstube hinter der Thüre saß sie und lißnete, und dort ging der Herr zuweilen Athem oder Rath zu schöpfen, ich weiß nicht was. Diese Zwischenthüre soll noch heut zu Tage sehr kommod sein. Der Herr begann nun sein Verhör, ohne irgend Jemand abtreten zu lassen, und billigermaßen mit den Töchtern, die zu hinterst am Schwanze der Familie hingen, deren Landgut das ganze Land war. Es handelte sich über mein Verbrechen gegen die Regierung und ihre Beamten, und da sollten nun alle als Zeugen aufgeführt werden, die anwesend gewesen. Die erste Tochter wurde gefragt: was ich denn gegen die gnädigen Herren gesprochen? Sie antwortete: ich hätte ihr die französische Bettstatt vorgeworfen, und noch viele andere müßte Sachen, und am Ende sie noch gar geschlagen, sie hätte noch jezt große Wosen, und wolle sie dem Junker Landvoigt gerne zeigen, er könne dann sehen, was ich für Einer sei. Der gute Herr kam in Verlegenheit, seine Frau hinter der Thüre verstund nicht Spaß; da ihm aber in der Verlegenheit das Reden schwer war, so gelang es ihm fast gar nicht, nicht sehen zu müssen, was er nicht sehen sollte, und durchaus nicht, das Mädchen von seinen Wosen auf das andere Kapitel zu bringen. Die andere Tochter merkte, daß das nicht recht sei, wußte aber auch das Rechte nicht zu fassen, sondern meinte, ich hätte gesagt: ihr Vater habe mich um den Lohn betrogen, und die Regierung verdiene einen solchen Schelmen nicht, ihre Rutter sei eine Hexe und werde einist ein Gespenst, weil sie niemerm Fleisch gönni, aber das wisse doch die Frau Junker Landvogtin wohl, daß das nicht wahr sei, und auch der Schreiber könne es sagen, daß sie andern Leuten etwas gödanten, sie hätte ihm erst gestern so gute Ridle gebracht, die er so gerne schlecke.

Da hustete es sehr laut in der Nebenstube, und ich vernahm, daß die Junker Landvogtin ihrem Herrn, der nicht

ganz leicht hörte, sagte: das chunt nüt nuß, du mußt es nam andere nâh! Das geschah nun, aber das Verhör ging verzweifelt lang, wurde unterbrochen durch die Adchin und fortgesetzt, ohne daß der Herr auf dem Ohr gewesen wäre. Am Abend endlich ging der letzte Zeuge fort und ich wurde hineingerufen. Der Herr Landvoog wollte mir nun das Verhör ablesen, und das meinige beginnen, allein der Schreiber bemerkte: es sei dazu doch wohl spät, man solle mir nur zu bedenken geben, daß ich morgen bei jeder Frage, die ich nicht bejahe, Prügel erhalten würde, denn alles sei bewiesen. Das sollte also ein noch weit bequemerer Verhör gehen, als das jenes Junkers, dem sein Schreiber (nicht die Frau) ein Verhör aufgesetzt, mit der Bemerkung unter jeder Frage: antwortet Delinquent das, so wird so gefragt, antwortet er aber so, das; der mit den verschiedenen Antworten und Fragen dann das Ganze hinter einander dem armen Sünder ablas, es vom ihm bestätigt wissen wollte, und als derselbe nichts davon begriff und nicht wollte, sagte: da g'heht ihr, Herr Amtschreiber, wie das eine ist; Landjäger, thue m'r iâ Säubub wieder hintere.

In meinem Gefängniß überlegte ich das Verhör und die Prügel; was ich nicht gesagt, wollte ich nicht eingestehen, Prügel wollte ich auch nicht. Ich merkte wohl, daß der Statthalter, der Fuchs, meiner gern los sein wollte, und um dieses desto leichter zu bewerkstelligen, mich als einen unzufriedenen, aufrührerischen Kopf recht schwarz angemalt, und daß eine solche Geschichte für den Junker Landvoog ein seltenes Herrenessen sei, an dem er sich selbst erlaben und höhern Orts, mit Hülfe seiner Frau, wichtig und berühmt machen wolle. Ich gedachte, es sei schon Mancher aus seinem Gefängniß entronnen und zum Glück sei ich nicht im B...er Schloß, wo man seit Menschengedenken keinen habe entrinnen lassen. Ich brauchte List und Kraft, und obgleich ich kein Z...er war, die im Entwischen eine besondere Gewandtheit besitzen sollen, auch kein Maurer von Profession, besand ich mich doch in wenig Stunden im Freien und lachte über die langen Nasen, die man Morgen im Schlosse haben werde.

Sechszwanzigstes Kapitel.

Wie ich Rekrut werde und allerlei Betrachtungen mache. — Mein Aufenthalt in französischen Diensten.

Nur daran hatte ich gedacht, den Prügelein zu entkommen, einen weitem Plan nicht entworfen. So viel war mir klar, daß man mich zuerst bei meinem Meister suchen, diesen zur Rede stellen werde; ob ich nicht da gewesen und wohin ich mich gewendet. Ich schlug daher den entgegen-gesetzten Weg ein, ohne zu bedenken, wohin er führe und was ich jetzt beginnen wolle? Es ward Tag, ich maßigte meinen Schritt, ich zog meine Gedanken ab von meiner Schadenfreude: wie sie lügen werden, wenn sie das Rest leer fänden? und begann doch mich umzusehen, wohin mein Weg mich bringen und was ich vorzunehmen hätte. Da trat aus einem Wirthshause am Wege ein Mann heraus, gestellte sich zu mir und betrachtete mich von oben bis unten.

Das kam mir verdächtig vor, zudem hatte er etwas in Postur und Kleidung, das einem verkleideten Landsäger ähnelte. Auf seine üblichen Fragen, Woher und Wohin, gab ich daher ausweichenden Bescheid oder gar keinen, denn im Erinnern von Lügen war ich nicht bewandert. Der Mann, welcher in der Welt herumgekommen, merkte bald, daß bei mir etwas nicht richtig war, daß ich etwas zu verhehlen habe, was aber doch nicht gar zu arg sein müsse, da ich am hellen Tage auf der Landstraße mich zeigte. Gerade diese Gemüthsstimmung war ihm die rechte, um meines Körpers sich zu bemächtigen, den er immer sehr wohlgefällig betrachtete.

Er gab sich als Werber in französischen Diensten zu erkennen, erzählte von dem Wohlsein der Soldaten und wie sie in Paris ein lustiges Leben hätten, und wie man dort von dummen Bauern nicht mehr geplagt werde um einen elenden Lohn. Da könne man wie Herren leben und Zeit.

lebend sein Glück machen, ja Oberst werden, sie hätten einen bei ihrem Regimente, der sei auch nur als gemeiner Soldat eingetreten, und jetzt sei er Oberst und habe einen Schnauz, den er unter dem Kinn knüpfen könne. Ich fing an zu hören, es eröffnete da sich mir eine Aussicht, an die ich gar nicht gedacht, so mit einem Schnauz und einem großen Dreizint zurückkehren und dann in einem andern Ten mit den Leuten sprechen zu können, das schien mir gar zu prächtig. Ich frug nach Mehrerm, zeigte immer mehr Interesse; der Werber merkte, daß ich angebissen, und wie ein guter Angler zog er nicht plöblich an, sondern so nach und nach, daß ich nicht weiß, wer eigentlich mit klarem Verstand zuerst hervorrückte.

Er sagte mir nun, wir gingen jetzt gerade auf Bern ins Werbbureau, dort werde dann meine Kapitulation ausgefertigt und das Handgeld, an das ich noch gar nicht gedacht, mir ausbezahlt werden. Das hatte ich gar nicht gedacht, sondern geglaubt, wir Beide marschirten jetzt süßwarm nach Frankreich hin. Ich trug ihm meine Geschichte vor, und meinte gar nicht nach Bern gehen zu dürfen, denn dort werde mein Landvoogt mich am Ende auch suchen und der Polizei übergeben, dann werde ich aufgefangen und erhalte meine Prügel doppelt, denen ich eben habe entgehen wollen. Lieber, erklärte ich, als daß ich nach Bern gehe, gebe ich den Handel mit ihm auf, er solle seiner Wege gehen und ich wolle schon einen Ort finden, wo der Landvoogt nicht hin schmecke.

Da sagte er lachend, ich sei auch so ein dummer Bauernkerl, der gar nicht wisse, wie es in der Welt zugehe. Ein Landvoogt sei ein Herrgott in seinem Amte, da könne er regieren und kjoniren, so viel die Bauern mögen erleiden, aber in Bern, da habe er gar nichts zu befehlen, da sei ein Schreiber und ein Lieutenant in der Stadt mehr als ein Landvoogt auf dem Lande; und wenn einer von ihnen in die Stadt komme, der auf seinem Nest Keinem für einen Gruß danke, der ziehe den Hut ab und bücke sich vor jedem Sekretär und thue mit einem jeden Rathsherrn Jean wie ein alter Bekannter. So bald wir nach Bern kämen, wollten wir zu seinem Lieutenant, dessen Vater sei Seckel.

meister, und wenn der Landoogt nur ein Wort sage, so friege er einen tüchtigen Abpußer für die ganze dumme Gesellschaft. Es komme da immer darauf an, wer den ersten Bericht mache und wer einer Sache sich annehme, dafür wolle er nun schon sorgen. Ueberhaupt sei man ein ganz anderer Mensch, wenn man in Städten wohne oder auf dem Lande, man fühle das auch gleich, und man sei kaum ein Jahr so in einer Stadt, sei man nun wer man wolle, Junker oder Bürger, Schreiber oder Pfarrer, Stallknecht oder Stubenmagd, Laufbub oder Kirchenrath, so begreife man erst recht, wer man eigentlich sei, und müsse alle andern für nicht viel besser als Esel, Kälber und Rude ansehen, man möge wollen oder nicht. Das kam mir damals unbegreiflich vor, ich hatte aber bald Gelegenheit, die Wahrheit eines Theils dieser Behauptung zu erfahren; und die Wahrheit des letzten Theils: daß wer in die Stadt ziehe, in Zeit seit einem Jahr seine frühern Kameraden mit ganz andern Augen ansehe und ein ganz anderer sei, und daß, wenn man von ihm wolle angesehen werden, eine ganz besondere Ehrerbietung an den Tag legen müsse, was denn auch viele nicht ermangeln, und daß, wer dieses nicht thue, mit entfernender Kälte behandelt oder als böser Kopf, ehedem als Liberaler, jetzt als Aristokrat, oder von dem einen so, dem andern anders, kurz als ein dummer Mensch, der weder fassen noch urtheilen könne, vermalestirt und abgefertigt werde, wer das ehedem und dormalen das nicht erfahren? Ja man behauptet, diese Verwandlung komme auch an Leute, welche nur einen kleinen Theil des Jahres in der Hauptstadt seien, und Regierungskathalter und Gerichtspräsidenten, denen dieses Glück zu Theil werde, redeten in ganz anderem Tone, als früher, und in einem ganz andern Tone zu Menschen, die das ganze Jahr über oder theilweise oder gar nicht oder nur einige Tage in der Hauptstadt seien. Ja man behauptet, es gebe Menschen, welche ein besonderes vorahnendes Zucken in sich fühlten, alle Menschen für Esel anzusehen ausser sich, und diese böten alle Mittel auf, wie die Juden beim Schachern, um in die Hauptstadt zu kommen, und je mehr sie sich zu erheben gedächten, desto mehr erniedrigten sie sich auf die gemeinste Weise und mit Verläumdung und

mit allerlei großen Worten. So sagt man; ob es wahr ist, weiß ich nicht genau. Indessen ging es gerade so, wie mein Werber gesagt hatte. Der Herr Lieutenant nahm mich in Gnaden an, hatte unbändige Freude an dem Prachtkerl, versprach vollkommenen Schutz und lachte über den Landvoegt nicht wenig. Ich hatte damals meine sehr große Freude daran, daß so ein französischer Lieutenant in Bern mehr zu bedeuten habe, als ein Landvoegt; ich wußte damals auch noch nicht, daß es doch noch darauf ankomme, von welcher Familie der Lieutenant oder Landvoegt sei, oder wer mehr Freunde oder Verwandte im Rath habe.

Nun war ich also schweizerischer Soldat in Diensten der französischen Monarchie. Es kann nicht meine Absicht sein, Alles zu erzählen, was mir während meiner langen Dienstzeit begegnet ist. Ich merke bereits, daß es mir gegangen ist, wie es ungelahrten Leuten gewöhnlich geschieht, so selten sie zum Tappen Zeit haben, so können sie doch nicht aufhören, wenn sie einmal sich warm geschwagt haben. Wenn ich fortfahren wollte, so gäbe es ein dickes Buch, wie die Bibel, und da würde es diesem Buche (mit Respekt, nicht zusammengezählt!) auch gehen wie der Bibel, selten Jemand würde es lesen; und doch schreibe ich es gerade deswegen, daß die Leute es lesen möchten, denn es soll ein Spiegel für Viele sein. Meine Absicht ist, aufzuschreiben, was unter uns im Vaterlande mir begegnet, damit dabei etwas lernen könne, wer dieses liest. Von meinem Soldatenleben will ich nur erzählen, was jeder Schweizer davon wissen sollte und was zur Erklärung meiner Person und meines endlichen Schicksals durchaus nothwendig ist.

Eine neue Zeit sollte nun wieder in Frankreich beginnen und fünfundzwanzig vergangene Jahre der Vergessenheit übergeben, aufgekracht werden die Jüge, welche sie der Erde und den Menschen eingegraben. Die Krähen bei einer Messgeten flatterten von allen Seiten Leute herbei, die nichts gelernt, nichts vergessen hatten. Von den alten im Feuer und Wasser Erprobten behielt man nur so viele bei, als nothwendig waren, die Maschine gehen zu machen, oder die, welche sich zu stellen vermochten, als hätten sie sich bis dahin verstellt und wären eigentlich immer gewesen Leute von sogenannter

guter Gesinnung, also gutgesinnte Leute, das heißt, Leute welche von Grund ihres Herzens überzeugt seien: es gebe zweierlei Menschen, die einen mit Sporen an den Füßen geboren, die andern mit Sätteln auf den Rücken, die einen vom Schöpfer zum Reiten und die andern um geritten werden ausstaffirt. Und wie es jezt in allen Regimenten geschah, also geschah es auch in den Schweizerregimentern. Die alten Helden an der Veressna und die wackern Helden auf dem Marsfelde wurden, wenn die Gnade groß war, in Linienregimentern gesteckt; sehr viele aber, besonders die, welche zu vornehmen Schlechtigkeiten nicht schweigen wollten mit Kopfnicken zur Ruhe gesetzt, und, wie Mäuse aus ihren Löchern, so krochen und hüpfen, nachdem der Pulverdampf sich verzogen hatte, eine Menge Zunkerlein, die höchstens einmal einen Feuerteufel gerochen oder auf dem väterlichen Misthaufen einen Spaz geschossen hatten, herbei und füllten die Garderegimentern. O das war ein ganz eigener Anblick, ein Regiment zusammengesetzt aus den Männern der Kaiserzeit und den Leuten der alten oder neuen Zeit, wie man will. Wie sie vor der Fronte stunden die gebräunten Männer mit dem sichern Blick, dem eisernen Schritt, verschwiftern Säbel und Arm, das Bewußtsein der Veressna in jedem Wort, jeder Bewegung, und unter ihnen dann die blanken Gesichter mit den dummen hochmüthigen Augen, die Kinn hinaufgeschraubt zu höchst möglicher Reckheit, mit dem stolpernden Dahnenschritt, dem verlegenen Säbel, den verlegenen Händen, der schillernden Stimme und dem suchenden Blick, der etwas finden wollte und doch nichts sah, wer erinnert sich nicht dieses Anblickes? Und wie sich die Leute Augen machten, wie die einen glühten im kaiserlichen Zorn und Verachtung, und wie die andern starrten in aristokratischem Hohn und Uebermuth, und wie diese so oft vornehm auf die Seite und manchen mit hoher Nase übersahen, was nicht nur den Säbel sondern auch das Herz in Verlegenheit gesetzt, wer erinnert sich noch dessen? Aber es ändern sich die Zeiten und mit ihnen die Menschen.

Von oben herab wehte scharf der Wind und immer schärfer gegen jede kaiserliche Erinnerung. Die gebräunten Männer wurden immer seltener vor der Fronte; und an

an einem schönen Morgen sah man Marschälle und Obersten, deren Schwerter auf hundert Schlachtfeldern im Siege gesunkelt; deren Adleraugen eben so oft im Siege geblüht hatten, mit Wachskerzen in den Händen, gesenktem Haupte, schleppenden Schrittes durch die Straßen ziehen; da senkte sich manches andere Haupt und seinem Auge entroll eine Thräne schmerzlicher Erinnerung. Die alten Soldaten sahen mit einem eigenen Gefühl die neuen Offiziere, ihnen waren alle Träume von Epauletten mit Offiziers-, Hauptmanns-, Obersten-Zeichen verschwunden; sie mußten sich von Menschen befehlen lassen, die weniger wußten als sie, mußten oft sich in Verwirrung setzen lassen durch die Unkunde des Offiziers, seinetwegen von den Kameraden in andern Zügen sich auslachen lassen. Sie mußten sich nun auf einmal das Benehmen der Offiziere in Friedenszeiten verbunden mit der junkerlichen Kühle und Schroffheit gefallen lassen. Im Felde, wo man zum Leben und Tode gestellt ist, wo das Leben der Offiziere in der Soldaten Händen ist, wo im Gemüth der Schlacht der Schuß eines Enjunirten unbemerkt tödtet, der Schlud aus einer Feldflasche retten kann, da schließt unwillkürlich der Offizier dem Soldaten sich an, und bei aller Disciplin bildet sich ein kameradschaftliches Leben; aus einem Kessel ist man, an einem Feuer liegt man. Von diesem Leben wußten aber die, welche nur auf dem Depot ihre Vorbeeren erworben hatten, oder die, welche ihre Stiefel noch frisch gewichst aus Berns Lauben brachten, nichts. Denedem entfremdet der Garnisonsdienst, wo das Leben so scharf sich trennt, kein Lieb und Leid zu theilen ist, fast unwillkürlich Soldaten und ihre Obern und dem besten Offizier wird es ordentlich schwer, sich im rechten Verhältnisse zu bewahren. Und wenn, in ein aufgeschraubter, frisch gewichster Lieutenant oder Hauptmann einen ansah, so kam einem unwillkürlich souu bête zwischen die Zähne. Dies that besonders den alten Unteroffiziers weh und ihnen geschah am meisten, da sie zuweilen gegen solche Puppen den schuldigen Respekt vergaßen, obschon sie eingewohnt waren in die eiserne kaiserliche Disciplin. Es waren meist nur kleine Verstöße, im Unmuthe entfahren, die aber doch gewöhnlich das Verlieren der Schnüre zur Folge hatten.

Nach und nach verschwanden bei der Garde auch mehr und mehr die alten Unteroffiziere, und die, welche blieben, fügten sich in die neuen Menschen, wurden schmeigsam, warteten auf und rapportirten so viel sie konnten, und entluden einen großen Theil der Herrleins aller fernern Sorge um ihre Leute, damit sie Zeit übrig behielten für ihre Figur und andere Figuren auf Kanapees und Spielfarten. Dort waren ihre Schlachtfelder, dort holten sie ihre Wunden; und es war allemal ein Regimentspektakel, wenn einer zum erstenmal hinkend oder mit dem weiten Geleise nebenbei lief und verschämt that, oder drein schaute wie ein Bullenbeißer, wer etwa über ihn lache? Später zogen dann die Herren auf so gelassen, als ob so etwas sich von selbst verkünde, und Pauken und Trompeten eben nichts anders wären als vornehme Bürgerlein, also etwas ganz Ordinäres.

So etwas wirkte natürlich nicht am besten auf die Soldaten ein, die keine Kriegsbahre im Leibe hatten, sondern nur den Kamassendienst vor sich; auf alle Fälle verlor sich Scham und Scheu vor etwas, dessen man sich im Vaterlande auf das Höchste schämt. Aber etwas anders wirkte noch viel verderblicher, das war die Geringschätzung der Offiziere gegen unsern Gottesdienst. Sie legten es deutlich an den Tag, daß Feldprediger, Religion, Gottesdienst sie eigentlich nichts angingen, sondern nur für uns da seien, damit wir sogenannte Habersackpredigten zu hören bekämen und im Gehorsam gehalten werden könnten. Von ihnen kam nur, wer mußte, während wir hineingetrieben werden mußten; wer kam, schlief, oder hörte sonst nichts, oder that nichts als aufpassen, wer sich etwa rege, warf sich in die nachlässigste Stellung, je nach der persönlichen Eigenthümlichkeit; und am Ende äußerte er sich vielleicht noch: das wäre aber eine Predigt gewesen, welche keine Sau gefressen hätte. Was mußten da wohl für Gedanken und Gefühle bei uns erwachen? Wenigstens keine religiösen.

Wenn wir dann Spalier bildeten bei königlichen Prozessionen, oder die Begleitung bei königlichen Messen, da sahen wir unsere Offiziere alle, sahen sie in größter Aufmerksamkeit, ja Andacht, sahen sie der größten Ehrerbietung sich befleißigen, sahen sie oft ganz anders in fremdem Gottesdienst

als im eigenen. Was meint man wohl, was wirkte das, und dazu auf Menschen, die mehr oder minder roh waren, und daher in keiner Meinung, in keinem Glauben selbstständig, ohne inneres Gegengewicht gegen die Sinnlichkeit, die so gerne alle Schranken durchbricht? So wurden wir unwillkürlich der Herrschaft unsers großen Herrgottes entzogen, aber dem frugen unsere kleinen Herrlein wenig nach. Viel leicht sahen einige es gar nicht einmal ungerne, theilt doch so ein kleines restaurirtes Menschlein seine erhaltene Macht nicht gerne mit Jemand, am wenigstens mit dem großen Gott, könnte ihm da ja gar nichts übrig bleiben! Und doch fühlen sie nicht Kraft genug in ihren wattierten Herzen und den selbst gemachten Gesetzen, und ohne Gott in Reich und Glied zu behalten. Daß unser einer auch eine Seele hätte, daran hatten viele ihrer Väter schon mehrere hundert Jahre lang kaum mehr gedacht, warum sollte es gerade jetzt den dummen Enkeln beifallen? Was aus uns würde, was wir beim brächten ins Vaterland, haben das je die bedacht, welche Schweizerblut verkauften, Sold für die eigene verwelke Paushaltung, Brod für die verwahrlosten Ebdne suchten? Gerade dieses Reislafen unter oberkeitlichem Schutz und Garantie brach den ächten Schweizersinn; da wurden die Freien dressirt bis sie Knechte wurden, bis sie schmeicheln, Stellen nachjagen konnten, da wurden sie entschrot durch fremdes Geld und fremde Laster, die einen reich, die andern desto ärmer. Aus den stehenden Heeren trug sich allmählig die Ordnung über in alle Verhältnisse des Vaterlandes, und wer unternahm das Maul aufzhat, kriegte Stodschläge, wie der Soldat in Reich und Glied, der räsonirte. Und in den reformirten Kantonen wirkte es aus oben angeführten Gründen noch viel schädlicher als in den katholischen.

Ich bin weit entfernt zu tadeln, daß die Schweizer, wenn sie keine eigenen Kriege hatten, sich schlugen in den Kriegen Anderer; lag es doch einerseits in den Sitten der Zeit, und haben die Schweizer ein eigenes kampflustiges Gemüth und eine eigene Hand, in die nicht nur der Pflug, sondern auch das Schwert paßt. Aber das verdamme ich, daß das angewohnte Reislafen, welches die Obrigkeit, wenn

am gefährlichsten war, nie zu hemmen vermochte (höch-
stens die kleinen Diebe hängte sie, die großen ließ sie immer
laufen), bis es ward ein Brodkorb gewisser Familien, eine
Pfanzschule von Herren und Knechten, ein Grab vater-
ländischer Tugend, ein fruchtbarer Schooß fremder Laster,
eine Werkstätte ruchloser Gemüther, die nichts Heiliges mehr
kannten. Das verdamme ich, daß an diesen organisirten
fremden Dienst das Pensionswesen sich knüpfte, das unter
verschiedenen Gestalten fort dauerte bis auf die neueste Zeit;
daß um eine Lieutenant-, oder Hauptmannsstelle beeidigte
Väter des Landes in den vaterländischen Rathsälen ihre
Stimmen und des Vaterlandes Ehre verkauften. So
hatten wir beim Regiment nichts anders als das Vorbild
des aristokratischen Lebens zu Hause, auch eine Art äußern
Stand, nur mit dem Unterschiede, daß man bei uns weder
Sinn noch Sitten zu bemänteln nöthig zu haben glaubte.
Von den Herren selbst hatten wir direct wenig zu leiden,
die meisten bekümmerten sich wenig um uns, einige sogenannte
Regimentsbüffel (man nannte sie so, weil die meisten der-
selben kurze Hälse hätten) ausgenommen. Die schnurrten
jeden an, und brachten etwas vor, um sich wichtig zu machen.
Um die Offiziere aber stunden in dreifacher Reihe die Reihe
der Unteroffiziers und Instrukteure als Brillen und Esels-
brücken.

Um die her in weitem Kreise ihre Gänsslinge, Nach-
wuchs in ihre Reihen, dann die tributpflichtige, zu hudelnde
Menge der Unbedeutenden, auf die man nicht viel Rücksicht
nahm, die aber viele Rücksicht zu nehmen hatten. Aus ihr
tauchte hier und da Einer auf, der sich nicht alles will ge-
fallen lassen, der räsonnirt, klagt u. s. w. Aber es ist ge-
wöhnlich nur hier und da einer (das Zusammentreten meh-
rerer wäre als Aufruhr angesehen worden), von seinen
Kameraden wird er, wenn es allfällig zum Reden käme, nicht
unterstützt, er erhält seine Rüsse vor den Kopf, richtet nichts
aus, wird auf die Muggen genommen, bis er zahm wird
oder sich entfernt.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Wie ich aus einem Rekrut zu einem Mann werde.

In ein solches Regiment trat ich ein. O so ein Rekrut ist ein armselig Ding! So lang man auf dem Wege ist, geht es, wenn man etwas Geld hat und sich nicht mit der magern Kost, bei welcher zu Gunsten der Obern der Brodkorb hoch gehängt ist, begnügen muß. Sobald man aber unter die Hände der Instruktoren fällt, geht der Tanz an; alle möglichen Ehrentitel, unter denen Bauernlummel der reputierlichste ist, muß man hören vom Morgen bis an den Abend, und wer vorher nicht exorzieren konnte, der wird herumgestoßen, das Gewehr ihm in den Armen herumgerissen, daß er ringer seine zwanzig auf den D..... nehmen würde. Ist er mit dem Exorzieren fertig, so fallen die über ihn her, welche früher als er da waren und einen Theil der Schule durchgemacht, und wer nur eine Woche früher eingerückt ist, glaubt schon das Recht zu haben, auf den Ankömmling mit Stolz herabzusehen, sich seiner zu seinem Vortheil zu bedienen. Auf das Rupfen ist es natürlich abgesehen bei allen, und wer mit den Instruktoren und Kameraden in Wein und Schnaps sich abfinden kann und will, der kauft sich von mancher Plage los.

Das wollte ich nun aber nicht. Gleich am ersten Tage erbitterten mich die Schimpfwörter, das Stoßen der Befehlenden, das Betragen der Kameraden; Jemanden, der mich böse gemacht, dem zahlte ich keinen Wein, das wäre mir durchaus unmöglich gewesen, ich hätte mich eher zu Kraut und Rüben verhasen lassen. Am folgenden Morgen ging es noch ärger und ich wurde noch böser, wurde auch in der Erbitterung ungeschickter, was das Uebel nur vermehrte. Ich räsonte, man hieß mich einen bösen Kopf, une mauvaise tête, den man ringgeln müsse, ich verging

mich, wurde gestraft, konnte längers Zeit nicht in die Compagnie treten, und als ich es endlich konnte, ward ich dort tüchtig empfohlen auf der einen Seite, und zweitens wirklich störrisch im höchsten Grade auf meiner Seite, so daß es nicht anders als böse gehen konnte. Beim Exerziren bekam ich immer Tadel oder Strafe. Ich war groß und fiel daher in die Augen, auch wenn man kein besonderes Auge auf mich gehabt hätte. Niemand machte mich mit den kleinen Vortheilen beim Putzen der Montur und Armatur bekannt, alle hatten ihre Freude daran, wenn ich am meisten dabei schwitzte, am längsten dabei machte, und doch am Ende alles am schlechtesten hatte. Auf dem Fechtboden stieß und schlug der Fechtmeister mich tüchtig, lehrte mich nichts, stellte mich immer heraus als einen, mit dem nichts anzufangen sei, weil ich ihm weder eine Flasche zahlte noch einen Franken in die Hand drückte, und doch wurde ich nun auch vor die Klinge genommen. Ich wollte einst meine Faust brauchen, da bedeutete man mir, es sei hier eine andere Mode, ich müßte heraus. Mein Gegner war kein geübter Fechter, auch nicht stark, glaubte aber sich sicher und mir weit überlegen. Mir klopfte das Herz vor dem blanken Eisen doch ein wenig, als ich es aber einmal in der Hand hatte, erschien ein eigener Geist in dasselbe zu fahren, es war, als würde es lebendig in meiner Faust; die Erbitterung trug das übrige dazu bei; ungewohnte Hiebe und Stöße, ein eiserner Arm, der jede Parade gebrochen hatte, und wo die Streiche nicht meist flach gefallen waren, brachten meinen Gegner außer Fassung, und bald hatte er sich über den Arm geworfen, an dem er einstweilen genug hatte. Nun wurde ich froh und stolz, und meinte, beim Regiment die gleichen Siege zu ersechten mit der Klinge, wie zu Hause mit der Faust; aber ich täuschte mich. Man ließ mir nicht lange Zeit zum Stolz; bessere Fechter verbanden sich, den Bauernlummel zu züchtigen, ich mußte wieder aufs Terrain, erhielt eine Schlappe und dann wieder eine, und wieder eine. So führte ich ein wahres Hölleleben, und fühlte auch eine wahre Hölle in mir, denn ich mußte regelmäßig den Rücken ziehen. Mit kaum vernarbten Wunden auf der Brust beging ich einen Insubordinationsfehler gegen einen Unter-

offizier im Dienst, ich wurde krumm geschlossen. Hätte ich den Zustand meiner Brust gezeigt, es wäre kaum geschehen; allein man hätte mir eher die Zunge ausreißen können, ehe ich mit einem Wort je einen Grund zum Nachlaß von Strafen vorgebracht hätte. In dieser Stellung brachen meine Wunden auf, entzündeten sich und eines Morgens fand der Wärter mich im heftigsten Fieber. Man schloß mich auf, fand bald die Ursache und brachte mich ins Spital. Lange lag ich dort zwischen Tod und Leben, endlich kam ich wieder zum Bewußtsein, aber lange nicht zur Kraft. Schon in meinen Träumen hatte ich oft eine große Gestalt an meinem Lager gesehen und sie herausgefordert, oder mich herausgefordert geglaubt, sie machte mich allemal unruhiger. Nun beim Bewußtsein sah ich sie wieder vor mir stehen, mit großen, ernsten Augen, einem graubunden Schnurrbart, einem Munde, der nur Patronen beißen zu können schien, einen Mann mit einem wahren Schlachtengesicht, und eine Haltung, als ob er vor seinem Kaiser präsentire.

Nun Kamerad, sagte er, diesmal kommt es noch nicht an dich, es hat gebeißt: Mund vorbei! Aber sage mir, was hat dich so wild gemacht in deinen Träumereien, was hast du da immer zu schlagen und zu fluchen gehabt? Es ging lange, bis er ordentlich Antwort bekam; aber meine Krankheit hatte mich weich gemacht, und zu dem sah aus dem schwarzbraunen Gesichte eine solche Gutmüthigkeit mich an, sie war mir so seltsam und that mir so wohl, daß ich nicht widerstehen konnte. Ich erzählte ihm nach und nach meine Lage, so weit ich sie übersah. Als ich fertig war, brach er aus: tonnerre de dieu, ja, das sind ganz die Lumpenkerler, die Pflastertreter, die noch nicht Lunte gerochen; ehemals ging es anders, foudre, du wärest Korporal, Gotthelf, wenn ein Anderer noch befohle; aber du bist auch ein Lummel, hast ihnen das Heft in die Hand gegeben, kannst scheitern nichts, hast nichts gelernt? Ich entschuldigte mich, daß mich Niemand etwas gelehrt, Niemand mich hätte brichten wollen. Bist doch ein Lummel, sagte er, hast du Jemand befohlen, daß er dich brichte? Auf mein Nein, sagte er: da siehst du den dummen Kerl; beim Regiment, so wie es jetzt ist, muß man sich einkaufen, erst mit Geld, dann wenn es

sein muß mit der Klinge. Ehemals da kaufte man sich vor einer Zwölfpfünder Batterie ein, oder in einem Schanzgraben, *mais aujourd'hui!* In jedem Regiment sind ein Paar, die davon leben, Anfänger für ihr Geld einzureiten, für ein paar Francs wärest du dem Allem los gewesen. *Mais diable*, ich hätte es auch so gemacht und die Fuchsschwänze nicht mit Geld geschmiert, *ces misérables*. Aber ich will dich brichten ohne Geld, und du mußt ein ganzer Bidel werden, du gefällst mir, gerade so einer war ich auch. *Attendez seulement toujours*. Dafür mußt du alles besser wissen und besser können als sie alle, und das alles kann dich Niemand besser lehren als der alte Bonjoadr, der im Lager von Boulogne dem Kaiser das Pferd hielt, und bei der Veressina lange von ihm angesehen wurde. Ja, wir kannten uns, ich und er.

Auch er war im Spital an aufgebrochenen Wunden, die ihn jedoch nicht im Bette hielten und an keiner Bewegung hinderten; ich sah, daß man allenthalben mit einer Art Respekt ihn behandelte oder ihm aus dem Wege ging, daß er ungeschert redete, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Sobald ich nur in etwas mich erholt hatte, fing er seinen Unterricht bei mir an theoretisch und praktisch; den lehtern begann er beim Knöpfeputzen. In wenigen Tagen wußte ich mehr, als ich während drei Jahren, die ich beim Regiment gewesen, gelernt hatte. Bald konnte ich frische Luft schöpfen, er begleitete mich, ich konnte mich nicht satt hören, wenn er zu erzählen anfang von allen den Feldzügen, denen er beigewohnt, von allem ausgestandenen Wunderbaren, von großen und kleinen Kugeln, die wie Spreu sie umflogen, von Sonnenglut, die sie zerschmolzen, von des Winters Kälte, in der sie erstarrt; alles das ausgemalt in die Einzelheiten hinein, wie nur ein Augenzeuge sie aufsaßt. Und über alles sprach er, nicht nur wie einer der dabei gewesen, sondern auch wie einer der darüber zu Rathe gewesen; er konnte alle Warum lösen, und zeichnete in den Sand alles so lebendig ab, was sein Mund erzählte, daß ich glaubte, selbst dabei zu sein. Er sprach von Dingen, von denen ich nie etwas gehöret, von Ländern und ihrer Lage, von denen ich nichts geahndet; er sprach von Länge-

und Breitegraden, nach welchen man die Stelle der Länder auf der Weltkugel bestimmt, und erklärte mir das so faßlich, daß ich darüber erstaunte und alle Tage wißbegieriger wurde, und mehr und mehr lernte, als alle Tage meines Lebens vorher, und der Alte hatte immer größere Freude an mir und verdoppelte seine Anstrengung. So wie meine Gesundheit es erlaubte, begann er den Fechtunterricht mit hölzernen Säbeln; er erstaunte über meine natürliche Fertigkeit dazu, trotz meiner gegenwärtigen Schwäche, und konnte nicht warten, bis sie an mir den alten Bonjour fühlen würden. Er war unstreitig der beste Fechter im Regiment, und behauptete immer, nur einer, der in allen Theilen seiner Waffe Meister sei, sei ein rechter Soldat, alle andern seien nur Ludenbüßer und Pulversutter, und nur der, welcher auf dem Säbel in seiner Faust trauen könne, habe Muth und verdiene befördert zu werden; und wenn auch das nicht aefchehe, so hänge doch davon der Respekt ab, den jeder genieße. Ein Offizier, der nicht fechten könne, mahne ihn gerade an eine Frau, die nicht kochen, ein Mädchen, das nicht tanzen könne. Um so verwunderter war ich, als er einmal an einem stürmischen Tag, nachdem er vernommen hatte, daß ich nicht schreiben und rechnen könne, mit Schreibzeug herandrückte und mich dahinter pflanzen wollte. Ich weigerte mich, behauptete, ich sei zu alt dazu, werde es mein Lebtag nicht brauchen, und wolle einstweilen bei der Klinge bleiben. Aber mein Alter wurde böse und meinte, zu etwas Gutem sei es nie zu spät, er wäre noch älter gewesen als er es gelernt, und wenn ich es im Dienste wohin bringen wolle, so müßte ich schreiben und rechnen können. Ich machte wieder Einwendungen, und meinte, es im Dienste nicht weiter bringen zu können und zu wollen, als bis ich die Diebe wieder aufgetheilt, die ich empfangen, und das könne füglich in den Monaten noch geschehen, bis meine Kapitulation abgelaufen sei. Was ich noch werden könne und würde, das wisse er nicht, sagte er, aber das sei des Mannes Pflicht, sich tauglich zu machen zu allem Nützlichen, damit wenn er nichts werde, nie er selbst, sondern nur unser Herrgott schuld sei daran. Ich läme ihm wie ein schlechter Kerl vor, wenn ich den Dienst verlassen wollte, in dem ich nur der Lüm-

mel gewesen, jetzt, nachdem er mich zu etwas Rechtem gemacht; wenn ich schon nicht avancire, so würde ich jetzt ganz andere Zeiten haben als früher, und wo er mir helfen könnte, da sei er da, übrigens wisse keiner was es noch geben könnte, sobald ein schöner Nachmittag sei, wollten wir ins Freie, und er werde mir dann etwas erzählen, nach welchem ich nicht Lust haben werde auszutreten, um ein Lämmel zu bleiben mein Leben lang.

Er wurde wieder heiter, wir saßen zusammen hinter einer Flasche. Recht bequem hatte es sich der Alte gemacht, und nachdem er alles hatte, was er bedurfte und so gestellt, wie es ihm am besten zur Hand war, begann er mir zu erzählen, was ich nur in aller Kürze wieder geben will. Ich war ein wilder gottloser Bube, war aber auch gottlos erzogen und gottlos geprügelt worden. Sobald ich zu Kräften kam, prügelte ich wieder, und als einst meine Stiefmutter halb todt am Boden lag, da lief ich fort, ich glaubte sie todt. Ich konnte weder lesen noch schreiben, wußte lange nicht was anfangen, war ein Strolch und als ich vor Hunger fast darauf ging, und zum Stehlen zu dumm war, da lief ich endlich der Trommel nach und ward Soldat. Es ging mir fast wie dir. Ich war wild und stettig, allein wir lagen nicht in Garnison, sondern im Felde, da geht es ganz anders. Ich war verwegen, voran bei jedem kühnen Streich, aber auch bei jedem schlechten. Brennen und rauben, und noch anderes, was ich nicht sagen mag, war meine Burgerlust; je größer das Bebegeschrei um mich her, desto mehr lachte mir das Herz im Leibe, hatte ich doch auch oft so geschrien und rings um mich alle gelacht. Zudem war unser Regiment durch einige hinterlistige Thaten erbittert, und überhaupt ist der Schweizer, wenn er einmal losgelassen ist, ein unghürig Thier. So trieb ich es lange und stund bei den Kameraden in gewissem Ansehen, denn in der Noth konnte jeder auf mich zählen; einigen schien vor mir zu grauen, aber ich spottete ihrer. In Kalabrien war es, daß wir einmal ein Städtchen, und mit demselben einige Nonnen- und andere Klöster, mit dem Säbel in der Hand, einnahmen. Wir thaten wie gewohnt, und ein herzzerreißendes Geschrei

erschütterte in einem Momentkloster die Wäutern, wo wir eben unsere Zerkelflust hatten.

Auf einmal schlug eine gewaltige Stimme scheltend auf uns ein, es war unser Hauptmann, der vor nicht langem zu uns versetzt worden, und von seinem Muths uns heute die ersten Proben abgelegt hatte. Wir waren des Abwehrens nicht gewohnt, achteten nicht auf ihn, er gebot noch einmal, wir gehorchten nicht, nun schlug er auf uns ein mit flacher Klinge, daß wir noch jetzt die Ohren surren; ich wollte mich wehren, da traf er mich über dem Handgelenk, daß ich glaubte, mit dem Säbel entfalle mir auch die Hand, und in wenig Augenblicken war die stille Behausung von uns Unholden geräumt. Während wir so schänden Muthwillen trieben und uns zerstreut hatten, kehrte der Feind mit Verstärkung zurück, überraschte uns, ehe wir uns versahen. Nun natürlich ein Gewirre, das nur der begreift, der es erlebt. Der Feind war mitten in der Stadt, ehe man ihn ordentlich bemerkt hatte, in allen Häusern unsere Soldaten vereinzelt, nirgends ein kompakter Widerstand. Von Schrecken ergriffen, viele die Flucht, andere mit sich fortreisend, den Glauben an die Möglichkeit eines Widerstandes verlierend, und wo der aufgegeben ist, ist alles verloren. Da erschien mein Hauptmann wieder und stemmte der Flucht sich entgegen, doch umsonst, er war noch nicht eine bekannte Erscheinung unter uns, die im Felde fast unwillkürlich wirkt: Da schritt er dem Feinde entgegen, schlug einen einzelnen Vorgebrungenen nieder, griff eine Flinte auf und fing an zu scharn. Flüchtlinge eilten an ihm vorbei, der Feind drang auf ihn ein, da kam auch ich, eine solche Monstranz in den Händen, und wollte dem andern Thore zu. Als ich den Kämpfenden sah, fiel mir auf einmal ein, man könne sich doch eifrig noch wehren, noch sei nicht alles verloren; ich sprang ihm bei, das Vorige ganz vergessend, mir folgten andere, das Gleiche denkend. Wir bielten den Feind auf, die Ueberraschung verslog, die Flucht stand, die Flüchtigen erhielten wieder Besonnenheit, mit dieser ihre alte Ueberlegenheit, bald war die Stadt wieder unser. Das ist, was der alte Krieger vor dem jungen voraus hat, nicht den Muth, nicht das Feuer, nicht die Einfälle, sondern die unerschütterliche Fassung, die nie vergift, was noch mög.

lich ist. Als wir uns am Abend auf dem Markte zum Appell aufstellten, kam der Hauptmann der Fronte nach und sagte laut zu mir: Bonjour, heute hast du ein braves Stückli gemacht, es ist aber auch das Erste von dir, daß ich gesehen habe, komm nachher zu mir, ich habe mit dir zu reden. Mit Worten, die schärfer waren als sein Säbel, sagte er, wie ihm alles mißfallen, was er bisher von mir gesehen, wie ich ihm als ein grundslechter, gottloser Bursche vorgekommen; daß ich ihm aber nach erhaltener Züchtigung zu Hülfe gekommen, daß sei ein Zeichen, daß ich besser sei, als ich scheine, daß sich noch etwas aus mir machen lasse. Er sei mir Dank schuldig, und wenn ich glaube gehorchen zu können, so wolle er versuchen, mich zu einem rechten Menschen und wahren Soldaten zu machen, bis dahin sei ich nur ein Räuber und Nordbrenner gewesen. Es regte sich in mir gar Niemand und wunderbarlich; so hatte noch Niemand zu mir gesprochen, und ein mir unbekanntes Etwas in mir machte mir eng und heiß, und eine Antwort wollte nicht mehr heraus, und ohne weiters sich einzulassen, nahm er mich zu seinem Burschen an. Mein Hauptmann war ein eigener Mann. Von der Pike herauf hatte er gedient, eine Heldenthat unter den Augen der Kommandirenden hatte ihn zum Offizier gemacht, so war er zum Hauptmann aufgerückt. Als er meine Unwissenheit, meine Gottlosigkeit merkte, kam er auch einmal, als wir ruhig lagen, mit Tintensaf und Feder angerückt, sammt einem Buche; ich machte es wie du. Da kapitelte er mich tüchtig ab, und meinte: daß sei eben die niederträchtigste Geschichte in der Welt, daß die wenigsten Menschen dafür sorgen, tüchtig zu sein für das, wozu sie nicht bloß berufen würden, sondern wozu sie sich drängten, oder was sie doch wenigstens wünschten. Jeder lebe seiner Bequemlichkeit, Lust, Trägheit, und werde er etwas und könne er nichts, so schäme er sich nicht einmal, schiebe erst die Schuld und dann die Arbeit auf andere und nehme getrost Ehre und Geld für sich; und wenn einer etwas nicht werden könne, weil er nicht das Nützigste wisse (was aber glücklicherweise für die Meisten selten untersucht werde), so sänge er ein Zetergeschrei an über Unrecht, daß von Anfang der Welt an, an ihm begangen worden. Unteroffizier werde ich doch zu

werden müssen und vielleicht noch mehr, denn das sei kein braver Soldat, der nicht ein höheres Ziel im Auge habe, aber nie könnte ich mit Ehren etwas werden, ohne etwas zu können. Viel leichter würde ich in solchem Zustande Offizier als Unteroffizier, so wie man meistens unwissend durch und durch zu Hause auch eher Landvoogt werde als Schreiber, eher Rathsherr als Weibel, und allerdings gebe es manchen Hauptmann im Regiment, der keine Compagnie-Rechnung geschweige machen, sondern auch nicht prüfen, von dem man nichts anders wisse, als daß er seinen Namen schreiben könne. Er selbst hätte bei seinem Avancement den Namen nicht einmal schreiben können, sich aber da gar bitter geschämt und tief gefühlt, daß ihm alles fehle. Sein Stolz sei in ihm erwacht, er hätte nicht mit seinen Eltern, den schlechten Schulen sich entschuldigen mögen, denn das hätte in seinen Augen ihn nie entschuldigt, eine Stelle zu bekleiden, für die er unfähig gewesen, und ein rechter Offizier müsse mehr können als Gewehr beim Fuß kommandiren, und im Nothfall den eigenen Degen brauchen; auch hätte er es nicht ertragen können, daß man ihn ausgelacht oder bemitleidet.

Da hätte er in seinem Geiste sich aufgemacht und an manchem stillen Abend, in mancher stillen Nacht, wenn die Kameraden schliefen oder schwärmten, und mitten im Feldlager das Versäumte nachgeholt. Da frug ich ihn, wenn das sei, warum er dann noch immer so fleißig studire und zeichne? Bonjour sagte er: ich werde wohl nie General, aber wenn ich es werden sollte, so will ich jetzt schon vorher tüchtig dazu sein, ich könnte dann vielleicht weder Zeit noch Kraft mehr haben, es nachzuholen; sorgt man in der Zeit, so hat man in der Noth. Das brachte mich zur Arbeit und in kurzem weiter als ich je gedacht, und seither habe ich oft gedacht, wie schade es sei, daß mein Hauptmann dieses nur mir und nicht auch andern gesagt. Ihn ärgerte nichts mehr als meine Gottlosigkeit. Höre, Bonjour, sagte er, ein Soldat ohne Religion ist ein wildes Thier, und ein unglückliches Thier. Ich war auch nicht viel besser als du, erzählte er mir dann, ich meinte, das point d'honneur sei des Soldaten Religion. Nicht lange war ich Offizier, als wir eine heiße Schlacht schlugen, in einem weiten Felde, an

dessen Grenzen Graben und Hecken sich hinzogen. Ich stand auf dem rechten Flügel, unter den Voltigeurs. Wir hatten festen Stand, besonders gegen Artillerie und Reiterei, die uns in die Flanke nehmen wollte. Wir stunden wie Schweiger, da drang das Centrum vor, durchbrach das feindliche; wir wollten auch vorwärts, wollten den siegenden Freunden nach. Die Massen drangen vor, die Jäger schwärmten aus, da gerieth ich zwei Pufaren unter die Klinge und sank mit vier schweren Wunden bewußtlos hin. Nacht ward, als das Bewußtsein mir nach und nach wieder aufdämmerte, ich fühlte zuerst das peinlichste Gefühl einer unendlichen Schwäche, dann den Brand einer glühenden Zunge, nun erst das Brennen der Wunden. Ich wußte nicht wo ich war, es ächzte, stöhnte um mich her. Seufzer, gewaltig erschütternd, schauerlich weit hin tönend, zu gewaltig für die Menschenbrust, drangen klagend durch die Nacht. Ich rang um die entschwundene Erinnerung, aber die Nacht, die Schwäche, das beginnende Fieber lähmten die Anstrengung. Da bligte es durch die Nacht, und in des Blizes langem Scheine sah ich um mich ein Schlachtfeld, sah die winselnden Menschen, die stöhnenden Pferde, sah endlich unter den Leichen und Sterbenden Gestalten sich bewegen, ich hoffte Rettung, da sah ich die Leichen und Sterbenden ausziehen ohne Unterschied, ohne Erbarmen, sah sie des Himmels Bliz als Licht zu ihrem Werke brauchen, sah sie immer zahlreicher auf dem verlassenen Schlachtfeld, sie die Schakals und Hyänen Europas, sie die mit den Seufzern der Sterbenden, denen sie lebendig ihre letzte Hülle genommen, beladenen Marodeurs.

Und näher schwärmten sie zu mir heran, und deutlicher sah ich ihr ruchlos Treiben, über sie rollte gewaltig Gottes Donnerwagen, aber sie hörten ihn nicht. Aber auf mich sank das furchtbarste Entsetzen, meine Zunge, meine Wunden brannten immer fürchterlicher; Menschen vor mir, aber nicht Retter; die Zunge wollte rufen, todesängstlich sah das Auge die nahestunden Gestalten. Rettung wünschte ich, nur von Menschen hoffte ich sie, aber die Einzigen, die ich sah, brachten den Tod. Zwischen den Donnerschlägen hörte ich schon das Flehen der Gequälten, Hohn Gelächter der Unmenschen, sah im Blize bittende Hände emporgehoben, sah diese Hände

verkrümmeln um des blinkenden Geldes willen. Dem Tode hatte ich oft ohne Bangen entgegengesehen, aber nie in dieser Gestalt mir ihn gedacht, die entsetzlichste Angst klemmte mir das Herz zusammen, sie hinderte eine wohlthätige Ohnmacht, die Angst wurde immer tödtender, saufen durfte ich nicht, beren konnte ich nicht. Doch diese Tiger kamen nicht bis zu mir, sie kamen heran, bis das Blut mir in den Adern stockte, dann schlen ein gewisses Etwas zwischen mir und ihnen zu sein, und weiter ins tiefe Feld hinein verloren sie sich. Und einsam war ich wieder, aber nun traten die Schrecken der öden Einsamkeit, die Qualen des Verschmachtetens ein. O sie sind furchtbar, diese Qualen, und zu Jahrhunderten werden die Minuten, grauenvoll war das Leuchten der Blitze über die Todten hin und vernichtend die Stimme des Himmels durch das irdische Gewimmer. Da rauschte es über mir, neben mir, kühlte schwere Tropfen fielen auf die heiße Stirn, ein schöner Gewitterregen brauste über und hin. Gott hatte meine Leiden gesehen, er neigte seinen Finger und kühlte die brennende Zunge mir. Eine unbegreifliche Erquickung durchschauerte mich, es war nicht blos der Leib, der in süßer Kühlung neues Leben fand, es waren nicht blos die Bande des Schreckens, des Entsetzens, die sprangen und frei die Seele gaben, nein: in meinem Herzen, das bis dahin nur Irdisches empfunden, empfand ich nun Gott, empfand sein Dasein, sein Erbarmen, seine Liebe. Das waren unbeschreibliche Augenblicke, das Herz sprang mir auf, und legte sich offen vor Gottes Angesicht und Gott wandte sich seither nicht wieder von ihm ab. Ich wurde ein anderer Mann und auch ein besserer Soldat, denn der rechten Christenkraft, in Liebe, Vertrauen und Geduld, ist keine andere gleich. — So sprach mein Hauptmann, (:) Wort, sein Beispiel machten mich in Bälde ebenfalls zum Christen, und Gottlob, ich bin es geblieben. Das Christenthum allein hat mich aushalten lassen, was ich ausgestanden. Ich schloß an meinen Hauptmann mich immer inniger an, er ward mir alles auf Erden, für ihn gitterte ich im Kugelregen im Getümmel des Gefechtes, nie für mich, seinen Federbusch hielt ich immer im Auge, es war meine Fahne. Mehrere Male verwundet kamen wir doch glücklich aus Spanien, und ich als

Untersoffizier. Es ging nach Rußland hin. Wir glaubten uns glücklich, der Blut, dem Gifte, dem Dolche Spaniens entronnen zu sein, wir gedachten der Schrecknisse nicht, die unser warteten. Sie brachen über uns ein wie Jorngerichte Gottes, die fürchterliche Kälte, der fürchterliche Hunger, die fürchterliche Bauernsensen, die fürchterlichen Rosackenlängen. An der Beresina standen wir noch im Feuer zweier Armeen, verloren alles dort und viele Todte, aber die Schwelgerehre brachten wir gerettet und neu bewährt über den mordenden Fluß. In unsäglichem Jammer schleppten wir uns Wilna zu.

Fürchterlich getäuscht mußten wir dort, ohne uns nur ordentlich erwärmt zu haben, weiter. Mein Hauptmann hatte alles für die Seinigen gethan, für sie gewacht, gearbeitet in unerschütterlicher Fassung, aber er wurde immer schwächer, alle meine Kräfte reichten kaum hin, ihn zu unterstützen. Er wollte mich fortsetzen, wollte, daß ich mich rette, aber lieber das Leben ließ ich als den Hauptmann. Endlich brachte ich ihn halbtodt nach Königsberg, doch nur, daß er ruhig in einem Bette sterben konnte, vom Fieber ergriffen. Mich setzte er zum Erben seines kleinen Vermögens ein, aber im Schmerz über seinen Verlust, fühlte ich diese Wohlthat nicht. Ich fand mich wieder ein beim Regiment, sah den Kaiser untergehen, sah ihn wieder kommen, sah ihn zum zweiten Mal, verließ den Dienst nicht, ich wollte dem Hauptmann Ehre machen, als sein würdiger Jüdling, und nach Hause zog mich nichts. Ich kam in die Garde, verlor dort die Schnüre wegen Mangel an Respekt vor einem Blanche und verließ doch den Dienst nicht, denn ich weiß, was ich weiß.

Ich sah den Alten fragend an, da beugte er sich zu mir über und fuhr leise fort: Ich will noch Kapitän werden und du sollst mein Sergeant werden, denn ich weiß, was ich weiß. Ich weiß, daß der Kleine wieder kommt, er ist zweimal gekommen, das drittemal darf er nicht fehlen. Er ist nicht todt, er hat sich nur verborgen, weil die Engländer ihn vergiften wollten, aber er wird kommen, wenn die rechte Stunde schlägt. Und wenn er wieder kommt, muß ich auch da sein; da wird er zu mir sagen: Bonjour, Kapitän Bonjour, und da werden die großen Tage wieder

kommen von Marengo und Austerlitz, und wer weiß, ob ich nicht an einem derselben an der Spitze des Regiments sterbe? und dann wird er sagen: es ist Schade um den Oberst Bonjour, ich hätte ihn zum General gemacht. Siehe, darum bleibe ich, und habe alles ertragen, habe fort und fort gelernt, was ich nur konnte in den wenig ruhigen Stunden, die wir haben, damit ich auf dem Plage sei, wenn er kommt, damit ich der Rechte sei, wenn er mich brauchen will. Siehe, darum mußt auch du bleiben, mußt auch du etwas lernen, damit du zu Schanden machen kannst, die dich hassen, damit du in dir selber das Gefühl hast, mehr zu sein, als man dich gelten läßt, und daß wenn die rechte Zeit kommt, du bereit bist. Was der Hauptmann an mir gethan, das will ich an dir auch thun, will dich zu einem Kerl machen, wie im ganzen Regiment keiner mehr ist, und dann wird der Kleine sagen: Colonel Bonjour, das hast du brav gemacht. So plauderte der Alte noch lange fort, erzählte immer geheimnißvoller von den besondern Träumen, die er gehabt, Ahnungen und Erscheinungen, und redete immer begeisteter von den kommenden Herrlichkeiten, die er sich für ihn und mich versprach, wenn all das Lumpenpack zum Teufel gesagt sei. Mich riß er fort mit sich auf den Schwirgen seiner Träume, ich glaubte an ihre Erfüllung, ich versprach Fleiß und Gehorsam und habe das Versprechen gehalten. Er hatte mir eine Aussicht eröffnet, an der ich mich labte, die mir Kraft gab, vieles zu erlernen, was man sonst in meinem Alter unmöglich glaubt. Die Träume blieben Träume, aber doch haben sie mich zu einem Mann gemacht, der seinem Schöpfer keine Schande macht. Darum träumt nur, liebe Leute, aber ob dem Träumen verträumt das Leben nicht, sondern ob den Träumen lernet ringen nach einem hohen schönen Ziele, nach der Vervollkommenung eurer selbst.

Nach einem Vierteljahr kam ich aus dem Lazareth, ein ganz anderer Mensch. Muth und Selbstbewußtsein hatte ich wieder erhalten, eine sichere Haltung, eine gemessenes Betragen gewonnen. Meine Häßer fanden die alten Blößen nicht, im Dienst war ich ohne Tadel, außer dem Dienst fand man aber doch die alten Gelegenheiten, sich an mir zu weiden, aber ich war eben nicht mehr der Alte, sondern theilte

nun auch aus, was ich empfangen hatte, und mein Alter hatte Mühe zu verhüten, daß ich nicht ein Händelsucher wurde. Er sagte mir also, es sei Niemand verächtlicher, als der, sich seiner Ueberlegenheit bewußt, Schwächere quälen wolle, solche hatte sein Hauptmann nicht in der Compagnie gelitten. Der Soldat müsse sich vor seiner blanken Waffe fürchten, aber auch nie dieselbe ohne Noth gegen Kameraden ziehen. Des Schwächern sich anzunehmen sei Pflicht, und das das schönste Vorrecht für einen guten Fechtmeister, wenn er andere schützen könne, das erwerbe auch den schönsten Respekt. Es geschah auch, daß ich mehreremale mit Franzosen mich schlug, meist mit den langen, gewaltigen Grenadieren zu Pferde, mit denen wir lebten wie Hund und Raube. Es war eine Freude zu sehen, den Schweizer mit dem kurzen Briquet, dem Franzosen mit der langen Latte (so nannte man ihre langen Säbel) gegenüber, wie rasch die Sache gewöhnlich sich ausmachte und wie lang hin der Franzose fiel, oft auf den Tod verwundet, denn die Streite zwischen Franzosen und Schweizer waren meist giftiger Natur. Es war eine Freude, mit dem kurzen Säbel, in welchem die ganze Kraft des Arms bis an dessen Spitze lag, zu fechten gegen so lange Unthüme, welche auch der stärkste Arm nicht sicher und schnell genug regieren kann. Die langen Säbel scheinen großen Vortheil zu versprechen, scheinen den Körper zu schützen und hinter diesem Schirm um so sicherer weit hinaus Wunden schlagen zu können. Aber der Schweizer hat einen eigenen Instinkt, auf dem Leib dem Feind zu rücken, an ihn anzudringen; ist einmal der erste Ausbleib ausgehalten mit Kaltblütigkeit, was hilft dann der lange Säbel gegen den kurzen, der auf den Leib will?

So zogen die Franzosen gegen die Schweizer gewöhnlich den Kürzern und werden ihn immer ziehen, wenn man den Schweizer auf den Leib rücken läßt, wohin es ihn treibt. Es trugen auch die Schweizer ihre Briquets mit einer Keckheit durch die Straßen von Paris und vor den Barrieren herum, die nur aus dem Bewußtsein, seiner Waffe Meister zu sein, entspringen kann. Ein Regiment Soldaten, zusammen gesetzt aus lauter Einzelnen, wo jeder seiner Waffe vertrauen darf, jeder Einzelne ein ganzer Mann für sich ist,

ein solches Regiment ist unüberwindlich. Das machte die alten Schweizer unüberwindlich; warum vernachlässigt man diesen Satz ober und besonders in der Schweiz, übt die Soldaten meist nur als Theile des großen Ganzen; warum, frage ich, wirkt man nicht mit allen Mitteln, namentlich durch Musterungen dahin, daß auch der Einzelne als Mann selbstständig gebildet wird, für sich allein stehen, allein hervortreten kann im Nothfalle? Warum wirkt man nicht dahin, daß er Freude hat an seiner Waffe, daß sie sich ihm zu jeglichem Dienste in die Hand schießt und im Augenblicke der Gefahr ein zuverlässiger treuer Freund bleibt? Aber dafür müssen auch die Offiziere etwas anders mit ihren Degen anzufangen wissen, als sie mit der einen Hand am Griff, mit der andern an der Spitze zu halten, mit krummen Ellbogen und krummen Knien vor ihren Jüngen her stolpernd. Der Alte hatte alle Tage größere Freude an mir und schloß sich an mich, wie der Vater an den Sohn. Durch mancherlei Künste brachte er es dahin, daß ich bei meiner erneuerten Kapitulation in seine Kompagnie kam. Weil wir hier zu gleicher Zeit Dienst zu thun und zu ruhen hatten, so wurden wir um so unzertrennlicher, unsere Zeit um so besser angewendet. Er wurde an mir zum förmlichen Schulmeister; Schreiben, Rechnen wurden allmählig absolviert, da ich so viel konnte als er selbst; dann theilte er mir mit, was er von der Mathematik, Geographie, Geschichte verstand, wir lasen Bücher zusammen, die er irgendwo aufgetrieben hatte, oft das wunderbarste Zeug. Am liebsten war es mir, wenn er in stillen Stunden, manchmal auf der Wache, wenn alle schliefen, oder an einem Sonntag Nachmittage, irgendwo im Freien sein Herz aufschloß und mich zu Gott hinführte, den er kindlich verehrte, nicht mit der Zunge, sondern von ganzem Herzen und ganzem Gemüthe. Wie er dann beredt wurde, wenn er sich all der wunderbaren Führungen und Bewahrungen Gottes erinnerte, erinnerte, wie manches Menschen er sich um Gottes willen erbarmet, wie oft nur das Vertrauen auf Gott ihn muthig und gefaßt erhalten, und wie ganz anders die Welt und all ihr Treiben in ihm sich abspiegle, seit sein Hauptmann ihn zu einem Christen gemacht, wie ganz anders, als da er noch mit sinnlichen An-

gen an einer heidnischen Seele schaute. Aber am merkwürdigsten war, wie er seinen irdischen Gott und seinen himmlischen, den Alvater und den großen Kaiser, in Verbindung brachte, beide Hand in Hand schaffen ließ, von dem einen sein irdisch, von dem andern sein ewig Heil erwartete. Das waren glückliche Stunden für mich, die ein neues Leben in mir schufen, fortführten, was Anneli angefangen, und mir wieder eine Aussicht zeigten hier und dort. Um dieses Aneinanderschließen, unsere einsamen Gänge und der Gespräche wegen, die Niemand begriff, wurden wir mit mißtrauischen Augen angesehen. Man wollte wittern, wir brüteten ob geheimen Plänen, gehörten einer geheimen Gesellschaft an; da man aber trotz allem Späßen auf nichts kommen konnte, so begnügte man sich, uns genau zu beobachten. Vielleicht hätte man uns verabschiedet, aber wir beide waren die Zierde unserer Kompagnie und ohne Tadel in unserer Aufführung. Mancher französische Stabsoffizier stand vor uns im Stille still und sagte: bougre, quels beaux soldats! Bei den Kameraden Stunden wir in einer Art scheuen Achtung. Mancher Anführer hatte uns Rufe zu verdanken, wenn wir bei Quälereien gegen ihn, Gille Stunden und ernst daren schauten; sie wußten, in solchen Dingen verstand ich keinen Spaß und die besten Fechtmeister scheuten mein Briquet und den Arm, der es führte. Und wenn unsere Suppe zuweilen zu schlecht wurde, so brauchte ich nur zu sagen, ich werde, wenn das nächste Mal sie nicht besser sei, selbst eine einschneiden, so wurde es besser.

Achtundzwanzigstes Kapitel,

Wie man uns die Träume vertreibt und den Abschied gibt.

So verstrichen uns Jahre nicht unangenehm, und mir sehr nützlich, denn je mehr ich lernte, desto durstiger wurde ich nach mehrerem; wo mein Alter nicht ausbessern konnte,

da half ich mir selbst weiter, in unerschütterlichem Glauben warteten wir Jahr um Jahr, wie die Juden auf den Messias, auf den großen Todten von St. Helena.

So gut wir konnten spähten wir aus, was in der hohen Welt vorging, und setzten die erhaltenen Nachrichten nach unserer Art zusammen, und glaubten bald hier bald dort die sichtbar werdende Hand des Erscheinenden wahrzunehmen. Doch immer wurden wir getäuscht, aber nimmer müde von vornen anzufangen. Da war es eines Morgens, als wäre ganz Paris von einem elektrischen Schlag getroffen aus dem Bett gefahren und zwürble noch sturm und betäubt herum. Es schrie alles auf den Straßen, vor den Kaffeehäusern drängten sich Massen, um die Anschlagzettel stund, Kopf an Kopf gepreßt, eine undurchdringliche Menge. Aber sprechen hörte man wenig, aber die Augen brannten dunkler und jeder sah dem andern in seine tiefer hinein, als ob er durch diese wunderlichen Fenster hindurchschauen wollte in des andern Seele hinab. Wir wußten nicht, was es zu bedeuten hätte, kamen endlich zum Lesen dessen, was alle lesen wollten; es waren die berücktigten Ordonnanzien von Karl X. Blätter flogen durch die Menge, die Aufregung nahm zu, drohende Worte fielen und Patrouillen fingen an durch die Straßen zu ziehen, doch ohne irgend Widerstand zu finden. Wir gingen in unsere Kasernen. Niemand dachte etwas Weiteres, keine Vorsichtsmaßregeln waren getroffen, keine Truppen zusammengezogen, und nicht einmal die Anwesenden bereit gehalten. Aber der Lärm nahm zu von Stunde zu Stunde, ein Völkseeer wogte durch die Straßen, unbewaffnet, wenn man die Blitze nicht rechnet, welche ihre Augen auf die aufgestellten Truppen schleuderten. Uns fing das Herz an zu klopfen, wir ahneten eine große Stunde, und wer anders konnte in dieser großen Stunde erscheinen, als unser große Kaiser. Gottbelf, sagte mein Alter, laß uns unsere Pflicht thun, wie wir geschworen haben, es wird sich schon machen, daß alles gut kommt.

Den 27. Juli 1830, Mittags, rückten wir aus. Ganz eigen schlug mein Herz, aber an die Gefahren, die einbrechen würden, dachte Niemand. Unsere Offiziere waren noch ganz guten Muthes, sie sahen nur eine Volkshetze in der Or-

schichte, und munter ließen sie uns die Menge mit den Kolben aus dem Palais royal sagen. Den Kolben wurden zuerst Steine und Stöcke entgegengesetzt, es gab leicht Verwundete. Dieß reizte die Menge. Studenten, Bürger erschienen bewaffnet in der Masse. Diese brach ein bei Waffenschmieden und wo sie Waffen zu finden hoffte; ihr Widerstand wurde kräftiger, zur Schußwehr rissen sie das Pflaster auf, machten aus demselben, und allem was ihnen in die Hände fiel, quer über die Straßen, eine Art von Schanzen, Barrikaden genannt. Noch blieben die Soldaten Meißer, ihr Feuer streckte ganze Reihen nieder; der Kampf war nicht zu Ende, aber doch konnten wir gegen Mitternacht wieder in unsere Kaserne ziehen, hoffend, die Linie werde bis am Morgen fertig machen. Doch vergebliche Hoffnung; am Morgen mußten wir wieder hinaus. Paris schien zum Schlachtfeld geworden, ganz andere Menschen, ganz anders bewaffnet traten uns gegenüber, ganz andere Schuß- und Trugmittel besaßen sie. Die Straßen waren verrammelt, die Häuser besetzt, Steine und Kugeln regneten von ihnen in die Straßen herab. Eine eigene Schlachtenfreudigkeit, die dem Schweizer elgen ist, hatte anfangs die meisten Geflüchter überjogen, nur einige Offizier war bleich geworden und ein Hauptmann besonders, der durch das Spiel seiner Kesseln und Ellbogen berühmt war, durch nichts sonst, suchte mit der erdenklichsten Sorgfalt diese immer in Sicherheit zu bringen. Aber es wurde ein immer furchtbarer, ein immer endloser Fichten; wir erstürmten Barrikaden um Barrikaden, aber immer neue stunden vor uns; wir drangen von Straße zu Straße, aber in jeder neuen fanden wir größern, nachhaltendern Widerstand.

Eingeklinkt in enge Straßen, konnte man nicht vorwärts, konnte sich kaum rühren, konnte dem aus tausendfachen Hinterhalt fechtenden Feinde nicht auf den Leib. Es war ein traurig Fichten gegen Knaben und Mädchen, schwächlich für den alten Soldaten, wenn seine Kugel, die einem wüthenden Volksführer galt, in die Brust eines Weibes schlug. Ein gewisser Instinkt, daß wir nicht für die rechte Sache stritten, sondern um eines Eides willen, lähmte uns mehr und mehr, die Kampfesfreudigkeit wich von uns, wir thaten

nur noch unsere Pflicht, und die richtet in solchem Streite nichts aus. Wir fühlten uns gleichsam verwaist, wir fühlten kein Auge, das über uns wachte, keinen Geist, der über Paris schwebte und das Ganze überschaute, lenkte; nichts nimmt dem Soldaten so sehr die Zuversicht, als der Glaube, es sei kein Führer da, der die Resultate des Kampfes zu verbinden, zu benutzen verstehe. Zudem quälte uns Hunger und Durst, und ein Mann mit leerem Magen ist nur ein halber Mann; während wir hungerten, sahen wir Schaaren Weiber mitten im Feuer Hunger und Durst ihrer Männer und Kinder stillen. Hunderthalb Tage wogte der Kampf auf und ab, Generale sahen wir durch unsere dünner werden den Reihen eilen, sahen den alten Marmont, der der Kopf des Ganzen sein sollte, und den eigenen verloren hatte, sahen, daß wenige wußten, was sie sagten, noch weniger, was vorzulehren sei. Auf der andern Seite sah man keine Generale, kein besterntes Oberhaupt; Knaben, unbärtige Jugend, warfen sich an die Spitze der einzelnen Volksschulen vor, und doch schien alles von einem Geiste geleitet zu sein, und ein Geist die wilde Masse zu vereinigen, zu beleben, zu lenken. Diesen Geist sahen wir nicht, aber Bonjour sah mich manchmal durch den Pulverdampf bedeutend an, als wollte er sagen: er ist da, der Kleine, dessen Geist eine halbe Million erfüllen, begeistern, wie einen Körper bewegen konnte. Wir kannten den Volkgeist nicht, der in gewissen Stunden über Millionen kommen kann, darum kannten wir ihn nicht.

Die Linie wankte, legte die Waffen-nieder. Noch schlug sich die Garde unwillig aber fest im Louvre in den Tuilerien. Am ersten Orte erhielt ich einen Schuß durch den linken Arm, der mich kampfunfähig machte, doch nicht bewußtlos. Bonjour verband mich flüchtig, gebot mir, sich an ihn zu halten und nicht zurückzubleiben; wir wußten nicht, ob an uns wieder geschehen sollte was vor bald vierzig Jahren an der alten Garde des sechzehnten Ludwig. Die beiden Schloßherren wurden gegen Nachmittag des 29. genommen, den kleinen Teufeln von Studenten mußten wir weichen und zogen uns entkräftet St. Cloud zu.

Wir waren deslegt. Wer hat dieses Gefühl lebendig je

empfundener? Von wem? das wußten wir eben nicht. Es schien uns nach und nach immer deutlicher, daß ein unsichtbarer Feind unser Sieger sei. Die Sorge für die Waffen, für den Widerstand verschwand mehr und mehr, die Obern stunden zusammen, bekümmerten sich wenig um die Dednung der Soldaten, um eine feste, gedeckte Stellung gar nicht. Die Ersten der Armee zeigten sich nicht. Die Couriere, hohe und niedere, giengen nicht nach den Sammelplätzen der Truppen, sondern nach Schildfem und erleuchteten Sälen. Bonjour wurde, trotz allem Kerger, daß wir vor einer so ordnungslosen Masse gewichen, immer fröhlicher; er behauptete, da sei etwas Großes im Werke, gerade so sei es gegangen, als der Kleine das Erstmal abgedankt, nun komme die Reihe an einen andern. Er reinigte sich von Blut und Staub, wuschte den Schnurrbart frisch, bürstete so weit er kommen konnte, und sorgte zugleich für mich wie ein Vater. Bei jedem Geräusch fuhr er auf, und meinte, nun komme der schöne Schimmel, und auf ihm der kleine Put, und unter ihm der große unsichtbare Geist, der uns geschlagen. Da ritt es endlich an uns heran, aber der Schimmel und der Put waren nicht dabei, auch nicht der Geist. Wir vernahmen, daß Karl abgesetzt sei dummer Streiche wegen, daß das Volk Louis Philipp zum König erwählt, daß die Franzosen den Eid der Treue zu schwören, wir aber die Waffen zu strecken und nach Hause zurückzukehren hätten. Von Napoleon kein Wort.

Wir streckten die Waffen, wir zogen die grauen Kaputze an und empfingen von der ganzen Nation, von Station zu Station Blicke stolzer Verachtung, demüthigenden Mitleids. Traurig ist's, Kriegsgefangener zu sein, von einem Mächtigen besetzt, wandern zu müssen in fremdes Land, vielleicht in enge Dast, begrüßt vom Daß der Bewohner. Doch der Kriegsgefangene tröstet sich mit dem wechselnden Geschick, mit dem Gefühl, daß er für sein Land, seinen angeborenen Herrn es geworden. Aber wer beschreibt die entsephliche Empfindung für brave Soldatenherzen, wenn sie noch im Blute besiegelte Treue, wie Bettler, von Schub zu Schub in die Heimath abgesehert werden, wenn sie heimgetrieben werden, wie vermiethtes Vieh, nichts gilt, was

sie gethan, nur mit Vorwürfen belastet, was sie gewesen, was sie genossen? Wer beschreibt die entsetzliche Empfindung, wenn in der Heimath die gleichen Blicke sie empfangen, die gleiche Geltung ihnen wird. Wenn der Glaube offen an den Tag gelegt wird, nun sei man neu zu vermietthendes Vieh, und wenn die sogenannten Landesväter dieses Vieh nun selbst mietthen wollen, um es gegen seine Väter und Brüder zu gebrauchen, Bruderblut zu vergießen, Väter dem Denker zu überliefern? Wer will die Empfindung der Einzelnen beschreiben, wenn er sieht, daß die Menge der Kameraden in langer Gewohnheit alles vergessen haben, nur nicht die Gewohnheit, Mietthlinge zu sein, wenn er sie erlaufen sieht um einen halben Gulden täglich, nicht nur zu schlechten Streichen, sondern zu Vater- und Brudermord? Wer will seinen Schmerz beschreiben, wenn er theilen muß die Verachtung, die mit Recht die Unglücklichen trifft, das nie aufhörende Mißtrauen, das die durch ihr Leben begleitet, welche die rothe Kutte getragen, und ganz besonders die, welche im Grunde die wenigste Schuld tragen, die Gemeinen meine ich.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Meine Heimkunft.

Ich hatte die trübselige Kolonne nicht verlassen, freilich nicht zum Vortheil meiner ernsthafter gewordenen Wunde. Manchmal war ich auf einem requirirten Wäglein nachgeführt worden, anderemale machte ich Maroden Plag, und strengte mich über Vermögen an. Zu diesem kam noch eine unglückliche Gemüthsstimmung. Unsere Träume, was waren sie? Schaum. Von Napoleon nirgends die Rede. Von Nachtlager zu Nachtlager hofften wir auf Nachrichten, aber umsonst. Anfangs glaubten wir, er sei etwas zu weit noch weg gewesen, um erscheinen zu können; aber da hätten doch seine Anhänger für ihn geredet, für ihn sich gesammelt; von diesem keine Spur.

Wie wir uns drehen und winden mochten, den Glauben an sein Leben, sein Wiederkommen mußten wir nach und nach fahren lassen, und mit ihm all unser Hoffen. So war wieder mein Traumbild für die Zukunft mir zerfallen, eine schwere Gegenwart drückte mich, eine öde Zukunft gähnte mich an. Mein armer Vater litt noch mehr als ich, seine ganze Kraft schien ihn zu verlassen, seine Haltung zusammengebrochen zu sein; schwere Seufzer waren Zeugen seiner traurigen Gefühle, und manche Thräne sah man stecken in den Furchen seiner dunkeln Backen.

So lange wir in Frankreich waren, hatten wir nichts über unsere Zukunft gesprochen, immer noch Hoffnungen hegend. Als wir aber unsere Grenzen überschritten hatten, da mußten wir ausmachen, was nun geschehen sollte. Wir beschloßen, jeder solle nach seiner Heimath ziehen, nachzusehen, ob sich dort nicht irgendwo eine Anstellung für ihn finde, welche es möglich mache, daß der andere zu ihm ziehen könnte. Bonjour hatte noch sein kleines Vermögen, das zum Theil in seiner Heimath angelegt, zu ordnen, zudem mußte jeder zu Schriften kommen, um allenthalben sich aufhalten zu können. Noch hing es von dem Zustand meiner Wunde ab, ob ich in Bern in den Spital müsse, oder heimgehen könne. In Bern, nach einigen Tagen Rast, fand der Wundarzt dieselbe nicht bedenklich, und bei Befolgung seiner Anordnungen glaubte er sie bald geheilt ohne Lähmung oder merkliche Schwäche. Es war ein traurig Scheiden von Bonjour, ob es gleich kein langes sein sollte. Wir waren Jahre lang zusammen gewesen, er mein Vater, ich sein Sohn geworden, hatten in der Gegenwart zusammengehalten und eine gemeinsame Zukunft uns auferbaut, darum that das Scheiden uns so weh. So oft schon getäuscht, war es als ob wir es ahndeten, daß die Hoffnung baldigen Wiedersehens auch eine Täuschung sein sollte.

In einem schönen Herbsttage, am wolkenleeren Himmel die milde Sonne, auf den Weiden die läutenden Rube, wanderte ich langsam meiner Heimath zu. Mir war weich aber wohl ums Herz; die liebliche Luft, das unaussprechliche Heimliche, das aus jedem Zaune, aus jedem Hügel mich an-

lächelte, goßen einen stillen Frieden über mich aus, eine vertrauensvolle Ruhe erfüllte mich.

Ich trug freilich nicht Epauletten, keine Ehrenzeichen, aber ich war doch nicht mehr der Gleiche, der die Heimath verließ. Ich war nicht mehr der unwissende rohe Bursche, der nicht einmal wußte wie das Land heiße, in welchem er wohnte, der weder seinen Namen schreiben konnte, noch wußte, wie viel 7 Mal 7 sei. Ich war mir bewußt, über den Meisten in meiner Gemeinde zu stehen, und mehr zu wissen als alle Schullehrer, die mich unterrichtet hatten. Jahre waren über mich gegangen, ich war nicht mehr der brausende, forudelnde Jüngling, ich war ein Mann geworden, sicher und seiner selbst sich bewußt in seinem Betragen, ein Mann, der nicht mehr schnell ausloderte, aber auch nicht leicht sich betöbren ließ. So hoffte ich durch mich selbst, nicht durch Orden, langen Säbel und glänzende Uniform in meiner Heimath Geltung zu finden; träumte, bald meinem zweiten Vater schreiben, ein ruhig Plätzchen, ein lieblich sonnigwarm Gärtchen zum Ruheplatz seines Alters ihm anbieten zu können. Ich kam auch nicht ohne Geld heim. So wie mein Alter den Grundsatz von seinem Hauptmann hatte, daß man lernen solle, wenn man auch noch nicht wisse, wofür; so hatte er auch einen zweiten: zu sparen, wenn man auch nicht wisse für was, für wen. Er meinte, zum Offizier brauche es auch Geld, und so viel als möglich müsse man vermeiden mit Schulden anzufangen; erzählte, wie tausend Bursche gedankenlos in der Jugend ein Geld verthäten, mit welchem sie später in der Welt sich hätten fortbelfen, etwas anfangen, ein sorgenfreies Alter sich bereiten können. Die meisten derselben gingen später in Roth und Elend zu Grunde, und manche lange Nacht müßten sie auf ihrem Strohlager unter ihren Fudeln schlaflos sich wälzen, und an die schönen Buben alle denken, die sie leichtsinnig und üppig verschwender. Darum mußte ich auch sparen und wenn wir auch hier und da eine Flasche tranken, so zahlte er sie.

Ich trug einige Bankscheine bei mir, die fast aussahen wie Lotterie-Billets, und nur wenige Franken baares Geld. In Gedanken war ich fortgegangen, ergrübeln wollte ich, was für ein Geschick mir endlich werden würde? Ein frischer

Luftzug weckte mich, ich sah auf und fand mich auf der Ecke des Berges, wo er ins Thal hinab sich senkt. Vor mir lag meine Heimath, am grünen Abhang lag das ehrwürdige Kirchlein, vor ihm der alte immer gleiche Fluß mit seinen guten und bösen Launen, um das Kirchlein her die wohlbekannten Häuser, obwohl noch mit den wohlbekannten Menschen? Tief unten im Thale glänzte in der abendlichen Sonne die Wetterflanze auf meines seligen Großvaters Hause; das stolze Bauernhaus auf der Thalwand oben sah ich auch mit seinen glitzernden Fenstern, und vor demselben die Elephanten der Schweiz, die stattlichen Kühe auf der Herbstweide. Ich sah gegen zwei der Schulhäuser hin, wo der Schulbus und der Schulmeister bald in heißem aber vergeblichem Schweiß über einander schwipten, bald, und das oft nicht umsonst, über einander gähnten. Da fielen meine Augen ins Thal hinauf, und dort war das Haus, wo des Herrn Stimme mich aus dem Schlafe geweckt, und das ich neu erbauen half, und daselbst fast versteckt das alternde Haus, wo Anneli wohnte, wo meine Liebe war, meine Sehnsucht mich hinzog, der Stern meines Lebens auf- und untergieng. Ich sah Anneli wieder, und die geschwundenen Jahre waren vergessen, ich fühlte neu die alte Liebe, ich erlebte neu die alten Geschichten, mich brannten wieder die alten Leiden, ich begleitete Anneli zum Grabe, und es brach wieder auf die verhasste Wunde, die sein Tod mir geschlagen. Meine Augen brachten seinem Andenken wieder das heilige Opfer des trauernden Herzeiß, die Thränen, alle aus einer Quelle entspringend, und denn doch Kinder der verschiedenartigsten Empfindungen. Eines aber erwachte in mir nicht, nicht der alte Haß gegen die, welche ich schuldig an seinem und meinem Schicksal glaubte, ich haßte nicht die Faust, fluchte ihnen nicht. Mich ergriff ein süßes Sehnen nach dem verlorenen Glück, nach dem lieblichen guten Mädchen bei dem guten Vater droben. Mir entwickelte sich das Bewußtsein, daß der Allgütige sein liebes Kind nach kurzem Leiden hinaufgenommen als seine gereinigte Magd, mich aber einen rauen, längern Weg geführt zu meiner Reinigung, aber auch an Vaterhand. Ich erkannte in mir die Zeichen seiner Vergebung darin, daß seine Schickungen zu meiner Seligkeit

gedient. Ich ergab mich ihm auf's neue und sprach: Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst. Wie hätte ich da zürnen, fluchen sollen denen, die mir Uebels gethan, da der mir vergeben hatte, an dem auch ich schwer gesehlt? Ich erkannte, daß sie nicht gewußt, was sie an mir gethan, daß ihnen das Gefühl gesehlt für die Wunden, die sie mir schlugen, die Erkenntniß der Sünden, die sie an mir begangen. Ich nahm mir vor, verßöhnt ihnen entgegen zu treten und die Hand zum Frieden zu bieten. Mein Herz war weit und offen, alle da unten im heimischen Thale hätte es umfassen mögen, und mir ward, als ob Gott mit Wohlgefallen mir zusehe, als ob er aus seinem sichtbaren Auge der untergehenden Sonne mir blicke und nide. Da machte ich mich auf, und bei jedem Schritte pochte mir das Herz in ungeduldiger Erwartung, daß ein bekanntes Gesicht sich mir zeigen, eine bekannte Stimme mir großen Dank sagen möchte. Knaben trieben die fatten Kühe heim, ich kannte keinen. Von den Feldern mit Körnern, Karren und Wagen zogen die Erbdäpfelgraber heim zu ihrem gewohnten Erbdäpfelschmaus bedächtigen Schrittes, manches Scherzwort wechselnd, aber ich kannte Niemand. Junges Volk war es meist, das mich verwundert ansah, mir manchmal bekannt ausah, aber nicht hingewiesen werden konnte.

Zuweilen war es mir, als ob ich ein alterndes Mütterchen kennen sollte, wenn es eine stattliche Frau gewesen wäre, als ob ich einem rundlichten Weibe den Namen zu geben wüßte, wenn es ein schlankes Mädchen gewesen wäre. Ich hatte die verschwundenen Jahre vergessen und ihre Macht über das Menschengeschlecht. Vor den Häusern hin und wieder erkannte ich einen Mann, dessen festerer Gestalt dem Wechsel der Jahre widerstanden war. Wie freundlich ich so einem einen guten Abend bot, wie kalt er mir dankte; denn keiner erkannte mich! Endlich trat ich ins Wirthshaus ein, wo ich so manchen Klapf gegeben, so manchen erhalten hatte; jedes Stuhlbein heimelete mich an, ein wohlthätiges Gefühl kam über mich, daß jene Zeit, wo ich mit den Stuhlbeinen eine so gute Bekanntschaft hatte, dahin sei. Doch schenkte der Mann jenen Zeiten und dem damaligen Jüngling freundlich wehmüthige Blicke. Auch der Wirth und seine Frau

waren alt geworden, und kannten mich nicht, so wie keiner der wenigen Gäste, die sich einfanden. Ich mußte ihnen erzählen von Paris und dem Kampfe daselbst; andächtig hörten sie zu, bis der Wirth mich endlich fragte: wohin ich wolle und wie ich heiße, weil er es aufschreiben müsse? Mir klopfte das Herz, als ich meinen Namen nannte, es klopfte in banger Erwartung, ob freundliche Gesichter mich willkommen heißen würden? Aber fast erschrocken sahen mich die Menschen an: an dich habe ich nicht gesonnen, es hat Niemand geglaubt, daß du wieder kommest, hieß es von allen Seiten. Einer nach dem andern schlich sich fort aus Furcht, ich möchte ihn für etwas, vielleicht für ein Nachtlager, ansprechen, jeder schien schon zu berechnen, daß die Gemeinde einen Tagelöhner mehr werde zu erhalten haben. Der Wirth war bald mit mir allein, er wies mich nicht fort, fragte mich nicht nach Geld; allein auf seinem Gesichte war die Angst zu lesen, ich möchte ihm einstweilen allein zur Last fallen. Liebe Leute, ihr wißt alle, was das Heimkommen jedem Menschen, der nicht ganz süßlos ist, für eine Bedeutung hat. Wenn ein Hausvater, der Weib und Kind hat, einen einzigen Tag fort ist, was wünscht er zu Hause zu finden, was zieht ihn heim, wenn er weiß, daß er es findet; was zieht ihn Stunden früher heim und beschleunigt seine Schritte, je mehr und mehr, je näher er dem Hause kommt? Ist nicht freundlicher Empfang, sind es nicht freundliche Gesichter? Was versüßt ihm Dige und Mühe, und läßt ihn die Ermüdung vergessen? Freundliche Gesichter! Was macht manchen Menschen unglücklich und stürzt ihn auf immer ins Verderben? Unfreundliche Gesichter, Streit und Schelten wenn er heimkommt. Nach der Heimath zieht es alle, und je mehr es einen dahin zieht, desto unglücklicher wird man, wenn man es einem dort nicht heimelig, sondern unheimelig macht. Nun war ich Jahre fort, war wieder in der Heimath, deren Anblick mich heute so glücklich gemacht hatte, fand keinen Aetti, fand kein Muetli, keine Frau, kein Kind, kein einzig freundliches Gesicht, kein dergleichen Willkommen, sondern allenthalben den Ausdruck, daß ich unwerth bringe-
 • kommen. Liebe Leute, das that mir weh, das brannte mir tief ins Herz hinein. Als ich auf meinem Lager war, über-

mannte mich der Schmerz, ich weinte bittere Thränen, daß in der Heimath mir nur Essig und Wermuth bereitet sei. Mir wollte das Herz wieder in Zorn aufwallen, böse Vorsätze wollten aufsteigen in mir, Wismuth mit meinem Loos mich übermannen, ich fühlte mich verlassen als je. Da fing leise eine andere Kraft in mir sich zu regen an, die Kraft des Selbstbewußtseins, das Gefühl des eigenen Werthes, das Vertrauen, von Gott nicht verlassen zu sein, vereinigte sich damit. Beide erhoben mich allmählig über meinen Schmerz. Ich verzieh zum Eigennuß erzogenen Menschen eigennützige Gedanken, verzieh den Vielbeladenen ihre durch Andere erzeugten Klagten, begriff, daß ich in der letzten Zeit eben nicht den besten Ruf hinterlassen haben müsse, klang an mich zu freuen, nun als ein anderer Mensch erscheinen, sie alle beschämen, ihnen nützlich sein zu können. Ich empfahl meine Wege dem, in dessen Wegen ich wandeln wollte, und fand endlich Ruhe.

Dreissigstes Kapitel.

Meine Krankheit und dem Spital seine.

Doch die gekrönte Tagreise, die gehabte Gemüthsbewegungen, verbunden mit allem Frühhern, ließen mich am folgenden Morgen unwohl erwachen. Meine Wunde war wieder entzündeter, es fröstelte mich über und über, und bestiges Kopfweh lastete zentnerschwer über meinen Augen. Ich stand dennoch auf, glaubend, frische Morgenluft werde mir wohlthun. Zu Annelis Grab wollte ich, wollte es wieder grüßen, wollte es bitten, mein Schutzgeist zu bleiben bis der gütige Vater uns zusammenführe. Mühsam trugen mich meine Schritte hin auf die mir wohlbekannte Stätte, wo die Kriechbetterin besonders ruhte. Dort sank ich ins feuchte Gras, und dachte unserer Scheidestunde, seines letzten Blickes, und immer dunkler wurden mir meine Gedanken;

aber immer hellere Bilder drängten sich an meinen Augen vorüber, ich glaubte Anneli zu sehen, mein Kind, Marelli, Bonjour, Napoleon, alles führte ich zusammen, dann riß alles wieder auseinander, ich versuchte sie wieder zusammen zu bringen, aber immer weniger gelang es mir.

Ich konnte die Bilder immer weniger festhalten, sie verfloßen immer wilder in einander, wurden immer dunkler und dunkler, bis endlich schwarze Nacht über mich einbrach und ich mehr weder etwas dachte noch etwas sah. In dieser schwarzen Nacht flogen zuweilen Gewitter auf, und mir ward, als sähe ich den ganzen Himmel in einem flammenden Blitze und diese Blitze entluden sich alle auf meinem Kopfe und erfüllten ihn mit einem entsetzlich brennenden Feuer. Und wieder war mir, als stünde ich im Gefechte und alle Kugeln schlugen mir in meinen Arm, und obgleich schon hundertfach zersplittert, kamen immer neue Kugeln und fanden immer noch etwas zum Zersplittern. Da kam wieder die Nacht, in der ich nichts sah, nichts fühlte.

Endlich erwachte ich von einem hellen Schein, der mir in die Augen drang. Ich schlug die Augen auf, meine Wackerin war die Morgensonne, die durch enge Fenster hereinkuckte auf mein Bett. Ich war nicht mehr auf Annelis Grab, und konnte nicht begreifen, wo ich war, wie ich hierher gekommen? Am Fenster saß ein altes Mütterchen, hustete und spann Ruder, in zweien andern Betten berzete und stöhnte es, im dritten lag ich, unendlich matt, nur Augenblicke konnte ich die Augen offen halten, die Stimme fand ich gar nicht, der Kopf war mir so blöde, aus den Gliedern war alle Kraft weg, ich konnte mich nicht rühren, lange lange nicht. Endlich vermochte ich ein Geräusch zu machen, die Alte brachte mir zu trinken, und erschrad zum Einsinken, als ich durch den Trunk gestärkt, sie fragte: wo bin ich? Sie glaubte, ein Geist rede aus mir, denn Niemand hatte daran gedacht, daß ich wieder zurecht komme. Ich vernahm nun, daß ich im Spital der Gemeinde sei, vom Kirchhof weg hieher gebracht und viele Wochen lang hier im Fieber liege, und daß der Doktor gesagt, es sei nichts mit mir zu machen, ich stürbe auf jeden Fall. Doch hätte man mir

mannte mich der Schmerz, ich weinte bittere Thränen, daß in der Heimath mir nur Essig und Vermuth bereitet sei.

Mir wollte das Herz wieder in Zorn aufwallen, böse Vorsätze wollten aufsteigen in mir, Mismuth mit meinem Loos mich übermannen, ich fühlte mich verlassen als je. Da fing leise eine andere Kraft in mir sich zu regen an, die Kraft des Selbstbewußtseins, das Gefühl des eigenen Werthes, das Vertrauen, von Gott nicht verlassen zu sein, vereinigte sich damit. Beide erhoben mich allmählig über meinen Schmerz. Ich verzieh zum Eigennuß erzeugten Menschen-eigennützig Gedanken, verzieh den Vielbeladenen ihre durch Andere erzeugten Klagten, begriff, daß ich in der letzten Zeit eben nicht den besten Ruf hinterlassen haben müsse, fing an mich zu freuen, nun als ein anderer Mensch erscheinen, sie alle beschämen, ihnen nützlich sein zu können. Ich empfahl meine Wege dem, in dessen Wegen ich wandeln wollte, und fand endlich Ruhe.

Dreissigstes Kapitel.

Meine Krankheit und dem Spital seine.

Doch die gestrige Tagreise, die gehabte Gemüthsbewegungen, verbunden mit allem Früherm, ließen mich am folgenden Morgen unwohl erwachen. Meine Wunde war wieder entzündeter, es fröstelte mich über und über, und bestiges Kopfweh lastete zentnerschwer über meinen Augen. Ich stand dennoch auf, glaubend, frische Morgenluft werde mir wohlthun machen. Zu Annelis Grab wollte ich, wollte es wieder grüßen, wollte es bitten, mein Schutzgeist zu bleiben bis der gütige Vater uns zusammenführe. Mühsam trugen mich meine Schritte hin auf die mir wohlbekannte Stätte, wo die Kindbetherin besonders ruhte. Dort sank ich ins feuchte Gras, und dachte unserer Scheidestunde, seines letzten Blickes, und immer dunkler wurden mir meine Gedanken;

aber immer hellere Bilder drängten sich an meinen Augen vorüber, ich glaubte Anneli zu sehen, mein Kind, Marelli, Bonjour, Napoleon, alles führte ich zusammen, dann riß alles wieder auseinander, ich versuchte sie wieder zusammen zu bringen, aber immer weniger gelang es mir.

Ich konnte die Bilder immer weniger festhalten, sie verfloßen immer wilder in einander, wurden immer dunkler und dunkler, bis endlich schwarze Nacht über mich einbrach und ich mehr weder etwas dachte noch etwas sah. In dieser schwarzen Nacht stiegen zuweilen Gewitter auf, und mir war, als sähe ich den ganzen Himmel in einem flammenden Blitze und diese Blitze entluden sich alle auf meinem Kopfe und erfüllten ihn mit einem entsetzlich brennenden Feuer. Und wieder war mir, als stünde ich im Gefechte und alle Kugeln schlugen mir in meinen Arm, und obgleich schon hundertfach zersplittert, kamen immer neue Kugeln und fanden immer noch etwas zum Zersplittern. Da kam wieder die Nacht, in der ich nichts sah, nichts fühlte.

Endlich erwachte ich von einem hellen Schein, der mir in die Augen drang. Ich schlug die Augen auf, meine Wackerin war die Morgensonne, die durch enge Fenster hereinkam auf mein Bett. Ich war nicht mehr auf Annelis Grab, und konnte nicht begreifen, wo ich war, wie ich hierher gekommen? Am Fenster saß ein altes Mütterchen, hustete und spann Ruder, in zweien andern Betten berzete und stöhnte es, im dritten lag ich, unendlich matt, nur Augenblicke konnte ich die Augen offen halten, die Stimme fand ich gar nicht, der Kopf war mir so blöde, aus den Gliedern war alle Kraft weg, ich konnte mich nicht rühren, lange lange nicht. Endlich vermochte ich ein Geräusch zu machen, die Alte brachte mir zu trinken, und erschrad zum Einfallen, als ich durch den Trunk gestärkt, sie fragte: wo bin ich? Sie glaubte, ein Geist rede aus mir, denn Niemand hatte daran gedacht, daß ich wieder zurecht komme. Ich vernahm nun, daß ich im Spital der Gemeinde sei, vom Kirchhof weg hierher gebracht und viele Wochen lang hier im Fieber liege, und daß der Doktor gesagt, es sei nichts mit mir zu machen, ich stürbe auf jeden Fall. Doch hätte man mir

noch allemal zu trinken gegeben, wenn ich manchmal meine Zunge fast schwarz vor Brand herausgestreckt.

Ich hatte Mühe, dieses zu fassen. Endlich erdentlich zu mir selbst gekommen, fühlte ich besondern Schmerz im Arm, fühlte seine Vernachlässigung, indem ich ihn nicht mehr bewegen konnte. Ich verlangte nach dem Arzt, die Alte ging, sagte es dem Spitalknecht und brachte seine Antwort: das werde nicht halb so pressieren, am Abend müsse Jemand ins Dorf, Salz zu holen, da werde es lange fröhe genug sein. Ich wollte mir das nicht gefallen lassen, allein die Alte meinte, da sei nichts zu machen, und nahe an mein Bett tretend, flüsterte sie: der Knecht sei gar e wüste und unerhante. Wie man mich am Montag in dem Spital gebracht, habe er es erst am Mittwoch dem Doktor sagen lassen, und gemeint, um da wäre es nicht Schade, wenn er schon verreckt. Aber ich solle sie um Gotteswillen nicht verrathen; wenn er es wieder vernähme, was sie mir gesagt, so gieng es ihr viel zu böß, sie läme gewiß in den Schwingstuhl oder ans Block. An eine solche Ordnung war ich nicht gewohnt aus den französischen Spitälern; ich wußte, was dort die kleinste Vernachlässigung eines Kranken nach sich zieht, und hatte gar keinen Begriff davon, wie weit die Rohheit eines Spitalknechtes getrieben werden kann, wie weit eine Kommission den brutalen Grundsatz, daß sie nur da sei zur Unterstützung des Knechtes, und nicht auch zur Sicherstellung und Bewahrung der Armen, ausdehnen kann; ich hatte keinen Begriff davon, wie hoch man Despotie und Zwang in einem solchen Hause schrauben kann, so weit z. B. daß man den Leuten daselbst das Kirchengehen verbietet aus Furcht, sie möchten erzählen, wie sie behandelt werden.

Ich schickte sie demnach noch einmal ein: da kam etwas herangepoltert in Holzschuhen (die Holzschuhe und noch andere rasselten oft bis nach Mitternacht in dem hölzernen Hause, auf den Köpfen der Kranken herum, daß es mir in meinem angegriffenen Kopfe fast unerträglich wurde) und schnauzte mich an: ich werde b. D. nicht wollen regieren, er müsse verantwortlich sein, er hätte b. D. viel zu thun. wenn er allemal apparti zum Doktor schicken wollte, wenn es einem in Sinn läme; hätte ich so lange da gelegen, so

werde das nicht alles zwänge, wenn ich schon bis am Abend warte. Ich frug nach meinem Dabersack, indem ich mehreres für meinen Arm von unserem Wundarzt hatte, er wollte nichts von ihm wissen. Ich frug nach meinen Kleidern, es hieß, die hingen draußen im Spycher, man hätte nicht daran gedacht, daß ich sie noch einmal brauche. Ich forderte sie, die hätte ich gar nicht nöthig, ich werde sie nicht anziehen wollen, und man hätte nicht der Zeit, um für mich ume und ane zu springen; ich solle nicht meinen, daß ich hier nur befehlen könne. Ich verlor im Aerger wieder mein Bewußtsein, aus welchem mich nur der Arzt weckte, der nun, da ich noch nicht sterben wollte, es wieder für thünlich hielt, mit meinem Arm sich zu beschäftigen. Derselbe war fürchterlich vernachlässigt, einige Zeit glaubte man ihn abnehmen zu müssen. Wenn man nicht immer noch gehofft, ich stürbe, so hätte man mich wahrscheinlich nach Bern geführt, so aber fand man es nicht der Mühe werth. Er wurde endlich gerettet, allein er wird mir steif bleiben.

Da die rohe, brutale Handlung die gleiche blieb und ich eben glaubte, die Behörde sei für beide Theile da, so begabte ich einmal, der versammelten Kommission etwas vorzubringen. Ein Mitglied kam und auch der Knecht. Ich wurde gefragt, was ich wieder zu räsonniren hätte; der Knecht meinte, ich solle meine Sachen jetzt nur sagen, was ich wollte, er wollte dann seine Sachen auch sagen. Und ehe ich noch etwas sagte, meinte das Mitglied, man kenne söllige Kunde wohl, söllige sig niene wohl, wenn sie aniene rechte Ort hätte chönne si, so wäre si nit unter die Rothe gloffe. W'hütis, ih chenne di gar wohl, du bisch geng vo de ungattlichste eine g'll und wirst jetzt unger dene Doble alle e ganze worde si. Aber du musch nit meine, du heigisch meh' Recht als e nangere, u de di förchtet me nit; we me e söllige förchte wett, me wär bös zweg. Nun versuchte ich auch etwas zu sagen, was Manier sei und nicht. Aber da hieß es plötzlich wieder: du bisch jeh nit z'Paris u bisch jeh i üsem Spittel, wärisch dert bliebe. W'hütis mir bei di gar nit umme bigehrt. Ih g'leh jeh scho, wär recht bet, du bisch eine vo de meh'essere, bäs dā numme i der Kur, dā mangfets. Das war mein Verhör, das seine Frucht, so

viel ich mich daran erinnern mag. Ich sah, daß unter solchem Regiment gar nichts zu machen und schweigen das Beste sei. Dieses wurde mir am schwersten, wenn ich alte, zitternde Leute mit Worten und Werken mißhandeln sah, oder wenn die Frau des Knechts, die gerade ein Gesicht hatte, wie eine Stange voll Sauerkraut, ihr böses Maul handthieren ließ unter den Leuten. Meine Genesung ging sehr langsam vor sich unter solchen Umständen, man kann es sich denken. Erst als der Frühling schon hoch am Himmel stand, konnte ich zum ersten Mal die Stube verlassen und an die Sonne mich setzen. Ich sah erbärmlich aus und fühlte auf der Brust und in allen Gliedern eine unbegreifliche Schwäche. Doch war einmal der erste Schritt gethan, ich hoffte, bald mehrere thun, bald diesen Ort verlassen zu können, weil ich es für unmöglich hielt, mich bei der schlechten Nahrung ordentlich erholen zu können.

Zwei Sachen plagten mich. Erstlich das Dabhaftwerden meiner Effekten, über die man mir nicht Auskunft geben konnte oder wollte, und dann die Sehnsucht nach *Donsjour*. Ich konnte nicht begreifen, warum er nicht geschrieben, und wollte ihm schreiben, sobald es mir möglich war. Endlich glaubte ich den Weg nach dem Dorfe unternehmen zu können und fragte um Erlaubniß. Ich mußte sagen, was ich unten machen wollte? Nach Briefen sehen, war meine Antwort. Dafür brauchst du nicht hinunter zu gehen, hieß es, es liegen zwei für dich schon lange da. Ich wollte aufstehen, daß man mir sie nicht übergeben, allein es hieß: man hätte noch andere Sachen zu sinnen, als an meine Briefe. Dieselben waren offen, wahrscheinlich weil man nicht dachte, daß ich sie je lesen werde, und allerdings von meinem Alten. Derselbe schrieb mir im ersten: er hätte weder nahe Verwandte noch gute Bekannte angetroffen, scheine auch unwürth gekommen zu sein, er wolle nur noch den Leset abwarten und einen Brief von mir, dann werde er wohl zu mir kommen. In einem zweiten spätern beklagte er sich über mein Stillschweigen und über ein angreifendes Unwohlsein, das ihn zwar nicht ins Bett geworfen, aber doch vom Reisen abhalte, deswegen solle ich sobald als möglich ihn besuchen. Der letztere war schon drei Monate alt, französ-

fisch geschrieben, und man hatte nicht der Mühe werth gefunden, ihn mir zu übergeben. Man kann sich meinen Unwillen und meine Unruhe denken. Der Erstere stieg noch, als der Lämmel mich jetzt nicht ins Dorf lassen wollte, und meinte, ich wollte nur hinuntergeben, um die paar Bagen, die ich noch hätte, zu verkaufen und ihn zu verbrüllen. Nun erwachte aber die ganze Ueberlegenheit des Mannes in mir. Mit wenig Worten erklärte ich ihm, daß er mich verklagen, aber an meinem Gang nicht hindern könne, und durch das Hinterhalten der Briefe hätte er ein Unglück angestellt, daß er vor dem Richter zu verantworten hätte. Der Mann war verblüfft, aber nach Art solcher Lämmels verbarg er seine Verlegenheit hinter desto lauterem Stüllen: ich könne selbsthalben laufen wohin ich wolle, aber er wolle sehen wer Meister sei, ob ich oder er, es werde wohl ein Biß da sein für mich, schwer genug, um ihn nicht ins Dorf zu schleppen. Doch ließ er mich fort.

Mein erster Gang war allerdings ins Wirthshaus, um meine Effekten zu suchen. Glücklicherweise traf ich den Wirth und gleich die rechte Saite. Ich entschuldigte mich, daß ich so lange sein Schuldner geblieben sei, und frug nach meiner letzten Verti. Er meinte, das hätte nicht preßirt, aber es sei brao von mir, daß ich zu zahlen begehre. Er fand, daß ich gar leid aussehe, und gab mir eine gute Fleischsuppe, die mir wohlthätig in alle Glieder drang. Ich wollte schon zu traulich werden und zu klagen anfangen über den Spital und dessen Vorstand, da sah er sich um, ob das Jemand gehört, und meinte: man könne es nicht allenthalben haben, wie man wolle, es seien auch gar allerlei Leute in einem solchen Spital, er hätte schon manches gehört, allein man rede heut zu Tage gar viel. Uebrigens gehe ihn die ganze Sache nichts an, und was ihn nichts angehe, darein mische er sich nicht. So gling es mir später noch an mehreren Orten. Die Leute erschraaken ordentlich, wenn ich vom Spital zu reden anfing, sahen sich um, ob auf hundert Schritte jemand in der Råde sei? und wenn sie keinen Menschen sahen, so redeten sie doch leiser, so leise als möglich, wahrscheinlich aus Furcht, der liebe Gott möchte es hören. Ich stellte mir vor, gerade so hätten vor der Revolution die

Franzosen mit der Bastille gehabt. Es kam mir aber sehr merkwürdig vor, was man auf dem Lande, und noch dazu in einem freien Lande, mit einer tüchtigen Portion Unverschämtheit, unterstützt vom eigennütigen und herrschsüchtigen Menschen, für einen Zwang ausüben, die Menschen in Angst und Schrecken jagen kann auf der einen und auf der andern Seite eine Art Respekt einflößen, in welchem man alles Gethane und Gesprochene recht gut und schön finden zu müssen glaubt. Ich sah das aber später noch viel schöner. Ich sah, wie Gemeindegemeindete z. B. Gemeindegemeindeschreiber mit diesem unverschämten, hochfahrenden Wesen ganzen Gemeindegemeinden imponirten, sie verstummen ließen. Ich sah, wie die ehrsame Bauersame am Kreuzer hängt mit Leib und Seele, ich sah, wie solche Beamtete Geld hinter sich zogen, keine Rechnung gaben, mit dem Gelde wirthschafteten, daß es eine Bürgerlust war. Ich sah wie die ganze Bauersame Stück um Stück ins Geheim einem ins Ohr sagte: das kommt nicht gut, da werde die Gemeinde einmisch e Donnerstische uß! Ich hörte, wie selbst höhere Reglerungsbeamtete, die doch auch von Amtes wegen etwas zu thun haben werden, trotz ihren geheimen Instruktionen, mit denen sie sich zuweilen bemänteln, Aehnliches meinten; und doch sah ich vor hochgetragener Unverschämtheit alles beben und keiner durfte das Maul aufthun, um zu sagen, was Recht und Pflicht war, wozu das Gesetz verpflichtete. Es ist aber eben eine merkwürdige Sache um das Menschenherz, und sehr merkwürdig in in demselben zu sehen, für den, der Augen dazu hat, wie sich in ihm Eigennuß, Menschenfurcht, Reiz, Bosheit, Heuchelei, Schmeichelei zu einem grausen Anäuel erballt herumbalgen, und bald das eine bald das andere Ungethüm obfliegt. Endlich frug ich meinen Wirth nach meinem Habersack; derselbe, meinte er, werde noch oben liegen, er habe nicht daran gedacht, daß ich einen mitgebracht, und glücklicher Weise fand er sich noch vor.

Einunddreissigstes Kapitel.

Wie ich zu Geld, einem Erbe, einer Rutte, und
faß zu einer Weltfche kam.

Und in demselben fand ich meine Bankscheine wieder, mußte aber nicht, ob sie noch gültig seien, denn ich wußte, wie es in der frühern Revolution mit dem Papiergeld gegangen war. Der Wirth konnte mir aber nichts von dem Zustande Frankreichs sagen, er lese keine Zytig, meinte er, und man hätte schon zu viel an dem, was hier vorgehe, als daß man sich noch darum bekümmern sollte, was dort vorgehe, wo es einen nichts angehe. Ich frug nach Jemandem, der mir Auskunft geben könne?

Er wies mich zu einem, der gar e g'wundrige und e politische sei und vler Zytige lese. Ich ging und fand einen langen, schwarzhaarigen und häutigen Mann, die Hände in den Seitentaschen des pelztragichten Rockes, mit einer blauen Brille auf der schlanken Nase, der frug gar manierlich, die Köpfeln hoch hinaus ziehend, nach meinem Begehren. Ich trug ihm die Bitte vor, um Bericht über Frankreich, er fragte mich um die Ursache meiner Bitte. Etwas ungern sagte ich ihm, daß ich Scheine einzuwechslen hätte und eine Reise machen möchte zu einem Freund, von dem ich vermuthe, daß er krank sei, daß ich aber nicht wüßte, wo ich könnte wechseln lassen und ob ich die Reise noch ertragen möchte. Der Mann, ein obrigkeitlicher Feder, war bekannt mit Geldgeschäften; da er keine Freude an Kindern hätte, so hätte er seine Freude an an jenen; er erbot sich, das Geschäft für mich zu besorgen, und misprieth mir die Reise gar sehr, bis ich gründlich hergestellt sei.

Er bestellte mich auf einen andern Abend, um sich von einem Augenzeugen die Julitage erzählen zu lassen, und ermahnte mich einstweilen, an Bonsjour zu schreiben, wenn ich nämlich schreiben könne, sonst wolle er es für mich thun.

Was ich auch diesmal gerne annahm, da ich wohl recht gut schrieb, aber im Spital kaum zum Schreiben gelassen worden wäre.

Mit Vergnügen hörte mir der Fesler zu, und da er wahrscheinlich in mir einen verständigen Mann fand und er selbst eben so gerne erzählte als zuhörte, so erläuterte auch er mir die Verhältnisse im Vaterlande, die mir durchaus unbekannt waren. Er gehörte zu den sogenannten Liberalen, war der Aristokratie abhold und wollte aufrichtig das, was er für das Beste hielt; ob es das Beste war, weiß ich nicht. Er machte aber weder die Aristokraten zu lauter Teufeln, noch vergötterte er das Volk oder vielmehr die größten Schreier desselben. Er gab sich alle Mühe, von jeder Leidenschaftlichkeit sich frei zu halten und jedem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, darum sahen ihn auch die Weißen und Schwarzen in seiner Gemeinde mit scheelen Augen an, und keiner traute ihm recht, weil er keinem unbedingt Recht gab, unbedingt sich angeschlossen. Er beurtheilte die allgemeinen Verhältnisse weit sicherer als die Meisten, aber die Meisten glaubten trotz seiner klugen Urtheile, er hätte keinen Verstand.

Der Fesler tröstete sich aber darüber sehr leicht, er sagte: Ehedem hätten die Aristokraten geglaubt, der liebe Gott gebe die Weisheit den Seinigen im Schlafe, nun aber meinten dieß andere Leute, und beide wüßten u. gsfähr gleich viel und trügen den Kopf gleich hoch.

Wir brachten hinter einander mehrere vergnügte Abende bei einander zu, wo wir uns ordentlich verschwafzten. Der Spitalknecht war bitterböse darüber, er meinte, ich lasse eine Klageschrift dort gegen ihn machen, und sagte, ich könne hinunter laufen so viel ich wolle, es solle mir nichts nützen; er könnte es mir verbieten, zum Fesler zu gehen, allein er fürchte sich nicht, der schwarze D. hätte ihm nichts zu befehlen, und wenn der etwas mache, so wolle er es ihm weisen. Auch die Frau Feslerin, die mit der Suppe warten mußte, wenn ihr Herr recht im Schwafzen war, hörte ich einmal sagen, als man mich anmeldete: was wott dā Dampf ob geng byd'r? Das machte mir Mühe, als sie mich aber einmal einen Theil meiner Geschichte erzählen hörte, ward

ste recht freundlich und hieß mich oft wiedertkommen. Geld hatte ich erhalten, aber noch keine Antwort von Bonjour; ich hatte ihm auch selbst geschrieben und auch umsonst. Gestärkt durch die freie Lust und manches Glas Wein, das ich aus meinem Gelde trank, rüstete ich mich zu einer Reise nach meinem alten Freunde, dem ich nun bald ein Jahr lang nicht gesehen.

Alle Abend gieng ich auf die Post, wo ich gewöhnlich den Feder traf, zeitungst- und briefsbezierig. Zwei Tage vor meiner Abreise fand ich dort einen großen Brief an mich von fremder Hand mit unbekanntem Siegel. Es war eine Ankündigung der Behörde, daß Bonjour gestorben und ich zu seinem Erben eingesetzt sei. Der Schlag traf mich hart, ich hatte einen zweiten Vater verloren, so lange mich jetzt nach ihm gesehnt, auf das Wiedersehen mich gesreut, von ihm alle Genesung gehofft, und wieder alles eitel; wieder ein Zeichen mehr, daß all mein Hoffen, alle meine Träume eitel seien und bleiben sollten immerdar. Am tiefsten ergriß mich der Gedanke, wie sehr mein guter Wohlthäter nach mir verlangt, sich gebärmt habe, daß er keine Antwort erhalten und durch seine Krankheit gelähmt, nicht nachsehen konnte, was mir fehle. Denn daß mir etwas begegnet sei, das wußte er wohl, er war meiner zu sicher, als daß er hätte glauben können, von mir leichtsinnig vergessen, hintangeseht worden zu sein. Um so schmerzlicher mußte ihm sein Leiden und die Angst um mich sein, den er mehr als seinen Sohn liebte, der sein Stolz war, den er zu seinem andern Selbst gemacht. Im Briefe ward ich aufgefordert, selbst zu kommen, mich zu legitimiren und das Erbe zu erheben. Ich konnte nicht alsobald abreißen, der todte Rammon zog mich lange nicht so, wie mich der lebendige Freund gezogen hatte. Die Trauer lag mir wie Blei auf meinen matten Gliedern und drückte mich nieder. Ich fühlte mich auß neue verwaist und verlassen, doch kräftigte mich, ich will es frei gestehen, das Gefühl Eigenthum zu besitzen und doch auf diese Weise nicht ganz verlassen, hüßlos zu sein. Was ich gespart, war nicht bedeutend, zur Landarbeit war ich jetzt unfähig geworden.

Was ich nun vorzunehmen hätte, daran dachte ich nicht einmal ordentlich, sondern ich hatte das mit Bonjour ausmachen wollen, auf dessen Einsicht und Klugheit ich mich verließ. Nun war er gestorben, ich wäre der Barmherzigkeit oder Unbarmherzigkeit der Menschen Preis gegeben gewesen, wenn er nicht an mich gedacht hätte noch an seinem Tode. Ich bekam ordentlich das kalte Fieber, wenn ich daran dachte, daß es mir so nahe gestanden, bei meiner körperlichen Gebrechlichkeit, von der ich mich vielleicht nie mehr erhole, im Spital zu leben und sterben. Es war mir eine Freude, denken zu dürfen, selbstständig bleiben und mit Bequemlichkeit etwas anfangen zu können, ohne gerade auf den Kreuzer sehen zu müssen. Ob dem Gelde vergaß ich den Verstorbenen nicht, aber ich verachtete seine Gabe nicht, sondern dankte sie ihm noch im Grabe von ganzem Herzen. Dem Fieber theilte ich mein Leid und mein Erbe mit. Von dem letzten rieth er mir, einstweilen nicht zu reden, ich lerne meine Leute noch besser kennen, und bewahre mir am besten die rechte Unbefangenheit. Wir verabredeten mit einander, daß ich erst das Erbe behändigen solle, ehe ich mich zu etwas entscheide. Unterdessen hätte ich Zeit genug, mich ordentlich zu besinnen, und die Vorsehung eröffne mir vielleicht unversehens eine Bahn. Vom Fieber ging ich zum Schneider, um mir einen ordentlichen Rock machen zu lassen, damit ich mit Ehren erscheinen könne. Erst hielt er sich über das Tuch lange auf, daß ihm für einen, der im Spital gelegen, gar zu hoffärtig vorkam. Der gute Mann gab wahrscheinlich auch einige Wagen Steuer an die Armen und da ärgerte es ihn, daß einer, der von seinen Wagen genossen, besser gekleidet sein sollte, als er. Darin hat er nun so unrecht nicht, desto mehr aber im folgenden. Die Gardesoldaten waren gewohnt uns gut zu tragen, unsere Uniformen waren nicht so von ungefähr gemacht, blengen nicht um uns wie Säcke, sondern waren mit Sorgfalt gearbeitet und mußten dem Mann passen, seine Gestalt hervorheben, durften weder hinten noch auf den Achseln Falten werfen, oder ein Ärmel anders eingesetzt sein als der andere. Mein Schneider wollte nun erst lange nicht versprechen, den Rock so zu machen, wie ich ihn haben wollte; er behauptete: in Frankreich könne man

feinethalben die Röcke machen, wie man wolle, hier aber mache man sie so. Endlich, als ich weiter wollte, meinte er: wenn ich es zwänge wollte, so könnte er es auch machen, so gut wie ein anderer. Gut! ich gab ihm noch einen Rock zum Muster. Als ich den neuen anprobirte, war er die merkwürdigste Karrikatur von der Welt und hing um mich, wie eine Kapuzinerkutte. Dem Muster war auch nicht die geringste Beachtung geschenkt worden. Auf meine Bemerkungen meinte mein Schneider: Allweg sei es besser zu weit, als zu eng, wenn man im Winter zwei Nutzen übereinander anlegen wolle, so habe man doch Platz, und wenn man jedem Narren seine Kutte machen sollte, wie er es in seinem Narrenging hätte, so möchte der Teufel Schneider sein! Ich wußte am Ende nichts besseres, als dieser Kutte loszukommen wie ich konnte und mochte, und mir an einem andern Orte eine machen zu lassen. Ich ärgerte mich zuerst über den Schneider, dann am meisten über mich. Ich hätte es wissen sollen, daß keine Arbeitsleute eigenstäniger und einbildlicher seien, als die, welche ihr Handwerk gar nicht verstehen und gewohnt sind, ohne Gedanken, als Maschine zu arbeiten, nach dem eingelernten Schlendrian. So ein Handwerker hat nicht den fernsten Gedanken an Vervollkommenung, sondern er meint, nicht nur sei er selbst vollkommen, sondern er mache auch alles vollkommen, verträgt durchaus keinen Tadel und verpuscht lieber eine Sache, als daß er sie verbessert. Solche Arbeiter gibt es aber in die Tausende, so wie es Millionen Christen gibt, die als Menschen keinen Fehler eingestehen wollen und an die eigene Vervollkommenung nicht denken.

Ich fand das kleine Vermögen meines Freundes nicht in der besten Ordnung vor, hingegen noch Abschiedsworte, die mich innig rührten, einzeln abgebrochene, aufgezeichnet in lichten Augenblicken, aber in Bildern seiner treuen biedern Seele, seiner Liebe zu mir und seines verhaltenen Schmerzes, an dem er starb, daß der kleine Körper, der große Kaiser, nicht kommen wollte, vielmehr nicht kommen konnte. Gerne würde ich sie hieher setzen, wenn ich nicht zum Schluß eilen müßte. Es kostete mir viel mehr Mühe, mein Erbs zusammen zu treiben, als ich anfangs dachte; wenn ich schon

etwas im Reinen zu haben glaubte, so stellte sich immer wieder etwas dazwischen, und ich konnte lange nicht begreifen, was. Es war wie etwas Unsichtbares, wie ein Geist, der auf nächtlichem Wege die Pferde stettig macht, daß sie nicht vorwärts wollen. Endlich entdeckte ich diesen unsichtbaren Kobold, aber er hatte Fleisch, freilich etwas altes, und Beine, aber ein wenig krumme. Es war nämlich meines Wirths Tochter, die sich immer zwischen mich und meine Abreise stellte, wenn ich dieselbe ohne sie unternehmen wollte. Sie war eine von denen gewesen, die oben hinaus wollen, ohne Ansprüche dafür zu haben; darüber war sie veraltet; um so verliebter ward sie, um so mehr ward ihr Angst, sitzen zu bleiben; jedes Abendläuten schien ihr von dem Glöcklein auf dem Birizimoor her zu kommen, welches die alten Töchter aus der ganzen Welt zum Kaffee zusammenklingelt. Ihre Mutter theilte die Angst mit ihr und vergrößerte sie noch, und sagte ihr alle Abend: *mais mon Dieu, Susette, encore un jour passé!* Der Vater hätte ihren Abschied auch nicht ungerne gesehen, weil er an seiner Frau Weibervoll genug im Hause, an ihren Launen genug zu tragen hatte, und eine liebesüchtige, aber abekünnige Tochter ist für manchen Vater ein schweres Kreuz. An mir glaubte sie endlich einen sichern Fang gethan zu haben. Nicht daß ich ihr Anlaß zu diesem Glauben gegeben hätte, allein ich war eine *bête allemande*, die zum Glück französisch verstand, und ein Weltisch glaubt mit einer solchen *bête* machen zu können, was er will, und besonders wenn sie auch weltisch kann. Trotz dem daß ich eine *bête* war, gefiel ich ihr und mein Vermögen auch, und auf alle Fälle steng sie an, sich an den Grundsatz zu halten, daß einer besser sei als keiner. Diese drei nun hatten ein ordentlich Bündniß gegen mich geschlossen. Anfangs suchte man mich durch allerlei touchante Anlässe zu überrumpeln, und da dieses nicht half, so zog man Laufgräben um mich, ließ mich unbewacht keinen Schritt thun, und Susette beschoss mich mit zärtlichen Bomben und eindringlichen Leuchtugeln aus ihren rothverhändelten Augen. Sie mußten durch tausenderlei Künste alle meine Geschäfte auf die lange Bank zu schieben. Als ächte *bête allemande* merkte ich das ganze Spiel lange nicht, und offenerzig gab

ich dem Wirth alle Abende Bericht, wie weit ich gekommen, was mir für dieses oder jenes geboten worden, was ein Gläubiger mir versprochen, was ich ferner vorzukehren gedächte; so ward ihnen leicht, mir unter der Hand alles wieder zu verderben. Endlich fiel ich doch darüber, indem man es mir einige Male gar zu nahe legte. Ich wurde nun schweigsamer, vorsichtiger, und kam endlich zum Abschluß, so daß ich eines Tages meine Abreise ansagen konnte. Ueber die langen Gesichter, die versuchten und abgeschlagenen Stürme will ich schweigen. Dafür, wie ein ächter Weltfaher, hielt mein Wirth durch eine unverschämte Rechnung sich schadlos, und als diese richtig bezahlt war, schieden wir als gute Freunde von einander.

Zweihunddreissigstes Kapitel.

Mein Kenntnissunger, und wie ich abgespiessen werde.

Nun hatte ich endlich mein kleines Eigenthum beisammen, und konnte es überschlagen. Im Nothfalle reichten dessen Zinsen hin, mich zu nähren. Aber ich wollte nicht bloß einen Rücken haben, ich wollte auch etwas sein, es kam nur darauf an, was? Auf meiner ganzen Reise überschlug ich dieses, dachte bald an dieses, bald gefiel mir jenes, wählte und verwarf, bis ich endlich bei meiner Heimkunft meinen Jeder mit dem Entschlusse überraschte, Schulmeister werden zu wollen. Aber Gott helf, sagte er mir, wißt ihr auch was ihr wollt? Ich weiß wohl, daß ihr ein verständiger Mann seid, aber mit dem ist nichts gemacht; habt ihr auch die nöthigen Kenntnisse? Man fordert jetzt weit mehr als sonst. Wißt ihr aber auch, was ihr mit einer Schule für ein Amt übernehmet? Wißt ihr, daß wenn ihr ein wahrhaft guter Schulmeister sein, d. h. das Böse meistern und austreiben, das Gute zengen und auferziehen wollt, ihr Jahre lang

von den Alten werdet verlästert, eure Arbeit an den Jungen von ihnen werdet verdorben sehen, und daß euch dieses noch zehnmal mehr als einem andern geschehen wird, weil ihr ein Ketzer und in Frankreich gewesen seid? Ich gab ihm einige Proben meines Wissen, mit denen er zufrieden schien, und über das andere sagte ich ihm, daß ich alles wohl überdacht, aber es dünke mich doch gar schön, zu verhüten, daß Kinder nicht mehr so erzogen würden, wie ich; ich glaube, der liebe Gott habe mir in diesem Entschluß einen besondern Fingerzeig gegeben seines Wohlgefallens, daß ich nun, was an mir gesündigt worden, an vielen andern verhüte, und das sei ja der schönste Verus. Uebrigens glaube ich mit den Leuten wohl nachzukommen, thäten sie am Ende auch rasoniren, so könnten sie mich nicht kusioniren. Der Fester meinte, wenn ich die Sache von dieser Seite nehme, so könnte ich es einmal probiren; wenn ich später über meine Täuschung komme, so könne ich immer noch etwas anders wählen, veräußert sei nichts, ich aber an Erfahrungen reicher geworden. Ich eröffnete ihm, daß ich für eine in der Nähe aufgeschriebene Schule mich zu melden gedächte, Das ist aber doch ein verwegenes Stücklein, meinte der Fester, ihr habt euer Lebtag kein Schulmeisterexamen gehört, und wollt nun so mir nichts, dir nichts, eins machen. Ich behauptete, nicht mehr so klüppiger Art zu sein, und was einer wisse, das könne er immer sagen. Ich will nicht mit euch disputiren, sagte er, aber einen guten Rath will ich euch doch geben: geht zum Schulkommissär, der Examen macht, und meldet euch bei ihm als Bewerber für die L. Schule, und sagt ihm zugleich, ihr seiet französischer Gardist. Die meisten Schulkommissäre würden freilich den Kopf schütteln, aber nicht weiter eintreten, sondern sagen, es komme auf das Examen an, sie wollten dann sehen, was ich könne. Der aber nicht also, der examinirt gar zu gerne, und wo er einen zwischen seinen examinirenden Schraubstock kriegen kann, erlabet er sich an den Oehl- und Schweißtröpflein, die er hervorpreßt, gar wonniglich. Der wird auch den Kopf schütteln, aber er wird nicht warten mögen bis zum Examen, sondern euch gleich auf den Zahn fühlen, und ohne daß er es selbst weiß, zu examiniren anfangen. Da habt ihr dann

den doppelten Vortheil, daß ihr wißt, wie es bei einem Examen zugeht, und wie ihr in einem solchen bestehen würdet. Den Rath fand ich allerdings gut, und an einem schönen Morgen befolgte ich ihn. Ich wurde zu einem kleinen Herrn geführt mit schönen glatten, schmalen, langen Backen und schnarrender Stimme. Auf mein Hinkommen schüttelte er rüthig den Kopf und sagte: ihr seid ein Rothher, aber wißt ihr auch, was ein Schulmeister ist? Auf einige schöne Redensarten von mir, sagte er, das ist gar schön, aber mit dem ist es noch nicht gemacht, wißt ihr auch, was ihr die Kinder lehren sollt? Ich erwiderte etwas recht Kluges, wie ich meinte; aber er meinte, das ist nüt, darauf kommt es gar nicht an, ich frage euch, ob ihr die Fächer kenne, die ihr lehren sollt? Kennt ihr z. B. die deutsche Sprache? Ich könne deutsch und französisch, meinte ich. Ja ich höre wohl, daß ihr deutsch redet, sagte er schneidend, deswegen kennt ihr die deutsche Sprache doch nicht; könnet ihr z. B. sagen, aus wie vielen Bestandtheilen ein Satz besteht? Natürlich war ich am Haag. Ihr kennt doch die Zustands- oder Aussagswörter? Ich wußte wieder nichts. Oder saget ihr ihnen noch Zeitwörter? Ja, die kannte ich endlich. Könnet ihr sie conjugiren? Ich liebe, du liebst, er, sie, es liebt. Nicht wahr, er, sie, es, sind Fürwörter, und stehen für Hauptwörter da; sollen sie die Stelle von Hauptwörtern vertreten, so müssen sie auch declinirt werden können, nicht wahr? Ja, sagte ich. Nun wie heißt denn das Fürwort „es“ im zweiten Redefall? Ja, das waren mir nicht nur böhmische, sondern auch spanische Dörfer, und ich schüttelte betrübt den Kopf. Da seht ihr, wenn man schon deutsch kann, so kann man doch die Sprache noch nicht kennen, und das fordert man heut zu Tage. Da er im Zuge war, so ging es durch mehrere Fächer fort, und in der Religion, wo ich mein Haupt stärker wähnte, bestand ich am schlechtesten. Ich sollte die Wörter Gnade, Barmherzigkeit, Langmuth, Güte erklären, und die bezeichnenden Unterschiede zwischen ihnen angeben. Ich redete wieder allerlei Schönes, wie ich glaubte, allein das sei nichts, sagte er mir, ich solle jedes besonders definiren mit bestimmten, kurzen Worten. Das konnte ich aber nie recht treffen, so wie er sich

angedacht hatte; auf einmal heimelele die Sache mich, meine Unterweisung kam mir in Sinn, ich dachte, das sei vielleicht ein Sohn des Pfarrers, der mich unterwiesen, und natürlich werde er die Erklärungen seines Vaters wollen. Ich stoppelte nun aus meinem Gedächtniß zusammen, was ich noch mußte; aber o weh, es mußte doch nicht sein Sohn gewesen sein, denn er fuhr mich ordentlich an, und nach vielen Wendungen fragte er mich, ob ich nicht selbst einsehen müsse, daß meine Erklärungen durchaus unverständlich gewesen seien. Ich sah aber hoffentlich nun selbst, daß nicht jeder Schulmeister sein könne, der es sich einbilde, er rathe mir nicht, das Examen zu machen, sondern vor allem einen Wiederholungskurs zu besuchen.

Ganz zerschlagen und erbittert kam ich zum Fesler, erzählte ihm den Hergang, schimpfte weiblich über den Schulkommissär und behauptete, wenn es nach ihm gienge, müßten die Schulmeister Papageien werden und die Kinder zu solchen erziehen. Als ich aufgetaubelet hatte, sagte er mir, ich solle das Kind nicht mit dem Wade ausschütten und ich verstehe die Sache doch nicht recht. Er wisse wohl, der Kommissär halte, ohne daß er es wolle, viel zu viel auf dem Eintrichtern, und obgleich er dagegen losjuble, begehe er doch den Fehler in hohem Grade. Er sei auch überzeugt, ich würde die Kinder in der Schule wecken und beleben, aber ihnen vielleicht zu wenig eintrichtern. Denn einmal müsse man den Kindern in der Schule auch etwas beibringen, und dieses müsse in einer bestimmten Ordnung und Form geschehen, und wenn der Lehrer diese Ordnung und Form die Kinder schon nicht auswendig lernen lasse, so müsse er sie doch selbst im Kopfe haben, um die Kinder so leiten zu können, daß sie, wern auch nicht die wackeligen Wörter, doch wenigstens die Sachen selbst fänden. Kenne der Lehrer weder Ordnung noch Form, so komme er bei aller Mühe nicht weit, nie zu einem sichern Gang, könne nie das rechte Ziel sich stecken. Da binke es nun aber allerdings bei mir, und wenn es auch nicht die Hauptsache zu einem Lehrer sei, so sei es doch wenigstens die wichtigste Nebensache. Bei meinem verständigen Sinn und meiner Gewohnheit zu lernen, könne ich mir aber das wohl noch erwerben, wenn ich bei

meinem Vorbaben bleiben wolle. Dazu hatte ich aber durch-
aus keine Lust. Das was ich erlernen sollte, kam mir so
fremd und fremd vor, dazu so geistlos und überflüssig, daß
ich verzweifelte, je mir dasselbe aneignen zu können. Ich
gab also den Traum, Schulmeister werden zu wollen, auf,
gab den Glauben auf, daß die Vorsehung mich dazu beru-
fen, und wollte mich auf etwas anderes besinnen.

Was ich nun wieder alles sann und verworf, will ich
nicht alles anführen. An einem Sonntage fiel mir im
Amtsblatte die in meinem Amte ausgeschriebene Straßen-
Inspektorstelle auf. Plötzlich schien mir ein Licht aufzuge-
hen. Weil Napoleon so viele Straßen gebaut, so hatte
Bonjour sich auch mit dem Straßenbau beschäftigt, mir man-
ches darüber beigebracht, die nöthigen Vorkenntnisse, messen
ic. besaß ich auch. Ich konnte meinem Vaterlande auf diese
Weise nützlich sein, hatte Arbeit, die mich beschäftigte, und
ein angenehmes Auskommen. Ich mochte nicht warten, bis
der Feder aus der Predigt war, um ihm meinen Entschluß,
für diese Stelle mich zu melden, mitzutheilen.

Ich hatte einen ganzen Tag und eine ganze Nacht daran
gedacht und die Stelle rückte mir immer näher, es war mir als
hätte ich sie schon. Ich zweifelte gar nicht mehr daran, daß
Jemand sie mir streitig machen könnte, weil ich nicht glaubte,
daß im Amte Jemand fähiger dazu sei, als ich. Wie ich
das dem Feder in meiner Begeisterung vortrug, als hätte
ich den Bären schon geschossen, lächelte er auf den Stock-
zähnen, und meinte: ich solle die Sache doch nicht zu gewiß
nehmen. Da fuhr ich denn doch auf und sagte: es sei Gottlob
nicht mehr die alte Zeit, wo man ein Bürger von Bern sein
müsse oder der Trabant irgend eines Landoogts, um etwas zu
werden; jetzt sei das Ding ganz anders, jetzt seien Kennt-
nissen und Talent Thür und Thor geöffnet, man frage nicht
woher bist du, wie heißest du? sondern was kannst du?
Nur unerkannte Tüchtigkeit helfe zu einem Posten, und wer
sich nicht tüchtig dazu fühle, der schäme sich, dafür sich zu
melden. Mein Feder lächelte je mehr und mehr und meinte
endlich: ich sei auf dem besten Wege, ein Brandschwarzer zu
werden. Ich konnte ihn nicht begreifen, konnte nicht be-
greifen, warum er gerade heute an einem Sonntage und da

zu noch nach einer Predigt, so besonders zum Eßassen aufgelegt sei, und stellte ihn darüber etwas dastig zur Rede.

Mein lieber Gotthelf, sagte er, wenn ihr mich ruhig anhören wollt, so will ich euch das ganz gern erklären. Ihr stellt euch vor, die Zeit, die erst kommen soll, und weiß Gott wann! die sei schon da, und kommt ihr darüber, daß diese Zeit, in der wir leben, nicht die ist, die ihr geglaubt habt, so werdet ihr bitterböse über sie, d. h. brandschwarz: ihr meint, die Zeit habe euch betrogen, während ihr doch euch selbst betrogen habt. So stellt ihr euch vor, es solle nun in allen Dingen ganz anders gehen, als es ehemals ging, da irrt ihr euch, es geht in vielen Dingen nicht besser, manche sagen schlimmer; aber daran ist die Zeit, die wir haben, nicht schuld, auch nicht die Menschen, sondern es ist der natürliche Lauf der Welt, der es so mit sich bringt, über den man Niemandem zürnen kann als allfällig Gott, der Lust dazu hat. Ich will euch das gerade an eurem Posten deutlich zu machen suchen. Ehemals war allerdings der Canton Bern gerade wie ein Lebluchen, um den bestimmte Leute saßen und daran gnagten und sich erlabten. Rings um sie warteten auf den Hinterpfoten eine Menge wunderlicher Thiere mit Menschenaugen aber einem Hundemagen auf und apportirten die Brosamen, die von der Herren Tische fielen. Das geschah nun nicht hinter einem Umhang, sondern der Schmaus wurde aufgeführt vor allem Volk am hellen Tage. Nun schienen die Sitzenden freilich nur gar kleine Bissen in den Mund zu stoßen auf einmal, aber viele kleine Bissen machen am Ende auch einen großen, und die Bissen, welche sie den kleinen Thierchen, welche ihnen auf dem Schooße lagen, in die Schnauze schoben, sollte niemand merken; nun machten sie freilich saure Gesichtser und wischten sich zuweilen den Schweiß von den Stirnen, allein sie saßen doch alle so behaglich da, und wenn einmal einer auf dem Sessel an dem Lebluchen saß, so war er nicht wegzubringen. Kurz dem ganzen Spektakel sah man zu, prägte ihn sich tief ein, und wer weiß, ob nicht manchem das Maul wässerte. Wenn Väter es sich wohl sein lassen, und sich nur darum kümmern, daß ihre Kinder nichts von dem erhalten, was sie selbst genießen vor den Augen der

Kinder, wer will es den Kindern verargen, wenn sie schwertig werden, an ihrer Väter Stelle zu sein wünschen und meinen, die Vaterspflichten bestünden darin: an sich selbst zu denken und zunächst für sich zu sorgen.

Es gab aber immer Leute, die dieses ärgerte, und die brachten es endlich dahin, daß erkannt wurde, der Canton Bern solle kein Lebkuchen mehr sein, das Gnagen und Apportiren solle aufhören, aber nicht das Schwitzen und Arbeiten; und wer um den Kanton zu schwitzen und zu arbeiten wisse, der solle ja freilich ordentlich zu essen kriegen, wenn auch nicht Lebkuchen. So wurde es erkannt, allerdings, so sollte es nun sein, und im Anfang kam gar mancher nicht um des Essens, sondern um des Schwitzens und Arbeitens willen an den Tisch mit dem grünen Tischtuche; auf den Privattischen hat man weiße Tischtücher, weil man auf denselben weniger verzattert. Aber die Menge behielt doch noch den Lebkuchen im Kopf, und das Wässern darnach im Munde; aber sie blieb verblüfft, und wagte sich nicht zum Tische hin, sich scheuend vor dem ehemals heiligen Damm um denselben. Nur einige Schlaulöpfe drängten sich vor, riefen: Volk, um deinetwillen bis in den Tod! und schwangen sich noch an einige Plätze, und nahmen geschwinde einige Schooßbündchen mit sich auf und zwischen die Beine. Da giengen der Menge Maul und Nase auf, daß ihresgleichen ungestraft und behaglich da sitzen konnten, wo ehemals der Lebkuchen war, und sie wurden bitterböse, daß sie die rechte Zeit versäumt, und noch böser, wenn sie sahen, wie einige am Tische Brocken um Brocken über die Achsel denen reichten, welche schwitzten und arbeiteten; wurden auch böse, daß die andern wenig Anderes thaten, als Brocken austheilen, und noch böser, wenn sie nicht ruhig mehr arbeiten konnten, sondern von der nachdrängenden Menge, die auch sitzen wollte, Rümpfe und Stöße erhielt, und fast von ihren Plätzen gestoßen wurden, so daß sie entweder nicht arbeiten oder sich nicht erhalten, entweder die Menge speisen und die Arbeit liegen, oder arbeiten und am Ende von der Menge sich erdrücken lassen mußten. So sieht das Ding aus, und manchmal sieht es fast unverschämt aus, wie an einem Frankfurter Kaiser-Tag, wo man um einen gebratenen Dschen sich

todt schlug, und wer sich am unverschämtesten Platz macht, der schreit doch nichts anders als: Platz da im Namen des Volkes und für das Volk! So ist diesen Augenblick ein müßes Stoßen und Drängen um Brocken, Stühle und den eingebildeten Lebkuchen, der gar nicht mehr da ist. Das macht nun manchem gar böses Blut, er klagt die Zeit, und, weiß Gott, Gott selbst an, und wird brandschwörz. Mein Gott, der gute Mensch war gar einfältig, daß er meinte, die Menge sollte vergessen, was sie gesehen, und den Appetit, den sie durch Anschauen erhalten! Es ist gar einfältig, daß er glaubt, der liebe Gott habe so einen Wäschlumpfen in der Hand, mit welchem er alle Eindrücke, welche ein Volk durch alle Jahrhunderte durch erhalten, in einer halben Stunde durchstreiche. Das sind Narrheiten! Gerade so mußte es kommen. Aber nur dafür gesorgt, daß der Lebkuchen nicht mehr bergefetzt werde, dann wird das Müßeln und Stoßen von selbst aufhören, sobald man die Täuschung inne wird, und an den Tischen wird nur gelassen, wer zu schweigen und zu arbeiten versteht. In dieser Zeit sind wir aber noch nicht, im Gegentheil gerade jetzt ist der Andrang am heftigsten, und scheinbar die Meinung oben auf, daß man nur ein recht grober gottloser Lummel zu sein brauche, um recht viel zu werden; allein das wird sich von selbst geben ohne Wunder, sobald man gelassen und ruhig dem Ende des Traumes abwartet und zu seinem Ende beiträgt, was man kann. Aber weil nun gerade die Zeit so ist, werdet ihr die Stelle nicht erhalten. Nach euren Kenntnissen u. s. w. wird man gar nicht fragen, und nach den Kenntnissen dessen, der sie erhält, noch viel weniger. Ja wer weiß, ob sie nicht etwa irgend ein Besenbinder oder Rübelmacher erhält, der aufzuwarten v.r. steht, oder irgend jemand an den Tischen hat, der seine Stimme kennt, dem er verwandt ist auf irgend eine Weise; denn es giebt nicht nur verschiedene Grade von Verwandtschaft, sondern auch verschiedene Arten.

Mit stummem Erstaunen hatte ich zugehört, aber nicht mit sonderlicher Erbauung, und sagte ihm endlich: es scheine doch, die Leute hätten Recht, welche sagen, er hielte es nicht mit dem Volke, sondern er sei halt wie ein Herr, und seine

Krähe krähe der andern die Augen aus, und wenn er schon nicht mit den ganz Alten halte, so sei er doch ein Freund von weisen Aristokraten, den Bürgern aus kleinen und großen Städten, die den Landleuten die besten Plätze weggenommen hätten, und jetzt so grundschlecht regierten, daß ein jedes Kind es besser könnte. Nun, meinte er, was die Leute sagen, das muß ich mir gefallen lassen, sie verstehen halt das Ding nicht besser, aber euch hätte ich verständiger geglaubt. Niemand liebt das Volk mehr und inniger als ich, Niemand ist bereit zu größern Opfern als gerade ich, und ist das nicht eben ein Zeichen meiner aufrichtigen Liebe, daß ich über dasselbe nicht verblendet bin, und ihm seine Fehler aufrichtig sage? Das Volk ist aber gerade wie ein hübsches reiches Mädchen, dem der Herr so eben erlaubt hat, und das unbekannt mit der Welt in dieselbe hinaustritt. Das Mädchen ist hergut und hat viel Schönes noch behalten, aber es ist in diesem Augenblick doch wenig mit ihm zu machen, und wenn es je verführt werden soll, so ist das gerade jetzt am leichtesten. Das gute Mädchen kennt halt seine Leute noch nicht, und glaubt, die meinen es recht gut mit ihm, die ihm hinten und vornen scharwängeln, es rühmen von den Züpsen bis zu den Zwickeln, alles gescheut finden, was es sagt, „es schön, was es macht, jeder Laune huldigen, von keinem Fehler wissen wollen, das liebe Menschenkind zu einer Göttin des Himmels machen. Nun drängen sich zu demselben eine Menge hoffender Anbeter mit und ohne Brillen, die sagen ihm die schönsten Sachen, freilich in verschiedenen Mundarten, fast wie beim Thurmabau zu Babel; sie versprechen für dasselbe in den Tod zu gehen, schwören den Tod jedem, der ihr nur ein schiefes Gesicht ziehe. Sie stellen sich gar uneigennützig, nicht, gar nichts wollen sie für diese schönen Sachen alle, als einen Blick aus des Mädchens schönen Augen. Aber das Mädchen ist eine gar gute Haut; über so viele gute Freunde, die ihm auf einmal wie Krautstengel aus dem Boden gewachsen, oder wie Hagelsteine vom Himmel gefallen sind, ist es gar zu seelenvergnügt; es will doch nicht alles umsonst haben von ihnen, es wirft ihnen Handküsse, Bonbons, Souvenirs aller Art zu, wirft sich ihnen am Ende lehrum in die ausgepreizten Arme, woran die langen Finger theils

in schönen Handschuhen stecken, theils mit schönem braunen
 Wollleder überzogen sind. Und dann tanzen und gumpen
 sie mit einander, und können sich gegenseitig nicht satt rüh-
 men und loben. Und die alten Freunde des Mädchens, die
 es auferzogen und von ganzem Herzen liebten, ihm aber
 wie gute Freunde die Wahrheit sagten, die läßt es auf der
 Seite stehen, findet sie kreuzlangweilig und nicht passend für
 ihn; es mag sie eben nicht heißen gehen, aber es wirft gar
 verständliche Blicke auf die Thüre hin, und hätte gar zu
 gerne, sie hätten selbst Verstand. Aber gute Freunde ge-
 hen eben nicht, wenns dunkelt, von einem Mädchen weg,
 das von Liebhabern mit Wollleder überzogen umringt ist, und
 das gerne mit ihnen allein wäre; da könnte dem Mädchen
 etwas gar Bösches begegnen. Sie ertragen ganz ruhig die
 Blicke, bleiben geduldig da, bis die gefährliche Stunde vor-
 bei ist, und das Mädchen selbst merkt, daß es gar zu böß-
 lich böcklet um ihn herum, und daß aus den langen Fin-
 gern lange Krallen wachsen, und aus den Augen mit und
 ohne Brillen sieben böse Geister steigen hungrig und geil.
 Da wird es dem Mädchen bange ums Herz, und es dankt
 dem lieben Gott, daß seine guten Freunde noch da geblieben
 sind, und zu dem bösslichen Gezüchte sagend: hebe dich von
 dannen, ist das Mädchen lieb und holdselig wie vorher,
 aber klüger, und weiß seine Liebhaber besser zu würdigen.
 Unter diese alten Freunde nun, sagte der Focker, zähle
 ich mich. Das Voss liegt mir gleich am Herzen, wenn ich
 schon sehe, daß es gemäß der Entwicklungsperiode, in der
 es steht, mit Schwengeln liebäugelt, über Loffen mich ver-
 gift. Ich schimpfe auch nicht über das Voss, wenn ich schon
 dieses Kokettisiren tadle und seine Verblendung bedaure. Und
 wenn es mir schon nach der Thüre winkt, so werde ich doch
 nicht böse und bleibe getrost; es würde mancher Tochter
 schön ergehen, wenn die Mutter sich allemal zur Seite
 drücken wollte, sobald ihre Tochter einen Buhlen mit den
 Augen brünstiglich zu ver- und umschlingen beginnt. Uebri-
 gens, lieber Gottbells, wollen wir darüber nicht disputiren,
 das sind Dinge der Erfahrung, Resultate auf Erfahrung
 begründeter Beobachtungen. Ihr seid noch zu wenig lange
 im Lande, um durch die Oberfläche in die Tiefe zu dringen.

Seht, laßt euch anschreiben, aber geht acht, daß ihr nicht ein Brandschwarzer werdet.

Ich konnte den Feder nicht fassen, nicht fassen, wie er das alles so gemüthlich versagte, als ob ihm an der ganzen Sache nichts gelegen sei; ich konnte mich des Verdachts nicht enthalten, er höhne entweder mich oder das Volk mit solchen Reden.

Ich ging nun zum Regierungstatthalter, um mich anschreiben zu lassen. Ich traf ihn auf dem Sopha sitzend mit noch einem, der es sich ganz behaglich darin sein ließ; man sah es ihm an, daß so etwas ihm seltsam sei. Der Regierungstatthalter fragte mich, ohne aufzustehen oder mich sitzen zu heißen: was weit t'r? Ich berichtete ganz kurz mein Begehren. Ja, sagte er, es ist nit meh die alte Zyte, wo ne jede Balunk ha werde was er will, me mett hüt zu Tag bravi u rehti hüt, daß me o weiß, wer si sy u was mit ne isch. Ich erwiderte, daß ich kein Balunke sei, und etwas verstehe von der Sache. Ja me weiß scho, wer d'r sit, hieß es wieder, sit d'r nit unter de Kothe g'st? Ja Herr, sagte ich. De nu, so weiß me scho, wer d'r sit, d'r isch eine wie der anger, es isch lene nüt werth, u so sätige Landesverrättere git me lei sellige Pfoffe. Es war nach dem Essen, ich hatte einen Schoppen getrunken, und der Herr Regierungstatthalter vielleicht zwei, denn es war gerade Amtsgericht, und ich antwortete ditzig: daß ich kein Landesverrätther sei, daß ich Kenntnisse im Fache habe, mich examiniren lassen wolle, und begehre, daß ich mit diesen Bemerkungen solle angeschrieben werden. Der Herr Regierungstatthalter bemerkte, er hätte viel zu thun, wenn er zu jedem schreiben wolle, was er ihm sage; wenn ich es zwänge wolle, so werde er mich anschreiben, ich werde dann schon sehen, was es mich nütze. Bei allen seinen landesväterlichen Bemerkungen wandte er sich immer zu seinem Kumpanen mit der Frage: isch nit so? Und dieser trommelte mit den Fingern auf dem Kuchbettkissen und sagte dann: De persche! Ein Wort gab das andere, doch faßte ich mich zuerst und bemerkte: es sei mir leid, daß wenigstens hier im Schlosse die volkstümliche Zeit noch nicht herrsche, sondern noch die landvögliche; wahrscheinlich würde

auch die Wahl also ausfallen; es sei mir ferner leid, wenn ich ungelegen gekommen und gestört hätte. Ich müsse aber aufrichtig bekennen, solchen Verschleiß und solche Behandlung hätte ich nicht erwartet. Nach unserer neuen Verfassung hätte ich von den Regierungsbeamteten nicht erwartet, daß sie die Leute also behandelten nach ihren Launen; noch trauriger wäre es, wenn sie die Gesetze auch so handhaben würden, d. h. nach Launen, Gunst und Bequemlichkeit. Uebrigens würde ich nun den Entscheid der obern Behörde gewärtigen. Das sagte ich in einem Tone, der den Mann doch etwas stutzig machte, aber er war gewöhnt, auch wenn er schlotterte, sich forsch zu machen; der wies mir daher die Thüre mit der Bemerkung: auf alle Fälle sei es nicht die Zeit, daß er sich von einem Nothen solche Dinge sagen lasse, ich solle machen, daß ich fortkomme, sonst wolle er mir den Meister zeigen.

Mit bitterer Empfindung machte ich mich fort. Also noch immer Vorurtheile gegen solche Klassen von Menschen, noch immer kein humanes Benehmen, sondern ein brutales, und dieses neben der größten Lässigkeit in der Handhabung der Gesetze! Ich begann recht finster zu werden, zu glauben, ich hätte mich in der Zeit getäuscht, und es wäre wenigstens nicht besser als früher. Da fiel mir der Fieber ein und seine Bemerkungen, ich fand, daß ich aus dem Dintewübel bereits nicht übel geschwärzt worden, daß ich meine Person mit dem Vaterland, den Regierungsstatthalter mit der Verfassung zu verwechseln willens sei. Ich begann nun zu begreifen, was der Fieber gemeint, und gieng wieder zu ihm, was ich einige Tage unterlassen hatte. Ich erzählte ihm meine Geschichte und Empfindungen. Er meinte, das sei eben das Unglückliche der gegenwärtigen Zeit, daß man es besser machen wolle, als ehemals, aber das Ding trotz dem guten Willen nicht verstehe. Man wolle es besser machen, die Leute dadurch zufriedener erhalten, daß man keinen Nachdruck in die Handhabung der Gesetze lege, daß man sie übersche, gegen ihren Sinn zu milde auflege; dadurch entstehe aber ein Schwanken, das gerade aufsehe wie Willkühr, worüber eine Menge unzufrieden werde, und entweder über Trägheit oder über Ungerechtigkeit schreie. Daneben

niste sich doch allmählig bei einigen Beamteten das Gefühl ein, daß sie an den Stellen seien, vor denen man sich ehe-
dem so tief gebeugt, und besonders tief alle die, welche so-
genannt gut gesinnet waren. Den gleichen Barometer fan-
gen einige nun auch an hinter ihren Stühlen aufzupflanzen,
und glauben die, welche etwas geradezu sich benehmen, für
Mißvergnügte ansehen, und durch ihr Benehmen ihnen das
Mißfallen über solche Gesinnung an den Tag legen zu
müssen. Viele nun kennen die Menschen zu wenig, gar
viele haben nicht Gewandtheit, mit den Menschen umzugehen,
und wenn sie einem nicht wohl wollen, so nehmen sie ein
Betragen an, welches man dem Hans und dem Saml über-
sehen hatte, was aber einem Regierungsrath oder Regie-
rungsstatthalter u. nicht übersehen, sondern von den Mei-
sten der neuern Zeit der Verfassung zur Last gelegt werde,
oder das wenigstens mißvergnügt mache. Die guten Leute
bedenken nicht, daß sie auf diese Weise gerade die Sünde
begehen, welche auch in der alten Zeit der alten Regierung
die meisten Gegner erzeugte. Die Persönlichkeit der Re-
gierenden trägt wenigstens zwei Drittel bei zur Zufriedenheit
oder Unzufriedenheit eines Landes, die Verfassung nur einen.
Dieses Betragen ist aber wieder nicht ein gleichförmiges,
sondern eben die, welche nicht Meister ihres Benehmens
sind, kommen bald auf hohen Rossen, und handelehrum können
sie sich wieder so gemein machen, als ob sie mit jedem Bru-
der Leipziger an der Schweinsfurter-Messe Schmolliß ge-
macht. Wenn schon der letztern Art eben nicht viele sind,
so paßt man doch zu sehr auf, als daß sie nicht bemerkt,
ein bedeutender Lärm über sie erhoben, und viele durch sie
verleßt eben brandschwarz werden. Nun, mein lieber Gott-
belf, müssen wir verständigen Leute aber billig sein, nicht
von den Menschen das Unmögliche verlangen, nicht verlangen,
daß sie auf einmal Engel oder taftfest gebildet seien, daß
sie alle Regenten-Weisheit und Tugend in sich vereinigen,
auch nicht, daß sie noch ins Weltchland gehen sollen, son-
dern wir müssen sie mit Gleichmuth ertragen, mit immer
gleicher Freimüthigkeit, verbunden mit der gehörigen Achtung,
behandeln, mögen sie auch darüber die Wände hinauffspringen,
und uns unhold werden; das ist die wahre Köffelschleife des

Republikaner. Sie ist leider bei uns noch nicht im rechten Gang, sie war allzulange vergessen; die Eßfel sind widerspenstig, und die Schleissleine bald zu weich und bald zu spröde. Wir waren nicht gewohnt mit unsern Regenten als unseres Gleichen umzugehen, und unsere Regenten haben früher nirgends gesehen, wie das zugeht; nun fehlt, bis man des Dinges gewohnt ist, auf beiden Seiten die rechte Manier, und auf beiden Seiten herrscht eine Empfindlichkeit, die durch die kleinsten Dinge verletzt wird, die in jedem Widerspruch Mangel an Achtung sieht oder Hochmuth, in jeder abgeschlagenen Zumuthung Widerspenstigkeit oder bösen Willen. Natürlich verdrägt diese Empfindlichkeit keine freimüthige Rüge der bestehenden Uebelstände, und wenn diese meine Bemerkungen zu den Ohren der Betroffenen kämen, so könnte ich zu meinen Ohren Sorge tragen. Aber wie gesagt, Gotthelf, so mußte es kommen; nur nicht den Muth verloren, sich selbst treu geblieben, es muß dann besser kommen. Ich hätte euch gerathen, auf Bern zu gehen, aber bei eurer Stimmung darf ich es nicht, ihr würdet dort nur verletzt und verlegt werden. Wartet der Sache gelassen ab, es muß sich bald entscheiden. — Trotz der Zusprüche des Jockers konnte ich die Sache doch nicht so gelassen hinnehmen, es schien mir immer, auf diese Weise werde die Verfassung geradezu eine Null, oder wenigstens der Nutzen, den sich das Land davon versprach, vereitelt. Ich konnte gar nicht glauben, daß es im natürlichen Gang der Dinge so kommen mußte, gar nicht glauben, daß alle die gehegten Hoffnungen thöricht gewesen, weil man das Unmögliche geträumt. Und als endlich die Wahl entschieden wurde und auf Jemand fiel, der sein Lebtag an keiner StraÙe gearbeitet und über keine StraÙe nachgedacht hatte, der die dümmsten Ansichten sich bildete und aussprach, sein Amt später spöttisch verwaltete, da griff es mich hart an. Lange hatte ich zu thun, Schmerz und Bitterkeit zu bekämpfen; Schmerz über die Schwierigkeit, beim besten Willen nützlich zu sein, alle meine Kenntnisse nicht brauchen zu können; Bitterkeit, daß man allenthalben meine Person verschmähte aus blinden Vorurtheilen, ohne sich die Mühe zu geben, ihren Werth und Unwerth genau zu untersuchen. Während

dieser Gemüthsstimmung starb der alte Polizeidiener, und seine Stelle sollte an der nächsten Gemeinde wieder besetzt werden. Ein wunderbares Gemisch von Hochmuth und Demuth, von Unmuth und Wehmuth, ließ mich auf der Stelle dem Entschluß fassen, diese Stelle zu suchen. Etwas wollte ich thun und sein, wollte man mich für nichts Besseres, nun, wessen Schade war es? Mit welchem Stolz konnte ich von Haus zu Haus gehen, von Vorgesetzten zu Vorgesetzten, im Bewußtsein, gescheuter als alle zu sein, wie schön sie das bei mancher Gelegenheit fühlen lassen zu können? Dann fand ich wieder billig, daß ich Vorurtheile süßne, daß ich mich dargebe, erniedrige, in bescheidenen Erwartung, erkannt und erhöht zu werden. Es kam mir ordentlich tröstlich vor, in verachtetem Gewande Achtung zu gewinnen, und schön in manches Haus Rath und Verstand bringen zu können. Immer mehr schöne Seiten gewann ich diesem Amte ab, und das Wandern von Hügel zu Hügel, von Thal zu Thal, Herr seiner Zeit und seiner Gedanken, schien mir gar fröhlich und gemüthlich. An dem Erhalten dieser Stelle zweifelte ich nicht von ferne. Diesen genommenen Entschluß trug ich wieder dem Jester vor, und dieser lachte laut auf und immer lauter, hielt sich den Bauch, und schnappte am Ende mühselig nach Athem. Ich wurde bitterböse und frug, was da zu lachen sei? Mein Gott, was für tolle Gedanken plagen euch doch! Daß ihr nicht zum Polizeier paßt, will ich nur nicht anführen; aber wie könnt ihr denn je daran denken, diese Stelle zu erhalten? Wahrhaftig, ich hätte geglaubt, ihr kenntet die Menschen nun schon besser.

Ich wurde böse und verwirrt, seine Rede verstand ich gar nicht; und meinte, das werde ihm nicht Ernst sein, und ich hoffe, er werde seinen Einfluß für mich verwenden, wenn er glaube, es sei noch nöthig; so viel dürfe ich mir noch schmeicheln, daß man hier noch keinen bessern Polizeier gehabt, und kaum je einen solchen wieder bekommen würde. Darüber wolle er mit mir nicht disputiren, meinte er, allein erhielt ich die Stelle doch nicht, auch wenn er für mich von Haus zu Haus laufen wolle, was er aber nicht thun werde, denn in solche Sachen könne und dürfe er sich nicht mischen. Aber wie könnt ihr, fuhr er fort, bei gesundem

Verstand daran denken, gewählt zu werden, an einer Deutsch-
vätergemeinde? Erinnert euch, welchen Namen ihr euch im
Spital gemacht. So ne usbegebrische wei m'r nit, werden
die einen sagen. Sehet eure Kleidung an, auf diese h'n,
werden andere sagen, ne so ne herrschelige we m'r nit, dem
dörst me ja nüt bisehle. Andere werden sagen, welche das
Brönz lieber selber trinken: ne e Nothe, e alte Soldat we
m'r nit, m'r bei Schnapßbruder gnu am Alte g'da, er isch
nie g'fride g'st, we me ihm nit eis y g'scheycht het. An-
dere werden meinen: er isch gar so ne vbildische, er würd
is ih alles iche rede a ne re Gmein. Wen habt ihr nun
an der Gemeinde, der für euch spricht? Andere, die sich
auch melden werden, haben Gönner, die werden. Und wenn
schon Manche und vielleicht die Ersten nicht gegen euch re-
den werden, so werden sie doch gegen euch stimmen. Ihr
seid bei einem Schoppen oft zusammen gekommen, dunkel
haben sie eure Ueberlegenheit gefühlt; glaubt ihr nun, sie
werden es über sich bringen können, euch zum Polizisten zu
machen, zu ihrem Diener und Kwart? Eure Person wäre
ihnen ja ein täglicher Vorwurf, sie müßten sich vor euch in
Acht nehmen, sie müßten denken: was wird der Polizister
dazu sagen? Glaubt ihr aber, daß eine Behörde solche Leute
wählen wird, die solche Gefühle in ihr erregt? Das geschieht
nicht in den obersten Behörden, wollt ihr eine solche Ueber-
windung einer Landgemeinde zutrauen?

Verspricht mir nun, nicht böse, nicht nutzlos zu werden,
diese Geschichte nur als eine Gelegenheit zu betrachten, Men-
schenkenntniß zu erwerben. Meldet euch, macht bei den Ein-
flussreichen in der Gemeinde die Aufwartung und urtheilt
dann: wer Recht hat. — Ich versprach und that also. Nun
will ich mich nicht aufhalten, zu beschreiben, wie ich em-
pfangen und abgefertigt wurde, obchon es recht lustig wäre,
anzuhören, und ausweisen würde, daß das V'richten auf dem
Lande noch weit schauerlicher ist, als in der Stadt, und der
V'richtende noch weit mehr sich gefallen lassen muß.

Der Wahltag war ein wichtiger Tag für die Gemeinde
Unverstand. Um zehn Uhr sollte die Gemeinde beginnen,
um elf Uhr erschien sonst gewöhnlich der Schreiber, um
halb zwölf Uhr der Präsident, nach zwölf Uhr einige Män-

ner und um ein Uhr fing man an das Protokoll zu verlesen. Aber an diesem wichtigen Tage, wo eine Polizei sollte erwählt werden, sah man schon vor neun Uhr Gruppen vor dem Birthshause sich sammeln; vor zehn Uhr drängte sich alles in die große Kammer, wo sonst getanzt wurde; sie war zum Ersticken voll, statt dem halben Duzend, welches sonst sich einfand. Es wurde abgelesen das Verzeichniß der sich Meldenden, und gefragt, ob der eine oder der andere etwas zu bemerken hätte. Die Bewerber mußten abtreten, legten sich draussen an die Thüre und Stritten um die nächsten Plätze an derselben. Nun begann es drinnen zu wogen und zu stoßen; endlich brachte der Präsident Stille zuwege und da wurden Reden gehalten viel länger noch und schärfer als im großen Rathe. Den Stämmen brach der Mund auf, und sie redeten wie die Propheten gegen Sieden und für einen, denn acht hatten sich gemeldet. In die Reden hinein hallten die Stimmen Widersprechender gar kräftig und schön, aber wer einmal angefangen hatte, der sprach so lange er ein Wort erjagen konnte. Endlich nach fünf Stunden, als allen die Zunge am Gaumen klebte, konnte der Präsident zur Abstimmung schreiten. Diese Abstimmung geschah, da viele nicht schreiben konnten, durch das offene Handmehr. Dreimal mußte sie vorgenommen werden, weil sie sich dreimal unrichtig erwies, indem die Zahl der Köpfe und der stimmenden Hände nie übereinstimmten, und es fast herauskam, als hätten viele immer zwei Hände aufgehoben. Endlich war er heraus der wichtige Mann, um deswillen heute so viele geredet hatten, aber ich war es nicht, nicht eine Stimme hatte ich erhalten; und, wunderbar, gerade was der Fesker mir vorhergesagt, hatte ich an der Thür gehört müssen, nur viel eindringlicher und kräftiger. O ich habe diese Reden alle noch im Kopf, und wer weiß, ob ich sie nicht noch aufschreibe und drucken lasse, da doch heut zu Tage alles gedruckt werden muß. Obgleich es mir der Fesker vorausgesagt, war ich doch erschüttert und konnte mich des Weinens fast nicht enthalten, als ich zu ihm kam. Also nichts, gar nichts wollte man von mir, für nichts fand man mich gut, wie einen Taugenichts verwarf man mich allenthalben!

Ihr dauert mich, sagte er, daß ihr die Sache so zu Gemüthe nehmt, aber der liebe Gott war weiser als ihr. Macht nun aber eure Thorheit nicht dadurch noch größer, daß ihr in ihr beharrt und glaubt, es sei euch übel ergangen. Der Mensch werthet sich manchmal ordentlich in einen Troß gegen die Vorsehung hinein, die ihm einen einfältigen Wunsch versagt hat; er glaubt sich unglücklich, und gerade durch diesen Glauben wird er unglücklich. Wenn es nur die Menschen glauben würden, daß unendlich viel Unglück, über das sie klagen, nur in dem Wahn besteht, daß man unglücklich sei, und daß man, um andere damit zu strafen, oder weil so es der allgemeine Gebrauch fordere, unglücklich scheinen müsse. Sonst seid ihr ein Mann gewesen, habt weder gerungen, werdet nun nicht wieder zum Kinde, verliert die Besonnenheit nicht, verliert den Glauben nicht, daß gerade im Versagen unserer Wünsche die größte Liebe Gottes liegt. — Ich wurde gelassener, entgegnete aber doch, das komme mir auch gar zu traurig vor, daß ich wie ein unnützer Stein allenthalben verworfen werde, bald durch schiefe, bald ohne Prüfung, und somit trotz dem besten Willen der Welt gar nicht nützlich werden könne; daß es doch hart sei, gleichsam mit dem Stempel des Verworfenen bezeichnet worden zu sein, seit ich ein Güterdub und nun gar seit ich ein Rothher gewesen. Das ist aber wieder ein Wahn, meinte der Fesler, daß man meint, einen Posten haben zu müssen, um dem Vaterlande nützlich zu sein, als ob das nicht jeder Bürger könnte und sollte, und gerade die nicht Angestellten am besten. Dieser Wahn kommt von jener Zeit her, wo allerdings es eine Art von Verbrechen war, das bald öffentlich bald geheim gerichtet wurde, wenn einer ohne äußerlich bestimmten Verus um das Vaterland sich bekümmerte. Eben daher kommt es auch, daß nun die einen allerdings noch immer nichts thun, um alles sich nicht bekümmern, während die andern beim besten Willen doch darin irren, daß sie meinen, um das Vaterland sich kümmern, heiße über alles Bestehende schimpfen, alle Verfügungen der Regierung tadeln, alle Personen derselben verdächtigen.

Dreihunddreissigstes Kapitel.

Der gute Rath.

Aber gerade für euch müßte ich etwas, fuhr der Jelder fort, wozu ihr der Mann wäret, und wodurch ihr nach und nach euch eine Anerkennung erwerben könntet, die hundertmal schöner ist als irgend ein erblicheter Posten. Ihr müßt mich aber ordentlich anhören, nicht auslachen, wohl überlegen; wenn ihr das alles wollt, so will ich mit meinem Vorschlag heraus rücken. Ich erwachte aus meinem Trübfinn, ward neugierig und versprach alles Gute. Er klingelte nach einer Flasche Wein, stopfte sich eine mächtige Pfeife, und brachte Folgendes vor. Gott helf, suchet euch ein Wirthshaus aus, das ziemlich besucht ist von einheimischer Gastig, wo die Wirthsleute eine Truppe Kinder haben, was nicht schwer zu finden ist; da zieht euch zu, das ist der schönste Posten, den ich für euch weiß. Ich sperrte Mund und Nase auf, über den seltsamen Vorschlag, und glaubte, es rappele bei dem guten Manne, und wenn die Flasche leer gewesen wäre, so hätte ich vielleicht noch was anders geglaubt. Er sah mein Erstaunen, lachte und sagte, es scheine, ich begreife nicht, was er meine, und doch hätte er geglaubt, jedes Kind müsse ihn fassen, so einleuchtend stehe das alles in seinem Kopfe.

Allemaal wenn ich bei einer Gaststube vorbeigehe und da die Leute bei ihrem Schoppen sitzen sehen, so zieht es mich hinein, und eine rechte Wehmuth kömmt mich an, daß um unserer wunderlichen und verschrobenen Sitten wegen es meine wunderliche Frau mir nicht erlaubt, da mitten unter diesen Leuten zu sitzen; da wäre der rechte Ort, Weisheit zu predigen und Menschen vernünftig zu machen. Das dünkte mich noch wunderlicher, aber der Jelder achtete nicht mehr auf mich, er war in den Zug gekommen und fuhr fort: Dahin kommen die Leute selten allein um des Weines, sondern auch um der Gesellschaft willen. Es regt sich etwas

in ihnen, das Nahrung will, sie möchten etwas hören, möchten sich mittheilen, brichten und brichten lassen. Versteht einer das Brichten, so hören die guten Leute mit wahren Vergnügen zu, haben kurze Zyti, was ihnen eins der seltensten aber auch der größten Güter scheint; denn Längizyti ist eine wahre Wauernplage. Der Abend vergeht ihnen, sie wissen nicht wie, und erzählen noch lange, wie sie den ganzen Tag so kurze Zyti gehabt. Nun ist aber so selten Jemand in einer Gaststube, diesem grossen allgemeinen Leide des Dorfes, der dieses Amt des Brichtens übernimmt, und noch viel seltener, ja nicht zu finden, möchten die sein, welche mit bestimmter guter Absicht und zu einem klar gedachten vernünftigen Zweck es thun. Gar oft führen Zotenreisser, Handelsfucher oder mit Gott und der Welt Unzufriedene das große Wort, und verleiden ordentlichen Männern ihren Schuppen. Mit Schrecken sehe ich auch mehr und mehr im Volke selbst eine Kluft entstehen. Aus dem Volke erheben sich Beamtete, Gewerhöfente u., es ist der erweiterte Theil des Volkes, und diese fangen an die Gaststube zu verlassen, ziehen sich in Leisten, Lesezirkeln, und wie die Dinge alle heißen, zusammen, und trennen sich von der Masse; in der Gaststube bleiben die Ungebildeten, wo keiner dem andern etwas Ordentliches bieten kann. Man sieht das nicht für wichtig an, und hält es für ganz natürlich, daß solche gebildete Leute sich nicht mehr allen Unannehmlichkeiten einer Gaststube preis geben und ihr Raths lieber unter sich abmachen. Aber man irrt sich: so wie in der Gaststube, so macht man sich im Leben, in der Kleidung u., kurz in allem allmählig vom Volke los, reißt sogar schon die Kinder vom Volke weg, und führt sie besondere Wege. So bildet sich eine neue Klasse, und wer will mir wehren, wenn ich diese Klasse auch eine Aristokratie nenne? Die neue Klasse verliert durch diese Absonderung um so eher das Zutrauen des Volkes, je näher sie ihm früher gestanden. Das Volk aber entbehrt ihres Umganges, wird nicht durch dieselbe gehoben und veredelt, wird ab- und zurückgestoßen, verwildert unter sich und wird die Beute jedes Schreiers, der es zu irgend einem bösen Zwecke erregen will. Es gilt hier gerade der gleiche Grundsatz, wie bei den Armen. So lange

man die Armen nur ernährt, abfüttert, werden sie Arme bleiben, sich vermehren und zu einer immer unerträglicheren Last werden. Hebe man aber die Armen durch Entwicklung ihrer Kräfte, befähige man sie zu vortheilhaftem Erwerb, kurz, befähige man sie, daß sie sich selbst auf die Höhe ihrer Wohlthäter hinauffschwingen können, so werden die Armen sich mindern und wird ihre Last abnehmen. So wird das Volk Volk bleiben, roh, ungebildet, eine Wetterfahne, so bald es alle die verlassen, welche sich mehr Bildung erworben und als der Sauerteig des Volkes mitten unter ihm bleiben sollten. Sie werden sehen, daß das Volk bald gegen sie eine Opposition bildet. Das beim Volke bleiben hat freilich seine Unannehmlichkeiten. Mancher Beamtete hat seine Gewohnheit, welche er sich Scheut mitten in der Gaststube zu befriedigen; aber warum nicht alte Gewohnheiten fahren lassen, um dem neuen Rute Ehre zu machen? Und mancher ist nicht gerne einen ganzen Abend vernünftig, aber das ist wieder nichts als eine Gewohnheit, und geizt es nicht einem, der über das Volk gesetzt sein will, Tag und Nacht vernünftig zu sein? Unglaubliches nun könnten gerade in der Gaststube Männer thun, die ohne steife Pedanterie mit manchem Wigwort Nüglihes zu reden, die Geschichte der Zeit zu erleuchten, die Tagesfragen zu erläutern, die höhern Verfügungen zu erklären wüßten, oder wenn nicht Neues vorläge, erzählen würden von andern Völkern, andern Zeiten. Um solche würden die Leute sich sammeln, und ich bin überzeugt, von der Gaststube aus würde sich ein wohlthätiger Einfluß verbreiten über manches Feld und über manches Haus, die Abende würden kurzweilig werden, und vernünftige Männer kämen den Weibern beim ohne Sturm Köpfe, und Friede, Liebe und Vertrauen würden die einzelnen Glieder der Gesellschaft eng verbinden.

Nun, Gotthelf, zu so einem Gaststubenposten seid ihr wie gemacht. Ihr habt viel gesehen, viel erfahren und gelesen, ihr braucht nicht den Schmarotzer zu machen, und imponirt doch auch nicht wie ein Ammann oder Statthalter; ihr seid unabhängig und doch so gestellt, daß Niemand sich vor euch scheut, keiner vor euch ein Blatt vor den Mund nimmt. Ihr erfahret also, wie die Leute denken, was in

ihnen sich regt, vernachlässigt alle Vorurtheile, alle Dummheiten, die in den Köpfen spucken, und könnt gegen sie arbeiten. Ich meine nicht, daß ihr den ganzen Tag da sitzen sollt und aufpassen, wem ihr eine Lehre zu geben und kurze Ziti zu machen habet. Bewahre! Dafür ist nur der Abend da, wenn das Tagewerk gethan ist bei einem Jeglichen, und er ruhen darf von Gott und Menschen wegen. Und auch nicht Nächte durch sollt ihr da sitzen, bis die Füße unter den Tischen zu Eiszapfen werden; zur rechten Zeit muß Feierabend sein, der folgende Tag will ausgeruhte Arbeiter und es sind Weiber zu Hause, die dem Manne nicht gerne zu lange warten, und will der Mann euch mit Freuden zuhören und ordentlich erquickt werden, so muß er nicht mit Schrecken nach Hause und an die scheltende Frau denken dürfen. Wie gefiele euch „aufangen“ das, meinte der Fiedler, doch wartet nur, bis ihr alles gehört. Für den übrigen Tag habe ich auch zwei andere Aufgaben ausgedacht. Ihr habt gehört, daß ich gesagt habe, ihr solltet euch ein Wirthshaus aussuchen, wo eine Kuppel Kinder seien, was leicht zu finden sei, und das habe ich nicht umsonst gesagt. Wirthskinder können mich immer recht ordentlich dauern, je besser die Wirthschaft geht; je besser diese geht, desto weniger haben die Eltern Zeit, sich mit den Kindern abzugeben, es ist fast als ob sie keine Eltern hätten. Die Kinder treiben sich unter dem Gesinde, unter der Gastig herum, erhalten zu trinken und hören alles Gräßliche, denn es giebt um die Wirthshäuser herum immer Menschen, die sich die verruchte Freude machen, Kinderherzen mit Joten zu entheiligen, und ordentlich von Herzen können mich die Eltern dauern. Sie haben gewöhnlich den besten Willen, i. e. Kinder recht zu erziehen, sie wenden Geld auf, so viel die Gelegenheit es erlaubt, aber sie haben nicht Zeit zur Kinderaufsicht, nicht Zeit sich um sie zu bekümmern, höchstens sie zuweilen aus der Gaststube und aus dem Stall zu jagen; um den Kindern denn doch ihre Liebe zu zeigen, geben sie ihnen recht gut zu essen und zu trinken, und pflanzen dadurch noch mehr den Hang zu überwiegender Sinnlichkeit. Nun meine ich, seiet ihr gerade wieder der Mann, euch einer Kuppel solcher Kinder anzunehmen und ihr Glück zu machen.

Freilich müßt ihr euch dem Wirths nicht selbst dazu anbieten, für diesen Zweck würde euch keiner annehmen, sie würden weder trauen noch begreifen. Durch Erzählen müßt ihr die Kinder nach und nach an euch fesseln, zwischen den Schulen könnt ihr vom Erzählen unvermerkt zum Lernen übergehen, könnt so die Kinder nützlich beschäftigen. Das wird zuerst die Wirthin merken, wenn ihr die Kinder vor den Füßen und aus der Küche weg kommen, sie wird es dem Mann sagen, der merkt dann endlich auch auf. Zuerst wird er euch einen Schoppen geben hie und da, dann euch am wöchentlichen Kostgeld zurückgeben, und endlich wenn ein Kind einen ordentlichen Brief geschrieben oder das Haus abg'sigürt oder sagen kann, daß England in Europa ist, keinen mehr abnehmen. So wird das von selbst sich machen, ohne daß ihr vom Bezahlen ein Wort zu reden, oder eine Lehrstunde abzureden braucht; euer Auskommen wird erleichtert, eure Aufgabe schöner, ein zweifacher Schulmeister seid ihr schon, wenn ihr auch den Namen nicht tragt. Aber ihr sollt mir trotz dem Schulkommisär ein dreifacher werden. Ihr habt viel erlebt und über euer Leben nachgedacht, es liegt vor euern Augen mit all den unglücklichen Verhältnissen, die ihr erfahren. Ihr wißt das Unrichtige aufzufinden, nachzuweisen, das ist nun eine gar große Seltenheit; Tausenden ist es übler ergangen als euch, den Eigennuß, die Vorurtheile der Menschen haben sie vielleicht noch weit drückender, fürchterlicher erfahren als ihr; allein sie können höchstens klagen, räsonniren, aber die Sachen beim rechten Namen nennen können sie nicht, können nicht einmal anschaulich machen, wer im Grunde an ihrem Unglück schuld ist, ob sie oder andere, und wenn sie am Ende auch über das verständig werden könnten, so können sie nicht schreiben, ihre Klagen und Reden verfallen in engem Kreise unbeachtet. Ihr aber habt nachgedacht und könnt schreiben, und das noch recht gut; wenn nun die Kinder in der Schule sind, der Abend noch nicht da ist, da setzt euch hin und schreibet euer Leben nieder. Dasselbe, so wie ihr es erzählet, beleuchtet eine Menge Vorurtheile, macht den Leuten mancher Sünde anschaulich, die sie nie als Sünde angesehen und keinem Pfarrer geglaubt hätten, daß es Sünde sei. Euer

Leben wird sicherlich manchem die Augen aufthun, und er wird sagen, ja akurat so ist es auch bei mir, aber es soll anders werden. Und das werden viel mehr Leute glauben als ihr denkt, denn die Menschen und ihr Leben sind sich viel mehr gleich, als man dem ersten Anschein nach glauben sollte; was euch begegnet ist, ist an hundert Orten geschehen. Daher wird es kommen, daß an hundert Orten die Leute meinen werden, ihr malet sie ab und redet auf sie, dann werden sie sich aber an Jeremias Gotthelf erinnern, werden sich die Seele aus dem Kopf staunen, wie ihr das von ihnen wisset, warum ihr so öffentlich vor der Welt auf sie sichtet.

Die guten Leute wissen nicht, daß ihre Ebenbilder in allen Ecken der Erde wehnen, aber sie werden sich schämen und nicht mehr also thun, um nicht mehr gedruckt zu werden. Und viele andere werden euer Leben gerne lesen; wenn sie auch nicht sich darin finden, so ist doch manche Lehre in demselben enthalten, die jedem nützlich ist, und gar manches könnt ihr da deutlich aussprechen, was dem Leuten dunkel vorgeschwebt ist, was sie aber nie ordentlich ausdrücken konnten. So wird eure Lebensbeschreibung, wenn ihr sie drucken laßt, Ruhen stiften, Menschen belehren, und ein dreifacher bedeutender Schulmeister werdet ihr sein, werdet ein ganz anderer Kerli sein, als so ein Straßeninspektor oder Polizeidiener, und noch dazu ein begablicheres, eurer Schwächlichkeit entsprechenderes Leben führen.

Ich horchte nun doch hoch auf, es fieng in mir etwas an zu jucken und zu gramfeln, eine eigene Wärme kam mir in die Augen, ich mußte lächeln ich wußte nicht warum, wurde verlegen, und verlegen schüttelte ich verneinend den Kopf, und meinte, so etwas werde ich wohl bleiben lassen, zu müßig es doch ein anderer Kerli sein, um etwas drucken zu lassen. Und doch war es mir nicht recht ernst mit dieser Verneinung, es war mir wie einem hübschen Mädchen, dem man gesagt hatte, es sei schön, und welches dasselbe auch nicht glauben will. Der Hecker meinte, allweg solle ich nur versuchen, für mich aufzusetzen was ich könne, es sei ein gar angenehmer Zeitvertreib. Im Anfang werde es mir wohl Mühe machen, ich werde nicht recht wissen wo anfangen, und gar so ängst-

lich sein, ob ich ein Wort hinter oder vor das andere setzen solle; aber das gebe sich bald von selbst, ich werde oft nicht warten mögen, bis ich hinter meiner Schreiberei sitze. Nun meinte ich, etwas schreiben werde ich am Ende wohl können, aber drucken lassen, das sei ein anderes, und wer es mir dann drucken wolle, das gebe gar viele Kosten? Auch das werde sich machen, meinte der Fiedler, ich solle nur machen, daß geschrieben werde, solle nun über seinen Vorschlag nachdenken, und wenn ich ihn nicht schlecht gefunden, wenn ich das Schöne in demselben aufgefasset, ein Haus suchen, in welchem ich mein selbstgeschaffenes dreifach Amt ausführen glauben könne. Er meinte, wenn ich einige Jahre so zugebracht, so könnte ich ein ordentlich berühmter Mann werden, und wie die Leute mich jetzt verfließen, würden sie sich um mich reißen; mir sünden später, wenn der erste Hemmthunger gestillet sei, und man wieder Männer suche für die Hemter, und nicht Hemter für die Männer, manches offen, wenn ich dann noch Lust habe, eines anzunehmen.

Ich gieng beia. Wie war wunderbar im Gemüthe und wunderbar im Kopfe. Ich wußte nicht, gieng ich hoch oben über die Bäume hin oder unter der Erde durch, indessen stießen die Füße sich an jeden Stein, an jede Wurzel, und meine Nase hätte beinahe eine innige Bekanntschaft mit einem Thürlistock geschlossen. Ich hatte an der Zukunft weder fast verzweifelt, alle Aussicht schien versteckt und nun war mir auf einmal eine aufgeschlossen, eine ganz neue seltsame aber ächt romantische. Ich fand mich noch nicht so ganz zurecht in ihr, aber sie hatte mich ergriffen durch und durch und hielt mich fest, fast wie mit zaubrischer Gewalt. Der Mensch ist doch im Grunde ein schwaches Geschöpf, er glaubt sich so klug, so selbstständig, und wenn man recht nachsieht, so vermag er selten sich selbst mit Sicherheit zu bestimmen. Besondere Eindrücke in besondern Stunden regieren ihn meist und bestimmen seinen Lebenslauf. Wer am selbstständigsten von innen heraus sich zu bestimmen glaubt, ist oft derjenige, der diesen äußern Eindrücken am unbedingtsten sich hingiebt, weil er nicht beachtet die Regungen seines Gemüthes, und Eigendünkel ihn verblendet. Aber die schwerste Aufgabe ist wohl die, diese

Eindrücke zu prüfen, die einen zu überwinden, den andern sich hinzugeben, Gott ruft uns, die Welt lockt uns. Das Rufen und das Locken von einander zu scheiden, keines mit dem andern zu verwechseln, wie schwer ist das und wie leicht nehmen es viele Leute?

Wohl legte ich mich nieder, aber nicht zum Schlafen, es wogte ein Gedankenmeer in mir auf und nieder. Wachen und Schlafen versfloßen in einander zu einem träumerischen Zustand, in welchem ich nicht wußte, waren es Gedanken oder Träume, die ihre Bilder auf meine Seele warfen. Bald gieng mein vergangenes Leben an mir vorbei, bald dachte ich es, bald lebte ich es noch einmal wirklich, fühlte Prügel, hörte mich schelten und Anneli stand an meiner Seite und bot mir ein Kind dar, daß ich ihm erzähle; dann saß ich in einer Gaststube, wollte etwas reden und konnte nie, und Anneli brachte andern Leuten Wein, mir aber nicht und ich konnte ihr nicht rufen. Auch schrieb ich lange, lange, und als ich nachsah, konnte ich nichts lesen, es waren lauter fremde Buchstaben und ich konnte die rechten nie finden. Und wenn ich mich recht abgeängstigt, erwachte ich wohl auf Augenblicke, aber nur um in noch peinlichere Lage zu kommen. Endlich fielen die ersten Sonnenstrahlen in mein Gemach, ich schüttelte mir den peinlichen Zustand vom Leibe und trank in langen Zügen die frische Morgenluft.

Vierunddreissigstes Kapitel.

Der schöne Tag

Es riß mich hinaus in die schöne Welt. Es war ein wunderschöner Maimorgen, ein ächter Herrgottstag für die Vögel des Himmels und jedes fühlende Menschenkind. Es war zweiunddreißig Jahre, daß gerade auch so ein Morgen und ich acht Jahre alt. Damals wanderte ich mich mit munterem Herzen und einem schönen Halsstuch der Bettlerge-
meinde zu und die Amseln tanzeten vor mir her mit ihren hellen Stimmen und schönen gelben Schnäbeln. Aber das

muntere Herz und das schöne Halstuch schwanden, trotz allen den schönen Verheißungen, mit denen die Mutter mich muntergemacht, und zweiunddreißig Jahre verfloßen mit derbem Ringen in der Welt und mir selbst. Ich hatte mir auch viel errungen, ich war in harter Schule, aber als ein vernünftiges Wesen ging ich daraus hervor, das seinen Schöpfer kennt und sich. Ich wanderte wieder mit munterem Herzen heute in die Welt hinaus, und labte mich nicht an der Bettlergemeinde, sondern an Gottes Wunder-Pracht. Das Herz war mir offen, darum auch die Augen, die mit inniger Wonne schweiften von den grünen Buchenhügeln zu den in allen Farben lachenden Wiesen und über die schwellenden Fruchtfelder. Was doch in einem Zeitraum von zwanzig Jahren erfunden, geschaffen wird, und besonders in unsern Tagen. Und die Menschen, die mitten in diesem Schaffen wohnen, und selbst schaffen, merken es nicht und klagen über schlechte Zeiten, schweren Erwerb &c. Die ganze Landschaft schien mir umgewandelt. Neue Häuser glänzten überall zwischen wohlunterhaltenen Bäumen hervor, die nicht mehr voll Moos und Disteln waren. Große Scheiben, helle Fenster zeugten von helleren Menschen und blaue Schieferdächer von vorsichtigen und klugen. Und waren das die mageren Hecker noch, die früher gähnten und ermatteten, wenn sie einige Grastengel tragen sollten, und jetzt bedeckt mit büschelndem knietiefem Grase, oder mit dem zarten üppigen Klee, der Rüche Zuckerbrod? Erdäpfelfelder streckten sich in ihrem dunkeln Grün weit hin, wo ehemals nur einzelne Stauden gestanden in wehmüthiger Magerkeit.

Und was bedeckte denn die öden Weiden, wo früher die Besenreiser wuchsen, die Schrecken der ungehorsamen Kinder, die Büschelkuthen der gerne segenden und puzenden Weiber, was bedeckte die mageren Palden, wo ehemals ein paar Schafe zwischen Leben und Tod am Hungertuche nagten, oder einige Rüche ihre Rippen als stumme Seufzer Gott weit, weit entgegenstreckten, daß er sich ihrer erbarmen und Regen gebe und Fruchtbarkeit? Dort glänzte es nun in röthlichem Schimmer und wiegte im Winde sich wie ein Fruchtfeld. Es war die freigebige Esparsette, ein neuer Segen Gottes für die Rüche und für den Bauer, ein Segen

Gottes für das ganze Land, der neben den Erbpfeln für die wachsende Volksmenge noch lange genug Speise schaffen wird. Bis an die Spitze der rundlichten Hügel hatte der Fleiß der Menschen gerentet und gebaut. Es war das gleiche Land, wie ehemals, und doch wie ganz anders jetzt. Da, malß einem alten ausgetrockneten Weibe gleich, oder einem blaffen vierzehnjährigen Mädchen, an das die Auszehrung sich gehängt und ihm nun aus den Augen sieht, und jetzt nun eine üppige strotzende Maid, fruchtbar und lebenskräftig. Und ich wanderte mit frohlockendem Herzen durch die Gründe und Rieg von Hügel zu Hügel und labte bei jedem Schritt mich an neuer Pracht, und diese Labung tränkte die Seele mit neuer Kraft, und in dem Maße wie die Augen sich ergößten und freuten, trat mir auch meine Zukunft freudiger entgegen und klarer gestalteten sich die Bilder, die ich mir von ihr entwarf. Aber des Morgens frische Kühle sieng an der Sonnenwärme zu weichen, von der Stirne heiß rann der Schweiß und der knurrende Magen mahnte, daß er gestern Abend nur ein Glas getrunken und heute noch gar nichts. Ich sah mich um, wo wohl etwas zu haben wäre? Und wie ich genauer die Gegenstände betrachtete, heimelten sie mich, ich sah eine alte Eiche und noch das Hohl darin, das ich weiter ausgehauen hatte, um Kinderstaaren auszunehmen, sah eine alte hohe Tonne, auf der ich Eichhörchen nachgesammelt war; ich sah, daß ich im Walde von Mareilis Mann war, Schattenseite nahe unter dem Hause. Dort war ich willkommen, das wußte ich, und auch daß meinem Magen sein Vellen gestillet würde. Ich stieg den Berg hinauf, und wie mich das alles heimelte, jede Latte, jeder Stock, jeder Ort, wo mich ein Knecht haaren wollte oder ich einer Wagd einen Streich gespielt! Aber auch hi.: hinter dem Hause hatte eine weise Hand vieles verbessert, urbar gemacht, besser benutzt, und dieses alles betrachtend das Neue mit dem Alten vergleichend, stand ich vor dem Hause, ehe ich dachte.

Vor dem Hause saß ein stattlich Weib, glänzend in schönem weißem Hemdeschmuck und den schön glatt gestrählten Haaren, Kraut rüstend. Es war Mareili, das schlanke, das nun breit und mächtig geworden war. Meine Schritte weckten es aus der eifigen Arbeit, es sah auf mit seinen Au-

gen und guten Augen, und alsbald mich erkennend, schrie es auf. Herr Jeseß, Weiß, wie besch mi erschreckt mit dym wüste Schnauz! das isch aber nit brav von der, das erst jeh chunst u bisch scho lang daheim, ih ha di i der Ehilche g'seh u hätt d'r g'wartet vor d'r Thür, aber me hei Dorf g'ba daheim u ni ha hei müße. Un das im Spitel g'i bisch ha ni nit e mal g'wüßt, ih wär susch cho u hāt d'r öppis brunge, so ungern ih nume a. Spitel daihe, verschwyge de dri ga. Aber chum yche, was wetsch, was chan d'r gäh, es isch notti doch no brav vo d'r, dasi jeh chunst. Ih wilß em Netti säge un em Ma, sie werde o Freud ha, un der de öppis Warms mache. Die rüstige Frau rührte sich noch mit der alten Gewandtheit, und der Alte kam, ein achtzigjähriger Silberweißer Greis, grad auf, und reichte mir frohemuth die mächtige feste Hand; auch der Sohn, der sich unter Mareillis Pflege gestärkt hatte, hieß mich willkommen und bald kam die Kaffeekanne und die geblühten Tassen, der gelbe Käse, das küstige Brod, und es war mir, als lange ich eben mit dem Großvater von der Bettlergemeinde an und Mareilli warte uns wieder auf wie damals. Alle balgeten mit mir über mein „Tublen“ und dasi ich nicht gleich Anfangs zu ihnen gekommen, es wäre mir bas g'i, als im Spitel. Und sie erzählten und ich erzählte, und Mareilli wußte auf wahrhaft merkwürdige Weise ihre Geschäfte abzumachen und zuzuhören, manche Erzählung zu ergänzen; eine Verbindung, welche selten Menschen verstehen, am wenigsten Dienstmägde beim Brunnen. Der Morgen war um, ehe wir daran dachten, die Kinder sammelten sich um uns, schöne Bursche, lustige Mädchen, die mich anfangs von der Seite g'schaueten, dann der Mutter an die Hand giengen, ohne Fasten, ohne Geräusch. Jedes wußte seine Arbeit, that sie ab, so geschwind als möglich, aber ohne Zappeln und überflüssiges Schießen; es war eine wahre Freude, wie das alles ging, so fest, so sicher und doch so geschwinde. Nach dem Essen brachte Mareilli die große weiße Flasche mit den schönen Blumen, die ich schon als Knabe so oft bewundert hatte, und die Gläser mit den geschliffenen Ramen, in welchen der alte Lacote noch einmal so gut schmeckte. Der Alte erzählte von dem Tode der Mutter (seiner Frau), was

Sie gesagt und wie er Sie vermissen würde, wenn er nicht ein Süßholzpfad hätte, wie es keines mehr gebe. Mir ging auch das Herz auf, ich vertraute ihnen an, daß ich etwas Vermögen hätte, erzählte ihnen meine Angst und Noth um einen Beruf oder Posten und die Rätze des Fockers, die mir immer besser gefielen. Sie nahmen Theil an Leid und Freud, konnten aber des Fockers Meinung gar nicht begreifen, nicht begreifen, was ich so nützen könne und solle. Ich solle einstweilen bei ihnen bleiben, meinten Sie, Sie hätten mir auch allbeinisch etwas zu schreiben, und wenn es schon nicht gedruckt würde, so werde es mir doch nicht durchgehehelt, denn es sei ja heut zu Tage nichts recht, was man sage, geschweige dann, was man schreibe. Wollte und könne ich etwas erzählen, so würden es ihre Kinder so gerne hören als Wirthskinder, und noch Sie dazu würden es hören, Sie mangelten auch Jemand, der ihnen allbeinisch kurzi Jpti mache. Es ist merkwürdig, wie es im Menschenleben geht. Wäre ich anfangs bei ihnen eingelehrt, ich hätte mich nie nach einem Beruf oder Posten umgesehen, mir wäre wohl bei ihnen geworden und ich hätte nichts Besseres gewußt. Wäre ich in meiner Zerknirschung über die Polizeiflemmete zu ihnen, statt zum Focker gegangen, so hätten ihre Vorschläge mir einen Himmel aufgethan, ich wäre Wochenlang oben geblieben um mich Niemand zu zeigen, und während dieser Zeit hätte ich mich droben so eingewöhnt, daß ich nicht mehr fortzubringen gewesen wäre. Nun war es ein Anderes. Schon hatte sich in mir festgesetzt das Bild eines ganz andern Lebens, meine Wünsche waren auf ein bestimmtes Ziel gerichtet und meine Einbildungskraft hatte bereits ein bedeutendes Stück an der erwarteten Zukunft ausgebaut, und die ist gar verzweifelt eigenständig und reißt nicht gerne begonnene Arbeit ein, Sie läßt Sie nur zertrümmern. Ich konnte daher nicht mehr ja sagen, so wohl es mir da ward, so weh es mir that, den guten Leuten weh zu thun, und mein Leben nahm eine andere Richtung. Wer hat nicht schon bemerkt in seinem Leben, wie anscheinend kleine Zufälligkeiten die bedeutungsvollsten Wendungen erzeugten; also einen Tag früher hier, und der lebendige Jeremias hätte kaum je den schriftlichen geboren, kurz er hätte in stiller Behaglichkeit unbe-

merkt sein Leben verbracht, allerdings ruhiger, kaum glücklicher, auf alle Fälle aber unnüßer. Ich blieb oben bis der Mond golden aufging am abendlichen Himmel, es kostete Mühe, mich loszureißen von den herzigen Leuten, aber das versprach ich ihnen und mir, recht viel oben bei ihnen zu sein. Man lacht über den Mondschein, und gar nüchterne Leute sagen, es grüße ihnen darob; bequeme Leute finden, es sei eine bequeme und wohlfeile Laterne, wenn sie aus dem Wirthshaus kommen, und das Stolpern nicht wohl mehr erleiden mögen, und jener Franzose meinte, als er im Winter, da Vollmond war, an einem Weiher stand, um sich zu einem Gedicht begeistern zu lassen: er sei gar höllisch kalt. Aber wer ist nach einem glücklich durchlebten Tage im Mondenscheine heimgegangen und hat nicht einen eigenen Frieden in sich empfunden, sich leicht und wohl gefühlt und sein Herz zu dem weichsten und schönsten Empfindungen gestimmt oder zu den kühnsten Beschlüssen begeistert? Man gehe lange in finsterner Nacht, in der Nacht ist dieser Friede nicht, sind die hochherzigen Gefühle nicht; man gehe im Sonnenschein, da kommt der Schweiß, die Mühe und das helle Licht entschleiert das Störende, was allenthalben auf der Erde ist. Aber in des Mondes Licht gießen die Züge des Friedens über die Landschaft sich aus, verbüllt bleibt das Häßliche und aus derselben tritt hervor das Hehre und Großartige, oder das Liebliche und Sanfte, und dieser Ausdruck der Erde ist, was dem empfänglichen Herzen die gleiche Gestalt gibt. So wanderte ich heim, tief beglückt in des Herzens Gründen. Wieder hatte ich Leute gefunden, die mich noch liebten, obgleich sie über mich zürnen sollten, hatte wieder ein heimisches Haus mehr, bei dessen Anblick ich denken durfte, dort darfst du willkommen eintreten. Weggehen schmerzt wohl zuweilen, aber größer als der Schmerz ist doch die Freude, zurück denken zu können, daß man hinter sich Freunde habe. Da schaut man um so mutziger vorwärts, und wenn eine Aufgabe zur Lösung und vorliegt, so fühlt man mächtiger in sich das Brausen der Kraft, welche der Arbeit und dem Kampf sich entgegen-drängt, und heller erglänzt das Auge, höher und freier hebt sich der Schritt, wie dem Pferde das Trompetenschmettern

hineinruft in die heiße Schlacht. Ich war wieder der Alte, der als Flügelmann seiner Kompagnie in Paris engen Straßen furchtlos stand, furchtlos durch die Barrikaden drang; das Gleichgewicht war hergestellt in mir, die Besonnenheit, der feste Wille thrönten wieder über den verletzten Gefühlen, diese waren geheilt. Als ich heim kam endlich, da dankte ich Gott inbrünstig für das Glück dieses Tages und die erhaltene Kräftigung. Ich gelobte, nie mehr zu verzagen, nie mehr durch irgend eine Thorheit der Menschen mich entmuthigen oder erbittern zu lassen, sondern in Liebe und Geduld sie zu tragen, aber nie auch laß zu werden in der Sanftmuth, die mit leiser Hand die Fehler der Mitmenschen mildern, heilen will.

Fünfunddreissigtes Kapitel.

Wie ich suche und finde, aber nicht das Rechte.

Am andern Morgen packte ich meinen Habersack und schickte mich an, ein schicklich Pläglein für meine neuerrundene Schule aufzusuchen. Ich wollte nicht große Gasthöfe suchen, auch nicht abgelegene Pinten, wo alle zehn Wochen eine verstoßene Kindebetti ist, ein verlaufenes Dochzeit, und alle Morgen zwei Schnapstrinker, von denen der eine Kartoffelbranntwein, der andere Kessholderwasser sich zu Gemüthe führt. Ich wollte eine ehrbare Dorfwirtschaft wählen, wo ehrbare Leute eine sich fast selbstbleibende Gastgilde bilden; ich wollte sorgfältig wählen, um nicht anzufangen und dann wieder gehen zu müssen, und so Zeit zu verlieren.

Ich wanderte wohlgemuth des Wegs entlang, den alten Militär in nichts verläugnend, denn etwas mußte ich doch scheinen, wenn man mich nicht für einen Vagabunden ansehen, für etwas mich ausgeben, wenn mir nicht alles mißtrauisch aus dem Wege gehen sollte. Freilich steht der Soldat nicht in hohem Ansehen, aber ein alter Soldat verläng-

net nicht gerne seinen Stand, besonders wenn er mit freier Seele sich ihm ergeben, eine freie Seele darin bewahrt hat. Mein Lebttag hab ich nie auf meinen vielen Wanderungen den Wirthshäusern so g'wundrig entgegengesehen, bin nie so oft eingelehrt als nun. Freilich gefellte ich mich zu jedem Bauer, der meines Weges gieng, frug ihn aus über die nächsten Wirthsleute, aber gar selten waren die Berichte so, daß ich getrost vorbei marschieren konnte; und manchmal befanden sich zwei Wirthshäuser in einem Orte, so daß ich in die größte Verlegenheit kam, beide zu besuchen, ohne für einen ausgemachten Dudel angesehen zu werden. Oft gefiel es mir beim ersten Anblick nicht übel, aber es gelang mir nicht alles zu sehen, zu vernehmen, was ich wollte, ich mußte länger bleiben und am Ende doch weiter, weil gar zu vieles an den Tag kam, was mir nicht gefiel; so rückte meine Reise gar langsam vorwärts.

Am meisten scheute ich das Trinken des Wirths oder der Wirthin, denn wo das der Fall ist, ist es mit der Ordnung übel bestellt. Wie soll man das böse Exempel den Kindern verbergen und seine Folgen aufheben? Und, was ich am meisten fürchtete, trunkene Menschen haben alle Augenblicke und mit allen Menschen Streit. Wie hätte ich hoffen können, an einem solchen Orte in Frieden zu bleiben?

Leider ging es nun oft so, daß es mir über Mittag an einem Orte recht wohl gefiel, und ich meinen Stab schon in eine Ecke stellen wollte, am Abend es mir erleidete und ich den Morgen fast nicht erwarten mochte, um weiter zu können, weil ich sah, wie ganz anders ein Mensch am Mittag und am Abend sein kann, und welch großer Unterschied ist zwischen einem nüchtern und einem trunkenen Menschen. An eine Sache hatte ich nicht gedacht, auf sie nicht geachtet, und wäre deßhalb beinahe am unrechten Orte eingesessen. Es hatte mir da besonders gut gefallen; Wirth und Wirthin waren eifrig; ein bedeutender Vertrieb machte Metzger, Stubenmädchen, Köchin, Stallknecht nöthig; die Kinder waren viel versprechend, aber auch meisterlos in hohem Grade; die Gegend war wohlhabend und der Schlag der Leute gefiel mir. Ich war etwas früher ins Bett gegangen als die

andern, hielt mich still, schlief aber nicht, denn mein Arm schmerzte mich, die wüste Wile war im Anzug. Da hörte ich, daß Leute in das Zimmer unter mir kamen, und hörte ganz deutlich, daß es Wirth und Wirthin waren, und hörte ganz deutlich was sie mit einander sprachen, wahrscheinlich war über ihrem Ofen der Boden offen, um Wärme durchzulassen. Anfangs schwiegen sie still, endlich meinte die Wirthin: wie mengisch bei g'Mädi u du e nangere im Keller a treffe? Und er antwortete: grad so viel, als du u der Metzger e nangere in der Schoale. Nun ging ein grausenhafte Gezanke los und die beiden Leute hielten sich die leidestn Sachen vor, so daß, wenn nur der zehnteste Theil davon wahr gewesen wäre, sie den ganzen Tag ab Seits gewesen sein müßten, und doch hatte ich sie fast beständig in der Arbeit gesehen. Ob nun der eine oder der andere Theil größern oder kleinern Anlaß zu solchen Vorwürfen gab, daß wußte ich nicht; aber das sah ich, daß die wüthendste Eifersucht sie erfüllte. Er hatte Angst, ihre Kinder seien nicht von ihm; und sie war in Angst, er habe noch welche neben den ihren. Sie konnte nicht leiden, wenn er mit Jemand lachte, und er nicht, wenn sie Jemand ansah. Das Streiten und Vorhalten dauerte bis nach Mitternacht, aber auf eine Weise, daß ich wohl sah, es sei heute nicht das erste mal, sondern gewöhnliche Uebung, denn es endete nicht mit Schlägen, nicht in wüthendem Zorne, sondern zuletzt mit tiefem Schnarchen. Nun, dachte ich, da ist meines Bleibens auch nicht! Wie lange würde es gehen, so wäre auch ich ein Zankapfel zwischen diesen Eheleuten und ich hätte alle Abende das Vergnügen, anzuhören, wie der Mann mich und seine Frau lästernd im Kothe herumzog.

Ja, die Eifersucht ist doch ein grundhäßlich aber auch gefährlich Ding. Sie ist ein grundhäßlich Ding, denn sie zeuget vom Mangel an Glauben und Vertrauen in der eifersüchtigen Brust, sie stört alle Unbefangenheit, allen Frieden, denn wenn die Eifersucht recht einwurzelt, so dehnt sie sich nicht nur auf hübsche Mädchen und Frauen, muntere Bursche und Männer, sondern auf alle aus, die zwei Beine haben, auch wenn die Nase nicht mitten im Gesicht ist; dehnt sich aus gegen Eltern und Kinder, ja manchmal

gar auf Hühner und Hunde. Wer Teufel wollte da des Lebens froh werden, wenn er allemal Lärm bekommt, wenn sein Hund ihm flattert hat, oder ein Hund ihm nachgelaufen ist. Sie ist grundhäßlich. Denn die Eifersucht zeuget manchmal, aber wohlgemerkt nicht allemal, vom Bewußtsein, was man selbst zu thun im Stande wäre, was man selbst zu thun Lust hätte, wenn die Gelegenheit sich darböte, oder vielleicht schon gethan hat. Kennt ihr das Sprüchwort, was der Vock — — — ? Die Eifersucht ist selten, die aus Bescheidenheit und Demuth entspringt, und von der Meinung herkommt, durch Andere in Werth und Vorzügen übertroffen zu werden, diese Eifersucht ist mehr lieblich als häßlich und läßt durch die Liebe sich heilen.

Die Eifersucht ist aber auch vertheufelt gefährlich aus zweien Gründen. Habt ihr nie davon gehört, daß es das beste Mittel sei, Menschen vom Bösen abzuhalten, wenn man ihnen Zutrauen zeigt, und daß hingegen unverdientes Mißtrauen Aerger erzeugt, und oft aus Troß dann gerade das, woran man sonst nicht dachte. Was tausend, denkt der mit Eifersucht unverdienter Weise geplagte Mann oder Frau, thue ich etwas oder thue ich nichts, es kommt in eins, ärger kann man nicht mit mir machen, wenn man mich auf der That ertappt; man glaubt es doch, so habe man es auch!

Aber eins ist noch gefährlicher und geschieht noch häufiger. Ihr kennt doch die alte Mama Eva; der wäre es gar nicht in den Sinn gekommen, in den Apfel zu beißen, wenn nicht die Schlange sie aufmerksam gemacht hätte auf die Wunderäpfel; nun bekam sie Lust dazu, betrachtete sie alle Tage, ihr Herz brannte, der Mund wässerte immer mehr nach diesen Äpfeln, bis sie endlich einen derselben in ihren Rosenmund steckte und die Sünde geschehen war. Ihr werdet vielleicht meinen, die Söhne und Töchter seien klüger als die alte Mama: die Jugend bildet sich das gar oft ein, aber da irrt ihr euch, sie sind vielleicht noch schlimmer daran in diesem Punkt, wie folgendes Beispiel weist.

Es war einmal auch so ein naseweises Weibchen, welches das Armutterchen verachtete, und behauptete, sie hätte nie in den Apfel gebissen, da hätte die Schlange lange lei-

fen, flattiren können, und wären die Kessel noch hundertmal lieblicher anzuschauen gewesen; und der Mann behauptete, daß es nicht einmal mehr solche verlockende Schlangen gebe, daß es nur eine Warnung, ein Verbot vor etwas brauche, um die Lust nach dem Verbotenen zu erregen, und je mehr man verbiete, desto größer steige die Lust. Aber das Weibchen that gar alstflug, gab dem Mann mit dem weißen Händchen eins auf den Mund, und verbat sich solche Lasterungen und sagte gar ernst: einmal ihr könne er verbieten, was er wolle, sie werde auch nicht von Ferne daran denken, das Gebot zu übertreten, sie wolle mit ihm wetten, was er wolle. Der Mann lachte und sagte: du kennst hinter den Gärten den wüsten Fröschenweiher mit dem grünen Dach, in dem Regenmolteni und anderes Gezüchte so anmuthig gramsele? Das Weibchen wußte kaum, wo er war, und schauderte ordentlich, als sie sich seiner erinnerte: es habe sie von Jugend auf vor ihm geekelt. Nun, meinte der Mann, ich verbiete dir, in diesem ein Fußbad zu nehmen, und wenn du's in Zeit zwei Monaten nicht thust, so will ich dir einen schönen Rock kaufen; thust du es aber, so fordere ich weiter nichts von dir, als daß du mir meine Strümpfe so stichst, daß ich immer ein Paar ganze anzuziehen habe. Wie da das Frauchen aufschachte und auf den Rock sich freute und die zu stichenden Strümpfe in die Ecken des Schafstes schob. Aber aus lauter Spass wollte sie doch einmal den verbotenen Weiher wiedersehen; der schlaue Mann sah sie alle Tage den Weg nehmen, merkte, daß sie ernster wurde, zerstreuter, und ehe zwei Wochen vergingen, fand er seine Frau mit bloßen Füßen im Weiher. Ihr könnt denken, daß das Weibchen auch erschrak, als sie den Mann sah, und denken, wie traurig sie die verschüpften Strümpfe hervor klubete. Aber könnt ihr auch die Lehre daraus ziehen? Ich will es euch sagen. Es denkt sicher mancher Gatte an keine eheliche Sünde, aber seine Hälfte wirft sie ihm vor, durch diese Vorwürfe fällt ihm zum erstenmale die Möglichkeit ein, die eheliche Treue zu brechen. Sie wirft ihm ferner einen bestimmten Gegenstand vor, mit dem er sündigen wolle oder gesündigt habe. Er hatte keine Gedanken daran ge-

habt, die Person nie darauf angesehen; nun fängt er zum erstenmal an sie zu betrachten, der Funke ist gefallen; je schwächer er ist, desto weniger denkt man an Löschten, aber auch desto eher und desto sicherer wird die Flamme zu dem Dache ausschlagen.

Darum sage ich, sei die Flamme gefährlich, gerade weil sie die Sünde, vor welcher man sich fürchtet, erzeugt, gerade das Elend bringt, vor dem man sich hüten wollte, gerade sie ist die Schlange, die verlocket zugleich, aber das Herz fürchterlich quält, in dem sie ihr Nest gebaut. Darum ihr Männer und Weiber, die ihr mit dieser Landplage behaftet seid, macht, daß ihr von derselben kuriert werdet, sie ist ein Krebs am Herzen, dem aber forzuhelfen ist.

Ich schnürte also meinen Bündel wieder, setzte meinen Stab weiter und wanderte fort, durch manchen Ort, manches Thal, fand mancherlei, aber nie das Rechte.

Sechshunddreissigstes Kapitel.

Wie ich ein altes Schloß fand, aber neue Leute dabei.

Eines Abends nach einem heißen Tage stieg ich müde einen Hügel hinan und setzte mich oben hin. An der Spitze des Hügel lag ein schönes Kirchdorf, über ihm ein altes, thümliches Schloß, ein Zeuge vergangener Zeiten, ein Zeuge mancher schweren That, ein Zeuge mancher schweren Leiden. Wie das wechselt in der Jahre Lauf, im Aeußern der Menschheit! Wenn das Thor reden könnte, dachte ich, und erzählen von den Leuten, die aus und eingezogen seien, von ihren verschiedenen Gewändern und verschiedenen Gesichten, was würde man da wohl alles hören? Haben nur die Gewänder sich geändert, oder auch die Gesichter, haben nur die Namen sich geändert oder auch das Betragen? Eher

dem Ritter hoch zu Roß, eisern um und um, eisernen Leibes, eisernen Herzens, hoch herabsiehend vom hohen Roße; verschwunden jetzt die Ritter, ihre Hengste, der eiserne Leib, aber auch die eisernen Herzen und die Augen, die hoch herabsiehenden möchten aus Chaise und Charabant? Ehedem zerknirschte Leibeigene halb nackt, mit zerdrücktem Herzen, mit Striemen und Beulen von des gestrengen Herrn Faust und Peitsche; nun keine Leibeigenen mehr, nicht mehr Striemen und Beulen, aber auch wohl keine zerdrückten Herzen? So dachte ich, als die Sonne sich senkte über des grauen Schlosses Zinne und schlafen ging ins große Waterhaus; aus ihrem großen Auge warf sie scheidende lange Blicke sanft und milde über die Erde. Ich versank in Andacht, dachte dessen, was ni. vergeht und aufersteht, was bleibt, was schwindet, und in meine Andacht hinein tönte klar und feierlich das Geläute, das auf Morgen den Tag des Herrn verkündete. Mir war weich ums Herz, und da ich der himmlischen Deimath gedachte, verlangte mich auch nach einer irdischen, wo ich ruhen konnte, ohne an eine morndrige Reise zu denken, wo ich mein Tagewerk beginnen und des Herrn warten konnte, bis er kommt in seinen Weinberg, die Arbeit zu prüfen, die Arbeiter zu wählen oder zu verwerfen.

Feierlichen Herzens stieg ich nieder und mir ward, als ob der Herr läuten lasse zu meinem Einzuge, nur mir verständlich, aber den da unten Wohnenden zum Heil, als ob er mich feierlich rufe, da unten meine Hütte zu bauen; und bei jedem Begegnenden mußte ich denken: wenn du wüßtest, für was ich komme und was ich dir einst sein werde? und mußte dann wieder lächeln über meines Herzens gutmüthige Eitelkeit. Alles gefiel mir wohl, die Leute, die Häuser, die Gegend, reinlich war es und sauber ausgeräumt, die Kinder mit ihren Besen vor den Häusern, bei den Brunnen segten die Weiber und mit hochaufgerollten Hosen fuhren die Gursche Stoßbären hochaufgethürmt mit wohlriechendem Rüd. auf die gewaltigen Misthausen. Vor dem Wirthshause stand die alterthümliche Linde und Kinder mit rothen Backen herdeten da wohlgemuth. Freundlich wurde ich im reinlich gehaltenen Wirthshause empfangen von der rübrigen Wirthin, die eben Kaffee trank mit ihrem aus

sechs wilden Kindern bestehenden Fasel und ihrem Ma-ne, einem verben Schwoizer, dem der rothverbrämte Metzger-Rittel und der weiße Schurz ganz gut stand. Das alles gefiel mir gar gut, alles wie gewünscht, und die mit Alt und Jung begonnenen Gespräche zeugten von Verbeheit, aber auch von Verständigkeit und gesundem Sinne.

An den drei Tischen saßen schweigend drei Bäuerlein und tranken ihre Schoppen; man brachte nicht viel anderes aus ihnen heraus, als daß sie im Schloß gewesen, und eben nicht leichtem Herzens, wie es schien, kamen sie von dort herab. Das Geseum der Arbeit draussen verstumte, Lichter blinkten durch die Scheiben und nach und füllte sich die Stube, aber mit Leuten, aus denen ich nicht klug werden konnte. Es waren wohl auch Bauern darunter mit breiten Rücken und schwilligen Händen, aber die meisten waren nicht Herren, waren nicht Bauern; einer gleich wohl von oben einem Herrn, aber unterhalb einem Bauern; an andern gehörten nur die Beine einem Herrn mit gewichelten Stiefelchen, aber oberhalb war er akkurat wie ein Bauer; und wenn man auch bei dem einen im ersten Augenblick glaubte, er sei ein vornehmer Herr mit hohem Halsstuch und klingelnder Uhr behängt, fast wie der schöne Herr zu B..., so sah man beim zweiten Blick beschmutzte Hände, ein zerrissenes Kostuch oder ein schlechtes oder gar nicht gebleichtes Hemd; es soll sogar deren geben, die gar keines tragen. Handwerker waren es auch nicht, dazu sahen sie zu brutal aus, nicht einmal Schneider, das merkte am Geruch oder an den langen, saftigen Pfeifen, die den ganzen Tag nicht aus dem Munde zu kommen schienen. Waschiren waren es auch nicht, denn mancher hatte eine gar schöne große rothe Nase; auch nicht Kosaken, den manchem fehlte der Bart; auch nicht Türken, denn sie tranken ungenirt Wein, besonders rothen; zudem redeten alle deutsch, einige sogar versuchten das Hochdeutsch in etwas, wenn auch schlecht. Sie flatterten um die Bauern herum, wie Raben um das Raß, schnatterten durcheinander, daß ich wenig verstehen konnte. Endlich merkte ich aus einem Gespräche in meiner Nähe, daß der fleißigste unter allen zweien armen Teufeln, die hinter einem Schoppen Branntwein saßen, ein Erbe, das hinter der Ge-

meinde lag, abhandelte um das halbe Geld. Ich wollte anfangen zu glauben, es seien Juden, trotz ihren Pfeifen, da brachte die Wirthin Saufüße und Sauohren, eine ganze Platte voll, über die fielen sie her wie die Habichte, es waren also wieder nicht Juden. Während sie nun handlich in die Saufüße und Sauohren bissen, konnten sie nicht mehr alle auf einmal reden und in allen Ecken, und was die sprachen, welche das Maul nur halbvoll hatten, konnte ich verstehen. Es war von Gerichts- und Geldstagen, von Restifikationen und Moderationen, Inventorisationen, sogar von Insinuationen, die Rede, von Käufen und Contrakten, Testamenten und Betreibungen. Aha so, dachte ich, das wird eine Versammlung der Schuldenboten des ganzen Landes sein, so eine Art von Verein, um einander das Saugen abzulehnen. Ich sagte meine Meinung der Frau Wirthin. B'hitis Gott nein, sagte die, das isch ne apparti Versammlig, die sig all Abe da, si sy all ussem Dorf oder no d'r Rächtsami, es isch d'r Amtschreiber u d'r Gerichtschreiber u d'r G'meindschreiber, u d'r Amtsnotari, u d'r Prokurator u de zwei Agente u de no ibri Knechte u Quebe; das sig guti Lüt, si gäh nis am mehrste z'verdiene. B'hitis Gott, dachte auch ich, so viel Schreiber an einem Hausen, geben so viel zu verdienen, müssen also auch viel verdienen und von wem? Ich zählte sie und zählte sie wieder und zum drittenmal und es waren und blieben immer siebenundzwanzig.

Ich vernahm später, daß in früherer Zeit an gleichem Orte ihrer drei die gleichen Geschäfte verrichtet, und zusammen den Wirthen nicht halb so viel, als einer von den siebenundzwanzig zu verdienen geben konnten. Also das die zweibeinige Schaar, welche Tag für Tag zu den Schloßthoren einzog, herrschend und mächtig, wie die alten Ritter, die Schrecken des Bauers, die ihnen, wenn schon nicht unertbar, doch zinsbar waren.

Und wenn man die Augen zuthat, so klangen ihre Stimmen gar laut, doch hatten sie etwas fislartiges, und ihre Füße polterten gar gewaltig am Boden herum, doch tönte es mehr wie Horn oder Holz, als wie Eisen, und sie fuhrten an und begehrtten auf und pufsten ab, daß man sich allerdings noch einen Tisch voll Zwingherren und Raubritter

hätte vorstellen können, mächtigen Leibes, eisernen Fäusten, die Helme trotzig auf dem dicken Nacken, dem großen Kopf, die Schwerter lang an den Seiten. Wenn man sich das so recht lebhaft vorgestellt hatte, die Augen dann wieder aufthat und an den Tischen die siebenundzwanzig Schreiber und Schreiberlein sah, mit den spitzigen Gesichtern, den langen Fingern und den halbseidenen schwarzen Kappen, oder den schwachen, winzig oder schwerfällig, mit vergessenen Federn hinter den Ohren, und steifen, gen Himmel schreienden Haaren, mühselig und unbeholfen handthieren mit Sabeln und Messern — hei, wie war da einem wunderbar zu Muthe, hei, was hätte da wohl einer der Ritter gesagt zu ihnen, zu dessen Thoren sie aus- und eingingen, üppig und dünnelvoll? Hei, ein solcher Ritter hätte zehn dieser seiner Rachtretter zum Frühstück aufgespeist und siebzehn zum dixer heures. Und doch hatte dieses baumwollene Völklein weder eine Aehnlichkeit mit jenen eisernen Mannen. Diese eisernen Mannen, wenn sie des Abends eingeseht waren unter Dach von ihrem Tagewerk, so saßen sie hinter ihren hohen Humpen, und wenn sie satt waren vom Habermus und Rebschlegel, so schwemmten sie Habermus und Rebschlegel tüchtig ein, gewöhnlich mit saurem Wein, und einer erzählte: wie er einem Bauer die Hunde durchs Korn geheizt und hinten drein geritten; ein zweiter hatte mit eigener Hand eine halb verhungerte Familie, die ihre Gefälle nicht bezahlen konnte, unter Rüdengebell und Peitschenknall von seiner Hufe gejagt, ein dritter einen Leibeigenen versandt und unterdessen mit seinem Weibe oder dessen Töchtern Kurzweil getrieben, ein vierter ein Wildschwein abgefangen und ein fünfter das Lager eines Sechszehners aufgesunden zu morndriger Jagd; vor allem aber sprach, wer das Schwert gebraucht, Wunden geschlagen und empfangen hatte, und vries seine Thaten in ihrer Kraft und Gewandtheit. Und wie jene Dahingegangenen geredet hatten, so redeten auch die Dasthenden, nachdem sie die Säubhren versorgt hatten, von ihren vollbrachten Heldenthaten.

Zwei waren an Freundlichkeiten gewesen und hatten Gottlob (wie sie meinten) die Vermittlung hintertrieben; andere hatten Erscheinungen und glücklicherweise Einfälle gehabt,

die neue Incidenzien nach sich zogen; ein anderer war an einer Gantsteigerung, und hatte unter der Hand einen guten Schick gemacht; ein anderer kam von einer Geldstagssteigerung heim, hatte eine halbe Putte Geld bei sich, das er benutzen wollte, so lange er die Ausfertigung des Geldstages hinausschieben konnte, und noch einige Reuthaler, die ihm ein Käufer gegeben, damit er eben mit dieser Ausfertigung nicht pressire; ein anderer hatte einen Contract auf gesagt und seinem Meister in die Bähre, und einer einen Prozeß, zu dem er einen reichen Bauern angestieft; einer zweien Brantweinrülpsen ein Erbe um das halbe Geld abgeknipst und einer nebenbei manches galante Abenteuer bestanden, wie er mit grinsendem Munde verblümt zu verstehen gab, daß man es mit Zwickhantschen greifen konnte (derselbe hatte impertinent blonde Haare); einer durch Vergeßlichkeiten in Asskuranzscheinen einen guten Schnitt und einem ehrlichen Bauern weiß gemacht, für einen Hof, den er um 25,000 Pfund gekauft, müsse er von 40,000 Pfund den Erbschaft geben, der nach dem wahren Werth zu entrichten sei. Einer endlich, nachdem er eine Flasche Reuenburger 1834r kommen ließ, las eine Bittschrift an den großen Rath vor, um Vermehrung ihres Einkommens, indem darin klar dargethan war, daß sie nicht das lautere Wasser verdienten. Ich sah sie allerdings Wein trinken, aber Reuenburger, er wird wohlfeiler gewesen sein! Die Handlanger und Knechte hatten auch manches Erfreuliche zu berichten, wie sie Bauern abgeschauzt und zum Narren gehabt, halbe Stunden stehen lassen, ehe sie dieselben nur angesehen. Doch nach und nach, besonders bei Anlaß der Bittschrift an die Regierung, nahmen sie einen höhern Schwung, und verließen sich ins Gebiet der Politik und in das der Gesetzgebung, beide aber miteinander verwechselnd, alles durcheinander werfend, wie Kraut und Rüben, mit Nichts zufrieden. An der Regierung waren alles Dummköpfe, verstanden nicht das Dreckspiel von diesem und nicht das Dreck viel von jenem; zudem war allen nicht zu trauen. Von dem einem wußten sie das, von einem andern etwas anderes; höchstens fand der eine oder der andere bei ihnen Gnade, der einst mit ihnen aus dem gleichen Dintensack ge-

leckt. Am Ende war das Volk als der größte Esel besanden, der die rechten Leute nicht zu finden wisse; aber andere meinten, wenn die nur weg wären, wo da seien; das Volk sei nicht mehr so dumm und würde die Rechten schon finden, und räusperten sich dann, kratzten die Haare noch mehr auf den Himmel, stießen die Gläser an und sagten mit verschmigt sein sollenden Gesichtern: Gesundheit. Und einer mit unsicheren Augen, aber struppigem schwarzen Backenbart, ripselte demselben eine Weile an dem Halsstuche, und schrie dann in heisern Tönen: Zu Gunsten der Freiheit.

Plötzlich fragte einer mitten aus wirrem Gespräch: wer geht morn z'Predi? Wer wett doch dā D...ßfaff möge gelose, er seit alli Sunti z'gliche, meinte einer; er weiß nit was er seit, ein zweiter; er isch e dumme Tüfel, alles was er weiß, wett ih in vierzehn Tage lerne, ein dritter. Endlich erhob sich ein Gespräch über die Religion, daß mir die Haare zu Berge stunden und ein Bauer nach dem andern wegging. Ich hatte zu allem geschwiegen, aber als einer sagte: ih glaube numme was ih g'seh, u was ih nit ho g'seh, daß isch o nüt, da konnte ich mich nicht mehr enthalten, zu sagen: ich kannte in Paris eine Uhr, die glaubte auch an keinen Uhrenmacher, sie war aber nur von Similor und ging grundschlecht. Sie sahen über die Köpfe nach mir hin, ließen sich aber nicht stören. Ich merkte, daß ich zu verblümt gesprochen, ich mußte mich daher deutlicher ausdrücken, sah ich wohl, wenn ich wollte verstanden sein. Als der unter ihnen, welcher die steifsten Beine hatte und fast aussah wie ein Landsknecht, meinte: o todt isch todt, entgegnete ich lauter: Zu Paris im Thiergarten sind Thiere, man zählt sie zu dem Federvieh und doch sehen die einen von ihnen aus wie giftige Kröten, die andern wie Frösche auf den Dünkeln, die einen werden so fett, wie italienische Schwizine, die andern bleiben dürr und gleichen hundsbährigen Wesenstien. Sie gehen eigentlich auf zwei Beinen, wälzen sich aber doch gerne im Dreck. Sie gehören zu den fleischfressenden Thieren, trinken aber doch gerne Wein, besonders rothen, und wenn sie dann knüll auf dem Rücken liegen, so glauben sie auch an keine Auferstehung. Am Morgen nach der langen Nacht sind sie aber doch wieder auf den Beinen,

sehen jedoch ganz erbärmlich an, gerade wie verflozene Sinder, und stehen da nicht nur mit Zähneklappern, sondern auch mit schlotternden Armen und Beinen. — Sie sahen mich gar grimmig an, aber die Sache war ihnen noch nicht recht klar. Ich setzte noch hinzu, daß ich die Thiere oft mit Erstaunen betrachtet, und endlich den Wärter gefragt, wie sie heißen? Dieser sagte mir, sie hätten verschiedene Namen, das gemeine Volk nenne sie Baurenjägge, die Gelehrten aber Dintenschlecker oder Papierfresser, und einige nährten sich bloß durch Agentistren.

Poß Willien, wie hatte ich in die Wespenn gedeutet? Die fuhren auf, wie wenn ein Blitzstrahl in den Tisch geschlagen hätte. Ich erhob mich auch, und da ich so lang ausstand, als ob es kein Ende nehmen wollte, und so breit da stand, trat die halbe Mannschaft ins hintere Glied, und versuchte mit Wurfgeschütz die vordere Kolonne zu unterstützen, aber sehr unglücklich, denn sie schlugen mit den geworfenen Gläsern den Ibrigen von hinten Löcher in den Kopf. Die andern fuhren um mich her wie gehezte Pommer, aber trotz aller Wuth und allem Lärm war doch keiner der Erste. Endlich wagte es einer mit langen Beinen, und stüpfte mich in die Seite, aber seine langen Beine schützten ihn nicht vor einer Ohrfeige, die ihn in die Ofenecke zum Eigen brachte. Unterdessen hämmerten sie von der andern Seite mit ihren luggen Fäusten auf mich ein, so gut sie es vermochten, und andere wollten eben wie Jäggen sich festmachen an mir, aber gelassen schüttelte ich das Ungeziefer ab, wischte gelassen mit meinem guten langen Arm Ohrfeige um Ohrfeige aus. Ich lockte in mich hinein, und kam mir vor als sei ich der alten Ritter einer, dem das Gezücht den Eingang in seine Burg verwehren, und der nach langer Abwesenheit Ordnung schaffen wollte auf seinem Grund und Boden. Die Angriffskolonne wurde immer dünner, wer eine Ohrfeige erhalten hatte, begehrte keine zweite, und trat ins hintere Glied der Velfernden. Als endlich der Schreiber Ehre auf dem Spiel stand, weil seine Vorden mehr da waren, und die Hintern entweder den Reißaus nahmen, oder nun auch, wie sie meinten, an die Reihe kommen mußten, trat schnell der älteste, eine hässere lange Figur, vor, that als ob er erst hereinkomme, und

rief: Dast, was isch das? wer bist du, dast du da chunst
 tho Stryp asu, du mußt uf d'r Stell id Räst. u de we m'r
 ungersucht was du für e Kerli bist, m'r wey di scho ringgle,
 reich me uf d'r Stell d'Landjäger. Ich sollte erschrecken,
 aber ich erschraß nicht, ich erbot mich ins Gefängniß zu ge-
 hen, wenn alle Mitstreitenden mitgingen, bis die Unter-
 suchung ausweise, wer die Schuldigen seien; übrigens hätte
 ich meine Schriften in der Ordnung, die wollte ich denen
 zeigen, die das Recht hätten darnach zu fragen; auch zweifle
 ich darat, daß er das Recht hätte, Jemanden zu verhaften.
 Er ließ sich hoch auf und polterte mich nicht übel an, winkte
 aber einem mit den Augen, daß es Zeit sei, einen andern
 Weg zu versuchen. Der rief nun, wenn ich es mit ihnen
 ausmachen wolle, so könne ich vielleicht noch ohne Räsicht
 davon kommen. So, dachte ich, wie die Juden allent-
 halben einen Handel zu machen wissen, so die allenthalben
 eine Ausmachete, die einer Presserei allemal so ähnlich sieht,
 wie ein Ei dem andern. Ich setzte mich stillschweigend nie-
 der, sie traten zusammen, zählten ihre Ohrseigen und Löcher
 hinten im Kopfe, die ich nun natürlich auch gemacht haben
 sollte, zusammen, und ließen mich fragen, ob ich es mit
 allen zusammen in einen Klaps oder mit jedem besonders
 ausmachen wolle? Ich fragte, wie viele dann geprügelt wor-
 den seien von mir? Nun ward es recht lächerlich, wie jeder
 etwas erhalten haben, die gesammte hintere Kolonne im Gefecht
 gewesen sein wollte; es nahm mich Wunder, daß aus den
 siebenundzwanzig nicht achtundzwanzig geworden waren. Ueber
 dieses Schreien eines Jeden, über diesen Drang, geprügelt
 worden sein zu wollen, um etwas zu verdienen, erschraß
 dennoch der Klügste unter ihnen, fürchtend, sich lächerlich zu
 machen, wenn siebenundzwanzig Schreiberlein von Einem ge-
 prügelt sein wollten, drängte sich an meine Seite und ver-
 sprach: wenn ich Wein kommen lassen wolle, so wolle er es
 für mich mit allen zusammen ausmachen; wenn ich mit
 jedem apparti abmachen müsse, so komme ich gar zu teuf
 dy. Und ohne meine Antwort abzuwarten, auch gerade
 wie die Juden auf dem Rosmärit, rief er: sie sollen heu-
 schen! sie riefen: er soll bieten! Nachdem das lange so
 gegangen war, sagte er: heuschet ase 20 Dublone, m'r wri

de lose. Sie redeten mit einander, und forderten 30 Dublonen, Richters Buße vorbehalten; sie handelten lange mit einander. Ich saß stumm da und ließ sie machen. Es floß dabei Neuenburger wie Bach, und geschrien wurde ärger wie als in einer Judenschule. Endlich wurden sie um 25 Dublonen einig, die sollte ich also baar darlegen oder versichern, und die Urti sammt der Buße übernehmen; doch kam ihnen in den Sinn, daß ich auch etwas dazu zu sagen hätte, und man fragte mich: ob ich das Geld bei mir trage, oder ob ich Pfand und Versicherung zu geben habe? und alle sahen so glücklich drein, trotz der erhaltenen Ohrfeigen. Ja, einen Abend schmarron können auf eines armen Teufels Kosten, und dazu noch baar Geld kriegen durch eine Presserei, das ist für solche Leute der Himmel, und ich glaube gerne, daß sie an keinen andern glauben können. Aber wie versteinerten die Gesichter, als ich weder das eine noch das andere geben wollte; als ich auf das Geschrei: Jener habe in meinem Namen ausgemacht, ich müsse halten, fragte, wo er seine Prokur habe? und ich ihnen sagte: sie seien alle zu dumm für einen, der lange Jahre in Paris gewesen. Es kochte in ihnen wie in einem Hexenkessel, aber die einen waren zu voll, um wieder anzugreifen, die andern süßten noch die brennenden Backen, und die Klügsten hatten Respekt vor Paris und merkten, daß sie mich nicht beschummeln könnten wie einen Bauern, der sein Lebtag nie anders aus seinem Graben kommt, als wenn er Kindbetti haben muß. Sie fiengen an einzulenken und nach mancher Wendung versuchten sie mich zum Zahlen der Urti zu bewegen. Aber ich war nach und nach doch erbittert worden über diese Schamlosigkeit, kien alle, ich wollte mich zu keinem Kreuzer verstehen, erklärte fest, daß ich Ursache zu klagen hätte, wenn ich sie nicht zu sehr verachtete; bis Morgen Nachmittag werde ich hier im Wirthshause warten, damit sie mich finden könnten, wenn sie noch etwas wollten. Nun stand ich auf und ging ins Bett. Mein Benehmen hatte selbst auf die Frechsten Eindruck gemacht, sie fürchteten den Mann, den sie in mir erkannt; ob ich aber mit meinem Benehmen zufrieden sein sollte, das mußte ich lange nicht. Nach zwanzig Jahren also wieder eine Prügelten, und zu dieser hatte ich offenbar

gereizt durch meine scharfen Gleichnisse. Hätte ich nicht lieber schweigen und geben sollen, als mich hineinmengen in die allgemeine Rede, die nicht an mich gerichtet war? War das ein glückliches Probierrück meiner Lehrerschaft in der Gaststube? Aber dann wieder schweigen zu solchen Dingen, vermehrte das nicht offenbar die Frechheit und den Dünkel solcher Geden? Sind sie eben nicht allmählig so geworden, weil der Bauer sie wohl in seinem Herzen verachtete, sie aber reden ließ, was sie wollten, weil er sich ihnen nicht gemachsen fühlte. Hat nicht jeder Christ die Pflicht, der Wahrheit Zeugniß zu geben und unnütze Schwäger zur Ruhe zu weisen? Macht er sich nicht durch Stillschweigen der Verläugnung schuldig? Wäre es möglich gewesen, mit Siebenundzwanzig über solche Dinge zu einem vernünftigen Gespräch zu kommen, schlugen nicht Spott und endlich Drosen viel besser bei ihnen an, und vertrieben ihnen ihren dummen Unglauben, mit dem sie sich groß machen wollen, während sie sich doch vielleicht im Herzen vor jeder alten Frau als vor einer Dore fürchten, und im Tode grausenhaft zappeln in brennender Gewissensangst? So merkwürdig ich bei mir lange und machte endlich aus, daß ich recht gehandelt aber nicht klug, daß ich an einem Orte, wo ich länger bleiben wolle, vorsichtiger zu Werke geben, daß ich hier mir mein Spiel verdorben und weiter müsse, indem mit Siebenundzwanzig Schreibern zu Feinden an einem Orte sich nicht wohl leben lasse; daß ich aber für einen Abend bloß als Durchreisender keine bessere Kur hätte anwenden, und keinen bessern Weg hätte einschlagen können, um diesen Menschen ihre Erbärmlichkeit zu zeigen.

Wie ich bei dem Schreiben meiner Lebensgeschichte zu dieser Stelle komme, merweise ich wieder lange, ob ich sie niederschreiben oder auslassen wolle? Ich denke, es giebt so viele brave Schreiber aller Art, Amtsschreiber, Gerichtsschreiber, Amtsnotarien und meinet halben auch Agenten, die könnten das übel nehmen, und sie und andere Leute könnten meinen, ich rede hier von allen Schreibern überhaupt. Aber dann denke ich wieder, sie leben aus dem ganzen Buche doch, daß du ein vernünftiger Mann bist, und nur ein unvernünftiger Mann nimmt einen ganzen Stand von Menschen

in einen Klaps. Ich dachte, sie werden auch vernünftig sein und sehen, daß ich hier ausdrücklich nur von siebenundzwanzig Schreibern rede, nun ist ihre Zahl im Lande Legion. Alle andern, außer jene siebenundzwanzig, haben also nichts auf sich zu beziehen, insoferne sie es nicht eben so und an jenem Abend gemacht hätten, wie die siebenundzwanzig, und das sage ich nicht nur nicht, sondern will es auch nicht hoffen. Ferner denke ich, es sei meine Pflicht und Schuldigkeit, zu warnen vor diesen Leuten, zu warnen vor den Leuten, die keine Religion, keine Sittlichkeit, keine Art von Ehrgefühl haben, die sich alle Streiche, alle Schliche, alle Kniffe erlauben, sobald sie unter dem Schein des Rechtes können versteckt werden; die gegen ärmere oder einfältigere Leute nicht einmal um den Schein des Rechtes sich bekümmern, sondern durch grobe Anmaßung und anmaßende Grobheit einschüchtern, die mit schlauer Piffigkeit jeden Vortheil aufspüren mit der unverschämtesten Frechheit, ihn verfolgen, von eigentlicher Wissenschaftlichkeit in ihrem Tache keine Ahnung haben. Vor diesen Leuten warne ich nicht bloß deswegen, damit sich die in den Wirthshäusern sitzenden oder prozeßlustigen Bauern oder Herren hüten können vor ihnen, oder ihnen begegnen nach Verdienen, sondern deswegen warne ich vor ihnen, weil sie sich alle zu Erziehern von hunderten von jungen Leuten aufwerfen. Sie zahlen nicht gerne Jemand, daß er ihnen ihre viele weitläufige Arbeit mache, sie nehmen daher Lehrbuben so viel sie können, und Lehrgeld so viel sie können, nehmen diese gerade im gefährlichsten Alter, wenn der Mensch seine bestimmte Richtung nimmt. Nun richtet so einer, wie jene siebenundzwanzig waren, die jungen Leute gerade so ab, wie er sie am besten brauchen kann; je weniger Religion, Sittlichkeit, Ehrgefühl sie haben, desto komoder sind sie ihm, desto bessern Vortheil zieht er aus ihnen, desto piffiger und frecher kann er sie machen. Und du Bauer bist doch, bald hätte ich gesagt ein dummer, aber ich will nur sagen ein wunderlicher Kobi, du hältst im Ganzen so viel auf Religion, willst nicht, daß man in der Schule etwas von Geschichte, Naturlehre, was doch so schön wäre, mache, und fragst, wenn du von einer Schule hörst, immer zuerst: isch das o ne e

rechl Schul, lert me da o no d'Fragi? Aber wenn du deinen Bub zu einem Schreiber thun, ihn dort Jahre lang lassen willst, so frägt du gar nichts als: ischs e g'schichte? Und wenn's der Schwarze selber wäre, sobald du hörst, es syg e g'schichte, so giebst du ihm deinen Bub, und denkst gar nicht daran, daß du ihn mit Leib und Seele übergiebst. Zugleich wollte ich Anfangs auch den Staat warnen, weil man junge Leute gerne in obrigkeitliche Schreibstuben thut, in denen dort die mannigfaltigsten Geschäfte vorkommen, daß er ja bei der Anstellung von Männern, denen er solche Schreibstuben anvertrauen will, ganz besonders auf ihre Religiosität, Sittlichkeit, Rechlichkeit sehen möchte als Erziehender junger Staatsbürger. Aber ich habe von denen, die aus der Stadt kamen, so manches gehört, daß ich meine gutgemeinte Warnung einstecken will, weil sie doch vergeblich wäre, und die Leute in der Stadt nicht gerne guten Rath vom Lande nehmen.

Am andern Morgen wunderte sich die Wirthin mehrermale, warum keiner der Schreiber komme um seinen halben Schoppen zu nehmen, oder sein Gläschen Brunk? Zwei steckten ihre Köpfe zur Thür hinein, zogen sie aber schnell zurück, und schoben sich wieder fort. Endlich frug sie ihren Mann: was es ächt gä heig, daß niemes chöm? Dem fiel es ein, sie würden wegen mir nicht kommen; denn er war bei dem Streit, seine Frau aber im Bett gewesen. Ihm ward wind und bange, mich fort zu schaffen, doch so höflich als er konnte. Er sagte mir: ob ich nicht lieber in die Kühle gienge? Als ich sagte, daß ich bis Mittag bleiben müsse, schickte er mir vor 11 Uhr mein Essen, und versicherte mich, daß 11 Uhr hier Mittag sei und nicht 12 Uhr, und das schon seit ewigen Zeiten. Ich erlöbte den guten Mann von seiner Angst, und machte mich wieder auf die Strümpfe, und wie ich hinaus war, sah ich sie hinter mir hinein schlüpfen zu ihren Schoppen und Gläschen. Einer gewissen Wehmuth konnte ich mich doch nicht enthalten, als ich dem freundlichen Dörschen, dem ehrwürdigen Schloß den Rücken wandte, und in einer Biegung des Weges sie zum letztenmal sah. Es läutete wieder vom Thurme herab, dießmal bezog ich aber

das Läuten nicht auf mich, und begriff nun auch, daß das gestrige mir nicht gegossen.

Siebenunddreissigstes Kapitel.

Wie ich eine bleibende Stätte finde.

In mancherlei Gedanken war ich Stundenlang fortgegangen, es war heiß und mich dürstete. Ein großes Dorf lag vor mir. Die Straßen waren halberig, auf den Aekern wuchs spißes Korn und mägeres Gras, bei den Häusern war es aufgeräumt, aber die Mistgülle lief hin wohin es ihr beliebte. Die Leute gafften mir verwundert nach, die Kinder grüßten nicht, dankten nicht, gränneten mich an wenn es wohl gieng, die meisten wußten mir etwas nachzurufen. Vor dem Wirthshause zerrten zwei Buben und ein Mädchen einen jungen Hund beim Schwanz, und aus den Fenstern desselben rief eine muntere runde, aber nicht große Frau: löt er mir dā Hung sy bal oder ih will ech! Aber die Kinder subren getrost fort, und die Wirthin kehrte sich nach der Stube zu, die Gäste zu bedienen. Ich wollte nun in der Wirthin Amt treten und abwehren, aber der Aeltere, Christi, sagte: ghei du di surt, du besch is nüt z'bisehle, es geit di nüt ah. An meine gestrige Geschichte denkend, wollte ich nicht unnütz Händel anfangen, und ging hinein; an's Dableiben dachte ich diesmal gar nicht. In der Stube sah es reinlich aus, Schreiber war kein einziger da, hingegen mehrere vierschrotige Männer, einige Greise, die mit kisterner Hand ihren Wein einschenkten, und keine jungen Leute. Die Wirthin sah mich etwas verschroben an, als eine, die nicht viel Fremde sieht, und fragte: womit cha me uswarte? Ein kleines Kind hieng ihr am Kisttel und schrie immer: Mütti nimm mi, Mütti nimm mi. Sie schrie ihm mehrere Mal zu: ih cha di nit nāb, ih muß dem Ma si Sach gāb, lue wie ner e Schnauz hat, er nimmt di, wed

nit schwygſt. Aber das kleine Mädchen ſchrie immer ärger, und die Mutter mußte es nehmen, und mit der andern Hand ſich helfen ſo gut ſie konnte. Die Kleine mußte doch endlich wieder abgeſtellt werden, ſie ſah mich aus einer Ecke verſchüchtert an, und wenn ich auch hinſah, ſo lehrte ſie ſich um; als ich nicht auf ſie zu achten ſchien, ſchlich ſie ſich näher, kam zu meinem Habersack, niſelete an ihm, biß ich hinſah, lief dann wieder fort und wiederholte das Spiel mehrere Male, biß ſie endlich mir ein Stückchen Brod abnahm und ſogar dankte, als die Mutter ihr ſagte: wie ſeyſt Anneli. Da ich ihr noch ein Schlückchen Wein gab, war unſere Freundschaft geſchloſſen, ſie ſetzte ſich neben mich, und fragte alles Mögliche, beſonders nahm es ſie Wunder, warum ich einen ſo wüſten Schnauz habe, und waß ich mit ihm mache? Die Mutter hatte große Freude an unſerer Freundschaft, obgleich ſie alle Augenblicke ſagte: gang ahe, du ploßſt ne, und ſchien es gar nicht ungern zu haben, als ſie vernahm, daß ich übernachten wolle.

Der Wirth kam endlich auch; ein guter Mann ſchien er zu ſeyn, etwas phlegmatiſch und unter dem Pantoffel ſeiner Frau. Die Lichter kamen, die Kinder mußten nach vielem Schreien, und nachdem ſie ihre Eltern, den Vater beſonders, hundertmal gezwungen hatten, zu thun waß ſie und nicht waß er wollte, ins Bett. Man rückte näher zuſammen, die Leute änderten nicht ſtark, die meiſten konnten Stundenlang bei ihrem Schoppen ſitzen und ſo haußhälteriſch mit dem Glaſe umgehen, daß man ihnen wohl anſah, es war ihnen weniger um den Wein zu thun, als darum, daß ihnen die Zeit vergehe. Das gieng aber ſchwerfältig zu, ihren Stallbeſtand und wie ſie melken, hatten ſie ſich bald erzählt. Die Witterung war abgehandelt, ebenfalls die Zeit, wenn man zu mähen anfangen wolle. Der Wirth hatte nach guten Käibſchenen gefragt, und die Wirthin nach der Gäſte Weiber und Kinder, und ob es bei dem oder dieſem noch lange gehe, biß er müſſe Kindbettl haben? Das Geſpräch ſtockte, ſchon ſagte hie und da einer, er wolle nit trepſche und ga luege, waß ſis Mutterl mache, es werd aſe Länglyptl ha. Da ſeuſzte einer und ſagte: ihm preßſirs nit bei, er wett er chönt die ganze Nacht da hoſe, und machte

ein Gesicht dazu gar tief und trübsinnig. Natürlich fragte man ihn, was es de gäh, daß er mit dei mög? Er munkelte lange ebe er sagte: es sei ung'hürlig binem. Da wurden auf einmal zehn oder fünfzehn wieder lebendig, und eben so viel Rasen ludren g'wundrig über den Tisch hinein, und jede wollte die nächste sein, und alle fragten: was isch de, was geit de, was besch de? Da sagte er, er dörf's schier mit säge, aber wenn si niemere säge welle, so well er säge. Verständlich versprochen alle das tiefste Stillschweigen, und freuten sich alle dabei aufs Höchste, ihren Weibern was W'onders heimkramen zu können. Da fing er an zu erzählen: Im vorigen Jahre bald nach Dreuetag, wo sein Weitschi sei unterwiesen worden, habe es angefangen. Sein Weitschi sei gar es fromms und schüch, und dürfe keinen Buben sehen, auch habe es schon manchmal gesagt, es wolle sein Lebtag keinen Kitter haben. Da sei es einmal an einem Sonntag Abend an die Hausthür, die es selbst mit einem Kiegel verschlossen, gekommen und habe sie geöffnet, er wisse nicht wie, durch den Handgang geraffelt, wie wenn es eine lange Kette nachschleppte, und habe gar wunderliche Töne von sich gegeben. So sei es die Stirge aufgegangen in des Weitschis Baden, dort habe es noch rumort, dann sich still gehalten bis der Dahn gekräht, und sei darauf wieder mit dem gleichen Geräffel fortgegangen. Nun wären sie voller Schrecken ins Baden gelaufen, da hätten sie das Weitschi gar bleich gefunden, es hätte aber von allem auch nicht einen Ton gehört. Seither komme es in der Woche zwei bis drei Mal, fast immer Sonntags oder Samstag Abend, gehe immer den gleichen Weg, das Mädchen höre immer nichts und sehe doch alle Tage leider aus. Sie hätten schon viele Sachen vrobiert, unter die Schwelle das Vaterunser und den Glauben vergraben krenzweil übereinander, aber es helfe alles nicht. Einmal habe er eifrig gebetet, Ruth bekommen und guggen wollen, und das Mutterli habe das Unservater immer vorwärts und rückwärts beten müssen; aber der G'wunder sei ihm vergangen, er habe einen Nasenbutsch bekommen, daß ihm fast der Nhem vergangen, und die Nase sei geschwollen, wie wenn er in einen bösen Lust gekommen; wer wiß, ob sie nicht

roth oder blan geblieben, wenn er nicht bei einer Frau, die auch etwas könne, Rüstig genommen hätte? — Das fanden nun alle gar verwunderlich, und aus der einmal geöffneten Gespensterdrucke flog nun eins nach dem andern heraus, und ohne daß man nöthig gehabt hätte, eine Reihenfolge einzuführen, wußte jeder etwas, und manchmal redeten aus innerm Drange lange zwei auf einmal, bis man einen schweigen hieß, um den andern desto andächtiger hören zu können. Ein etwas schwerfälliger Mann erzählte, nachdem er lange umsonst versucht zu Worten zu kommen: er hätte seine Frau Anfangs nicht nehmen wollen, weil er geglaubt, es seien noch andere zu ihr gegangen, und das Kind sei nicht sein. Endlich habe er sie doch genommen, und als es ums Kindbetten zu thun gewesen, da habe man ihn auch gerufen, da er eine halbe Stunde von da gewohnt. Es sei im Winter gewesen und gar kalt. Als er gekommen, habe die Hebamme gesagt, er habe so wußt gethan, sie wolle jetzt sehen, ob das Kind seines sei oder nicht; ich solle mein Demd ausziehen, so bald sie es mir befehle, und in das noch warme wolle sie das Kind empfangen; wenn es mir dann nicht lieber werde als ich mir selbst, so könne ich dann denken was ich wolle. Ich mußte es geben, sie murmelte noch allerlei und wickelte das Kind hinein, das jämmerlich schrie. Es gefiel mir wohl, aber gegen Morgen mußte ich fort ohne Demd, denn ich hatte kein anderes anzuziehen, es fror mich entsetzlich. Ich war einmal, als das Grundeis gieng, um ein Päckli Tabak mehrere Scheibenschütze weit barfuß gelaufen, aber das war nichts dagegen. Ich lief was ich konnte; da dünkte mich, ein klein Kind laufe oder schwebe neben mir, ein ganz kleines Kind in einem langen langen Demd, und ich glaubte des Kindes Stimme zu hören, aber es war eine wie eines alten Mannes Stimme, und es schrie erbärmlich: o Ketti, lauf nit so, o Ketti hab mi lieb! und doch lief ich immer geschwinder, das Kind schrie immer erbärmlicher, ich fror immer fürchterlicher, das Herz schien mir vor Angst und Kälte zu gefrieren, jedes Haar an mir zum Eiszapfen geworden zu sein. Als ich endlich mein Haus erreichte, da war kein Kind mehr zu sehen, vor Schrecken und Kälte konnte ich mich lange nicht erholen. Aber das Kind wurde

mir auch das liebste von sechs, es giphet den andern gar nüt, und mir nüt und der Mutter nüt, und ist doch das lustigste von Allen. — Ein anderer erzählte, wie in gewissen Nächten ein Leichenzug den Berg herabkomme, wie er immer an dem gleichen Orte halte um zu spannen. In dem Zuge gingen viele Leute, Gestorbene und solche, die noch lebten, man kenne alle deutlich, man könne ihnen nachsehen bis zum Kirchhofs; da komme ein alter Pfarrer aus dem Grabe im Leichengeweide, an seinem Schädel sei kein Fleisch mehr, in den Augenhöhlen keine Augen, die Finger klapperten dürr an einander, daß man es von weitem höre. Der gehe dem Zuge in die Kirche voran, der Pfarrer im weißen Gewande, die andern alle in schwarzen Mänteln, und vor dem Taufsteine lese er schauerlich aus hohlem Munde das Leichengebet; aber so wie er Amen sage, verschwinde alles, man höre nichts mehr als ein wunderbar Geräusch unter dem Boden und in der Luft, darauf gebe es immer stürb Wetter. — Alle saßen da müßig, schauerlich war ihnen zu Muthe, und kühl gramselte es ihnen den Rücken auf. Da schlug es Jähne, und der Luft ging hoch durch die Bäume. Herr Jesu, schon Jähne, sagten sie, wir müssen heim; sie schüttelten sich, aber keiner durfte aufstehen. Du kommst mit mir, sagte der eine zum andern; nein, du kommst mit mir, du hast näher diesen Weg, neben meinem Hause vorbei geht aber der bessere, meinte ein anderer. Endlich machten sie aus, daß sie so viel als möglich zusammen gehen wollten, es sei wegen der Gesellschaft, meinten sie, keiner bekannte seine Furcht. Aber nun durfte keiner zuerst zur Thüre hinaus, es verbarg sich immer einer hinter dem andern. Die Wirthin soll voran gehen mit dem Licht, rief einer, aber die war auch nicht schnigig; endlich rief einer, es sei gar finster draußen, der Wirth müsse eine Laterne geben, dem Vach nach sei der Weg gar böß. Nun märteten Wirth und Wirthin lange, wer die Laterne in der Küche holen sollte. Zuletzt kam es doch an die Frau, und zogenden Schrittes und klopfenden Herzens zogen die Mannen endlich ab mit der Laterne, die jeder tragen wollte. Ich hatte still geschwiegen und zugehört, das Ding kam mir gar lustig vor, und um so merkwürdiger, wegen dem

Gegensatz zum vorigen Abend. Zwei Orte nicht weit von einander, an dem einen plumper Unglauben, an dem andern dicker Aberglauben, und vielleicht Aberglauben und Unglauben noch näher beisammen als die Orte. Doch, ich bekenne es aufrichtig, gefiel es mir hier weit besser; da ließe sich was machen, dachte ich, wenn man mit Klugheit zu Werke gehe. An dem einen Orte war dummer Eigendünkel, an dem andern dumme Vorurtheile. Ein solcher Eigendünkel ist nun gar nicht zu beslegen und zu beschreiben, er verachtet alle andern, besonders wenn mehrere der gleichen Art beisammen sind. Vorurtheile sind auch nicht zu überwinden, sobald man sie verlegt und geradezu angreift, da schlägt man sie nur noch tiefer ein; aber sie lassen sich umgehen, und beim aufrichtigen natürlichen Menschen läßt sich in ihm selbst eine Kraft wecken, welche die Vorurtheile zu bekämpfen, auszutreiben beginnt. Daran scheitern die Weisen, welche die Völker beglücken wollen, daß sie entweder die Vorurtheile des Volkes nicht kennen oder nicht achten, und schonungslos sie anfeinden, sich rücksichtslos darüber aussetzen. Das empört allmählig das Volk, es hält nur um so fester, was man ihm nehmen will, und mitten im begonnenen guten Gang wird es stettig, bäumt sich, schlägt aus, entreißt sich den Zügeln seiner unbesonnenen Führer, und rilt dem alten Stalle zu. Und die Führer stehen dann verdutzt da, fragen in den Haaren wie abgesetzte Kelter, und klagen über Verblendung und Undankbarkeit und unzerstörbare Beschränktheit. Sie merken nicht, daß ihre eigene Beschränktheit Schuld ist an Allem; wie des Volkes Sinn allerdings beschränkt ist durch Vorurtheile, so war der Führer Sinn beschränkt auf einige unreise Theorien, welche die Zeit ausgebrütet, aber noch nicht geläutert hatte, die ihnen einge-trichtert worden waren, die sie nicht bald begriffen hatten. Diese Theorien vermochten sich auch nicht selbst zu läutern, denn ihnen fehlte der chemische Apparat dazu, die Philosophie und die Geschichte; aber um so versessener waren sie darauf, je weniger sie sie durchgegangen, gerade wie das Volk auf seine Vorurtheile. Denn aber Theorien und Vorurtheile gegen einander geschlagen werden, wie Stahl und Stein ohne Vorzicht, so nehmst Arme und Beine in Acht,

liebe Leute, denn es gibt Feuer. Aber das ist das Schlimmste, daß solchen Sapienzbüchsen böß predigen ist. Eben weil sie glauben, sie hätten die Weisheit alleine, so hören und lesen sie keine Predigten, und wenn ihnen zufällig eine in die Hände oder vor die Ohren kömmt, wo sie meinen, es sei auf sie gestrichelt, so werden sie taub, und denken gleich an Eintreiben, reden von Dummköpfen oder schlechten Leuten. Diese Bauern da hörten aber gerne Predigten, hörten andere Leute auch gerne, besonders wenn sie kurzweilig zu erzählen wußten. Mit ihnen schien mir etwas zu machen, und gerade das eine Gaststube zu sein, in der ein vernünftiger kluger Mann willkommen war, und nützlich sein konnte. Auch die Wirthsleute gefielen mir nicht übel; es waren ehrliche Leute, die sich mit ihrem Gewerbe alle Mühe gaben, dabei aber mit dem besten Willen eine Kinderzucht handhabten, daß es einem schwarz wurde vor den Augen. Die Kinder waren munter, vielversprechend, stoben an der Zahl, vom fünfzehn bis zu einem Jahre, und daß das nachjüngste Kanneli hieß und schon meine Freundin war, das weckte manche schlummernde Empfindung. Ich beschloß daher wenigstens einige Tage zu rasten, und die Sachen mir genauer zu betrachten; ich fürchtete mich noch vor jenen Dingen, die nicht alle Tage zum Vorschein kommen. Am folgenden Morgen war ich früh auf, und merkte noch Niemand im Hause, ich durchstreich daher die Umgebung, fand sie von der Natur begünstigt, von den Menschen aber noch nicht benützt. Man sah es dem Lande überall an, daß hier jeder Bauer seinen Pflug noch im gleichen Loche führe, wie der Ketti und Großätti. Es lohnte sich kaum der Mühe, große Strecken Landes zu mähen, und auch die Baumgärten waren nicht im Salz, wie man zu sagen vlegt, weil sie den Sommer über das Vieh auf die Weide trieben und über Nacht es draußen ließen. Nun wunderte ich mich nicht mehr über die mageren Aecker, der Weidgang bringt einen gar langen Misthaufen, aber keinen breiten und hohen zu Wege. Endlich kam ich heim. Die Wirthin kam eben hervor und rüstete ihr und mein g'Morgenesse, und während ich meines zu mir nahm, kam die Magd und wischte die Stube. O was das lieblich ist, in einer Gaststube zu sitz-

gen und g'Morge g'esse mitten unter den dustigen Stanb-
 wolken, welche der Besen der pfausbädigen Magd aufwirbelt,
 bald einen Fuß bald den andern bald beide aufheben zu
 müssen und endlich doch noch zu hören: Göt e wenig uf
 g'Site, so chani zueche. Und wenn man dann wieder sitzen
 kann, wie es da oben auf dem Kaffee so schön herumschwimmt,
 Allerlei in buntem Gemisch, und wie es so küstlig und ap-
 petitlich geworden und wie man dann dazu so melodisch hu-
 sen muß in den Kaffee hinein, daß einem die Därme im
 Leibe fast entzwei gehen! Wer hat das nicht schon erlebt
 und erinnert sich in süßer Wonne an die gehabtten Genüsse?
 In der Nebenstube fing es an sich zu regen wie in der
 Arche Noahs. Muetti, wo isch mis Gloschi? De suchs, es
 wird öppe dert liege. Muetti, g'Bäbi het mle Strumpf
 vernistet! Es soll der ne suche. Gang leg g'Schuh ab, rief
 dann auch die Mutter einem zu, das halb nacht zum Vor-
 schein kam, ih wott nit daß d' barfß da ume lauffst! Ih weiß
 nit wo si sy. Wo besch se nächti abryge? De dert, aber si
 sy nümme dert. Jakobli, besch du am Hansli sine Schuh, oder
 besch se nüt g'feh? Rei Muetti, aber ih weiß nit wo mi
 Poseträger isch, ih cha ne nit finge. De such e, er wird
 wohl ame Ort sy. Drinne tönte es: das isch mis Strumpf-
 bang, la merß si, wotsch ga oder nit? Dann ging es an
 ein Jerren, endlich an ein Heulen, bis die Mutter rief:
 Ist e nangere sy, oder ih säges em Vater! Vater und
 Mutter setzten sich endlich an ihr Essen, und ein Kind nach
 dem andern kam. Aber eins rief: ich wott nit Kaffee, ih wott
 Milch! De Mädi (die Magd), gieb ihm Milch, du wirsch
 wohl no meh dusse ha. Ih wott nit vo dem Brod, ih
 wott vo ähm, sagte ein anderes. Sà da besch, sagte die
 Mutter. Mutter ih wott nit Röstli, ih wott Räs zu mym
 Brod. Lue mis Buebi, m'r bel o le Räs, m'r hei nume
 Röstli. Aber ih wott drum Räs, ih wott nit Röstli. Rei
 du überchunfst hüt nüt anders, de Romittag gieb ih d'r de
 villicht. De was wotsch doch mit ihm chäre, sagte der Va-
 ter, gieb du ihm Räs, so schwygt er, es isch dert im
 Schästli no nes Bisl, das gester über blibe n'isch. Und
 die Mutter stund auf, nahm den Räs, brachte ihn und
 sagte: da mys Buebi besch sejt Räs, aber schwyg m'r sejt.

Und der Bub schwieg richtig; so gieng es in einem fort bis abgeessen war. Da sagte die Mutter: jezt lerit neuß, nüt Bücher; aber die einen liesen fort, und die andern sagten: m'r meu nit lere, m'r cheu de im Winter no gnue. Die Mutter befaß noch einmal, aber der Vater sagte: was wotsch doch geng mit ne chäre, hör doch uf so g'chäre, besch nit g'hört, sie wei so nit. Und die Mutter gab lugg, und die Kinder liesen wohin sie wollten, die einen dem jungen Hund nach, der sich heulend vor ihnen flüchtete, die andern in Gras und Garten herum, und rupften Blumen ab. Nun, dachte ich bei mir selbst, da geht es gut, da hast du ein gut Stüßlein Arbeit, wenn du diese zuchtlose Heerde bändigen und zum Gehorsam bringen willst. Aber ich beschloß es zu versuchen.

Ich frug an, um ein paar Tage dazubleiben, und erbot mich, meine Schriften zu hinterlegen. Aber es waren treuherzige Leute, die Wirthin meinte: de do sag niemer nüt, ich chön do blybe so lang ich well. Ich knüpfte wieder die gestrige Freundschaft mit meinem Anneli an, und schien um die andern Kinder mich gar nicht zu kümmern. Wir plauderten zusammen, es erzählte was es wußte, auch ich mußte erzählen, seine Fragen beantworten u. s. w. Ich lernte es einige kleine Künste, ganz unbedeutende Dinge, die es aber ganz glücklich machten, von mir fort zu den andern trieben, ihnen seine Künste zu zeigen. Diese ließen sich von weitem herbei, eins um das andere, erst auf zehn Schritte, und am Ende bis ich mich nicht mehr rühren konnte. Am Abend war ich als ein neues Wesen in ihr Kinderleben eingetreten, und schon durch das Wenige, was ich ihnen erzählt hatte, begann für sie ein neuer Zeitabschnitt. Aber schon am Abend fühlte ich, daß es Zeit sei, meiner Willen dem ihrigen entgegen zu setzen, sie zu gewöhnen, unwillkürlich den ihrigen dem meinen unterzuordnen. Die guten Kinder hatten gar keinen Begriff von einer höhern Beschränkung ihres Willens. Bei den Eltern konnten sie alles erzwingen, unter einander wohl da gab es gerade deswegen beständig Streit, weil jedes seinen Willen haben wollte. In diesen Fällen gewann den Streit dann das Jüngste, oder das, welches am besten schreien konnte, oder wenn die Eltern nicht an-

wesend waren, das Stärkste. Sie wollten auch mir be-
 fehlen, und Christi sagte: wotsch das mache enangere no,
 oder i säges em Vater. Am folgenden Morgen begann ich
 alle meine Gefälligkeiten an Bedingungen zu knüpfen, so
 leicht als möglich, aber wenn ich etwas thun sollte, so
 mußten sie auch etwas leisten, und was ich einmal gesagt
 hatte, dabei blieb es, auch wenn sie zettermordio schrien,
 der Jakobli mir die Faust machte und die Mutter mit einem
 schiefen Seitenblick auf mich sagte: ih hät bald gnue Brüll.
 Auf diese Weise brachte ich sie sogar zum Lernen, und weil
 ich bei dem sogenannten Lernen, d. h. Lesen und Buchstabi-
 ren, bei ihnen war, ihnen erklärte, weil ich mit ihnen, wie
 sie meinten, Spaß trieb, sie die Buchstaben abmalen (wie
 sie sagten), sie zählen ließ, ihnen zeigte, wie man die aus-
 gesprochene Zahl auch abmalen konnte, so hatten sie an dieser
 lebendigen Beschäftigung die größte Freude, und zählten und
 malten drauf los, wo sie nur glengen und stunden. So
 lehrten sie alle Tage, und wenn ich erzählen mußte, wickelte
 ich ihre Unarten in Geschichten ein, wo sie entweder die
 Nutzenwendung selbst fanden, oder wo ich sie bei gegebenem
 Anlaß mit Nutzen machen konnte. Das wirkte auf die
 Kinder gar bedeutend ein, denn sie hatten gar keine Vor-
 stellung, daß man Geschichten ersinnen könne, sie meinten,
 es sei alles Punktum so gegangen, wie ich es vorbringe.
 Die Eltern sahen diesen Dingen ganz verwundert zu, sie
 konnten gar nicht begreifen, wie das kam. Die Mutter
 meinte: du maßt di doch ase g'mühpe mit ne, es dücht mi,
 du söttisch sturm werde, du hättest sölle Schulmeister werde,
 du hättest e bessere gäh as üse, zudem cha me se nit ih
 g'Schul-bringe, und sy lere i Gottesname nüt, es dücht
 mi, si syge geng am glyche Ort, si hei i der Wuche meh
 glert, als vern d'r ganz Winter, es söt eine meine, du
 wärisch mit Hung ag'striche, so hange si d'r ab. Und der
 Vater sagte: ih bigrife gar nit, wiet's o machst, daß si d'r
 geng g'glyche, si wei i Gottesname nüt folge, es isch
 hüt zu Tag gar e böß Welt, da isch ke G'horsam meh, u
 de cha üser eis si nit so mit ne g'mühpe, m'r bei nit Jot,
 ne geng nah g'luege, m'r bei augeti Sache o g'thuc. Dann

sagte er auch wohl zu den Kindern: warum chent d'r ihm so selge w üß nit, daß isch nit brao von ech. Und die Mutter meinte: we si nume ase bpperem folge, su chdme si eim doch vor de Füße e weg. Zu diesem allem sagte ich wenig, es war noch nicht an der Zeit, Vorlesungen über die Kinderzucht zu halten; ich hütete mich wohl, ihnen ihre Fehler zu sagen, eben so ein Kind anders zu strafen, als dadurch, daß ich ihm etwas nicht that, was es wollte. Hätte ich Hand an eins gelegt, so wäre die Herrlichkeit aus gewesen, und es hätte geheißen: du bruchst se nüt g'schlo, es si üßi Ring, si gange niemere nüt s ab, we si d'r nit recht si, su chast ja gah.

Es verging aber schon selten ein Morgen, daß die Wirtbin mir nicht ein Gläschen einschenken wollte. Hatten sie Nachmittags im Stübli ihren Kaffee, so wurde mir immer ein Nacheli anerboden, und wenn es die Alten vergaßen, so ruhten die Kinder nicht, bis ich auch da war; und wenn der Wirth von einem Lauf heimkam, und einen Schoppen für sich holte, so sollte ich immer Bescheid thun. Was der Mann in Verwunderung gerieth, als er einmal die Mühe nahm, zu sehen, was die Kinder lernten, als er sah, daß sie schon einige Zahlen machen konnten, und viel schönere als er, und er meine Handschrift bemerkte; es fehlte nicht viel, er hätte geglaubt, dahinter stecke Hexenwerk. Er kriegte aber auf einmal gar einen großen Glauben an die Fähigkeit seiner Kinder: unter tussge, meinte er, wären keine, die i so kurzer Zyt sövli gleret hätti. Ich hatte bei weitem nicht den ganzen Tag bei den Kindern zugebracht, sondern nur so viel davon, daß ihre Freude an dem, was ich mit ihnen trieb, immer lebendig blieb. In der Zwischenzeit hatte ich an meiner Lebensgeschichte zu schreiben v. gefangen. Es ging mühselig zu, und zwei halbe Tage war ich gefessen, ehe ich mit mir einig werden konnte, wo und mit welchem Wort ich beginnen solle; als vier Tage vergangen waren, war ich erst mit der ersten Seite fertig. Da wollte mir der Muth vergehen, ich fürchtete mich, mein Lebtag nicht fertig zu werden, und was nützte dann meine Mühe? Ich konnte doch nicht alles aufschreiben, so mußte ich erst sinnen, was des Schreibens werth sei, und wenn ich damit fertig

war, so mußte ich wieder sinnen, wie ich das Ausgewählte auch setzen müsse, damit die Leute es verstünden und lesen möchten. Ich zwang mich zum fortfahren, und stöbe, an der zweiten Seite hatte ich nur drei Tage und an der dritten nur noch zwei, da merkte ich, daß die Sache am Ende doch gehen werde, wenn ich mir Zeit dazu nehme, und an einem ruhigen Ort sei. Da es mir auch in der Gaststube zu glücken schien, wie ich dann erzählen will, so beschloß ich, mit meinen Leuten mich auf festen Fuß zu setzen; es hatte bisher Niemand von uns dem andern etwas gesagt, ich nicht vom Fortgehen, sie nicht vom Dableiben. Eines Abends, da keine Gastig da war, frug ich was ich schuldig sei, ich wollte bezahlen. Wie da die Leute erschraden! Du wüsch doch nit furt welle so wß mohl, meinten die Alten, und die Kinder fiengen an zu schreien: m'r löh di nit, m'r löh di nit; und Anneli, das mein Herzkäfer war, bieng mir an den Hals und weinte, so daß ich nicht zu Worten kommen konnte. Ich sagte, daß es mir bei ihnen gar nicht erleidet wäre, und ich eben nirgend etwas oppartig hätte, daß ich fort müßte; aber ich vermöge doch nicht so mein Lebtag in einem Wirthshaus zu sein, und nichts zu verdienen; wenn ich schon was Weniges hätte, so müße ich doch auch dem Kreuzer nach, sonst gebe ich am Ende ein alter Lump, sie sollen mir daher meine Uerti machen, ich könne dann sehen, wie viel mir noch übrig bleibe. Ich pressire preiß nicht fort, es wäre mir wohl bei ihnen, aber Muß gehe über Suppe.

Die Wirthin winkte dem Wirth ins Stübli, unterdessen lärmten die Kinder fort, Anneli warf mir vor, ich hätt gar nit bruche z'ho, wenn ich scho furt wöll. Sie brachten mir eine Rechnung, bei der sie nicht viel mehr in Anschlag gebracht als den Wein, den ich getrunken, und sagten: wenn es mich zu viel dünke, so könne ich ja geben was ich wolle. Ich protestirte dagegen und behauptete, sie kämen zu kurz, das Essen sei ja gar nicht angeschlagen. De, meinte die Wirthin, we du z'friede bisch, su si m'r's o, du besch o viel tha a üße Ringe, es si ganz angeri, es tücht mi meringisch, m'r heiße e leni meh, so rubig isch me vorne, ih weiß nit wiez o g'macht besch, wed furt geisch isch's grad wieder im

Alte, u de isch erst nüt d'r by j'ip; wed nüt anders besch, so blyb bynüs, m'r vermeu d'r nüt j'gä, aber du bruchst is o nüt j'gä, du chast mit is esse, wie mirs hei chasts o ha, wo sölli esse chunts nit druf a geb eis meh oder minger spg. Jo u j'verdiene gits o geng öppis, meinte der Wirth, we ni öppis j'schrybe ha so will d'r's zable, ih bi froh we mers machst, u no menge Angere git d'r j'schrybe; wi isch fusch zum Schulmeister gange, dä isch aber gar e thüre u het de geng no öppis mit eim j'branze. Jo u wer weis ob nit chöntisch bald G'meindschryber werde, üse isch ase alt u d'Auge böse n'm, d'r Schulmeister het o druf passet, aber si bigehre ne nüt, si säge, er versumti j'viel a der Schul u wär de j'viel im Wirthshuß. Das waren Bedingungen und Ausflüchten, die sich hören und sehen ließen; also in meiner Gemeinde konnte ich nicht Polizeidiener werden, und hier schon die Anwartschaft auf die Gemeindschreiberstelle, die mich zur wichtigsten Person machen würde, denn auf den Schreiber kommt es in manchem Dorfe und noch an gar manchem Ort in der Welt das Meiste an. Und eine Frau hatte dieses Hündlein gemacht, hatte es sich damit auch in den Kopf gesetzt, und wenn Weiber sich etwas in den Kopf setzen, ist dann nicht auch große Hoffnung, daß es geschieht?

Wir wurden also des Handels bald enig. Ich konnte bei ihnen aus- und eingehen, und essen umsonst; was ich dagegen zu thun hatte, schrieben sie mir nicht vor, sie dachten, das werde sich von selbst verstehen, daß ich ungefähr mache was bis dahin, und so geschah es auch. Was das für ein Jubel war unter den Kindern, als sie die Gewißheit hatten, daß ich bleiben werde. Nein, dachte ich, das Leben ist doch schön.

Achtunddreissigstes Kapitel.

Poß Wetter, Weiberlärm!

In der Gaststube ging mir, wie gesagt, die Sache auch nicht übel, doch mußte ich sehr behutsam zu Werke gehen. Ich hatte es mir zum Gesetz gemacht, nur des Abends, und nicht einmal alle Abende in derselben zu sein, den Tag über waren ohnehin gewöhnlich keine ehrbaren Leute darin, die hatten zu arbeiten. Einige ausgemachte Lumpen fanden sich öfterd ein zu einem Schoppen Branntwein und einem Rands, es war dann Niemand da, den sie scheuten. Sie zählten mich anfänglich auch zu ihnen, weil sie meinten, jede Klegdgurgel sei auch eine Schnapsgurgel; sie brachten es mir, und als ich dieses ausschlug, das Wittspielen ausschlug, meinten sie: es dünke sie doch, i sott nüt z'sürnehm sy für sie, sie heiße de scho mit mengem Nothe z'spielt, u es heig si ihrer noch lene fürschämt. Ich gab ihnen kurzen Bescheid und scharfe kurze Blicke, da ließen sie mich ruhig.

Des Abends kamen Leute, Bauern, die keine Kinder, Väter, die ihre Güter den Söhnen überlassen hatten; dann auch wer einen Schoppen gerne trank und zu bezahlen vermochte. Doch sehr selten kam einer mehr als zwei, oder dreimal in der Woche, Aermere zeigten sich sehr selten, sie wußten wohl, wenn sie die Pülse der Reichen in Anspruch nehmen wollten, so durften sie sich nicht viel im Wirthshause sehen lassen; da nur eine Wirthschaft im Orte war, und in der Umgegend keine Winkeltneipe, wohin die Armen sich verbergen konnten, so war unter dieser Klasse nicht so viel Elend, als anderswo, und die Reichern vermochten, wo es einreissen wollte, ihm vorzukommen. Da das Dorf etwas beiseits lag, so hingen seine Bewohner noch gar sehr am alt Hergebrachten und waren gar sehr mißtrauisch gegen alles Neue und Fremde. Sie sahen mich daher die ersten Abende gar scheel an und gaben mir auf einige Fragen kurzen Bescheid. Ich zog mich bescheiden zurück, war nicht vorlaut und wartete die Gelegenheit ab. Eines Abends disputir-

ten zwei gar heftig mit einander, wo das Elß sei und welchen Weg man nehmen müsse, um nach Basel zu kommen. Es war, ich weiß nicht mehr, ob wegen Klee- oder Hanssamen angegangen, von dem sie gehört hatten, er komme aus dem Elß und die Krämer holten ihn in Basel ab. Der Eine meinte, Elß sei gerade önet dem Aargau und d' Schwobe kämen daher und Basel sei mitte driin, und wenn man hin wolle, so müsse man über Luzern.

Ganz g'Unträri, meinte der andere, g'Elß g'hört zu Itali u mi fahrt über Neuenburg, u Basel ist grad vor dra, imene Tag ist me dört. Der Streit wurde immer lebendiger, je weniger sie von der Sache wußten, und die andern hörten begierig zu, um zu vernehmen, welcher der G'schickter sei, denn der eine war der Gemeinsschreiber, und der andere, doch ich sage nicht wer, man könnte meinen, ich sei nur böse, weil ich keiner hatte werden können, und die Leute, die sind, was ich werden wollte, gar chuplich und mögen nüt erlyde, sie könnten denken, ich wollte sie verächtlich machen, damit sie nicht mehr Lohn erhielten. Nein, nein, gute Leute, ich gönne euch von ganzem Herzen Lohn und noch mehr, auch Ruhm und Ansehen, aber den ersten kann ich euch nicht geben, und die letztern müßt ihr verdienen, die fallen nicht vom Himmel herab, wie hoch man ihm auch die Nase entgegenstreckt.

Der Gemeinsschreiber war mit seinem Luzern und seinen Schwoben in der Enge, weil der andre mit einigen Tropfen Seewein die Landkarte von Europa gar deutlich aufgemalt hatte auf den Tisch, und mit dem Finger skurat zu sagen mußte, wo das Elß sei und Itali und grad hinter dran Frankreich und die Türkei. Die Wage des Sieges neigte sich bedeutend auf seine Seite, triumphirend blickte er umher, bewunderungsvoll die andern auf ihn. In seinen Rätthen, da er von Frankreich hörte, rief der Gemeinsschreiber mich an als Zeugen, daß er Recht habe, wenn Frankreich hinter dra syg, so heig id ja durc Neuenburg, Basel und Elß müsse, für dabi zcho, id soll säge, das syg nit wehr. Ich war einen Augenblick in Verlegenheit, das war ein Streit auf Leben und Tod, jeder hatte seine Partei, nun wollte ich mir nicht gerne Feinde machen. Ich sagte

daher, sie hätten im Grunde beide Recht, man könne über Luzern und über Neuenburg nach Basel, die Schwaben seien nicht ganz im Elß, aber grad dernebe, und j'Elß sei akkurat neben Italien, es sei nur noch etwas wenig dazwischen, auch liege es just vor Frankreich, wenn man aus Deutschland herkomme. Da hätten ihr die Männlein sehen sollen, wie sie sich beide meinten und die Hälse hoch aufstreckten, und wie glücklich die andern schienen, zwei so gelehrte Männer im Dorfe zu haben, die wußten, wo j'Elß sei und sogar noch den Weg dahin. Beide sagten mir: thue W'scheid, und hielten mir ihre Gläser voll Twanner dar. Nicht daß ich eben den Twanner verachte und auch den Rigerzer nicht, der sogar, nach sehr glaubwürdiger Quelle, brennen soll, wenn man ein Schwefelholz hinein hält; allein ich hatte den Grundsatz, kein Schmarozer sein zu wollen. Ich wußte wohl, wie der Bauer an seinem Schoppen sürgelet, und gewöhnlich die Tropfen berechnet, daß sie ihm aushalten, bis zum Augenblick wo er gehen will; ich wußte, wie ein ganzes Glas, das ein anderer ihm austrinkt, ihm ein Loch in seine Rechnung macht, so daß er entweder früher fortgehen, oder einen halben Schoppen nach beschneiden muß, was er beides nicht gerne thut, besonders das Letztere nicht, wenn er weiß, daß das Weib das vorrätliche Geld so gut zählt als er. Auch wollte ich nicht als Schmarozer behandelt sein, wollte keine untergeordnete Rolle spielen, sondern eine ganze eigene, bei welcher Achtung der Grund sein sollte. Darum sagte ich: seid nur ruhig, stellt nur ab, die Wirthin bringt mir so eben einen Schoppen.

Da wir nun einmal bei der Geographie waren, so erzählte ich ihnen ein Mehreres von den großen Feldern, auf welchen die Sämereien aller Art gewonnen werden, von den Städten daselbst und von Basel, dem Rhein und dem Kaiserthum zu Basel. Ich erzählte ihnen noch von gar vielen Dingen, aber breit und ausführlich, und sie hatten große Freude daran und sie hätten es beinahe nicht gehört, als es zehn Uhr schlug.

Von da an hatte ich Boden und mir einen gewissen Respekt gewonnen, der nach und nach in Zutrauen sich ver-

wandelte, da ich mich ganz besonders vor einem vorschüßigen vorlauten Wesen hütete und mich nirgends ausdrängte, sondern aussuchen ließ, wußte, daß der Landmann darin gar wunderbarlich ist und mißtrauisch. Drängt sich ihm einer zu nahe und zeigt sich ihm allzu verkommend und dienstbeflissen, so läßt er sich das gerne gefallen, allein er schöpft alsbald Verdacht, der thue das nicht umsonst, sondern habe irgend wie Absichten, und hat er einmal diesen Verdacht, so hat man alle Gewalt über ihn verloren, besonders wenn man ihn zu Verbesserungen irgend einer Art bringen möchte. Weil sie nun wußten, daß ich meist im Wirthshause anzutreffen war des Abends, daß sie oft Gesellschaft hatten, und weil sie sicher waren, Kurzweil zu haben, denn so ungern mancher lieb't, so gerne hört er erzählen, wenn auch Unbedeutendes, so kamen viele regelmäßiger zu ihrem Schoppen und blieben auch länger als sonst, doch nicht über die gesellschaftliche Zeit, wenn ich ihnen von Paris, von Cadix (ich war bei Trocadero) erzählte. Der Wirth war überhaupt ein ordnungsliebender Mann und dazu haushälterisch, er spendete daher nicht viel, gab im Jahr nicht manchen Schoppen umsonst und noch weniger Stücklein Bratiz, und die Kontjäger pasten ihm auf. Der Wirth war dieser vermehrten Gastig wohl zufrieden, aber nicht die Weiber im Dorfe. Diese fiengen an zu svüren über die größere Verthunlichkeit ihrer Männer, es war ihnen ärgerlich, daß die Männer etwas genossen, von dem sie nicht auch ihren Theil hatten; sie meinten, weil Mann und Weib Eins sein sollen, so gehöre von allem und an allem dem Weibe die Hälfte, zudem möchten sie Angst haben, die mehr Wein trinkenden Männer möchten dann weniger Geld zu Kaffee haben und diese Portionen verringern wollen, möchten mehr vom Ankengeld wollen und dem Eltergeld nachfragen, die Klöbli, Strange, Flach, Koste und Kuder besser in Rechnung halten, und so die Quellen, welche in den geheimen Mutter der Weiber fließen, vertrocknen. Wenn sie von bejinkommenden Männern ohne Waschlumpen den Kopf wuschen, so beichteten diese, um die Schuld von sich abwälzen auf einen Dritten, ich hätte sie aufgehalten, wie und womit, das sagten sie nicht. Ich war den Weibern schon anfangs aufgefallen mit meinem

Schnauz und herrscheligen Wesen, sie hatten nicht begreifen können, warum ich da bleibe, da ich doch Niemandem verwandt sei. Sie hatten sich an den Brunnen, Gartenzäunen und in den Rabidplätzen schon lange die Köpfe darüber zerbrochen, und endlich ausgemacht, da stecke etwas dahinter. Sie fiengen an zu muckeln, die Wirthin sei noch nicht so alt, hübsch sei sie gar nicht, aber schon in der Jugend sei sie nicht alles gewesen; man wisse wohl, wie das dann gebe, und woher wollte ich das Geld haben, so zu leben, wenn ich nicht abverdienen könne. So war schon viel geredet worden und die gute Wirthin mit besonderer Schadenfreude durchgenommen.

Wie erschraaken nun die bochastigen Weiber, als sie nach und nach darüber zu kommen glaubten, daß meine Anwesenheit nicht der Wirthin, sondern ihren Männern galt, daß ich die versäume, andrehe u. s. w. Sie glaubten zuerst, ich werde da auf ihrer Männer Kosten essen und trinken, oder sie zum Spielen verführen wollen. Sie schlichen herbei und gueteten zu den Fenstern oder offenen Thüren herein, aber sie sahen kein Spiel und Geld, sahen keine gemeinschaftliche Uerti, mich aus einem appartige Gütterli trinken. Je weniger sie sahen, desto gefährlicher schien ihnen die Sache, das konnte um Haus oder Hof gehen, oder gar um Leben und um die Seligkeit. Ob ich etwa ein Dorenmeister sei? meinte die eine, oder gar der Teufel selbst, die andern; beide schienen nicht unwahrscheinlich, das Für und Wider wurden ängstlich und sorgfältig abgewogen. Das war richtig, es setzte in jedem Hause einen Höllenlärm ab, wenn der Mann ins Wirthshaus gehen wollte, und manche Frau wollte nicht mehr mit dem Manne das Bett theilen, oder daß er die Kinder anrühre, wenn er aus dem Wirthshause kam. So war Streit und Jank an allen Ecken. Wir vernahmen das natürlich auch und es mühte mich gar sehr. An diese gefährliche Seite meines Unternehmens hatte ich gar nicht gedacht, gar nicht daran gedacht, daß es so tief ins häusliche Leben eingreifen und die zu Hause bleibende Hälfte in Aufruhr bringen würde. Im ersten Augenblicke glaubte ich am besten, den Männern anzugeben, auch ihre Weiber mitzubringen; sie hätten somit auch ihren Theil an den Genüssen

der Männer gehabt und dann beßte ich, wenn ich einmal meine Stimme recht gewichtig über die Tagesgespräche abgeben konnte, auf die Weiber besonders einzuwirken und sie für meine Ansichten zu gewinnen. Das schien mir gar prächtig, so das ganze Dorf zu versammeln in trauter Eintracht süßem Frieden, und nach und nach in allen Gliedern eine tüchtige Verständigkeit pflanzen zu können, und daß die Weiber kämen anfangs aus Gwunder, später aus Gewohnheit und Geselligkeit, glaubte ich annehmen zu können. Zum guten Glücke schloß ich noch über diesen Vorschlag, ehe ich ihn vollbracht, denn bei ruhigem Blut sah ich, daß oft gerade Dinge, die den glänzendsten Schein für sich haben im ersten Augenblick, bei besserem Nachsehen die wirksamsten sind und ihre Ausführung eine Tollheit ist. Darum verbrennt sich so mancher brütige Weltweise nicht nur die Zinger, sondern auch die Nase, und wenn er auch darüber zum Professor werden sollte, so ist es nur um an seinen verbrannten Extremitäten ein Exempel aufzurichten, zur praktischen Warnung und zum vernünftigen Bedenken.

Ueber Nacht kam mir wieder guter Rath und ich sah, daß ich nicht bei Troste gewesen wäre, wenn ich meinem saubern Einsaß Folge gegeben hätte. Das wäre mir eine schöne Wirthschaft geworden, in jedem Hause, wenn die Weiber mehrere Abende im Wirthshause, ferne von Kindern und Diensten, zugebracht hätten. Wer hätte zur Haushaltung gesehen, das Nöthige gerüstet, über die bis zum späten Abend fortlaufenden Geschäfte die Aufsicht geführt, die Kinder zu Bette gebracht u. s. w. Im Winter, wie viele Strangen Garn wären nicht weniger gesponnen worden, und wenn die Mutter herumliefe, was hätten wohl ihre halberwachsenen Weitschen gethan? Die häufige Abwesenheit einer Mutter in der Abendzeit von ihrem Hause ist allenthalben fühlbar zu Stadt und Land, aber auf dem Lande doch noch weit fühlbarer als in der Stadt; das zeigt sich gegenwärtig am klarsten bei den Stündelern, von denen ich dann auch noch ein Wort reden muß. Gesezt aber auch, die Weiber wären ohne Schaden hergekommen in mein neumodisches Casino oder meine Unterhaltungsbühne, wie konnte ich auch nur denken, daß da ein Gespräch über allgemeine Gegenstände

hätte geführt werden können. Die Weiber hatten die Köpfe zusammengesteckt, die eine der andern zu sagen gehabt, daß Chlaudli, Jöde, Joggis, Samid, Sami wieder zu Kreuzertrinis Tochter gehe, eine dritte unter der Hand eine Geschichte verhandelt, wie zwei junge Eheleute Hausstreit gehabt und was sie einander alles vorgehalten. Zudem hätte es zu mancher Eifersüchtelei Anlaß geben müssen und diehälft der Weiber hätte ihren Männern vorgehalten, daß sie näher bei ihrer Nachbarin gesessen, sie mehr angesehen, als eben nothwendig gewesen sei. Und endlich wären die Weiber nicht lange im Frieden bei einander gesessen, die eine hätte geglaubt, die andere wolle ihr den Mann verführen, eine zweite hätte über Hochmuth der andern geklagt, und eine dritte darüber, daß ihre Nachbarin mit andern mehr geredet als mit ihr; kurz es würde Geschichten gegeben haben, vor dem es einem übel gruset hätte, und an ihnen wäre ich Schuld gewesen mit meinem schön scheinenden aber unüberlegten Einsall.

Aber etwas mußte gehen, das sah ich wohl ein, darum beschloß ich nach langem Besinnen, ich wolle, statt die Weiber hinkommen zu lassen, zu ihnen in die Häuser gehen z'Abesiß, und es dort treiben ungefähr wie im Wirthshause, hoffend, sie würden mich dann kennen lernen, Zutrauen fassen, wenn ich ihnen nicht mehr so fremd vorkäme, und den Männern der Zugang zum Wirthshause bald wieder essen sein. Das widerete mich freilich an und ich konnte mir den Empfang in den meisten Häusern denken, die Verlegenheit der Männer und das verlegene zornige Gesicht der Weiber, und wie diese den Stuhl abwaschen würden, auf dem ich gesessen, und mit dem Besen nachwischen, wo ich durchgegangen. Doch ich überwand mich und gieng, richtete es aber so ein, daß mein Kommen nicht als ein absichtliches erschien, sondern einen zufällig erscheinenden Grund hätte, irgend eine Verrichtung vorzuschüßen war, oder auch ein Antreffen der Bewohner vor ihren Häusern. Im Anfang gieng es freilich, wenn ich in eine Stube kam, fast wie wenn ein Habicht in ein Taubenhaus dringt und die Tauben dann den Kopf verlieren, betäubt hin und her flattern, bis die einen vor Angst blind geworden, zufällig die Ausgänge

finden, die andern aber den Tod. Das floß manchmal auseinander, daß nur der Netti noch da blieb, ganz kaput, und bald streckte sich ein Kopf zur Thüre herein, und rief: Netti, söllsch use cho e nangerno! und allein war ich, und blieb es einmal so lange, daß ich endlich gehen mußte. Aber ich wurde nicht böse, verlor die Geduld nicht, und übereilte nichts. Die und da gab es doch Gelegenheit, ein vernünftiges Gespräch anzuknüpfen, oder durch eine Erzählung ihnen eine Stunde kurz Joti zu machen, ihnen einen guten Rath zu geben, einen Kunstgriff zu lehren u. s. w. Weil ich auch gar bescheiden war und nicht einmal ein Gläschen Bäjwasfer annahm, wenn der Mann mir eines einschenken wollte, weil ich ihre Kinder rühmte oder ihre Plägen und sie trotz aller Mühe keinen Pferdesuß bei mir entdecken konnten, auch der Schuhmacher bezeugte, ich hätte Füße wie ein anderer Christ, nur etwas große, und weil ich gar nichts wollte, Niemand um irgend etwas ansprach, so fiengen die Weiber an äne umme j'cho. Sie flohen nicht mehr wenn ich kam, sie fuhren nicht mehr mit dem Besen j'weg wenn ich ging, sie nahmen Theil am Gespräche, und wenn man vor dem Hause saß, so trat wohl hie und da ein anderer Nachbar oder junge Leute herzu, und ich hatte wieder eine neue und recht g'wundrige Zuhörerschaft. Doch nicht immer führte ich das große Wort, sondern auch sie redeten manchmal recht laut und scharf, so daß ich kaum dazwischen konnte, bekehrten auf, und jeder ward zum Prophet, der furchtbare Dinge weissagete.

Neununddreissigstes Kapitel.

Wie meine Bauern kannegießern.

Solche aufregende Dinge gab es nicht viele, war aber eins da, so wurde es mit aller möglichen Hestigkeit in dem Wirtshause und in den Häusern besprochen. Meine Bauern gehörten unter die, denen die äußere Welt ganz fremd war. Es gab bloß zwei Zeitungen im Dorfe, eine hielt der Gemeindschreiber, die andere der Schulmeister, der Statthalter

hatte bloß das Amtsblatt. Die Zeitungen wurden aber selten ganz gelesen, weil ihnen die G'schrift zu rein war, und was sie lasen, begriffen sie oft nicht was das bedeute und sagten aufrichtig: daraus könnten sie aber nichts machen. Daraus kann man schließen, daß ihnen die Bundesrevision eben nicht am Herzen lag, sie wußten gar nicht was das bedeute, und meinten, sie hätten des G'nürms ase gnue. Auch von den Badenekonferenzbeschlüssen begriffen sie gar nichts, und glaubten, es sei darum zu thun, daß die Bißthümer Religion schangierten. Das trag nüt ab, meinten sie, sie heiße doch nicht viel davon oder gar nichts, gab die feie katholisch oder reformirt. Als es aber hieß, die Leute müßten fort und man bekomme Einquartierung, da wurde gewaltig räsounirt, und da sagten sie: die D. Brüller, die's zwängt heiße, die solle jetzt ga, aber die zöge de d'Rase schön x'ruck und hoße rühpig dabeim; das syz humlig aber nit billig; wer den Brei anrühre, der soll ihn auch auffresse; aber die wo am meisten brülle, die syge denn die ärgste Schpyer, w's druf a chöm. Doch ließen sie die jungen Leute gelassen ziehen, packten ihnen Würste ein und die Ermahnung: sie solle nit meyne, sie welle geng x'oordrist sy. Und als die Einquartierung kam, thaten die Weiber Fleisch über ganze Häfen voll, Brönz wurde gerüstet, an manchen Orten Wein, und so gut und wohlmeinend, als man konnte, wurde traktirt allenthalben. Man war noch einige Tage recht glücklich im Erzählen alles dessen, was man gesehen, gehört und was man den Soldaten gegeben habe. Besonders viel wurde von dem Hauptmann gesprochen, der sei gar e rpye u ne guete, aber e wenig e dumme g'sy; es syz gar lustig g'sy, wie ner mit ne g'spilt heig i d'r Gaststube u wie si ne b'schiffe heiße, u wie ne no um Mitternacht d'r Frater (andere sagten der Feldweibel) us em Bett g'reicht heig, u wie sie ihm nume Haßeli g'seit heiße u. s. w. Das fanden die Leute gar lustig, ich aber fand es sehr traurig, denn was soll ein solcher Hauptmann mit seiner Kompagnie, deren Narr er ist? Was denken die andern Offiziere, wenn sie mit der ganzen Kompagnie ihn zum Narren halten helfen? Was kann da für eine Subordination statt finden, wie Ordnung in Krieg und Frieden? Solche untaugliche Of-

fiziere sah ich leider mehrere, ich könnte etwas von ihnen erzählen, und wie mich die Soldaten gedauert.

Große Politiker waren also meine Bauern gar nicht, um eine Menge Tagesfragen bekümmerten sie sich nicht, sobald sie nicht in ihr tägliches Leben einschlugen und in ihren Sack, und sogar um die letztern nicht allemal besonders. Das Straßengesetz und das Militärgesetz nimmt dem Lande bedeutende Lasten ab, und wälzt sie der Staatskasse zu. Aber diese großen Erleichterungen brachten meine Bauern gar nicht in Aufschlag, wie sie es verdienen, und werden in wenig Jahren die abgenommene Last ganz vergessen, ganz vergessen, daß sie einmal g'meinwerchet auf den Straßen. Das G'meinwerk nahm kein baar Geld aus dem Sack, wurde abgemacht in Zeiten, wo Geld und Menschen nicht besonders beschäftigt waren, man brummt wohl darüber, fuhr aber denn doch nicht ungern hin. Es gab da bei der Menge der Arbeitenden manchen lustigen Spas. Das Militärgesetz beschlug vorzüglich die jungen Leute, die waren gezwungen, um die nöthige Armatur anzuschaffen, etwas weniger zu vertrinken von ihrem Gelde; jetzt haben sie desto mehr Geld für den Wirth, und die Alten haben darin keine Erleichterung, und wenn sie bei Musterungen nicht den Sold bekommen, an den sie gewohnt, so werden sie sich wüß geberden, sagen: ich sch...ß uf d'Versaisliq, und j'Brichte wird nit helfe, und die Offiziere werden ihre liebe Noth haben. Der Bauer, der nicht rechnen kann, rechnet also dem Staate solche Erleichterungen gar nicht mit der gebhörigen Dankbarkeit an, er rechnet nur das an was er erhält, und was er alle Jahre neu erhält, und was ihm Geld erspart. Wenn z. B. die großen Summen, welche durch die gemachten sogenannten Erleichterungen der Staatskasse ...n auffallen, dem Land jährlich hätte baar ausbezahlt werden können für Arme, für Schulen, für gemeinnützige Unternehmungen aller Art, so bin ich überzeugt, man hätte diese Art von Erleichterung weit dankbarer aufgenommen, weit tiefer und länger empfunden als jene. Bei dem Austheilen hätte man anfangen sollen, nicht bei dem Abschaffen. Uebrigens muß ich aufrichtig bekennen, daß ich nicht begreifen kann, wie eine republikanische Behörde ein Gesetz geben kann, in Folge dessen

daß Land nach und nach entwaffnet wird, aus den Häusern die eigenen Wehren schwinden und die Lust an Wehr und Waffen ertödtet ist; denn nur eine eigene Wehre wird einem lieb und man wächst mit ihr zusammen, nicht mit einer vom Staate geliehenen. Wenn diesem Gesetz nicht so tiefe oder hohe Grundsätze zum Grunde liegen, daß ich sie nicht begreifen kann, so wäre man versucht, an sehr kleinlichen Eigennuß oder eine sehr kurzfristige Sucht nach kleinlicher Popularität zu denken.

Desto größern Lärm machten die Bewegungen, die im Schulwesen versucht wurden; sie waren in Häusern und in der Gaststube die beständig vorliegenden Verhandlungsgegenstände, an denen die Weiber mit Leib und Seele Antheil nahmen, und, wie ich unter der Hand von sicherer Hand vernahm, soll in den Schulkommissionen auf gleiche Weise geredet worden sein, wie es die Weiber und Großmütter und Großmütter zu Hause thaten. Der erste Anstoß zu diesem Lärm wurde von einer Seite her gegeben, wo bei großer Unkunde des Volksscharakters eine Leidenschaftlichkeit herrscht, die über sich und die eigenen Zwecke alles außer Acht läßt, was wahre Vaterlandsfreunde sonst in Obacht zu nehmen pflegen. Bei der erbitterten Hastigkeit, womit diese Zwecke verfolgt werden, wiederholt sich aber die Geschichte jenes halbblinden Reisenden, der vom Frauenkappelen nach Bern wollte, und sich endlich nach vielem Schimpfen über den langen Weg auf der Brücke von Gümnenen befand. Der selbe, der Reisende nämlich, bürdete der Regierung die Schuld seiner Verirrung auf, und schimpfte beständig, diese Wegweiser taugten nichts, weil man trotz derselben verirren könne. Daß er halbblind und unbesonnen sei, hatte er sein Lebtag nicht glauben wollen, und nie gemerkt, daß seine eigene große Nase es sei, die ihm vor den Augen stund, ihm alle Aussicht nahm und die er bald für die Welt selbst ansah, bald für den Wegweiser der ganzen Welt.

Nach einigen unzeitigen, unklugen Zeitungsartikeln, einigen übereilten Reformationen in einigen Schulen und einigen andern zufälligen nur in dieser Verbindung bemerkbaren Vorfällen, ertönte auf einmal unter dem sogenannten gemeinen Volk das Geschrei wie aus dem Boden hervorge-

wachsen: man wolle nichts mehr von der Religion, man wolle sie abschaffen und die Natur einführen in den Schulen statt der Religion. Ich kann mir kaum denken, daß vor bald 40 Jahren das Geschrei, die Franzosen kommen, so ängstlich geklungen habe als diese Nothschreier. Das Volk im Kanton Bern ist aber ein eigenes Volk, es schreit selten so laut, daß man es auch außer dem Dorfe vernimmt (ich rede vom sogenannten gemeinen Volk). Es schreit beim Brunnen, beim Abendessen, in Wirthshäusern, aber immer aus alter Gewohnheit mit halb lauter Stimme, so daß die, welche nicht beim Brunnen stehen, nicht an den Abendessen mit sitzen oder in den Wirthshäusern nichts davon hören oder nur undeutlich, daher denen, welche ihnen erzählen, nicht glauben, und, wenn sie anderer Meinung sind, sogar meinen, jene hätten es selbst erjunden. Es ist nicht diese Volksstimme, die man meint, wenn man hohen Ortes sagen hört, das Volk will es. Es schreit also nicht laut, rüttelt sich nicht zusammen, beginnt nicht Mord und Unruhe; aber es waffnet sich mit einer stillen unbezwinglichen Hartnäckigkeit, die halt stetig, ohne auf Gründe zu hören, nicht will, oder nur der Gewalt weicht, und mit einem unergründlichen Mißtrauen, welches hinter Allem Falten, Fallstricke, böse Absichten, hinterlistige Versuche wittert. Es läßt befehlen, schimpft im Stillen darüber, verläßt sich darauf, daß auf die Handhabung der Gesetze nicht besonders geachtet wird, macht im Stillen was es will, und betrachtet mit Blicken, in denen man lesen kann: du wirfst mit allem wolle zwänge, einen jeden, von dem irgend ein Befehl kommt.

Die Weiber schimpften unter sich bis zum Weinen, die Männer brummt den Bass dazu, schlugen mit den Fäusten auf den Tisch. Rei h. D. m'r thüs nit, m'r bei o no neniß g'bischele, g'wänge löb m'r is nit, u mi Dueb soll d'Fragi lere u nüt angerß, er brucht nüt vo d'r Natur g'wüße, u m'r doles nit daß alles uf d'Ratur zoge werd, u d'Weitscheni bruche des Kribels nüt, es trept nüt ab, u macht se nume g'wundrig, daß si de Manne ga schnause; we si lese cheu u d'Fragi, so sy si lang g'schichti gnue. Dann wurden Gräuel erzählt, wie ein Schulmeister lehre, die Sonne stehe

stiß und die Erde gehe um sie herum, wie ein anderer d'Frägi einen ganzen Winter nicht überhört habe, aber da von der Schweizergeschichte b'richtet, von der man doch weder im alten noch im neuen Testament etwas lese, und die zum selig werden nichts abtrage, wie man Bücher einführen wolle, wo von einer Geiß und einem Gisi die Rede sei und nicht von Jesus Christus. Zu dem Allem nickte der Schulmeister, der eben nichts von der Schweizergeschichte, nichts von der Natur wußte und nichts davon lernen wollte, beifällig mit dem Kopfe und unterhielt das Feuer mit bedenklichem Kopfschütteln und bedenklichen Worten, so viel er vermochte, und meinte, man sei lang wohl beim Alten gewesen, man werde beim Neuen kaum seliger werden.

Einer erklärte einst an einem Sonntag Abends im Wirthshause die Schulen geradezu jetzt für überflüssig; ehemals hätten oft zwei einander geheiratet, die beide nicht lesen konnten, da wäre ihren Kindern eine Schule nöthig gewesen, jetzt aber könne doch meist das eine oder das andere lesen und also ihre Kinder auch lehren, und da könne man die Kinder bei Hause behalten, sie verhebe keine Schul und lernen nichts Umattligs. Ein anderer behauptete, die Schulen trügen je länger je weniger ab, je mehr man ein Geschrei darüber mache und je mehr Lohn man dem Schulmeister geben müsse, was das komödisch sei lerne man nicht mehr; ehemals habe man doch noch heren können, jetzt müsse man Stunden weit laufen, ehe man Jemand finde, der es verstehe. Aber auf Selbigem halte man jetzt nichts mehr, die Neuen hätten keine Religion, das sei doch allbeß nicht so gewesen. — Nun ging allen das Maul auf, und über dem Verfall der Religion begann ein allgemeiner Jammer. Einer brichtete von der neuen Lehre, die nun aufkomme, und gar von einer neuen Bibel, die man einführen wolle; ein anderer dieß, ein anderer jenes, und alle schüttelten die Köpfe. — Ich war sonst sehr behutsam und schwamm nicht gegen den Strom, ich ließ den Sturm vorbei und suchte allmählig einzulenken; aber jetzt wurde es mir zu bunt, und ich begann mit vernünftigen Gründen ihnen zu zeigen, daß die Religion keine Gefahr laufe, daß man im Gegentheil

die Leute recht christlich machen wolle, indem man sie vernünftig zu machen suche, daß die Geschichte der Menschen und die Lehre der Natur nicht von Gott abführen, sondern beides Zeugen seien der Macht und Güte Gottes, daß das alte Testament die Geschichte enthalte des Volkes Gottes, welche jeder Jude kannte, daß wir nun aber auch ein Volk Gottes seien, dem sich Gott vielfach geoffenbaret, daß wir also auch unsere Geschichte kennen sollten. Aber man ließ mich nicht zu Worte kommen, von den Gründen sprang man zu den Personen über, zu Einzelnen, die Einzelnen bekannt waren. Von dem einen wußte man, daß er nie das Abendmahl genieße, von dem andern, daß er ein liederliches Leben führe, Weib und Kinder vergesse, oder, um lichterlicher leben zu können, weder Weib noch Kinder auf seinen Namen haben wolle. Von einem andern wollte einer, als er einmal vor „Orlizen“ war, wie er sagte, leichtfertige, gottvergessene Reden gehört haben, und dazu habe er damals ausgesehen, wie ein rechter Födel. Ich redete nun wieder dagegen recht warm und führte ihnen zu Gemüthe, daß man nie vom Einzelnen auf das Ganze schließen dürfe und auch nicht vom Schein auf die Wahrheit. Man habe Talente nöthig, Männer von Kenntnissen und Einsicht, da könne man nicht auf alles gehen, und wenn vielleicht auch einzelne nicht so recht christlich wären, was ich aber noch nicht wisse, so hätten sie doch sicher auf das Ganze nicht den Einfluß, daß für die Religion etwas zu fürchten wäre. Allez sei es damit noch weit schlimmer gewesen als jetzt, sie sollten sich nur recht erinnern. Es sei doch noch besser gar nicht in die Kirche zu gehen, als die Beine über einen eingemachten Stuhl hinauszuhängen, und mit dem Augenglas während dem Abendmahl allen hübschen Mädchen nachzusehen.

Als ich endlich außer Athem einen Schluck aus meinem Glase that, begann bedächtig ein junger Mann, der sonst nicht viel sprach, mir folgendes zu entgegnen. Ob die Alten Religion gehabt haben, oder liederlich gewesen, darnach hätten wir nicht zu fragen, sie zählten sich nicht zu uns, gaben sich nicht für unsere Muster aus. Sie waren unsere Herren, und in ihrem Interesse war es, unsere Herren zu bleiben, so lange als möglich. Mag nun dieses Interesse

auch ihre einzige wahre Religion gewesen sein, so lehrte es sie doch, uns bei dem Glauben zu behalten, daß die Obrigkeit von Gott eingesetzt sei, er lehrte sie, uns zu geduldigen Christen zu erziehen, wenn auch nicht um der Religion, wenigstens um des Gehorsams willen.

Nun sind aber alle gleich, der Schultheiß nicht mehr als der Kaminfeger, so kann jeder sich mit dem andern zusammenstellen, kann jeder denken: was dem erlaubt ist, ist mir nicht verboten; je höher einer steht, desto mehr kann er zum Beispiel dienen, und wenn er ein schlechtes gibt, so wird er um so mehr Leute verführen. Nun haben wir keine Herren mehr, das Vaterland ist unser Gemeingut, es ist nur Et-
welchen zur Verwaltung anvertraut. In meinen Geschäften werde ich aber mein Hab und Gut nicht Leuten anvertrauen, die keine Religion haben, die liederlich sind, die ein Spielball ihrer Lust sind; sie bieten mir keine Sicherheit dar, wie flüchtig sie auch reden können; sie werden zuerst zu sich sehen, und an andern ein Spigbube zu werden, macht ihnen eben kein großes Gewissen, wenn es ihnen kommod ist. Soll ich dann solchen Leuten das Vaterland anvertrauen, Leuten, die in keinem ehrbaren Dorfe Sittenrichter werden könnten, wo man noch nicht den Brauch hat, den Vock zum Gärtner zu machen? Was die Alten machten, geht mich nichts an, aber was die machen, geht mich an, es geht mich an, ob sie Religion haben oder keine; haben sie keine, so wollen sie mir auch die meine nehmen und untergraben. Da fuhr ich ihm in seine Rede und warf ihm vor, wie er in einem Augenblick sagen könne, die Alten hätten vielleicht nicht mehr Religion gehabt, aber sie den Untertanen gelassen, und die wollten sie nun nehmen; dazu sehe ich keinen Grund, als daß er eben ein Schwarzer sei. Wie war daran gelegen, daß ein solches Mißvergnügen nicht Wurzel fasse. Weiß, sagte er, du willst nur disputiren, du begreifst das besser als ich. Wir wählten die Alten nicht, ob sie Religion hatten oder nicht, ging uns eben nichts an, hingegen war ihnen komode, wenn wir etwas Religion hatten, sie dachten, würden wir gewohnt Gott zu gehorchen, so würden wir auch besser Menschen gehorchen können, zähmere Lämmer sein. Haben die aber keinen Glauben, so müssen

sie uns den unsern schwächen, untergraben gleichgültig machen, denn sonst wählen wir sie nicht mehr, so lange wir noch auf Religion etwas halten. So lange die Religion uns lieb ist, die wir von unsern Vätern geerbt haben, so lange wollen wir von denen, die diese Religion schützen sollen, sie auch haben, sonst werden sie dieselbe allen Feinden Preis geben. Wenn dem also sei, entgegnete ich, so sei ja das der beste Beweis, daß die Neuen Religion hätten, weil doch noch mit Recht ihnen durchaus kein Vorwurf gemacht werden könne, daß sie Anderer Religion zu nahe treten, daß sie Jemand sie nehmen wollten. Da fing aber nun das Geschrei von vornen an, über die Natur und das Buch von der Geiß und dem Gißl, und die Ausführung Einzelner und ihre Reden, und wir jagten uns den ganzen Abend recht hitzig im Kreise herum, und ich brachte nicht nur nichts ab, sondern schadete mir auf lange Zeit, und hätte mich bald um den alten Kredit disputirt. Das alte Mißtrauen gegen mich, von den Weibern angeregt, erwachte wieder, man fürchtete, ich möchte auch von der neuen Lehre angesteckt sein, und gerade deswegen insgeheim hieher gesandt, um sie unter der Hand einzuführen. Man sieng nun an zu forschen was ich eigentlich die Wirthskinder lehre, und fand mit großem Schrecken, daß sie von Wilhelm Tell und vom Winkelried redeten, und daß sie wußten, daß die vierfüßigen Thiere vier Beine und die Vögel Feden und Federn hätten. Da schlichen die Weiber wieder ins Haus, riefen die Wirthin neben aus und flüsterten ihr zu, ich sei auch einer von denen, und wie sie mich doch nur im Hause behalten möchten; ich verführe ihre Kinder; so habe des Wirths Christi zu ihrem Joggi gesagt, es gäb schwarzg'Mönche u us dene chön me Christe mache, u doch wiß so niebers Ething, daß nume der Lüsle schwarz syg, u daß dā te Christ werde chönni, aber Christe weiß me g'Lüsle mache. Der Wirthin ward wirklich bange, und sie wußte nicht recht woran sie war. Die Kinder gehorchten weit mehr, waren reinlicher, manerlicher und recht g'schicht, so weit sie sich darauf verstand und darauf Aht zu geben sich Zeit nahm, was selten geschah. Aber d'Religion, d'Religion sei doch die Hauptsache von Allem, meinte sie, als sie mit zitterndem Herzen

mich zur Rede stellte, d'Religion sei doch die Hauptsache, und hatte sich doch bis dahin mehr um die Löcher in den Hosen der Kinder als um ihre Religion bekümmert, und nicht darnach gefragt, ob sie eine oder keine hätten. Anneli bet! und wenn es beten konnte, so war sie zufrieden.

Nun ließ ich die Kinder erzählen allerlei schöne Geschichten, die ich sie gelehrt über die Vorsehung Gottes und seine Leitungen in Lohn und Strafe. Die Wirthin fand sie recht schön, aber d'Religion sei doch die Hauptsache! Ich ließ die Kinder aus dem Leben Jesu erzählen, was sie davon fassen konnten. Ja das könne man im Testament auch lesen, meinte sie, aber d'Religion müsse man doch dabei haben. Nun ließ sie die Kinder Fragt aussagen, da war sie zufrieden, und gab das Zeugniß: sie hätte es doch gedacht, ich hätte auch Religion und lehrte sie die Kinder, sie wolle es den andern Weibern auch sagen. Sie that es, aber lange gieng es, bis ich mir das alte Zutrauen wieder erworben hatte. Mit der größten Behutsamkeit mußte ich vermeiden über diesen Gegenstand mich zu erwärmen; sobald ich nur von weitem die Parthie derer nehmen wollte, deren Religion in Zweifel gezogen wurde, so las ich auf den Gesichtern die widerlehrende Meinung, ich sei auch einer von Denen. Daher gelang es mir auch nicht, das Mißtrauen, das sich einmal festgesetzt hatte, erregt durch unberufenes und unbefugtes Einmischen derer, welche unglücklicher Weise wähnten, sie allein verstünden alles, und könnten in einer Republik befehlen und durchsetzen gerade wie auf ihrem Zwinghof, zu tilgen. Bei jeder Gelegenheit, bei jeder Veranordnung kam es zum Vorschein, und allemal hieß es: wenn sie Religion hätten, so gieng es nicht so, so geschähe dies nicht, würde jenes nicht befohlen; und in stillschweigender Partnäckigkeit ließ man befehlen, und that was man wollte, und sagte: si werde nit alles welle z'wänge. Welch heillosen Nachtheil dieses brachte in die beabsichtigten Fortschritte in der Republik, konnte ich nur daraus schließen, wenn ich berechnete, wie weit das gegen mich erzeugte Mißtrauen in meinem kleinen Dörfchen mich zurückbrachte. Dieses Mißtrauen wurde noch dadurch befestigt, daß die Mitglieder der Regierung nicht nur in den Zeitungen, sondern selbst im

großen Rathe einander verdächtigten, im Rathe herumzogen, ich weiß nicht ob ganz aus guter Aufrichtigkeit, oder um sich groß zu machen, wie es auch im gemeinen Leben geschieht. Ich hätte gedacht, die Leute im großen Rathe sollten klüger sein als das gemeine Volk, und doch wissen gar viele aus diesem, was das für einen Eindruck auf die Kinder macht, wenn die Eltern vor den Kindern einander alles Leids vorhalten, und eins das andere verdächtigt. Beide verlieren den Respekt, und die Kinder fangen auch an ihnen zu sagen, was ihnen in das Maul kömmt. Da kann man lange predigen: Ehre Vater und Mutter! sobald sie sich nicht selbst ehren.

Wer von Natur unsauber war, wollte die andern auch unsauber haben; wegen der Gleichheit und Freiheit gelang es ihm, und wer aus Zufall oder Günst verachtet wurde, den rühmte die Allgemeine, d. h. sie zeigte mit dem Finger auf ihn, als ob sie sagte: da het no nüt, gät dem o; und flugs war auch er überschüttet von Kopf bis zu den Füßen, und wenn es Niemand that, so that sie es selbst. Wenn nun Mann für Mann so recht im Rathe herumgetröbht, so gleichsam vergoldet ist, daß man keinen saubern Faden mehr an ihm sieht, und Jedermann die Nase zubält und sagt: Pfstusig! da kommen dann aus dem Hintergrunde parfümirte nach allen Schmöckwassern riechende, schön gebürstete saubere Herren und Herrlein, strecken gar freundlich ihre gewaschenen Lätzchen dar und sprechen: g'falle mir ech nit viel besser und schmöcke mir nit besser 'als die Mistfinken da? Das wohl, wird man sagen, aber es isch ech nüt z'traue; und dann werden sie weiter sprechen schön und glatt und wohl schmöcken dazu, und wer weiß, was dann das Volk macht; wenigstens weiß ich, was die Weiber machen würden, und die haben in unserm Vaterlant: auch viel zu sagen, wenn schon nicht öffentlich, doch hinter dem Umhang.

Kaum hatte das Schulwesen etwas versurrt, so kam das Wirthschaftswesen an die Tagesordnung, und wurde gar grimmig räsont. Unser Wirth führte da ein großes Wort, aber bei weitem nicht das größte, Weiber und Ge-

meindrätthe schrien eben sehr dagegen allenthalken, wo zwei oder drei beisammen waren.

Die Weiber räsontirten: jezt wo nur ein Wirthshaus sei, wüßten sie doch, wo ihre Männer wären, und können guggen, was sie machen; wenn aber zwei oder mehrere seien, so wüßte man nie, wo man sie suchen solle, und in den neuen würde man vielleicht auch nicht eine so komode Gassstube haben, wo man alles sehen könne zu den Fenstern ein. Trini jammerte, ihr Mann gehe jezt schon viel ins Wirthshaus, und wenn es zwei geben sollte, so würde er noch einmal so viel gehen. Stüdi quälte sich am meisten darüber, daß es zwei Wirthinnen geben solle, man hätte an dieser zu viel. Stüdi war eifersüchtiger Natur und herz-wüß. Am meisten schrien die Weiber in dem Dörfchen, wo gar keine Wirthshäuser waren bis dahin, und ihre Männer ruhig alle Abende zu Hause blieben. Sie behaupteten, die Gelegenheit mache Schelme, je näher man das Wirthshaus habe, desto mehr sei man darin, man solle nur dort und dort sehen, wo die meisten Dudeln seien. Sie führten Dörfer an, wo Knechtlein des Abends ins Wirthshaus giengen, und alle ihre Kleider bei den Krämern noch schuldig seien: Sie saßen zusammen um eine Vorstellung zu machen, daß sie keines begehrten, sie saßen mehrere Abende zusammen und redeten ohne Unterlaß, aber alle auf einmal, so daß sie immer recht vergnügt heim giengen, aber ohne Beschlüsse gefaßt zu haben, und allemal wieder da anfangen mußten, wo sie es gelassen das leztmal, und allemal hörten sie wieder auf, wo sie angefangen. So kam die Kommission für eine Pinte ins Dörflein, ehe eine Eingabe gemacht war; da sollen die Männer eine böse Nacht gehabt haben, und man behauptet, die meisten hätten eine gute Stunde des Morgens früher zu füttern angefangen als gewöhnlich. Die Gemein-danne schrien auch gar laut, je mehr Wirths seien, desto theurer werde man alles haben müssen; jeder wolle gelebt haben, wolle reich werden, je weniger man verkaufe, desto mehr Profit müsse man nehmen. Ein ganzes Dorf hätte kaum vermocht einen Wirth zu mästen, wie es dann übel gehen müsse, wenn man zwei oder drei zu mästen habe. Wer solle am Ende die Armen erhalten? e mal nit d'Regieriz,

die *Gräb* mache, man verspreche immer und halte nicht. Sie hätten jetzt schon genug *Hudeln*, und doch scheuten sich noch viele ins *Wirtshaus* zu gehen, aus Furcht, Vorgesetzte oder solche anzutreffen, die Steuern müßten. Wenn aber in jeder Ecke eine *Pinte* sei, wo sie sicher wären, Niemand anzutreffen, da solle man dann sehen, wie es gehen werde. Man solle nur sehen wie es gehe im *Sch.-Graben*, wo vier oder fünf auf einmal *wirthen* wollten, und wirklich *wirthen* ehe sie *Bewilligung* hätten; denn *Ordnung* sei keine mehr, und die, welche sie halten sollten, hätten wohl zehn Finger, aber sie lugten durch alle. Man solle im *Sch.-Graben* nur sehen, da dünke es einem, man sehe an den Kindern wirklich schon ein ganz verwildert Aussehen.

Der *Wirth* blieb die gleiche *Melodie*, aber in einer andern Stimme. Er meinte, es sei darauf abgesehen, die gegenwärtigen *Wirth* zu *Hudeln* zu machen, welche ihre *Wirtshäuser* theuer angenommen hätten. Man werde sehen wie einer nach dem andern *geldstagen* müsse, wenn ihm Geld abgefunden werde; es müßte einer ein *Esel* sein, wenn er ein altes *Wirtshaus* theuer kaufen wollte, während er wohlfeil ein neues errichten könne. Aber die, welche solche *Gesetze* machen, suchten den *Profit* für sich. Die einen seien *Weinhändler*, und wollten größeren *Weinverbrauch*, andere möchten gerne selbst *Wirth* werden, oder hätten *Söhne*, *Tochtermänner*, *Schwäger* u. s. w., die *wirthen* möchten, darum hätten sie ein solches *Gesetz* gemacht, das gar Niemand verlangt habe. Wäre *Berechtigung* im Lande, so wäre zugleich ein *Gesetz* gemacht worden, daß keiner von denen, welcher zum *Patent*system gestimmt, lebenslänglich eine *Wirtschaft* errichten oder ausüben dürfe, und keiner seiner Verwandten während zwanzig Jahren; da hätte man dann sehen können, ob das *Patent*system auch heraus gekommen, ob *Vaterlandsliebe* oder *Privatliebe* es aufgerichtet.

Am Ende kamen alle darin überein: es müsse halt alles neu sein, nichts Altes sei mehr gut. Wenn einem etwas Neues in Sinn komme, so brauche er nur recht laut zu brüllen, so meinten die andern, sie müßten auch nachgucken, sie seien sonst die Leidere, und so entstehe ein *Gehüll*, daß einem die Ohren surren, und dann ein *Gesetz*, das Niemand

verlange, Niemand gefalle, ob dem es dem Tüfel grüße, und daß am Ende Niemand gemacht haben wolle, sondern Jeder dem Andern den Schmutz auf den Ärmel zu streichen suche. Die Seeländer schrien hüß, die Oberländer hott, und die Obaraargauer hüßhott, und am Ende gehe es hüßhott, d. h. bald hott und bald hüß, bald in den Graben bald in den Zaun. Wer hott gerufen, wolle nicht Schuld sein, daß es in den Graben gegangen, wer hüß gesagt, nehme den Zaun nicht auf sich, und die Hüßhottler behaupteten, sie hätten grad aus gewollt, und wenn sie nicht gewesen wären, so wäre es viel übel gegangen. Und, sagten dann meine Bauern, wenn sie Religion hätten, so glenge das nicht so; aber wo keine Religion ist, da geht es halt nicht gut. Ich redete wieder ein und meinte: man könne doch im großen Rath nicht d'Fragi aussagen, sie thäten es im Gemeinderath auch nicht. Ein Gesetz könne nie allen Recht sein, man müsse der Zeit erwarten, um mit Grund urtheilen zu können, ob es dem Lande Nutzen oder Schaden brächte, und gegen die Religion könne ich nichts darin sehen. Los Meiß, sagte einer, da gib nume lugg, es hüß d'r alles nüt, wed nüt g'schiders g'brichte weiß, so hör nume uf und gang is Bett. Dann ging das alte Disputiren gewöhnlich von Neuem an, und die alten Sachen wurden wieder aufgewärmt. Hätte einer von denen, über welche sie so schimpften, nur eine Sekunde mit ihnen freundlich, manierlich, mit dem nöthigen Takt, sich mit ihnen unterhalten können, so würden sie gesagt haben: das isch doch e braver Herr, ja we si all so wäri. Schade, daß des Volkes beste Freunde diese Annäherung oft muthwillig versäumen aus angeborener Steifheit und Pomade. Des Volkes Feinde wissen sich diese Versäumnis zu Nutzen zu machen. Aber Takt bedarf es und Kenntniß des Volkes, damit diese Annäherung den gewünschten Erfolg habe; wer das Volk nicht kennt, schießt grobe Wöcke und kann leicht übel wegkommen.

Vierzigstes Kapitel.

Zwei lustige Vögel, und wie meine Bauern sie fliegen lehren.

Es traten eines Sonntag Abends zwei gut angezogene Menschen in die Gaststube, nicht mehr ganz jung, hatten ein halbgelerbtes Aussehen, der Eine war schwarzbraun, der Andere flachshaarig, der Eine trank seinen Wein aus einem Bierglas, der Andere aus einem Epigglass. Sie begannen bald mit einem Bauern eine Unterhaltung in einer Sprache, von der man nicht recht wußte, war es Berndeutsch in Hochdeutsch verwandelt oder Hochdeutsch in Berndeutsch. Sie fragten, wie man zufrieden sei mit der gegenwärtigen Regierung? Meine Bauern, diplomatisch vorsichtig, wie sie waren, zuckten die Achsel und brauchten die gewöhnliche Redensart: man müsse zufrieden sein, daß es nicht noch schlechter gienge; besser könnte es aber auch gehen. Jene lachten auf und sagten, das meinten sie auch, aber kaum schlechter; die neuen Regenten seien gerade wie die alten, sie hätten das Volk vergessen und dächten nur an sich. Man solle nur bedenken, was in der Verfassung versprochen worden und was man gehalten? Das Volk sei unterdrückt, ja, und von Lasten erdrückt. Habe man etwa den Zehnten abgeschafft, wie in der Verfassung versprochen worden, und der ehrenfeste und treue W. von U. so bündig auseinander gesetzt? Habe der Stadt die Armen übernehmen, wie verheißen worden? Hätten sie etwas von den reichen Stadtgütern erhalten, die im Lande zusammengestohlen worden? Von dem allem sei nichts gesagen und werde nichts geschehen, so lange diese Volksverräther an der Spitze stünden, aber die müßten runter, es gebe noch andere Leute, die es mit dem Volke besser meinten. Die Bauern borchten hoch auf, das Ding gefiel ihnen, jeder rechnete schnell nach, wie viel ihm das jährlich ziehen müßte, und daß das alles verheißen sei, zweifelten sie keinen Augenblick; bewiesen jene zwei Volksfreunde es ja mit der Verfassung, die

ihnen noch nie so schön und verständlich ausgelegt worden war.

Sie gaben ihren Beifall zu erkennen, doch nur mit halben Worten, und ließen einige Aeußerungen laufen gegen einzelne Regenten. Nun war jenen Herren noch mehr angenehmer, der Weißhaarige kam in neues größeres Feuer, während der andere unvermerkt hinausgieng. Er rückte den Bauern immer näher, aus dem Bierglase verschwand der Wein immer schneller, er kümmerte sich aber gar nicht darum, welches seine Flasche sei, er schenkte sich ein aus jedem Schoppen, jeder Halbi, welche er fassen konnte; und wenn die Wirthin den Eigenthümer fragte: ob sie noch Eine geben solle? so sagte der Begeisterte: Versteht sich! Er verstieg sich immer höher und erklärte ihnen den eidgenössischen Verfassungsrath, wie die ganze Schweiz eins werden, alle Kantonslein runter müßten; dann müsse man die neuen Regenten aussagen und die bessern wählen, wo man sie fände, seien es Griechen oder Türken, Italiener oder Polaken; dann müsse man allen Tyrannen den Garauß machen, Deutschland, das herrliche, frei schlagen und dem verfluchten Frankreich den Krieg erklären. Mit den Augen sahen meine Bauern ihrem Wein nach, wie der verschwand, mit den Ohren hörten sie viele Dinge, die sie nicht verstanden, aber doch von Polaken und Krieg, und von beiden wollten sie nichts. Ihr voriges Zutrauen verschwand. So sehr ihnen der erste Theil gefallen hatte, so sehr mißfiel ihnen der zweite, und obendrein besonders die ungenierte Gütergemeinschaft. Einer meinte: der Krieg, der sei ihm gar nicht anständig, er hätte zwei Buben unter den Auszügern, die er lieber daheim hätte, als im Krieg, wo sie sterben könnten, und dann sei es noch gar nicht gewiß, daß man gewinne, er kenne die Franzosen, daß seien Teufelsbuben. Er sei kein rechter Schweizer, meinte der Redner, ein ächter Schweizer gebe ein Duzend Söhne hin für die gute Sache und frage nicht nach Haus und Gut, wo es sich um die Freiheit handle. Uebrigens könne nur ein dummer Kerl am Sieg zweifeln, wo solche Leute an der Spitze seien; der berühmte P. Prediger sei es, der die Proklamationen schreibe, und ein noch berühmterer Mann, der mit jenem P. Prediger jetzt wie

zwei Finger an einer Hand sei, werde den Proviant liefern. Das seien aber auch Patrioten.

Der Proviant mahnte ihn an den Wein und seine Hand haschte schnell nach einer Flasche. Uäh! sagt der Eigenthümer und bleib sie oben fest: weh Wy treyhe wotsch, su däh selber. Verfluchter Baurenlummel, willst du gehen lassen? fuhr der Durstige wild auf und hob die Faust. Schlag nur zu, du bist o vo dene Dönnre eine, wo d'Lüt usreise, für chönne z'schmaroze, mi sollt ech z'todtschlah wie d'Heuge. Was, du Hund, du gönnst mir den Tropfen Wein nicht, du Esel weißt gar nicht was Freiheit ist! Aber sie hatten nun genug Esel, Hund, Lummel gehört; eine Menge Ehrentitel gaben sie ihm zurück und schoben ihn der Thür zu, wie wild er sich geberden und um sich schlagen mochte. So wie man an dieselbe kam und die Wirthin dienstfertig öffnete, kam durch den Gang der ein anderer arger Lärm. Der zweite Herr, der aus dem Spiegglase getrunken hatte, wehrte sich so gut er konnte gegen drei Mägde mit Besen und Scheitern, die wüthend auf ihn zuschlugen und ihm alle Schande sagten. Während der Eine in der Stube die Bauern und ihren Wein bearbeitete, war der Andere den Mädchen nachgeschlichen, besonders dem ältesten Kind im Hause, hatte Unzelmliches versucht und wurde trotz seiner begütigenden Gebärden durch das Weibervolk selbst gezüchtigt. Die beiden Gefellen wurden zuerst einander in die Arme und dann zum Hause hinausgeworfen. Dort belferten sie noch lange, schrien ein Weh nach dem andern den Bauern zu, drohten mit ihren bekannten Freunden, der eine werde ihretwegen Anzeige vor dem großen Rath machen; der andere sie in Verschiß thun lassen in der ganzen Eidgenossenschaft. Die chönnen ihnen alli chüderle, meinte einer und hefte seinen Hund auf sie. Da gaben sie Bersengeld und man sah sie nicht wieder. Das seien ihm Donnerobuben, meinte ein alter dicker Bauer, der auch Hand angelegt, und ob der ungewohnten Anstrengung schier nicht schnupen konnte. Die hätten doch Anfangs so schön thun können, daß man ihnen alles glauben müssen, es sei aber recht gut, daß sie gezeigt wer sie eigentlich seien, wie es in der Bible heiße, Wölfe im Schaffleidern, die hätten die Kräuel zu früh hervorgelassen,

sonst hätten sie einen noch können verführen. Seiner Lebtag wolle er solchen Dodelbuben nicht mehr glauben, von denen man nicht wüßte, woher sie kämen und wer sie wären, und ob sie etwas hätten. Das sei denen nur darum zu thun, die Leute hinter einander zu reifen, und während dem giengen sie einem hinter den Wein und hinter d'Weitscheni, und am Ende hinter alles, was man hätte. Er könne nicht begreifen, wie wispigere Leute ganz gleich reden wie die, und gemeine Sache mit ihnen machen. Dahinter müsse etwas stecken, das er nicht begreife. Bei dem allem ist es aber Schade, daß es nicht so kommt, wie sie im Anfang versprochen, fiel einer ein, ich habe mich schon gefreut und wollte darauf hin meiner Alten eine Halbe vom Vespere heimbringen, jetzt kann sie warten; wenn ich keine Zehnten und Tellen mehr zahlen müßte, so brächte es mir wenigstens 150 Kronen jährlich, und wenn wir noch theilen könnten, vielleicht ein paar tausend Pfund. Du Narr, glaubst du, das Theilen käme an uns? polterte einer. Daß du gesehen, wie die theilen, wo er dir deine Halbe fast allein gesoffen hat; du kriegtest nicht nur nichts, sondern müßtest noch geben was du hast, und deine Buben in Krieg schicken, und deine Weitscheni wären auch nieme sicher. Wenn mehr so einer kommt, so wollen wir ihn grad von Anfang, ehe er uns die Gringe groß und das Maul wässerig gemacht hat, das seine schoppen, daß er das Reden vergift.

Nach genommener Abrede marschirten sie heim, diesmal ohne Laterne, denn die vertriebenen Poltergeister fürchteten sie nicht.

Einundvierzigstes Kapitel.

Von vielen wüsten Vögeln und ihrem wüsten Treiben.

Auf einmal erschien, wie aus dem Boden hervorgewachsen, eine neue Sache, welche eine Zeitlang alles andere ver-

drängte, und ganz besonders tief eingriff ins Leben meiner Bauern.

Es erschienen Leute unter ihnen und in der Umgegend und wie sie hörten im ganzen Lande, welche Tugde predigten und Befehrung auf eigene Weise, welche alles Viderwärtig verdamnten, und Jeder von ihnen sprach: Ich bin der Welt und das Leben, wer meine Stimme höret, wird selig werden, wer mich aber verlängnet vor der Welt, den werde ich auch verlängnen vor meinem Vater, der im Himmel ist. Und an die Brust schlug jeder, deutete auf sich selbst und sprach Amen, ich sage euch, ich bin die Thüre zu den Schaaßen, alle, wie viele vor mir kommen sind, die sind Diebe und Mörder. Aber die Schaaße haben ihnen nicht gehorchet. Ich bin die Thüre, so Jemand durch mich eingehet, der wird selig werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden. Sie hatten einen Schein der Gottseligkeit, und schlichen in die Häuser, die Weiblein gefangen zu führen, die mit Sünden häufig beladen sind, und durch mancherlei Lüste getrieben werden. Man sah sie eben nicht Christo dienen mit ihrem eigenliebenden, geizigen, ruhmräthigen, hoffärtigen, schmähfüchtigen, unversöhnlich wilden Wesen, sondern ihrem Dämon; aber durch süße Worte und Schmeichelrede betrogen sie die Herzen der Einfältigen. Sie machten sich selbst groß und vernichtigten die andern und sprachen: wir danken dir Gott, daß wir nicht sind wie die andern Leute. Sie machten großen Eindruck auf die einfältige Menge, weil sie mit gar großer Kraft und Bestimmtheit selig priesen, Seligkeit verhießen und wieder verdamnten und in die Hölle schickten. Sie wußten mit einem geheimnißvollen zauberischen Glanze sich zu umgeben, der wirket, wie der Blick der giftigen Klopverschlange. Es hieß nämlich bald von ihnen, wer sie nur einmal höre, wer ihnen nur die Hand gebe, der sei der Ihre und könnte nicht mehr von ihnen lassen. Sie pflanzten den Glauben, der dem schwachen Menschen so wohl thut, daß wer ihnen angehört, mehr sei als andere. Wie gerne ist das arme Menschenkind vornehm, thut vornehm, steht auf andere herab und hat hochmüthig keine Gemeinschaft mit denen, welche es gemeiner glaubt. Tausende hatten kein Geld, vornehm zu thun, und Tausende hatten das wenige Geld,

welches sie besaßen, mit Vernehmthun verthan und waren wieder gemein geworden. Ach, wie that ihnen das weh! Nun kamen die und lehrten wohlfeil, wie man wohlfeil vornehm sein, wie man wohlfeil zu dem Vorrecht kommen könne, sich von andern abzusondern und hochmüthig auf die große Menge, auf Große und Reiche herabzusehen. Haltet euch zu uns, sprachen sie, so seid ihr mehr als alle andern, dürst nicht mehr Gemeinschaft haben mit ihnen, nicht mehr an gleichem Tische das heilige Abendmahl genießen, sonst entwürdiget ihr euch, macht euch gemein vor Gott. Ihr seid die Auserwählten Gottes; steht nicht geschrieben: viele sind berufen, wenige sind auserwählt; seid ihr nicht die Wenigen, müßt ihr also sonnenklar nicht auch die Auserwählten sein? Ach wie das manchem Weiblein und Männlein so wohl that, die alle Hoffnung aufgegeben hatten, einmal vornehm zu sein und andere verachten zu können. Neidisch auf alle Menschen waren sie bis dahin gewesen, nun konnten sie hochmüthig auf alle werden, und es kostete sie nichts! Waren das nicht Heilande, die ihnen zu diesem Glücke verhelfen und so wohlfeil? Sie forderten nichts für sich, und aßen so traulich mit ihnen lieber Hammen als Erdäpfel und tranken so schön lieber Wäلتschen mit süßem Ider, als Seeländer mit Wasser. Eine Büchse führten sie zwar mit sich, und jeder mußte etwas dorein thun nach Belieben, doch wernicht drei Tazen hineinlegte, hatte den rechten Glauben nicht. Aber das Geld in der Büchse war nicht für sie, doch nahmen sie es mit sich und Niemand hat es weiter gesehen. Es soll der Wirth von St. N. einen Begriff davon erhalten haben. Und von den Leuten forderten sie auch für Gott blutwenig und ebneten ihnen den Weg doch so kräftig. Allerdings der Durchbruch war schwer und kostete manche Thräne, manchen Hammen, manchen Seufzer und manchmal drei Tazen, viel Mundgeschrei und manche Kanne Ider. War das aber einmal überstanden, dann gaben sie jedem das Bewußtsein, daß er selig sei, und mit jeder Hamme eine Stufe seliger, und gaben ihm die Gewißheit, daß er gar nicht mehr sündigen könne, und alles was das Fleisch thue, ihm nicht angehe und Gott denen nicht anrechne, die im Geiste lebten und drei Tazen in die Büchse thaten. Und zum Zei-

chen, daß es also sei, giengen sie voran mit ihrem Beispiele, schlugen sich um die Belehrung sehnfüchtiger Mädchen und inbrünstiger Weiber, sättigten sie mit Bruderliebe und achteten des Fleisches nicht, und doch blieb der Geist auf ihnen und die Weiber und Mädchen bei ihnen.

Dies war der eigentliche Herzhause, dessen Glieder freilich verschiedene Namen führten, aber eines Herzens und eines Sinnes waren, wie man merken konnte. Wie der Heiland hatten sie aber auch ihre Vorläufer, den Weg ihnen zu bereiten. Die kamen in Schafsfelleidern und thaten gar ehrbar, sie redeten nicht recht deutsch heraus, gaben aber manches zu merken, lästerten nicht hauptsächlich, sondern nur nebenbei, sondereten sich nicht vornehm ab, warfen aber doch hochmüthige Blicke um sich herum, machten den Leuten angst und bange, daß sie verhärrschet wurden im Gemüthe und begri- den Nachkommenden, die ihnen aus ihrem Elende helfen konnten. Sie thaten auch als die vom Gott und setzten sich auch gerne an die Tische, auf denen es zu essen und zu trinken war. Je besser man ihnen aufwartete und je mehr geschenktes Fleisch in ihrer Hefe bieng, für desto kräftiger hielten sie den Geist, den sie empfangen. Sie gaben ihn auch umsonst, nahmen aber doch je mehr je lieber.

Viele aus diesen letztern wußten nicht, daß andere nachkämen, die Anführer hatten ihnen ihren geheimen Kampfplan nicht mitgetheilt. Die freuten sich nun den lieben langen Sommer durch auf alle Schweine und Kühe, die gemästet und gemolken, auf alle Eier, die gelegt wurden in den Häusern, welche sie erobert hatten. Wenn dann die andern anrückten, ehe gemischt war (und sie haben eine feine Nase) und sich hinsetzten unter die Würste und Säubrägel und die Ruttentätschen weit aufmachten und jene armen Vorläufer von all der Herrlichkeit nichts hatten als den Vorgeschnack und die vorzeitig Freude, wenn Niemand sie einlud, und von dorthier Niemand kam mit Etwas unter der Scheube, wie jammervolle Gesichter machten sie, wie lauten sie an den Nägeln statt an den Wänden, und muskelten unter der Hand über Eingedrungenen in ihren Schweinsstall? Manche wollten ausgehen und Streit anfangen über die ab Han-

den gekommenen Seelen und Würste, aber von ihrem Oberhaupt wurde ihnen verordnet, sie hätten stillzuschweigen und gegen diese, gegen die Nachgekommenen, mit aller brüderlichen oder schwägerlichen Liebe sich zu benehmen, und nun andere Häuser zu suchen, in denen auch etwas sei, Seelen, Schweine und wenn am Ende auch nur Geißen. So läßt man auch (nicht zusammengezählt mit Respekt) einen Jagdhund den aufgestochenen und geschossenen Hasen nicht fressen, er frisst sonst selbigen Tages keinen andern mehr auf.

Mancher unter den Leuten jedoch ist redlichen Gemüthes, sucht nicht seine Ehre allein, sucht nicht bloß fette Schweine, sondern sündige Seelen, aber sie wissen nicht zu prüfen, was sie sagen, haben ihre Kräfte nicht gemessen: ob sie der Aufgabe, zu der Niemand sie berufen, gewachsen seien. Diese, welche wähnten vom Geiste der Gnaden erfüllt zu sein, werden meißt, wenn der Vater den Geist der Verblendung, mit dem sie erfüllt sind, von ihnen nimmt, Buße thun im Saß und in der Asche, werden an die Brust schlagen und weklagen: Vater im Himmel, fordere die zerrütteten Seelen nicht aus unserer Hand, nicht die zerfallenen Haushaltungen, nicht die verwahrlohten Kinder! Vater, Vater, da wir glaubten wir sündeten, sind wir gefallen Berge tief, und unsere Sünden sind groß geworden bis an den Himmel, Höllenschmerzen nagen an unsern Seelen; Vater gieb uns Trost, gieb uns einen Liebesblick, sonst vergehen wir in unaussprechlichem Jammer, mit dem wir hüpfen müssen, dem Jammer, den wir andern gebracht. Vater, deine Gerichte sind gerecht, wir leiden, was wir andere leiden ließen, aber kürze sie ab diese Gerichte, laß Gnade ergehen über uns erwachte Sünder! Wohl dem, der einst noch so beten kann, der Vater hat noch immer das gleiche Herz, mit dem er den demüthig gewordenen verlorenen Sohn empfangen. In der Gemeinde, in der ich war, hatten immer einige Haushaltungen sich gemeinsam erbauet, waren jeweilen des Sonntags zusammengekommen, um etwas mit einander zu singen, eine Stelle aus der Schrift oder dem Heidelberger sich erklären zu lassen; aber neu war das, was nun kommen sollte. Es kam sehr langsam, schlich von Dorf zu Dorf, machte hier und da

wunderbare Sprünge über mehrere und erschlen plötzlich unerwartet in einer Gemeinde. Kengstlich frag man sich, wie weit sind sie, wo sind sie? und mit Aerger und Angst erfuhr man, wenn die Seuche um eine Station näher gekommen war. Ich kann mir vorstellen, es sei gerade so gegangen, wie mit der Cholera, sowohl die Annäherung, als die Erwartung. Wie die Cholera langsam schleicht und von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus, und wieder Sprünge macht und auf einmal in einem Dorfe, in einem Haus ausbricht, wo man es am wenigsten erwartet, und wie die Bewohner der Umgegend bebend das Ungeheuer nähern sehen und alle Mergen vor allem sich fragen: besch nüt g'hört, wo isch sie jeh, und bleich werden, wenn sie einen Schritt vorwärts gethan — fast gleich gieng es mit der Sektenseuche.

Man begann immer häufiger von ihren Versammlungen, vergessenen Geschichten und den Menschen, die daran Theil nahmen, zu erzählen. Von den letztern wußte man nichts zu rühmen. Einer derselben schlug seine Frau alle Tage, und predigte selbst, so oft man ihn hören wollte, vernachlässigte nebenbei sein Geschäft, sein Hauswesen, und küßte eben allemal seine Frau, wenn sie daran mahnte, wie gut sie es ehemals gehabt gegen jetzt. Ein anderer prügelte die seine nur alle Wochen, aber dann mit besonderem Nachdruck, als sie nicht glauben wollte, daß sie der verlorne Sohn sei. Sie glaubte es erst, als zwei Zäbue eingeschlagen waren. Wahrscheinlich erhielt sie auch wieder Schläge, als sie mit dem Prediger, der ein Schreiner war, nicht in den benachbarten Wald spazieren gehen wollte. Der Mann selbst war von solchen Spaziergängen ein besonderer Freund; man erzählte sich, wie einem Manne angekündigt worden, in der nächsten Nacht werde ein Engel seine Frau besuchen, er dürfe aber nicht zu Hause sein. Der gute Mann glaubte es, gieng, und das Wesen kam, und seine Frau hatte große Freude daran. Man glaubte aber allgemein, der Engel habe ordentliches Fleisch und Wein gehabt. Einem andern Schuhmacher sei wegen andauernder Sündhaftigkeit das Abendmahl verweigert worden, derselbe habe sich darüber gar bitterlich beschwert, daß man dessen Genuß der und der und der, und die mit ihm akurat in gleicher Sünde seien, gestatte.

Eltern vermiften spät ihre Töchter und die Magd, sie fanden sie nach Mitternacht in Verzückung vor einem Lehrer auf den Knien liegen. Einer Mutter, welche sorgfältiger Abwart bedurfte, soll die Tochter fortgelaufen und von dem zürnenden Bruder Stunden weit weg aufgefunden worden sein, aber sich weigernd heimzukehren, weil es helte: man solle um seineswillen Vater und Mutter verlassen und die Todten ihre Todten begraben lassen. Zu Hause schmachtete die Mutter hülflos, freudenvoll saß die Tochter zwischen den Knien der neuen Heiligen.

Ein armes Mädchen hatte nur zehn Kreuzer in die Büchse zu thun, man zweifelte an der Tüchtigkeit seines Glaubens, verzweifelnd hängte es sich, konnte aber doch noch zu rechter Zeit abgeschnitten werden. Einer Magd wurde von ihrem Meister die Wahl gelassen, entweder die Kirche nicht zu besuchen oder den Dienst zu verlassen; endlich erlaubten ihr die Lehrer, alle Monat einmal hinzugehen, wenn sie glaube, in Monatsfrist diese Sünde abbeten zu können. Zu den Kranken und Sterbenden drängten sie sich ungerufen, die Vorläufer und die Nachläufer. Der ersten einer ließ aus der Stube einer wassersüchtigen Frau alle herausgehen, einer Frau, die als brave Hausmutter bekannt war. Nun donnerte er auf die gute Frau los all sein geistlich Wurfgeschütz, behauptete, sie leide um ihrer Sünden willen solche Pein; und als sie meinte, sie hätte doch nicht schlimmer gelebt, als andere, meinte er, sie müsse geheime Sünden begangen haben, sonst würde der Herr seinen Zorn nicht so hart über sie auslassen. Nun setzte der geistliche Scharfrichter ihr mit aller Brutalität zu, sie solle ihm ihre geheimen Sünden bekennen. Aber Herr Jesus ist weiß nüt! Das ist gerade das Zeichen, daß du noch verstockt bist u. s. w. Aus diesen geistlichen Martern, in welchen die arme Frau den Athem fast verlor, erlösten sie endlich die Ibrigen, welche an der Thüre gehorcht und über den frechen evangelischen Kirchenvater sich satt geärgert hatten. An einem andern Orte kamen drei auf einmal zu einem Sterbenden, setzten sich an sein Bett und sprachen: er sei verdammt, wenn er ihnen nicht auf der Stelle seine Sünden bekenne; thue er dieses, so hätten sie die Macht, dieselben ihm zu

vergeben. Der Sterbende konnte schon nichts mehr reden, konnte sich nur gegen die Wand und ihnen den Rücken zu drehen, seine Frau durfte ihn nicht verlassen, um Hülfe zu holen gegen diese geistlichen Unholden; so mußte er sich vor seinem Tode Stundenlang mit Unsinn und Rohheit soltern lassen, hatte kein ruhig Sterbestündlein, konnte in seinem Kämmerlein nicht ruhig beten zu seinem Gott. Solche Geschichten kamen alle Tage neue, aber einmal kam der Arzt ins Wirthshaus ganz krebseroth, warf den Hut weg und ließ für sich manchen Fluch über die Zähne gehen.

Endlich erzählte er: da oben am Berge habe er eine Kranke, aber die geistliche D. Spitzbuben gruppe geng usere, bis sie sie getödtet hätten, er könne nichts machen, und doch sei es Schade um's Meitschi. Er erzählte weiters, daß sei das lustigste Meitschi gewesen weit und breit, und singen hätte es gekonnt wie eine Nachtigall. Während es in die Unterweisung ging, hätte die verfl..... Geistlichkeit, die besondern Appetit zu haben scheins nach frischem jungem Fleische, sich an dasselbe gehängt, und besonders der schlechte Schreiner-gesell, der so gerne spazieren gehe, sei mit ihm gegangen, und wie weit, wisse man nicht. Als die Zeit genacht, wo es das Abendmahl empfangen sollte, seien sie mit aller Wuth in das Mädchen gedrungen, daß es dasselbe nicht von seinem Pfarrer empfangen, sonst sei es ewig verdammt. Als es nicht gehorchen wollte, wurde ihm ein Brief geschrieben, angefüllt mit allen Flüchen und Verwünschungen, wenn es sich nicht wolle abwendig machen lassen. Das Kind blieb trotz aller dieser Anfechtungen standhaft und genoß das Abendmahl mit andern ehrlichen Christen, und trat darauf in Dienst. Begreiflich hatte aber der ganze Vorgang auf sein Gemüth gewirkt, hatte in dem ohnehin lebhaften Kinde heftige Krämpfe erzeugt, diese trafen in eine Entwicklungsperiode der weiblichen Natur, und das Mädchen wurde von gewaltigen Krämpfen befallen, mußte den Dienst verlassen und nach Hause zurückkehren. Sogleich sei die geistliche Schaar über dasselbe hergefallen, mit Beten und Fluchen. Vom Teufel besessen sei es, schrie man ihm zu, ewig verdammt, es leide, was es verdiene, um seiner Verstockung willen, und dann fielen sie alle auf die Knie, sieben, achte mit einander, und

schrien was sie vorbringen möchten. Natürlich legte das Mädchen seine Krämpfe auf die fürchterlichste Weise und schreie, daß man es weit unten im Dorfe höre, und jene D..... Kühe frohlockten dann, und meinten, daß sei der Teufel, der so schreie, durch ihr Beten geängstigt. So könne und dürfe er das Mädchen nicht lassen, sonst sterbe es ihm die ersten Tage; es nähm ne aber nume es D. Wunder, ob me de aber hüt zu Tag alles müß g'scheh lab und ob me die D. alles müß lab mache. Nun erzählte er eine Geschichte nach der andern, wie er hier und dort erst hatte heilen können, nachdem er ein halb Duzend Weiber mit ihren Höllenbüchern in den Händen fortgejagt, wie aber im gleichen Dorfe ein anderes sonst munteres Mädchen verzückt und verrückt im Bette läge, statt zu arbeiten, und Gesichtser sehe, wie die Somnambule. Diese Geschichten faßten besonders die Weiber auf und schrien empört darüber, und meinten; es dürsche, we si das nume einisch g'sch und g'höre chönti. Es ist ein eigener Geist des Widerspruchs im Weibe, welcher dasselbe gerade zu dem treibt, welches es nicht will; ein Geist der Neugierde, der alles selbst sehen, selbst erfahren möchte, selbst die wüsterste Sache, nur um recht zu wissen, was sie sei, gerade wie das Weib, das im Fröschweiber herumposelte. Ihr wißt, was man sagt, wie der Teufel zu Zeiten gut höre, und wenn er zuweilen nur den leisesten Wunsch, ihn zu sehen, vermerke, er leibhaftig vor einem stehe. Daher sagt man auch, man dürfe den Teufel nicht an die Wand mahlen, wenn man ihn nicht selbst haben wolle. Alle Regimenter haben Werber, das junge Deutschland seine Propaganda, das gleiche findet bei den Evangelisten, Separatisten, Stündelern u. s. w. Statt. Wohl laufen auch die Lehrer selbst von Haus zu Haus und laden die Leute förmlich ein, dorthin und dorthin, und man weiß ja, wie ungerne eine Weib eine Einladung ausschlägt. Aber sie sind doch nicht die eigentlichen Werber dieser Banden, sondern diese sind die Weiber selbst. Weiber aller Art bilden den größten Theil dieser Versammlungen, junge und alte, ledige und verheirathete bunt durch einander. Jedes Weib hat eine Freundin, eine Base, eine Großmutterin an den angrenzenden Orten, wohin das Treiben noch nicht

gedrungen. So ein geistliches Weib oder Weitschi legt nun Strümpfe und eine saubere Scheube an und marschirt bei seiner Freundin oder Bekannten auf: Los Väbi, du mußt notti cho, chum ume einisch, du hast geng mache, wied witt, wes der nit g'fällt. Väbi wehrt sich, sagt, es habe keine Lust dazu, es müsse daheim bei seinen Kindern bleiben und wenn es der Mann vernähme, so gieng es viel zu wüst, es glaube, er würde es prügeln. Die geistliche Freundin widerlegt die Einwürfe, meint, man brauche es dem Mann nicht zu sagen, Väbi wehrt sich noch immer, aber es fragt doch dies und das, die Freundin weiß auf alles gar guten Bescheid und die Unterredung endet sich mit einer Verabredung und das gute Väbi ist gefangen, wie eine Fliege in einer Spinnhubbele.

Väbi geht also erst weiter an andere Orte und lügt dem Mann immer mehr vor, je geistlicher es wird. Es macht geistliche Bekanntschaften, erhält verstohlene Besuche, wenn der Mann abwesend ist; es hat Bekannte und Freundinnen, die sucht es auch mit zu ziehen; wo mehrere Weiber sind, finden sich endlich auch ein oder mehrere Männer dazu aus besondern Gründen, und wohl auch einer, der unter dem Panteffel der geistlich gewordenen Frau steht. Man mag nicht immer weit hinlaufen und möchte auch der Ehre theilhaftig werden, die Versammlungen in der Nähe zu haben, die Fernern, bei aller Geistlichkeit, treten den Neuen auch gerne zuweilen die Last der geistlichen Einquartierung ab, und die Prediger gehen auch gerne weiter, wo noch unangegriffene Verräthe sind, wie die Heuschrecken auch weiter ziehen, wenn sie alle Blätter von einer Blume abgefressen haben. Dann steht man an einem schönen Abend, mit einbrechender Dunkelheit, Leute aus allen Ecken einem Hause zuströmen, man weiß nicht, was das zu bedeuten hat. Es brennt nicht, es ist keine Lelche im Hause, nein es ist eine Versammlung. Die Cholera ist da!

Es kam sie auch zu uns, nachdem man schon lange davon geredet, davor sich gefürchtet hatte. Nun erst begann man davon zu reden, fast jeden Abend im Wirtshause. Man wußte jeden Abend etwas Neues, wußte, der gehe auch, und die gehe. Man zergliederte die Leute und konnte

nicht begreifen, wie die dazu kämen, wenn die Sache wirklich geistlich sei, wie man vorgebe; man wollte auch an diesen Leuten keine Aenderung in ihrem sonstigen Treiben bemerken, nichts als einen stinkenden Hochmuth, den sie an den Tag legten, und vermehrte Unthätigkeit. Man machte Pläne, was man thun wollte, wenn ein Hausgenosse gefangen werden sollte, und die Männer redeten hoch auf, wenn ihre Weiber von den bösen Gelüsten sich anwandeln ließen. Man redete ab, hinzugehen, und kam bald wieder, erzählend von dem Unsinn, der da gesprochen wurde, wie immer das Gleiche wiederholt werde, wie der Lehrer, wenn er stehen bleibe, die Hand vor die Stirne halte, und sage, der Böse habe ihm den Geist weggenommen, und endlich nach einer Weile, wenn er sich besonnen, spreche, jetzt sei der Geist wieder da. Wie man den Leuten Angst mache, so versuche, bis dahin in des Teufels Krallen gewesen zu sein, versührt von dem Baalspfaffen; wie die Kirchen nur des Teufels Steinhausen seien, ein Versammlungsort der Sünder, und wer hingeb, der Sünden aller andern theilhaftig werde; wer aber das Vergangene und die Gemeinschaft mit den Sündern abbete und zu ihnen komme, der habe das ewige Leben, der sei selig, der gehöre dem Heiland an. Und sie erzählten, wie die Leute geweint und geschluchzt und dann froh geworden und wie sie dem Lehrer die Hände gegeben, und wie andere aufgestanden und Zeugniß abgelegt hatten von der Trefflichkeit und Richtigkeit der Rede des Bruders und wie sie wieder die Welt verdammt und sich gerühmt hätten, daß es frö g'stunke. Man wollte mich auch bereden, einmal hinzugehen, allein es widerte mich an: um des Gespöchts willen mochte ich nicht gehen, expreß um mich zu ärgern auch nicht, und erbauen konnte ich mich nicht; überdem hörte ich alles was ging und hatte satt davon. Die armen mit dieser Seuche geplagten Leute konnten mich dauern von ganzem Herzen, ihren Jammer und ihren Verdruß schütteten sie im Wirtshause aus, da ihnen durch ihre frommen Weiber ihre Häuser erlaidet waren. Da bemerkte einer: Seit seine Frau fromm geworden, kriege man in seiner großen Hausabhaltung keinen Bissen ordentliches Essen mehr. Seine Frau wolle alles selbst machen, nicht ein-

mal die Tochter helfen lassen; sie thue auch die Speisen richtig über, feure tüchtig, laufe dann ins Stübli, bete, daß man im ganzen Hause Sturm werde, glaube, der Herrgott loche für sie in der Küche, und wenn sie endlich chystig sei und hören müsse, so sei entweder das Feuer erloschen oder alles angebräntet und sie müßten das Essen haben wie es sei. Aber der Herrgott hätte viel zu thun, wenn er die Köchin jedes frommen Weibes sein wollte. An letzter Fastnacht habe er ihr befohlen zu lücheln. Sie habe richtig den Anken in die Pfanne gethan, und sei wieder ins Stübli gelaufen und dort gebetet, daß es fry g'jurret und luteet habe. So sei das Feuer in den Anken gekommen, und ganz sicher wäre das Haus verbrannt, wenn er nicht zufällig das Feuer gesehen und es noch hätte löschen können. Ein anderer entgegnete ihm, das mache ihm doch nichts, er sei reich, und wenn schon das Haus verbrannt wäre, so hätte er ein anderes können bauen lassen. Er aber sei arm, müsse vom Verdienst leben und wenn seine Frau so fort-fahre, so käme er mit allen sechs Kindern auf die Gemeinde. Wenigstens drei Abende in der Woche sind Versammlungen, meine Frau läuft hin, spinnt nicht, besorgt die Kinder nicht und wer weiß, ob sie mir nicht noch Sachen verflöht, um auch ein Opfer zu bringen. Spät kommt sie heim und kaum ist der Tag wieder da, so steht sie schon bei der Nachbardsfrau und sie brichten einander, wie es gestern gegangen, was gepredigt worden, und wie es ihnen wohlgethan. Am Nachmittag stehen sie wieder beisammen und rathen ab, wo es des Abends hin sein müsse. Zwischen durch ist sie wie stumm und nichts geht ihr recht von der Hand, und wenn ich sie an's Arbeiten mahne, so meint sie, daß sie ob dem irdischen Grämpel die Seligkeit versäumen müsse. Und dieser irdische Grämpel sind ihre Kinder, um die sie sich immer weniger bekümmert, ja die ihr zuwider werden, weil sie etwas für sie thun soll.

Die Wirthin beehrte auf, es seien doch nicht nur Weiber, die an die Versammlungen giengen, und ihr Hauswesen vernachlässigten, auch Männer giengen hin und die Weiber hätten Ursache zu weinen und zu klagen. So sei erst gestern eine Frau bei ihr gewesen, und habe das lautere

Wasser geweint über ihren Mann. Der laufe auch weit und breit umher, bilde sich ein, den Geist des Predigers empfangen zu haben. Selten sei er einen Abend bei ihr und den Kindern, am wenigsten des Sonntags, und wenn er einmal daheim bleiben müsse, so sei er häßig, daß es Niemand bei ihm aushalten könne. Der Kinder achte er sich oft lange nicht, dann schlage er sie wieder, daß es eine unerkannte Sache sei. Das Böseste sei, daß man nie wisse was gehe, es gebe heututage gar schlimmes Weibervolk, und wenn sie mitgehe, so achte er ihrer wenig, sondern sitze lieber neben andern als neben ihr; so sei er auch einmal im Wirthshaus neben Weitschene gesessen, und sie hätte mit den Kindern in der Nebenküche sein können.

Das mache sich noch, schrie ein Dritter dazwischen, da sei doch entweder der Vater oder die Mutter bei den Kindern; allein er hätte Nachbarsleute mit fünf Kindern, von denen das älteste acht Jahr alt sei, da ließen Mann und Frau, sperrten die Kinder ein, und ließen sie halbe Nächte allein. Die Kinder schrien manchmal alle zusammen, daß es einem durch Mark und Bein gebe, und wenn es da kein Unglück gebe, so wolle er nicht Dank heißen.

Während diesem Gespräch war ein Garnbaucher mit seinem Wägelchen vorgefahren, hatte einen Theil des Gesprächs gehört, und redete drein: man solle ihn klagen lassen, er müsse seine Wauchl theuer verzinsen, und bringe fast kein Garn zusammen, und doch habe er sich über den langen harten Winter gefreut, in der Meinung, die Weiber würden das Stroh ab dem Dache spinnen. Aber o hä, keinen Winter, so lange er sich besinnen möge, sei so wenig gesponnen worden, das schade viele viele tausend Strangen Garn nur in seiner Gegend, und daran sei nur das v.... Stündelwesen Schuld. Man sei die halbe Zeit nicht beim Spinnen, und wenn man schon dabei sei, so habe man keinen Ernst. Wenn das so gehen könne, so werde man es erfahren, was das für arme Leute gebe.

Ja, das habe er schon lange gesagt, volltete ein Gemeinderath, es gehe alles drauf los, das Volk j'ode j'mache. Da führe man das Patentsystem ein, in jeder Ecke gebe es ein Wirthshauslein, und in den andern Ecken wären Versamm-

lungen, und jeder, der hungrig sei und sonst g'lustig und nicht arbeiten möge, könne predigen, wenn und was er wolle. Die einen Leute säßen in den Pinten, die andern in den Versammlungen, wer zum Teufel da arbeiten solle, und wer die Müßiggänger erhalten? das werd lustig use cho.

Ja, meinte einer, was ne neuis am Volk glege wär u we si selber o üst Religion hätte, so wär es ne nit so grazlich, wie m'r plaget werde u wer predigi, u si würdi o öppis dazu welle säge, daß me nis üst Religion rübpi lög.

Darauf sagte der Statthalter, man könne nichts gegen die Versammlige mache, das sei gegen die Versassig, die sage ausdrücklich, es könne ein jeder glauben was er wolle. Der Gemeindevorsteher, der eine Mugge auf den Statthalter hatte, meinte, es heiße nicht in der Versassung, daß ein Jeder machen könne was er wolle, und hier sei vom Machen die Rede; aber man sollte es allbeinisch meinen, die Versassig erlaube alles, und ein jeder Halunke tröste sich mit der Versassig.

Bis dahin hatte man einen Mann in einem Winkel übersehen, der hinter einem halben Schoppen Branntwein saß, und ihn eben nachfüllen hieß; es war ein Schnelher und ein Prediger; der erhob jorrig seinen Mund und schrie: Sie sollten nur reden und machen was sie könnten, sie verdamnte Seelen, aber abbringen werden sie nichts, sie Landlummel! Gott wolle es, daß man sie müsse machen lassen, alle Tage nehmen die Brüder zu, der bessere Theil der Regierig sei auf ihrer Seite, und bald werden sie die mehreren sein, dann wollten sie ihnen zeigen was sie könnten; dann werden sie alle zwingen, ihre Versammlungen zu besuchen, ihren Glauben anzunehmen, und wer sich nicht wolle zwingen lassen, dem werden sie das Haus verbrennen, Nasen und Ohren a^hruen und ihn aus dem Lande jagen.

Mit großer Mühe verhinderte ich ein blutig Märtyrertum dieses Unbesonnenen, aber ich verhinderte nicht manche wilde Rede, daß man sich selbst helfen müsse, während es noch Zeit sei, ehe entweder das Land verarmet, oder die Macht dieser Verrückten Meister geworden sei.

Wie es einem verständigen Menschen ziemet, dachte auch ich über diese Dinge alle nach. Ich bin ein Unge-

lehrter, aber in meinem schlichten Verstand schien mir hier Irrthum zu herrschen. So wie die Menschen in einem bürgerlichen Verband unter bestimmten Gesetzen zusammen leben, so leben auch die Christen zusammen in einer äußerlichen Gemeinschaft, und dienen gemeinsam dem Herrn Gott, diese Gemeinschaft nennt man Kirche. In einem christlichen Staat gehört auch die Obrigkeit zu dieser Gemeinschaft, zu dieser Kirche, sie ist nicht über dieselbe erhaben. In dieser Gemeinschaft muß Zucht und Ordnung aufrecht erhalten werden, sonst zerfällt sie, und in keiner Gemeinschaft duldet man die, welche öffentlich Umsturz, Auflösung dieser Ordnung predigen. In jeder Gemeinschaft sind solche, welche über Aufrechthaltung der Ordnung wachen. In unserm Lande soll die weltliche bürgerliche Obrigkeit, die auch zu der Kirche gehört, und nicht über derselben ist, dieses Amt üben, und wie sie über das Wohl des Staates wacht, auch über das Wohl der Kirche wachen. Thut nun aber dieses die Obrigkeit nicht, und laßt gegen die bestehende Kirche, wohl verstanden nicht gegen den Staat, jeden vornehmen, was ihm beliebt, oder hält nur die Zucht und Ordnung, welche für die Kirche sind, und läßt die nach freier Willkür schalten und walten, welche öffentlich oder in'sgeheim gegen dieselbe sind, so geschehen drei Dinge:

1) Die Obrigkeit erhält den Schein, als ob sie sich selbst von der Kirche (es ist nicht vom Glauben die Rede) losgesagt, oder daß sie ihre Auflösung wünsche.

2) Das Volk, welches auf der einen Seite weder Kraft noch Willen siebt, kriegt Respekt vor denen, welche mit eisernem Willen und wilder Kraft, das was sie als das Rechte ausgeben, ausbreiten und aufrecht erhalten, und nach ihrer Weise fest sich selbst regieren, nach ihrer Weise unter sich Ordnung halten und Zucht. Vom Respekt zum Beifall ist ein kleiner Schritt.

3) Die der Kirche treu Bleibenden, die sich täglich müssen lästern hören ungestraft, vermissen bitter den nöthigen Schutz, und werden zu dem Gedanken verleitet, durch eigene Faust sich Schutz zu verschaffen, das Recht, das die Obrigkeit nicht ausübt, wieder an sich zu nehmen, und nach ihrer Weise Ordnung aufrecht zu erhalten und Zucht. Wo die Gesetze oder ihre Handhabung zu dem Kulturzustand der

Völker nicht passen, entsteht das Lynchgesetz der Amerikaner, d. h. die Selbsthülfe.

Inwiefern diese drei Dinge den Zwecken eines christlichen Staates förderlich sind, mag jeder Unbefangene entscheiden. Welche Wirkung sie in unserm Ländchen haben werden, steht jeder voraus, der im Volke lebt; oder nicht der, der nur seine Zwecke vor Augen oder seine Theorien im Kopfe hat.

Wahrhaft übel steht es mit einem Staate, wo alle Interessen mit einem juridischen Dute zugedeckt werden sollen. Aber noch übler, wo Jeder, der nur von weitem am Staatsender gerochen, alle mögliche Intelligenz in sich zu vereinigen glaubt, und zuerst jedem andern Stand als dem seinigen, und dann noch jedem seines eigenen Standes außer sich selbst misstraut, und öffentlich oder zwischen den Zähnen alle Rechtlichkeit ihm abspricht.

So ~~weil~~ hatte ich vor vier Wochen geschrieben, seither schüttelte mich das Fieber, und mein Arm zuckte gar schmerzlich; getreulich warten mir die Kinder ab. Mein Anneli kam mir immer vor die Augen, und ich mußte singen und wieder singen: O Blümeli my, o Blümeli my, chönt ich bald by d'r sy. Wo das aus gehen will, weiß ich nicht.

Die Wirthin springt herauf, was will sie wohl? Der Gemeindschreiber sei gestorben, sagte sie mir, der Vorsteher werde kommen und mir anhalten, daß ich die Stelle übernehme. Das Fieber schüttelt mich heftiger, Anneli kommt mir näher, winkt mir deutlicher, o Blümeli my! Ich höre die Tritte des Vorstehers, dem will ich diese Schrift übergeben, daß er sie drucken lasse, wenn ich sterben sollte; er ist ein braver Mann, hält was er verspricht.

Er hat sie, hat mir alles versprochen, aber gesagt, es sei unnöthig, ich werde nicht sterben. Nun Herr, wie du willst, nicht wie ich will; mein Testament ist gemacht. Gehe es zum Leben oder zum Tode, Herr, so befehle ich meinen Geist in de'ne Hände!





Dursli,
der Branntweinsäufer,
oder
Der heil. Weihnachtsabend.

Von
Jeremias Gotthelf.

Zweite, von dem Verfasser in's Hochdeutsche über-
tragene Ausgabe.

1846.
G. Langlois in Burgdorf.

n

25.646



In einem jugendlich grünenden Thale stand eine altersgraue Hütte, und in derselben zwei Eheleute mittlern Alters in gar großer Verlegenheit.

Der Bürger Hans Joggi war in eine Versammlung der Tagelöhner entboten worden, zur Zeit, als wie zwei verirrte unbekannte Vögel die Worte „Freiheit und Gleichheit“ über den Jura von Frankreich her in's Land geflogen kamen. Nun wurden Freiheit und Gleichheit von Vielen gar praktisch und handgreiflich verstanden, als ob die Freiheit das Recht wäre, zu thun nach Lust und Belieben, und die Gleichheit das Recht, zu nehmen nach Lust und Belieben jedem, der etwas habe, bis er nicht mehr habe, als einer der nichts hat. Es waren große Herren, welche die Worte so verstunden, absonderlich die französischen Generale, welche die Schweiz plünderten schamlos wie große Herren. Daher nicht zu verwundern, wenn viele Bauern sie auch so verstunden, die Zehnten abschafften und theilen wollten mit den Herren von Bern. Und warum sollten die Tagelöhner nicht auch an diese Deutung der zwei Worte glauben, und mit den Bauern theilen wollen Wälder und Höfe? Die Bauern hätten ja kein Vorrecht vor den Herren, sagten die Tagelöhner, wenn die Bauern mit den Herren theilen, so wüßten sie gar nicht, warum sie nicht mit den Bauern theilen sollten, es sei ja Freiheit und Gleichheit! Sie hielten also auch Versammlungen, um das Theilen abzurathen, und wo damit anzufangen sei. Diese waren freilich den Bauern nicht recht, und sie schimpften gewaltig über das Schelmenpack, das so frech sich rühre und Gottes heiligen Willen

vergessen zu haben scheine: daß der Tagelöhner und des Tagelöhners Kinder Tagelöhner bleiben sollten in alle Ewigkeit jezt auf Erden und einst im Himmel. Die Bauern meinten nämlich: die Gleichheit bestehe darin, daß die, welche ob ihnen stünden, mehr gewesen seien bis dahin, als sie, zu ihnen herabgezogen, ihnen gleich würden, oder wo möglich noch etwas weniger; was unter ihnen aber sei, solle bleiben wie bis dahin, da sei alles recht, und unterthänig solle bleiben sein Lebenlang, wer ihnen unterthänig geboren worden. Diese Auslegung aber hatten sie nicht ersinnet, sie ist eine sehr alte und übliche in allen Zeiten und Verhältnissen. Der gleiche Landvogt, der Ludwig den Sechszehnten als quasi Vetter betrachtete und sich unter die souveränen Häupter rechnete, würde dem Pfarrer ein merkwürdig Gesicht gemacht haben, wenn derselbe zu Ihro Gnaden gesagt hätte: Lieber Mitbürger!

Also zu einer Versammlung der Bürger-Tagelöhner war Bürger Hans Joggi entboten worden, um das Theilen abreden zu helfen, das Theilen der Bauernhöfe.

Das war ihm gewaltig zu Kopfe gefahren, und seinem Weibe Sabine noch gewaltiger. Er hatte den angefangenen Korb in die Ecke geworfen, und sie hatte ihres Pacht Herrn Hund, der eben ihre Kaze jagte, einen Stein nachgeworfen, nebst den Worten: Warte nur, du wüster verfluchter Bauernhund, der du bist! Wenn wir bald auch einen Hund haben, und einen viel größern als du bist, der wird dir dann den Meister zeigen, du Unflath, der du bist.

Dann jagte sie den Mann in's Haus an seine Toilette. An eine solche Versammlung gehe man nicht, wie man gehe und stehe, sondern in den Sonntagskleidern, die T— Bauern müßten wissen, mit wem sie es zu thun hätten, sagte sie. Sie hatte ihm bereits den mit

der Schürze abgebürsteten Dreizipfelnhut lähn auf's geschwollene Haupt gesetzt, und betrachtete nun noch einmal andächtig ihren Bürger Hans Joggi von oben bis unten, und kam endlich mit den Augen auch bis zu den Strümpfen. O Himmel! wie erschrock sie, als ihr auf einmal die sieben- zehn wohlbekannten Löcher in denselben in die Augen fielen und durch dieselben ihres Mannes wohlbekannte Beine. Sie hatte diese Löcher hundertmal gesehen, ohne besondere Gemüthsbewegung; erst jetzt, als ihr Bürger Hans Joggi in eine Versammlung sollte, erst jetzt fielen ihr diese Löcher zentnerschwer auf's Herz. Es war, als ob die Bürgerin Sabine auf einmal ganz andere Augen bekommen hätte, als des Körpers Sabine gehabt hatte. So durfte Sabine ihren Hans Joggi nicht in die Versammlung lassen, aber noch weniger ohne Strümpfe, so wenig als ehemals eine Bernerfrau ihren Mann ohne das Varet mit der schweren goldenen Kette in den Großen Rath. Und Sabine bildete sich auch auf ihren Bürger und seine Versammlung wenigstens so viel ein, als die Stadtfrau auf ihren Mann und seine Würde; und welche Frau war wohl die weisere?

Andere Strümpfe hatte aber Hans Joggi keine, und im Flicken war Sabine nie eine Here gewesen. Auch hatte sie im vergangenen Herbst die Nadel verloren, die einst ein Schneider bei ihr vergessen hatte.

In dieser grausamen Verlegenheit war es, als das Ehepaar sich gegenüber stand in der altersgrauen Hütte. Da gedachte plötzlich die kluge Sabine an ihre eigenen Strümpfe, hob ihr lockeres Nieder auf, betrachtete die Strümpfe an den eigenen Beinen von hinten und von vornen, und sah jetzt zum erstenmal, wie viel besser ihre Strümpfe seien, als des Mannes Strümpfe. Ihre hatten nur drei bis vier Löcher, und noch ganz unbedeutende

keines größer als eine welsche Baumnuß; natürlich den Theil der Strümpfe, welcher man im Schuh verbergen konnte, nicht gerechnet. Schnell löste sie die zusammengeknüpften Strumpfbänder und streifte sorgsam, damit die Löcher nicht größer würden, die Strümpfe von ihren etwas angelaufenen Beinen. Da fielen ihr plötzlich die Weiberzwickel in die Augen und die Angst auf's Herz, daß bei den damals noch gebräuchlichen unbequemen kurzen Hosen Jedermann alsobald sehen müßte: ihr Bürger Hans Joggi hätte Weiberstrümpfe an, und wie das denn ein Gespött geben, und wie die D — Bauernweiber lachen würden über eine Versammlung, wo die Männer Weiberstrümpfe an hätten.

Die langen Hosen sind doch komod, heut zu Tage steht man in keiner Versammlung, wie viele Männer Weiberstrümpfe tragen.

Aber Sabine war ein standhaft muthig Weib, nicht der erste, nicht der zweite Schreck machte es bewußtlos. Während Hans Joggi noch immer da stand, wie ein verblüffter Bohnenstengel, hatte Sabine schon unter dem Ofen hervor ein paar Kamaschen gezogen, die Hans Joggi's Großvater in der Schlacht bei Sarnen, in welcher im Jahr 1712 die Berner die Luzerner geklopft, getragen, und seither Hans Joggi und sein Vater an jeder Musterung. Sie sahen recht Liegerisch aus und deckten trefflich Blößen und Zwickel, so daß kein Schlaupf zu merken im Stande gewesen wäre, daß des Bürger's Hans Joggi's Beine in der Bürgerin Sabine's Strümpfe stecken.

Als Sabine ihren Hans Joggi rundum betrachtet hatte und in ungetrübtem Wohlgefallen, gab sie ihm das Zeichen zum Abmarsch. Martialisch unter seinem Dreispitz und in seinen Sarnen-Heberstrümpfen schritt er hervor aus

dem Hause. Unter der Thüre stand die Bürgerin Sabine und sah mit Wohlbehagen ihn wandern. Aber als er zwanzig Schritte so martialisch gewandelt war, da rief sie: Hans Joggi!

Als bald drehte Hans Joggi sich um und vernahm seines Weibes befehlende Worte: Höre, Hans Joggi, weniger Land als für zwei Kühe nöthig ist, nimm nicht, sonst sieh, wie es dir ergeht; laß dich auch nicht mit mageren Aekern abspeisen, Wiesen nimm, Wiesen, sie sind leichter zu arbeiten und geben doch mehr Gras. So sprach die Bürgerin Sabine, die bis dahin über das andere Jahr neunzehn oder zwanzig Wochen lang eine magere Geiß zwischen Leben und Sterben zu erhalten vermochte. Und Hans Joggi sprach: Habe nicht Kummer, weniger als für zwei Kühe und eine Stute nehme ich nicht. — Und dahin wandelte der kuraschirte Mann hoffnungsvoll, und unter der Hausthüre stand sein Weib, so lange noch ein Stücklein von den Bilmberger-Ueberstrümpfen zu sehen war, so lange noch ein Zipfel von des Bürger Hans Joggi's Dreizipfel über die Äaune ragte.

Aber Bürgerin Sabine kam nicht zu ihren zwei Kühen, nicht zu ihrem großen Hund, und Bürger Hans Joggi nicht zu seiner Stute.

Als genug Versammlungen gehalten worden waren, man einander satfsam wußt gesagt hatte, als viele Tagelöhner in den neuen Schenken und viele Wirthe an den neuen Schenken verarmet waren, als die Franzosen das Land auf das Schändlichste ausgefogen, der Staat kein Geld mehr, nur Schulden hatte, Reiche und Arme nichts ziehen, nur zahlen sollten, da wurde die Menge dieses Zustandes satt, vor allen aus die sogenannten Riadern, die am schnellsten ausgefogen und zu dem Wenigsten gekommen waren; und an einem schönen Morgen waren

die helvetischen Truppen sammt der helvetischen Regierung verstorben und die alten Herren wieder da, aber auf neue Mode. Der Staat war arm geworden, die Bauern kamen wieder zu Zehnten und Bodenzinsen, die Tagelöhner blieben Tagelöhner; alle hatten am Gelde gelitten! Womit man sündigt, damit wird man gestraft; der Traum ward zu Schaum geworden. Warum wohl? Wenn man von Freiheit redet, dem schönen Himmelskinde, aber dieses nicht kennt in seiner heiligen Gestalt, sondern nur Begehrlichkeit im Herzen trägt nach Vortheilen und Genüssen, da flieht, wenn die alten Schranken brechen, das Himmelskind von der freigewordenen Horde ungezügelter Lüste, und in wüstem Kampfe ringen dann diese Lüste nach Genuß und Befriedigung, zerfleischen sich gegenseitig und treten achtlos nieder das Schönste, das Heiligste, bis endlich Gott die wild waltenden Kräfte wieder bindet in's alte Joch, weil sie frei kein Maß erkannten, wie der gewaltigste Strom in seine Ufer wieder muß, wie maßlos er sie auch überschritten. So nahmen die Zeiten von Freiheit und Gleichheit ein traurig Ende, weil man so traurig sie mißverstanden, so traurig sie mißbraucht hatte; aber in mancher Dorfschaft sind noch sichtbar die damals erhaltenen nun vierzigjährigen Wunden.

Dreißig gewaltige Jahre donnerten über den Erdboden von Strömen Blutes umrauscht. Von äußersten Westen bis in den tiefen Norden hinein brannten die Kriegesfeuer und trieben die Völker auf in wilden Streit; Millionen strömten durch Europa von Westen bis in tiefen Norden, von Norden nach Westen, stunden einander in des Pulvers mörderischen Flügen gegenüber, färbten mit ihrem Blute roth den russischen Schnee, düngten mit ihrem Blute neu Sachsens unendliche Felder; Throne stürzten übereinander, die Kronen wankten auf den ge-

krönten Häuptern. Da wurde es Abend und traut die Menschen, sie schuten nach dem Schlafen sich. Und schlafen zu können, ketteten sie der wächtigen Geist, der sie nicht schlafen lassen wollte, der die Völker aufwiehete wie ein Wirbelwind den Straßnstaub, weit hinaus ins öde Meer an Helenas heißen Felsen. Ruhe sollte es werden, schlafen wollten die Menschen. Ruhig lagen es nun, zu schlafen schienen alle, und an der Wiege der Schlafenden sangen Wiegenlieder der spottende achtzehnte Ludwig, der träumerisch gewordene Alexander. Es träumten die Schlafenden allerlei von vergangenen Zeiten, die wiederkehrten, von neuen, noch nie dagewesenen. Und die Schlafenden regten sich in den Träumen unruhig und wild, dann schnarchten sie tief wieder auf. Und an der Wiege saßen nun andere Kindermädchen: der wohlküstige, fromm gewordene Karl, der Kriegslieder sumfende Riklaus. Und der fromme Karl wollte nicht gestört sein in seinem Veten durch das Singen oder Bewachen, ja nicht einmal durch das Schnarchen seiner Kinder. — Er zog scharf und hart die Wiegenbänder über ihrer Brust zusammen, damit sie stille blieben für und für. Aber sie fuhren auf, und krampfhaft wie Erstickende griffen sie in die Bänder. Diese brachen, und die losgewordenen Erwachten jagten den verblüfften Karl weg von seiner Stelle, und ein neues Leben wogte wieder durch ganz Europa, drang wie ein elektrischer Schlag in alle Länder.

Kriege, welche Europa durchtoben, brechen wohl am hohen Vergeswall, den Gott um uns gethürmt; aber des Geistes Wehen, den Flug der Ideen, abzuhalten, sind keine Berge hoch genug, auch die unsern nicht. Es drängt sich einem immer deutlicher der Gedanke auf: als ob den Völkern nur eine Seele gegeben worden, und diese Seele Weh und Wohl, Lust und Leid, welches im fernen Amerika

im tiefen Asten ihr angethan worden, in jedem Thälchen Europas empfinde, und immer inniger empfinden solle, je mehr eben allenthalben diese Seele zum Bewußtsein komme, fühlen lerne. Vor dieser lebendig werdenden Menschenseele sollen dann schwinden des Meeres Weiten, des Leibes Beschränktheit.

Die Fluth des Geistes, die in Frankreich wogte, strömte auch durch unser Ländchen und spritzte hoch an Herren und Untergebene auf, erschreckte die Einen, regte die Andern auf. Wie nun Alles geschah, gehört nicht hieher, nur Eines muß, um des Folgenden willen, herausgehoben werden.

Kurzweg, diese Erregung niederzuschlagen, wie im Jahr 1814, fühlten die Herren, ohne Halt von Außen, sich zu schwach, sie suchten sie daher abzuleiten. War es alte Erfahrung, war es neue Combination, welche sie auf diesen Ausweg brachte, — genug, ein kluger war's, ein fruchtloser schien's damals, aber jetzt erscheint er als Drachensaat — und müssen wir endlich wohl erndten diese Drachensaat?

Sie erlaubten, was im Jahr 1814 mit Kopfabhauen bedroht ward, sie erlaubten, dem Volke seine Wünsche vor ihnen auszusprechen, ungestraft. — Zugleich aber gab man sich sehr viele Mühe, diese Wünsche von allem, was die Verfassung, die Stellung der Menschen zu einander im Staate betraf, ab, und auf materielle Vortheile: Fischerrechte, Waldberechtigungen, Wässerungen, Zehnten, Erbschätze, Concessionen, Consumogebühren, kurz, auf die Eigenthums-Verhältnisse zwischen dem Staate und den Privaten zu lenken. Mancher Oberamtmann damaliger Zeit könnte sagen, wie viel er sich die Erfüllung daherriger Aufträge kosten ließ; und vielleicht könnte uns noch manche Frau Oberamtmännin sagen, was sie an den damaligen

Mahlzeiten für eine Suppe aufgestellt habe, Rublen- oder Krebsuppe. Mit dem Erlesen dieser Wünsche hätte man Zeit gewonnen, bis die Russen vorgerückt bis an den Rhein, wie man hoffte, oder bis die Leute einander selbst in die Haare gerathen. Auf alle Fälle hätten die Leute ob den fleischlichen Gelüsten das Höhere vergessen. Ob es recht war, diese Lawine anzuregen, dieses Feuer anzublasen, kommt auf den Standpunkt an, auf den man sich stellt. Ein Anderes ist's, wenn man sich als Herrscher, familie betrachtet, die angestammte Rechte gegen unrecht, mäßige Eingriffe zu vertheidigen hat; wieder ein Anderes, wenn man sich als Kinder des Vaterlandes betrachtet, dessen Wohl oder Weh Aller Wohl, Aller Weh sein, dessen Wohlfahrt, geistige und leibliche, aller Kinder höchstes Streben sein soll. Je nachdem man sich auf einen Standpunkt stellt, muß man diesem Anregen der fleischlichen Gelüste, die keine Einigkeit dulden, keine wahre Freiheit erringen, bewahren, ertragen mögen, einen Namen geben. Aber wenn man auf den erstern Standpunkt sich stellt, so muß denn nie vergessen werden, daß man nicht auf das alte Bernerfundament, sondern nur auf einen Familien-Neubau sich stellt.

Nun aber war das Volk sich nicht selbst überlassen, es hätte sonst vielleicht an die Angel gebissen. Dem Volke giengen Führer voran, bewaffnet mit Klugheit und geschichtlichen Erfahrungen. Diese erkannten leicht die gelegten Fallen, hatten aber schwere Mühe, der ungebildeten Masse die fleischlichen Gelüste auszureden, ihr begreiflich zu machen, woran der Bauernkrieg gescheitert, was die Helvetik gestürzt. Ihre Mühe gelang ihnen so weit, daß die Leute für einstweilen, aber mit schweren Seufzern, ihres Herzens Gelüsten unterdrückten und einfach bei der Sache blieben. Diesem einfachen Begehren nach

Rechtsgleichheit mußten die alten Herren weichen; die Einen thaten es aus Rechtlichkeit, die andern aus Ohnmacht. Das Patriziat hatte sich in eine so unnatürliche Stellung hinaufgeschraubt, daß ihm in ruhigen Zeiten andere Menschenkinder nur wie Mücken vorkamen, ihm selbst aber bei der geringsten Bewegung schwindeln mußte.

Die erfahreneren Männer konnten denn doch nicht hindern, daß unter der Hand nicht allerlei Fleischliches verheißen wurde denen, welchen man etwas Geistiges nicht begreiflich machen konnte; sie konnten mit Mühe verhindern, daß jene schweren Seufzer nach den Fleischtöpfen Egyptens nicht in der Verfassung erklangen; konnten aber nicht verhüten, daß sie fast in jede Grobthatssitzung hineinklingen, daß sie wiederhallen durch's ganze Land und von Schenke zu Schenke.

Eine unzählbare Menge Begehren haben sich erzeugt in der begehrliehen Menschenbrust und durchschwärmen entfesselt unser Ländchen; und jedes neue Begehren zeugte neue Kinder, immer wildere, immer ungestümere.

Jede Corporation hat ihre Verlangen, jeder Einzelne möchte ausbeuten die neue Zeit; en gros die Einen, en détail die Andern.

Alle Classen der Gesellschaft haben ihre Gelüste, und an ihr Gewähren heften sie den Bestand der neuen Ordnung der Dinge. Wenn das nicht durchgehe, so hätte die neue Ordnung nicht Bestand, höchstens bis zur nächsten Fastnacht — kann man alle Tage in dieser oder jener Schenke hören. Ein traurig Zeichen, woran die Leute ihre Anhänglichkeit an die Verfassung, an die Freiheit knüpfen. Reise man durch's Oberland, durch's Niederland, durch's Seeland und noch etwas weiter hin in die Jura-Berge hinein, so kommt man nie aus diesen Begehren heraus, sie lagern wie ein schwarzer Nebel sich

das Land, sie bilden die Atmosphäre in jeder Wirthsstube. Und statt, daß die Regierung über diesem Nebel stehen sollte, wie die Sonne auch über jedem Nebel ist, deswegen ihn auch zertheilen, auflösen kann, hat sie sich leider mitten hineingeziehen lassen, treibt näher und näher einem unwiderstehlichen Strudel zu; hat das Unwetter, welches die alten Herren in den Dezemberwünschen heraufbeschworen, das damals glücklich abgewendet worden, sich auf den Hals gebürdet. Es ist fast, als ob sie den Versuch wagen wollte, ob sie ihn eigentlich brechen könne oder nicht, den Hals nämlich. Und am Brüllen für diese Begehren klettern, wie an Kletterstangen die Turner nach Preisen, die neuen Capacitäten empor zu Majestät und Herrlichkeit. Es ist unstreitig bereits manchem Begehren entsprochen worden; oder mit andern Worten: die neue Ordnung der Dinge hat Manchem bedeutenden fleischlichen Nutzen gebracht; manches Gelüste hat so viel erhalten, daß es zufrieden sein könnte, wenn es mit den Gelüsten nicht die Verwandniß hätte, daß sie immermehr wachsen, je mehr man ihnen dargibt.

Und wenn wir die gewährten Begehren scharf in die Augen fassen, so finden wir, daß meist die Gelüste der Habenden befriedigt worden, an die Gelüste der Nicht-habenden man wenig anders gedacht, als mit Aergerniß; die Schulmeister bloß hat man befriedigt, doch zum bitteren Aergerniß vieler. Die Straßen wurden den Besizenden abgenommen; der niedrigere Salzpreis hilft dem Armen wenig; neue Wirthschaften können eher reiche Großräthe oder deren Söhne und Kessen errichten, als arme Tagelöhner, besonders jetzt bei den hohen Patentgebühren; Holz ausführen kann der Besizende, und nicht der arme Riethsman, der das Holz entweder stehlen muß, oder immer theurer kaufen; die Zehnten werden dem erleichtert,

der Felder besitzt, werden allfällig ihm abgeschafft, und nicht dem Nichthabenden; die neue Bäckerordnung kommt bei der Unachtsamkeit der Polizei auch nicht den Armen zu gut, die keine Waage besitzen, oder sonst aus vielen Rücksichten nicht klagen dürfen; zu den höher besoldeten Stellen kommt man auch schneller in einem Charabanc, als zu Fuß. Zu diesem Allem noch ist die Abschaffung der Armentellen in Rede gestellt, und dagegen nur unbestimmt von einer Unterstützung durch den Staat gesprochen.

Natürlich aber haben auch die Armen ihre Begehren, und Niemand wird sich wundern, wenn diese Begehren in dem Maße wüth und roh sind, als diese Classe roh und ungebildet ist. Und Niemand sollte sich wundern, wenn diese Classe bei ihren unbefriedigten Wünschen immer ungeduldiger, wilder wird und allen Respekt vergißt, so wie sie denen, die es weniger nöthig hätten als sie, in so vielen Theilen entsprochen sieht, ihnen, wie sie meinen, in Nichts. Am wenigsten aber sollte man sich wundern, daß sie neben Anderem die Holzrechte der Hofbesitzer in den Wäldern auf's Korn genommen, und einstweilen noch nicht Höfe, aber doch Wälder u. mit den Hofbauern, den gegenwärtigen Ruhpießern derselben, theilen wollen.

Wer den Lasten sich entwinden will, die einem Hofe auferlegt sind, der hat auch kein Recht mehr an die Genüsse, die damit verbunden sind. Wer keine Zehnten, Bodenzinse dem Grundherrn mehr geben will, der hat auch kein Recht an die Benutzung eines Waldes, der ihm der Grundherr nicht umsonst erlaubt, sondern eben gegen andere Leistungen.

Rechtsame, Zehnten, Bodenzinse und Ehrschäze u. hängen weit näher zusammen, als man gewöhnlich sagt. Daher wohnen aus natürlichem Grunde die wilden

Behtfresser mit den wildesten Rechtsamefressern zusammen. Wer will sich nun wundern, wenn in natürlichem Instinkt: daß eine vereinte Menge stärker sei, als der Einzelne, die Armen zusammenlaufen, zusammen ihr Leid sich klagen, auf die Besizenden fluchen, und abrathen, wie sie wohl zu Etwas kommen möchten; wenn sie wiederum Versammlungen anstellen, wie zur Revolutionszeit, um die Haut des Bären zu theilen, den sie noch nicht geschossen! So sitzen sie in ihren Häusern zusammen, und wenn vom Abrathen ihre Hälse trocken geworden, lassen sie Branntwein holen; so sitzen sie von Schenke zu Schenke zusammen, wo die Reicheren nicht hinkommen, und frischen ihre sinkenden Hoffnungen mit Branntwein auf, tranken ihre jagenden Herzen zu kühnem Zugreifen. Ach, und diese armen Leute werden nie zu ihren Hoffnungen gelangen, werden nur von Tag zu Tag ärmer werden, von Tag zu Tag Weib und Kinder elender machen.

Diese erregten Gelüste und diese neuen Birtthschaften, wo die Gelüste alle Tage neu werden, werden vielleicht die neue Ordnung der Dinge untergraben, werden es vielleicht auch nicht thun. Ich bin kein Prophet, ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, daß sie viele, viele Arme oder Mindere noch ärmer, daß sie aus manchem braven Hausvater einen Bagabund, Verschwenker, einen branntweinsaufenden Trunkenbold machen werden; daß manches stille Glück dahingeht, manches Weib dem Grabe zu, und manches Kind einem lebenslänglichen Siechthum, weil der Vater in neuen Schenken neuen Gelüsten nachging, während daheim der Hunger und die Kälte Weib und Kinder marterten. Daß es so geht, weiß ich; hört, ich will Euch erzählen, wie es geht, zur Warnung vielen Hausvätern, zur Noth den Landesvätern.

Dursli war der Sohn eines sogenannten Tanners, d. h. des Besizers einer Tauner-Rechtsame, einer Kuh und eines Häuschens. — Es gibt Rechtsamen, die auf gewissem Lande liegen, andere, die durch eine bestimmte Zahl von Zucharten bedingt werden, andere, die an gewisse Häuser gebunden sind. An gewissen Orten konnten sie von den Häusern getrennt und als ein für sich bestehendes Besizthum gekauft und verkauft werden, was aber wahrscheinlich nur ein Mißbrauch war. Der Letztern eine besaß Durslis Vater, der küferte, Kübel band und Zuber und Holzschuhe machte, nie um Taglohn auf dem Lande arbeitete, aber seiner Rechtsame im Walde wegen unter die Tagelöhner oder Tanner gezählt ward.

Dursli war einziger Sohn und mütterlos. Sein Vater, der, um seine Reise auszuhalten, die Brille brauchte, sah auch am Sohne nicht viel, sah nicht streng ihm nach. Dursli saß nicht gern, der Vater desto lieber; darum band der Eine Kübel, während der Andere zur Kuh und zum Lande sehen sollte. Darum, wenn der Vater den Dursli nicht sah, glaubte er in aller Ehrlichkeit, er werde beim Land oder bei der Kuh sein; aber Dursli war noch an andern Orten gerne, als auf dem Lande, und liebte noch andere Geschöpfe, als ihr dreißigthaleriges Kuhli. Er war ein leichtfüßiger Bursche, nicht gerne lange an einem Orte, wo es nicht lustig ging, er war aber auch ein hübscher und witziger Bursche, den die Mädchen gar zu gerne sahen. Gar manches Mädchen schoss auf, wenn es ihn das Dorf nieder kommen sah, ergriß den Kessel, um Wasser zu holen, oder eine alte Schürze, um sie an die Schwirren im Bache zu hängen, zum Aufweichen der verjahten Unsauberkeiten. Es war aber auch kein Wunder; Dursli wußte so anmuthig und anziehend einige Minuten zu plaudern, so lächerlich einige Worte anzuwerfen, daß es alle

Mal den Mädchen in allen Gliedern gramsetzte. Und er plauderte mit jedem Bäbi, hübsch und wußt, arm und reich; er hatte eine der gutmüthigen Naturen, die für jedes weibliche Menschenkind ein freundliches Wort haben, für jedes Aschenbrödel ein holdselig Lächeln. Daher war er auch Einer von denen, die den Ruf haben, sie sähen die Mädchen gerne (als ob nicht sehr oft die Burschen die Mädchen am liebsten sähen, die es am besten verbergen können), den jedes Bäbeli in sich verliebt glaubt, über deren vermeintliche Untreue die Welt von Klagen wiederhallt. Es war selten eine Hanf- oder Glachs-Brecheten, oder eine Wäsche, an welcher nicht irgend ein weiblich Tröpfchen seinen Vertrauten, d. h. allen anwesenden Wasch- und Brecherweibern zu jammern wußte, wie wußt Dursli es ihm gemacht, während Dursli auch nicht von Ferne an eine begangene Sünde dachte. Dursli hatte schon lange ein Mädchen, nicht nur im Auge, sondern auch im Herzen; aber sollte er deswegen alle andern hassen, d. h. ihnen Gesichter schneiden, als ob ein Brechmittel zu wirken begünne? Wer gab den Mädchen das Recht, aus freundlichen Worten und Mienen Ehepfänder zu machen? Da möchte der Teufel dabei sein, wenn dieses Recht aufkäme, da hätte ja ein freundlicher Bursche sieben Mal siebenzig Bräute am Halse, bevor nur einen einzigen Bartstengel am Kinn.

Dursli trug ein Bäbeli im Herzen, vermöglicher Leute Kind, hübsch von Angesicht und ebenrechter Größe. Wie Dursli redselig war und lustig, war Bäbeli ernst und schweigsam; wie Dursli leichtfüßig und flüchtig war im Wirthshause und bei der Arbeit, war Bäbeli eingezogen und von unabtreiblichem Fleiß. Da konnte es lange Mittag läuten oder Feierabend, Bäbeli setzte deswegen nicht ab, wenn noch Etwas auszumachen war.

Die Leute merkten es lange nicht, daß die Herzen

Beider sich anzogen, und als sie es merkten, wollten sie es nicht begreifen. Sie wußten nichts von den Räthseln der Herzen, die angezogen und abgestoßen werden durch eine geheimnißvolle Macht, die waltet in den Tiefen der Herzen. Die jungen Leute wollten gar nicht fassen, wie der lustige Dursli an dem trockenen Babeli Gefallen finden könnte; und die alten Leute wollten nicht glauben, daß das verständige Babeli je den Hauswurst Durs zum Manne nehmen werde; so einfältig sei Babeli nicht, sagten sie. Und allerdings schien es lange, als sollten sie Recht erhalten: denn wie sie sich beide anzogen, stießen sie sich auch beide ab. Wenn Babeli dem Dursli ein ernsthaft Gesicht machte, während alle anderen Mädchen ihm lachten, wenn Babeli sich an ihm ärgerte, während alle ihm flatterten, so ging in Dursli das Feuer des Zornes auf. Er jankte mit Babeli, zweifelte an dessen Liebe, und es schien ihm, als wolle ihm das Mädchen erleiden. Er begleitete vielleicht eine andere vom Tanze nach Hause, blieb acht Tage von Babeli weg, aber dann zog es ihn an allen Haaren wieder zu Babeli. Und wenn Babeli sah, wie Dursli mit Allen schäkerte, wie er hier und dort ausging, wenn es schon nicht mit wollte, dann zog es ihm das Herz zusammen, und gar weh ward ihm in demselben.

Es schien ihm, Dursli liebe es nicht, er hielt ihn zum Besten, wie alle Andern. Kr. einmal so ernst war dann sein Gesicht, und ernst war es ihm, mit Dursli ganz zu brechen. Wenn es dann den Dursli wieder zu Babeli zog, wenn er in dunkler Nacht an dessen Fenster klopfte, sein Sprüchlein her sagte, ihm mit der lieblichsten Stimme den Namen gab, so hörte Babeli lange, lange nichts. Aber mit jedem Klopfen am Fenster klopfte es ihm auch stärker im Herzen, bis es endlich aufstand, aber mit dem ernsthaftesten Vorsatze, nicht aufzuthun, sondern dem Dursli

auf das Bestimmteste zu sagen: er solle ein für allemal es ruhig lassen. Es kam mit dem allerernsthaftesten Gesichtchen unter's Fenster, und ehe der Hahn einmal krächte, war Dursli bei ihm im dunkeln Kämmerlein und ihm lieber als nie.

Doch an's Heirathen dachte Dursli nicht, es war ihm lange wohl, so lustig und ohne Kummer in den Tag hinein zu leben, wie die Vögel im Hirse. Daß er bei diesem Leben seinen Vater ausnütze, daß es bei ihnen in den besten Zeiten eher rückwärts, als vorwärts gehe, daran dachte er um so weniger, weil sein Vater ihn nicht darauf aufmerksam machte, der es selbst nicht merkte; der hatte selbst gar große Freude und Hochmuth mit dem häßlichen Burschen, und machte gerne in der Woche ein Paar Holzschuhe mehr, damit Dursli am Sonntag selbender tanzen konnte, d. h. tanzen drei Tänze alleine, während alle Anderen zusehen mußten, weil er die Geiger besonders dafür bezahlt hatte. Eine Sitte, welche bei der Sparsamkeit des Geschlechts in Abgang kommt, und sehr oft die Veranlassung zu den blutigsten Schlägereien war.

Da sollte plötzlich Dursli's Vater eine in seiner Guthüthigkeit eingegangene Bürgschaft zahlen, und hatte weder Geld dazu, noch Begriff, wie man sich in solchen Dingen zu benehmen hätte. Es kam bereits bis zur Gantsteigerung. Der Alte hatte sein Häuschen bereits aufgegeben, als ein Wagnat herbeischlich und einen Ausweg zeigte, auf den der Alte mit beiden Beinen sprang. Der Wagnat kaufte die Rechtsame um selbstgemachten Preis.

Die Bürgschaft konnte bezahlt, das Häuschen behalten werden, und Holz erhielten sie noch immer ein wenig nach altem Gebrauch, der den Rechtsamelosen circa 1 Klasten gab.

Ein Unglück kommt aber selten allein, sagt das Sprüchwort, und ganz richtig. Wenn auch kein eigentliches

Ereigniß kommt, so ist beim ersten Unglück immer das zweite, in der Leute Räuler zu kommen auf eigene Weise. Es ist, als ob die Leute auf einmal ganz anders würden, wenn sie aus Glück in's Unglück kommen, so wie allerdings ein Mensch auch ganz anders aussieht, wenn er aus sonniger Morgen- und Abendröthe vom Spazieren heim kommt, als wenn er sich aus Gewittersturm oder Hagelwetter unter Dach flüchten muß. So erscheint ein Unglücklicher den Leuten gerne anders, als zu Zeiten seines Glücks. Was man vorher an ihm sah, sieht man nicht mehr, aber was man nicht sah, sieht man nun. Man sieht auf einmal keine Vorzüge, keine Tugenden mehr, sondern lauter Mängel, lauter Laster.

So ging es auch Dursli und seinem Vater. Babelis Vater, der Jahre lang den Dursli zu seinem Mädchen ungehindert gehen ließ, und höchstens zu seiner Alten sagte: Höre, des Küfers Bueb ist wieder da! Meinetwegen, aber wenn ich Babi wäre, so wäre mir der nur zu lustig! schlug nun mit einmal hinten auf, sah und sagte Dinge von Dursli aus, die ihm früher nicht von Ferne in Sinn gekommen waren.

Er fluchte nun mit Babeli, sagte ihm alle Schande, daß es sich mit einem so nichtsnutzen Kerl abgeben möge, und verbot ihm allen Umgang mit demselben. Dem Dursli sagte er alle Mal wußt, wenn er vor das Fensterchen kam und klopfte, und drohte ihm mit Schlägen, das aber war gerade, was diese beiden Leutchen um so einiger machte und unzertrennlich. Es kam Babeli wußt vor, Dursli im Unglück zu verlassen; und das gute Mädchen, dem nicht die Rechtsame, sondern Dursli wohl gefallen hatte, fühlte gar inniges Mitleiden mit dem armen Burschen.

Zu was aber Mitleid gegen einen hübschen Burschen in einem Mädchenherzen wird, weiß Jeder, der sich auch

nur von Weltem auf die Chemie der Mädchenherzen ver-
steht. Beiläufig gesagt, ist das aber eine ganz andere
Chemie, als die ordinäre Chemie; und Mancher, der in
der ordinären Chemie eine Here ist, ist in der Chemie der
Mädchenherzen nur ein Holzblock.

Bei Dursli regte dieser Widerstand eine Kraft auf,
die man bis dahin an ihm nicht wahrgenommen hatte.
Bald that er wußt, daß die Funken stoben, bald arbeitete
er wie ein Roß, war alle Nächte vor Babelis Fensterchen,
plagte es grausam mit Eifersucht und Vorwürfen seines
Vaters wegen. Und wenn dieser ihm wußt sagte, so hob
es Dursli hoch auf vor Zorn, aber viel sagen durfte er
nicht, um Babelis willen. Aber dann, wenn Dursli so
viel seinetwillen stillschweigend erduldet hatte, und in
finsterner Kammer sein Zorn Funken sprühte, war Babeli
um so mitleidiger, so daß zuletzt der abwehrende Vater
schweigen und froh sein mußte, wenn Dursli sein mitleidig
gewesenes, nun hoffnungsvoll gewordenes Babeli noch
nehmen wollte. Nun davon war die Rede nicht, Dursli
war zu gutmüthig, um nun seinerseits den Alten zu quälen
mit Verweisen und Wüsthun, wie es sehr oft der Fall ist
und wozu Dursli die Aufreizung nicht fehlte. Sie hielten
schnelle Hochzeit, an der aber doch getanzet sein mußte,
weil Dursli es wollte.

Babeli zog zu seinem Manne, und sie waren recht
glücklich mit einander. Dursli machte fleißig Holzböden-
schuhe und ließ sich zu einem soliden Hausvater an, so
daß sich die Leute darob verwunderten. Die und da nur,
wenn er so von ungefähr dazu lief, kam er nicht von der
Gesellschaft los, bis er einen Schluck zu viel hatte. Aber
wenn er heim kam, that Babeli gar nicht, als ob es den-
selben bemerkte, und machte sein freundlichstes Gesicht.

Freundliche Worte hatte Dursli noch immer für jedes

Mädchen, aber jetzt thaten sie Babeli nicht mehr weh, es wußte wohl, wie sie gemeint waren.

Dursli's Vater hatte fast so viel Freude an seiner Sohnesfrau, als an seinem Sohne, denn Babeli pflegte so lieblich dem Alten, wie er es von seinem Sohne nicht gewohnt war. Aber seine Freude genoß er nicht lange. Er starb bald und hinterließ seinem Sohne sein Gütchen, nebst einigen Schulden. Und wie selten ein Unglück allein kommt, so kommt auch selten ein Todesfall allein; dem einen Schwäher ging der andere bald nach. Um dessen Erbe wurde gehadert, und als endlich der Haber zu Ende war, hatte Niemand etwas gewonnen, als die Einsicht: um wie viel Haber unter Geschwistern ein Erbe zu schmälern vermag. Doch erbte Dursli noch immer so viel, daß er schuldenfrei wurde.

Run ging es eine Zeit recht gut, und es gewann das Aussehen, als ob Dursli ein recht hablicher Mann werden würde. Babeli erhielt freilich ein Kind nach dem andern, aber da es das Kinderhaben nicht betrachtete als Vorwand zur Faulheit, zum Schmutz, zum Geizenlassen, sondern als Sporn zu Fleiß und Reinlichkeit, so ward kein Kind eine Last, sondern jedes ein Segen. Die ganze Familie hatte ein schmunzles Aussehen, war wohl genährt; man sah aus Allem, daß es da an Geld nicht mangle.

Die Weiber ließen gar zu gerne ihre Holzböden bei Dursli machen; treffen, wie er, konnte es Keiner; und wenn er schon einen Bogen mehr forderte als Andere, so sagten doch die Weiber: so billig, wie er, sei Keiner. Und trotz dem, daß es ihm an Geld nicht fehlte, sah man Dursli immer seltener im Wirthshause; er hatte weit bis in das nächste; da lockte ihn die Nähe nicht, hingegen lockten ihn immer mehr seine Kinder in's Haus, die gar lieblich waren, an ihm wie Kletten hingen, so daß er die

größte Freude an ihnen hatte; und spielen konnte er mit ihnen, wie das beste Kindermädchen, und an diesem Spielen hatte er noch größere Freude, als die Kinder selbst. Babeli war dabei glücklich, und wenn es schon nicht viel redete, so sah es doch vergnüglich d'rein, und kam stattlicher daher als manche Bäurin.

Nun kam die neue Zeit, die jedoch nicht neue Menschen brachte. Turoli nahm sich derselben nicht an; und wenn Andere kannegießerten, so pflegte er zu sagen: Das Geschwäg mache ihm lange Weile. Das sei gut für die Großen, sagte er, die hätten etwas davon und könnten jetzt gut zu Stellen kommen und großen Lohn machen; für sie geringe Leute heiße es immer: der Letzte nimmt, was übrig bleibt. Von der Verfassung, ihrer Bedeutung, ihren Vortheilen hatte er gar keinen Begriff. Wer regiere, sei ihm doch gleich, sagte er, ob ihr Ammann, oder ein Herr zu Bern, beide hätten große Köpfe, und beide werden doch immer zuerst zu ihnen selbst sehen wollen. Aber nicht Alle hatten es so wie Turoli. Mit immer scheelern Augen sahen viele Kleineren auf die Größeren und alle die Vortheile, welche diese von der neuen Zeit hatten, oder sich davon versprachen. Sie thaten ihre Unzufriedenheit, daß sie nichts von der neuen Zeit hätten, ihre Mißgunst gegen die, welche sie zu benutzen wußten, laut kund. Man brauchte nur in einen Haufen Holzfäller zu gerathen, um zu vernehmen, was sie für einen Unterschied machten zwischen den Alten und zwischen den Neuen. Wenn dann eine ehrliche Haut die Mühe nehmen wollte, sie zu bekehren, so rühmte er ihnen die Vortheile, welche das Land von der neuen Verfassung hätte, wie der Unterhalt der Straßen den Gemeinden abgenommen worden, wie viel Procente am Zehnten geschenkt worden, wie viel man jährlich nur am Salz erspare, wie nun auf dem Lande

auch Leute zu Ehre und Ansehen kommen könnten zc. Aber gerade mit seinem Reden machte er das Uebel nur ärger. Erstlich merkte er nicht, daß er unter dem Wort „Land“ nur die habliche Klasse verstehe, und daß er selbst die Vortheile der Verfassung nur in handgreiflichen Vorzügen suche. Zweitens vernahm er bald von den Unzufriedenen, daß die Erleichterungen meist den Bauern zu gut kämen; die Armen nichts hätten davon, als theures Brod, theure Butter und theures Holz, und daß bei dem Verdienst an Straßen man ihnen noch ein theurer Imbiß anzurechnen wisse; daß es eine himmelschreiende Sache sei, wie die Reichen allein die Finger im Honighafen hätten, und die Armen nichts, als das Zusehen. — Wenn dann die gute Haut aus lauter Berlegenheit zu rühmen anfing, wie doch jetzt für die Schulen gesorgt werde, und die Bildung des Volkes, wie man ja Jeden zu erziehen suche, daß er für Alles in der Welt gut werde, und wie das schön sei, wenn das ärmste Kind schreiben und rechnen lerne, so gut, wie das reichste; so rührte er erst das Wespennest recht auf. Was die Schulen abtrügen armen Leuten, fragten sie, sie gäben ihnen weder zu essen, noch Kleider, aber vom Arbeiten nehmen sie ihnen die Kinder weg, und Niemand wolle wegen dem verfluchten In die Schule gehen mehr ein Kind ihnen abnehmen, ehe es unterwiesen sei. Sie vermöchten es nicht, ihren Kindern Kleider machen zu lassen, daß sie es bei der Kälte wohl erliden möchten auf dem Schulweg, und wenn sie dieselben schicken müssen, so kämen sie ihnen krank heim; sie vermöchten ihren Kindern nicht Milch und Brod in die Schule mitzugeben, daß sie über Mittag dort bleiben könnten, wie es die Bauern machen; so müßten ihre Kinder den bösen Schulweg des Tages vier Mal machen, und die Bauern thäten ihnen zum Troß keinen Weg ausbessern, so daß die Kinder

manchmal aussehen, daß es einem das Herz im Leib umdrehe. Klage man darüber, so gebe einem Niemand Gehör; schicke man die Kinder nicht in die Schule, so müsse man Strafe zahlen. Das sei ehemals doch nicht so gegangen. Wenn man über schlechte Wege geklagt hätte, so hätten die meisten Landvögte die Bauern zur Ordnung gewiesen, daß sie es begriffen, daß sie einen Meister hätten. Aber man wisse wohl, es habe keine Krähe der andern die Augen aus. Wenn nun die ehrliche Haut auf dieses Alles wenig zu erwiedern wußte, so sprang ihm ein Großhans und Großsprecher zu Hülfe, und redete wie vom Himmel her, wie es noch ganz anders kommen müsse, was man noch Alles abschaffen, Alles einführen, und wie man es den Geiß- und Kuhbauern machen wolle. Seit Adam und Eva wäre es der Brauch gewesen, daß solche das Maul hielten, und wenn sie es fürder aufthäten, so solle ihn d. T. zerreißen, wenn sie mehr einen Splitter Holz erhielten. Man schaffe jetzt nächstens die Armentellen ab, und die D., welche es nicht machen können ohne Unterstützung, die schlage man todt.

Man kann sich leicht denken, daß so in die ärmere Klasse eine Gährung kommen mußte, wenn sie nicht nur nichts gewann bei der neuen Ordnung der Dinge, sondern noch das zu verlieren bedroht wurde, was sie bis dahin genuzet hatte; daß Neid und Eifersucht sich ihrer bemächtigen mußte, wenn Andere mit Bärens fett lustig kochten, während sie dürstig trockne Erdäpfel hatten, freilich mit dreikreuzerigem Satz. Aber was sind Erdäpfel mit dreikreuzerigem Satz gegen ein Herrenessen — ich frage?

Auch in den ruhigsten Zeiten findet man bei den Armen eine mächtige Bitterkeit gegen die Reichen. Gar tief wurzelt in der thierischen, durch das Christenthum nicht veredelten Natur der Neid; und leider sind noch gar zu

viele Arme im rohen Urzustande, daher des Heides voll. Man findet ferner bei Ungebildeten ein ganz eigenes Mißtrauen gegen alle Menschen überhaupt, insbesondere aber gegen Alle, welche über ihnen stehen. Daher sieht die ganze mindere Klasse die sogenannten Magnaten, welche in den Gemeinden das Scepter führen, mit scheelen Augen an, und traut ihnen zu, daß sie sich ob dem Gemeindwesen oder den Armen selbst bereichern. Und wenn hie und da eine Hundeseele es wirklich also treibt, so erregt dieses einzige Beispiel das natürliche Mißtrauen immer neu, und hundert Unschuldige müssen es entgelten. Ihre Augen wandten sich daher vor Allem aus auf das, was sie zunächst dem Gemeindwesen abgestohlen glaubten, auf Rechtssame in Feld und Wald, auf Felder und Wiesen, die ehemals der Gemeinde gehört haben sollen, und man wisse nicht, wie sie der Gemeinde abhanden und in reiche Privathände gekommen.

Es läßt sich nicht läugnen, daß es während der Revolution, und vielleicht vorher und gleich nachher wunderbarlich zu- und vielleicht Manches unter's Eis ging. Es gab viele Extraausgaben, die wahrscheinlich aus dem Gemeindgut, und nicht aus Tellen bestritten wurden. Die Reichen, welche Meister waren, teilten sich nicht gerne selbst, wenn sie es anders machen konnten. Man verkaufte Land, machte Schulden, und ob in der That in diesem Gewirr, wo Niemand eine feste Oberaufsicht führte, Alles mit rechten Dingen zugeht — wer will das entscheiden? Zudem hatte man auch in pfiffiger Kurzsichtigkeit, wie sie denen oft eigen ist, die keinen Ueberblick haben, bei den Armen wirklich muthwillig Hoffnungen erregt, ihre Aufmerksamkeit auf Vortheile, auf Staatswälder u. gerichtet, während zuletzt sich Niemand mehr um sie bekümmerte. Dadurch entstand eine Gährung in der untern Klasse,

von der man sich kaum einen Begriff macht, weil man gewöhnlich das Treiben der Armen nicht achtet, und noch viel weniger ihre Gemüthsgesinnungen. Es entstand eine Reizbarkeit, welche jede sie betreffende Verfügung auf das Gehässigste auslegte. Als z. B. Veränderungen mit den Klosterpfründen und Spenden vorgenommen wurden, wurde unter dieser Klasse allgemein angenommen, das geschähe von den neuen Herren, die Armen zu berauben. Als Einer, kurz nachdem er seine Stimme zu Ungunsten der bisher Genießenden abgegeben hatte, vom Schlage getroffen starb, da hätte man hören sollen, wie schnell durch viele Dörfer die Kunde fuhr, den und den hätte Gott erschlagen, und der Teufel ihn geholt, weil er ein Armenfeind gewesen.

Wo unter die Leute Leben, Gährung kömmt, da ist ein Zusammenlaufen, Zusammenrotten, sich Aneinanderhalten, und dieses Zusammenrotten ist entweder ein plötzliches Zusammenthun, aber gewöhnlich ein eben so schnelles Auseinanderlaufen, zuweilen aber ein nachhaltiges Aneinanderhalten; das erstere nennt man Versammlungen, das letztere, ein Produkt der neueren Zeit, Vereine. Und wo so eine Gährung unter die Leute kömmt, da sind immer Leute mit und ohne Schnäuze, welche während dieser Gährung im Trüben fischen wollen. Und wie der Alligator, wenn er einmal einen Reher gefressen, kein anderes Fleisch mehr recht mag, so können diese Leute nicht mehr ohne Gährung, ohne Fischen im Trüben sein, und wenn Alles wieder still und ruhig werden will, so stöbern sie immer neu wieder auf; und je wüster es geht, desto wohler wird ihnen. Das sind Leute, die essen wollen, aber nicht arbeiten, das stille Wesen hassen und Fürwitz treiben, lieberliche Schlingel mit gutem Mundwerk und vielen Gelüsten, die ihre Kinder hungern lassen könnten, um selbst desto besser zu fressen, die Vater und Mutter verrathen würden um fünf Bagen,

geschweige dann andere Leute, ja, die für drei Kreuzer des Teufels Schwanz sich durch's Maul ziehen ließen, und zwar langsam.

Es war also ganz natürlich, daß bei dieser obwaltenden Stimmung dieser Gährung in den untern Klassen auch unter ihnen Versammlungen, ja Vereine entstehen mußten zu gemeinsamerem Verfechten der gemeinsamen Interessen; und eben so natürlich, daß auch hier, wie die Raben bei einem Raß, jene Schlingel sich einfanden, diese Gährung auszubeuten, und zu dem Ende sie zu unterhalten, so lange als möglich, um so lange als möglich ohne Arbeit auf Kosten der armen Getäuschten leben, oder Contos machen zu können, wie deren in Zeitungen erschienen sind. Es wäre merkwürdig gewesen, wenn diese Leute dazu gekommen wären, ihre Rechte im Großen Rathe zu vertheidigen. Da hätte der Geschichtsforscher sicher eben so merkwürdige Aufschlüsse über Natur und Entstehung der Rechtsame erhalten, als sie Tiefgelehrte ihm bereits über Natur und Entstehung der Zehnten gegeben hatten, und zwar ebenfalls im Großen Rath.

Weil sie aber nun nicht reden konnten im Großen Rath, so redeten sie desto mehr in allen Schimpfwinkeln, und dann von Schenke zu Schenke, und in dieses Reden, diese Schimpfwinkel, diese Schenken hinein wurde Dursli gezogen — und das war sein Unz'ig.

Dursli bekümmerte sich anfangs um das ganze Treiben nicht; er machte seine Holzbodenschuhe auf Leib und Leben, trieb lustiges Spiel mit seinen Kindern, daß seiner Frau das Herz im Leibe lachte, aber nur ganz still. Und wenn die Woche aus war, so hatte er eine Hand voll Geld verdient; und wenn der Sonntag kam, so war fast alle Mal Fleisch auf dem Tische; und wenn der Winter kam, so fehlte warme Kleidung nicht, den Großen nicht, den

Kleinen nicht. Aber so still und glücklich sollte Dursli nicht bleiben; die Treiber in der Gährung hatten schon lange ihre Augen auf ihn gerichtet.

Dursli war ein lustiger Bursche; wo er war, waren Andere auch gerne, und durch seine offene Ehrlichkeit hatte er bei vielen Leuten gutes Vertrauen; unter den Windern war er einer der achtbarsten Männer. Er war einer der Wenigen, die Etwas vermochten, die nicht bloß fünf Wagen zu einer allfälligen Einlage hatten, sondern sie noch für Andere bezahlen, die nicht nur aus dem eigenen Sack zehren, sondern noch Andere gastfrei halten, sogar in einem leeren Bett Jemand über Nacht halten und an seinem Tische füttern konnten.

Unter den Treibern war nun einer, den ich Schnepf nennen will, der wegen seiner Frechheit und Unverschämtheit den meisten Leuten wohl bekannt, doch höheren Orts nicht ohne Gunst war; dieser machte sich ganz besonders an Dursli. Er war mit Dursli auf einem Marktwege, oder in Solothurn bekannt geworden, und eben viel brauchte der Schnepf nicht, um sich aufzudringen. Er konnte sich aufdringen, wo er die mißfälligsten Gesichter sah; warum hätte er dem Dursli sich nicht sollen aufdringen können, der allen Leuten ein freundliches Gesicht machte? Er fing ihm nun an zu predigen von ihren Rechten und Hoffnungen, trotz einem Kapuziner; aber Dursli pffif ein Liedlein dazu und sagte: er mache der Burechbaurin am liebsten Schuhe, sie hätte den nettesten Fuß, welchen er noch in den Händen gehabt hätte. Dann fing Schnepf an zu fragen nach seiner verlorenen Rechtsame, und wie das zugegangen sei damit? Arglos erzählte das Dursli, und dann wie wußt seiner Frau Vater gethan, aber wie er dann dem den Marsch gemacht. Da fing dann der Schnepf an zu sagen, wie das nur ein Spigbubenstreich

von den Bauern, und die ganze Geschichte nur abgekartet gewesen sei, um sie um die Rechtsame zu bringen; gerade auf diese Weise seien sie zum ganzen Wald und noch andern Dingen gekommen; aber jetzt sei die Zeit da, sie zu zwingen, wieder herauszugeben, was sie mit Unrecht hätten. Dursli sagte: er wolle nicht procediren und sein gutes Geld schlechtem nachwerfen; und dann piffte er einem Böggelein, welches ihm gegenüber hing, eine Melodie vor. Procediren wollten sie auch nicht, sagte Schnepf, die neuen Herren müßten ihnen helfen, sonst sollen sie zusehen, wie es ihnen ergehe. Komme mir doch nicht mit den neuen Herren, antwortete Dursli, von denen mag ich nichts hören, es ist den Herren gerade wie mit den Schuhen, ich mag neue Schuhe machen so viel ich will, so giebt es immer alte daraus. Aber Schnepf sagte: da hätten sie die Wahl, sie könnten machen, was sie wollten, aber dann wolle man es mit ihnen probiren. Und dann fing er an, dem Dursli von seiner Familie zu reden, und wie jeder Vater zu seiner Familie sehen solle, und wie er die Pflicht habe, nichts fahren zu lassen, was der Familie gehöre, es solle einem Vater immer um Weib und Kinder sein. Endlich fing Dursli doch an zu hören, und es schien ihm, Schnepf sollte doch auch etwas Recht haben. Als daher Schnepf ihm endlich sagte: er solle mit ihm kommen, und wenigstens hören, was gehe, er könne dann immer machen, was er wolle; so ließ Dursli sich bereben und ging, und Babeli sagte nichts dazu, als: Mache doch leise, wenn Du heim kommst; erwacht Anne Babeli, so kann man es fast nicht mehr zum Schlafen bringen.

Wenn der Schnepf nun so in einer Versammlung oben an saß, so behandelte er Alles von Obenherab mit einer Art unverschämter Würde und predigte seine Meinung mit dem frechsten Anstrich von Unfehlbarkeit, daß ihm

darin kaum Einer in irgend einem Verein, er mag Namen haben wie er will, gleich kann. Damit aber stöste er den Leuten Respekt ein; und gerade seine Frechheit war es, die ihm Glauben verschaffte. Wenn er oben am Tisch so gewaltig raisonnirte, mit der Hand auf den Tisch schlug, alle Bauern verfluchte, sie armer Leute Schinder nannte, sich verfluchte: er aber wolle ihnen den Meister zeigen, daß sie in Ewigkeit an ihn denken sollten, sie seien einmal an dem Rechten; so vergaßen die Andern Maul und Nasen offen, ihre Augen funkelten vor Respekt, und ihre Herzen zitterten vor Lust nach der Bauern Rechtsame nach ihren Häusern und Gütern, nach ihren Gülten und Geldern. So etwas wie das tausendjährige Reich schwamm ihnen vor Augen, und sie fuhren mit ihren mageren Händen in ihre mageren Säckeli, und sie knübelten dem Schnepf und seinen Spießgesellen Geld dar, die Sache zu machen, und rühmten ihn dann bis in den Himmel hinauf. Auch Düröli kriegte von nun an gewaltigen Respekt vor ihm und unbedingten Glauben zu ihm. Wenn der Schnepf ihm gesagt hätte: es handle sich nicht nur um die Rechtsamen, sondern um die Theilung aller Felder und Häuser und Gülten, und obendrein seien in Bern noch hunderttausend Millionen Dublonen zu theilen baar, und dann noch Plätze, wo ein Jeder tausend Dublonen werth sei alle Jahre, das Alles stehe in der Verfassung — Düröli hätte es geglaubt; er war in diesen Dingen gerade wie ein Kind.

Doch Dürölis Frau hatte vor dem Schnepf keinen Respekt, sondern in dem Maße, als dem Düröli der Respekt vor ihm wuchs, wuchs ihr grenzenloser Widerwille gegen ihn. Derselbe kehrte nämlich, seitdem Düröli sein Anhänger geworden, in dessen Hause sehr oft ein, that ganz, wie wenn er Herr im Hause wäre, und machte

sich so breit und stattlich wie ein Junker. Er traktirte Babeli von oben herab wie eine Magd.

Er kommandirte, daß man hier aus, dort aus diesem oder jenem Bescheid machen solle, zu Dursli zu kommen, und machte dessen Stube zu einem Versammlungsort; sagte ungenirt, ehe die Gebotenen kamen: etwas Warmes wäre ihm anständig. Wenn Leute da waren und sie eine Zeit lang gepoltet hatten, so hieß er Babeli ungenirt Wein oder Gebranntes holen und vergaß dann das Bezahlen. An solchen Abenden arbeitete Dursli natürlich nichts. Wenn halbe Nächte mit Kannegießern zugebracht wurden, so war man am Morgen nicht aufgelegt zur Arbeit. Und wenn Dursli schon arbeiten wollte, so lief entweder das nächtliche Gesindel wieder herbei, um den Schnepf noch dieses oder das zu fragen, oder der Schnepf lachte den Dursli aus, daß er sich mit dem Holzboden machen so mühen möge, das trage doch ja nichts ab.

Gar oft lockte er den Dursli unter irgend einem Vorwand noch hie oder da aus, und fragte Babeli gar nie, ob es ihm auch anständig sei; er nahm so wenig Rücksicht auf ihn, und daß es auch einen Willen haben konnte, als er Rücksicht nahm auf sein eigen Weib und ihre Meinung. Eine solche Behandlung fühlen alle Weiber, auch wenn sie nur ein zwischenes Nieder am Leibe haben; kein Weib erträgt ungerächt eine solche Nichtachtung, besonders im eigenen Hause nicht. Und Niemanden lassen die Weiber wohl ärger, als die, welche ihre Männer an der Arbeit stören, vom Hause locken, zu Ausgaben verführen, ihren Familien entfremden. Solche verlockende Männer verfolgt ein grimmiger Weiberhaß; und wenn nun der Zehnten aller bösen Anwünschungen gereizter Weiber an ihnen in Erfüllung gehen sollte, so ist die Hölle nicht heiß genug für sie. Babeli war ein Weib,

der Schnepf ein verlockender Mann, darum haßte es ihn wie die Pest. Weil es aber ein schweigsam Weib war, so sagte es dem Schnepf nicht wüß, hieß ihn nicht zum Teufel gehen, oder bei seinem hungernden Weibe und hungernden Kindern bleiben, es machte ihm bloß ein Gesicht, mit welchem man einen ganzen See hätte zu Eßig machen können, jagte mit dem Besen seinen hungrigen Hund aus der Küche, und hie und da entrann ihm eine Thüre etwas unsanft aus der Hand. Und wenn dann bei solchen Zusammentreffen Dursli erst nach Mitternacht ins Bett kam, so sagte es ihm auch nicht wüß, aber eher hätte er eine Floh das Utremi singen gelehrt, als daß er seiner Frau ein Wort abgewonnen hätte, er mochte es anstellen wie er wollte.

Wenn eines Morgens der Schnepf den Dursli forlockte, und dieser sagte: Fraueli, Du solltest mir die Schuhe salben, so sagte Babeli höchstens: Ich habe geglaubt, Du wollest heute Lauche ausführen, weil es so ein gut Zeichen ist; oder hast Du nicht auf heute dem Siegrist seine Holzböden versprochen?

Brachte dann Dursli mit pochendem Herzen Ausreden vor, diese oder jene, so schwieg Babeli und Dursli ging. Er fühlte zwar wohl, daß er zu Hause bleiben sollte, die Arbeit war ihm noch das Gewohnte und ihre Vernachlässigung regte sein Gewissen an; aber er fürchtete sich, dem Schnepf etwas abzusagen. Zudem hat fast für alle Menschen ein von der Arbeit freier Tag, an welchem man unter freiem Himmel herumlaufen kann, etwas Anziehendes, dem man nur um anderer Interesse willen zu widerstehen vermag. Dursli sah noch keine Roth, keine Dringlichkeit der Arbeit, sah die Schlinge nicht, die der Teufel ihm umwarf, und weil seine Frau wenig sagte, nicht aufbeehrte, daß er sie mehr fürchten mußte, als den Schnepf

der wüßt gethan hätte, wenn Duröli nicht hätte mitkommen wollen: so ging er und ahnte nicht, wie es in Babelis Herzen siedete und kochte in Angst und Zorn.

Wohl sagte Babeli auch zuweilen, wenn der Schnepf fortging und den Duröli daheim ließ: es wollte, den hätte es zum letzten Mal gesehen, es falle ihm alle Mal ein Stein ab dem Herzen, wenn es ihm die Fersen sehe. — Dann nahm Duröli seines Freundes Parthie und erzählte: wie er ein aufrichtiger sei und ein Kurraschierter, was er Alles für sie wage und was sie ihm einst zu verdanken haben würden; auch wie er geachtet sei, und wie schon mancher Herr den Hut ihm abgezogen und die Vornehmsten ihm Briefe geschrieben. Dann schwieg Babeli wieder und Duröli blieb des Schnepfs Freund; es wurde nicht die Gewalt gebraucht, ihn von demselben wegzuziehen, die Schnepf brauchte, den Duröli an sich zu ziehen. Wer weiß, wenn Babeli mehr geredet hätte im Ernst und mit Klattiren zu rechter Zeit, ob es nicht anders geworden wäre. Aber es war halt Babelis Natur so, und es fiel ihm nicht ein, seine Natur zu überwinden und sie nach den Umständen einzurichten; es ließ es so gehen und würgte an seinem Verdruß im Stillen.

War ihm das doch nicht zu verargen, thun das ja auch ganz anders gebildete Weiber, als Babeli, daß sie halt ihrer Natur, d. h. ihrer Angewöhnung nach leben.

Es ist merkwürdig, daß Weiber und Männer weit eher zum Erreichen böser Zwecke, zum Betrügen, zum Verführen, zum Ueberlisten, zur Erhaltung eines Schatzes ihrer Natur Gewalt anthun, als um guter Zwecke willen, um Menschen vom Bösen ab und zum Guten zu ziehen; und doch wäre hier der Lohn so groß und ist dort die Strafe so groß.

Freilich werden die Weiber sagen: es sei schwer, es zu treffen, bald rede man zu viel und bald zu wenig, und an Allem sollen immer die Weiber Schuld sein. Ja, ja, Weibchen, allerdings redet ihr bald zu wenig und bald zu viel, und an Vielem seid ihr Schuld. Aber wenn Ihr Euch nur ein wenig wolltet unterrichten lassen, so könntet ihr bald ebenrecht reden lernen, dann hättet ihr den Schlüssel zu den meisten Männerherzen und könntet Schuld sein, daß die halben Männer Engel würden.

So mußte das Babeli mit seinem Gift im Herzen lange Zeit Branntwein holen bei irgend einem der zahllosen Verkäufer, denen die Regierung erlaubt hatte, für 15 Bz. jährlich zu verkaufen, was sie wollten.

Was so Einer verkauft, untersucht man in der Schweiz nie. Es kann einer getrost Dr—brennen, ihm Branntwein sagen und ihn verkaufen. Wir leben in einem freien Lande, wo Jeder dem Andern vor's Maul halten kann, was er will: gepuzte und ungepuzte Kutteln, gekochte und ungekochte Blutwürste, Branntwein aus Dr—oder aus Eßig. Da, wo man Branntwein holte, hätte man ihn ungestraft auch trinken können; aber der Schnepf war lieber da, wo er das Essen umsonst hatte und das Bett und er nicht alle Mal zu zahlen brauchte, was er holen ließ.

Einmal kam er auch und mit ihm natürlich sein Hund, derselbe war noch hungriger als gewöhnlich und schnappte nach einem Stück Brod, welches ein Kind in der Hand hatte; unglücklicherweise schnappte er in seiner Eile zu weit, und blutig wurde des Kindes Hand, welche das Brod hielt. Da brannte das Feuer in Babeli auf, und mit einem feurigen Scheit schlug es auf den Hund, daß die Funken stoben und der Hund mit seinem Geheul das Häuschen erfüllte. Der Schnepf wollte mit zornigen

Worten seinem heulenden Hunde zu Hülfe, aber ihm flammten Babelis Augen entgegen in ungewohnter Gluth und ein Fluß der Rede übergoss ihn, deren selbst seine Unverschämtheit nicht Stand halten konnte, daß er gehen mußte mit seinem hungrigen Hunde und das Wiederkommen nicht mehr versuchte.

Babeli sah mit Freuden ihn gehen und schwieg wieder. Es triumpbirte im Herzen über die gewonnene Schlacht und meinte, den Dursli wieder ganz erobert zu haben. Das arme Tröpfli wußte nicht, daß der Sieg am leichtesten verloren geht, wenn man die Schlacht gewonnen glaubt.

Schnepf zog sich nur aus dem Hause zurück, von Dursli ließ er nicht. Er beschied ihn nun von Hause aus Babelis Augen weg, und Babeli sagte anfangs auch wieder nicht viel dazu; es war nur froh, wenn es den Riggel nicht sehen mußte.

Schon das moderirte Concessionsystem, das so verwaltet wurde, daß sich Vielen die Ueberzeugung aufdrang: man wolle es mit Fleiß den Leuten erleiden und das Patentsystem als einzig vernünftig erscheinen lassen, hatte neue Pinten gebracht und das Patentsystem brachte nun noch unendlich mehr.

In einer einzigen Gemeinde sollen nach und nach bei siebzehn neue Wirthschaften entstanden sein. In vielen dieser Wirthschaften hatten Leute wie Schnepf ein ungestört Sein und sichern Unterschlauf; in gar manche verirte sich nie ein rechtlicher Mann, kein Borgefetzter zeigte sich darin. Gar manche dieser Wirthschaften war nichts anders, als eine eigentliche Hadelwirthschaft. Der neue Wirth war selbst ein Hadel und hatte nicht so viel Geld im Hause, um die Patentgebühr zu bezahlen, und kein Käschen, das 30 Maß hielt, und keinen Keller, in dem

eine Sauerkrautbütte Platz hatte, geschweige dann ein Faß, und keine Stube, in welcher man unter dem Balken in der Mitte durchkommen konnte, ohne sich zu bücken, und in einer Ecke der Gaststube kindbettete sein Weib, in der andern war seine Mutter am Sterben. So war das schöne Local beschaffen, das er zu seiner Wirthschaft verzeigt hatte. Irgend ein alter Wirth streckte vielleicht die Patentgebühr dem neuen Hudenwirth vor gegen das Versprechen, bei ihm seine Provisionen, Strohflasche um Strohflasche zu holen. Bei dem neuen Hudenwirth konnte man dann den Speck von der Maus kaufen; das war die Erleichterung für das Publikum durch vermehrte Concurrnz. Doch bitte ich, das vom Speck nur bildlich zu verstehen, denn in solchen Wirthschaften wäre selten wirklicher Speck zu haben gewesen, obschon es an Schmutz nicht mangelte; und wenn man auch Würste gehabt hätte, so hätte man doch keinen Speck gehabt, und von ihnen auch sagen können: diese Würste seien gerade wie die zu E., in jenen sei kein Speck und in diesen auch keiner.

In solchen Wirthschaften waren sie nun durchaus ungestört, rechtliche Leute genirten sie nicht, die Polizei, doch wohl verstanden, nicht zusammen gezählt, molestirte sie nicht, gewöhnlich war der Wirth auch noch ihr Hudenbruder. Hier konnten sie ihre Abreden treffen, ihre Herzen leeren, Bericht erstatten über neue Rätze oder neue Versprechen, die sie erhalten.

War man nun da an einem Abend lange zusammen gefessen bei Brantwein, der stank wie die Pest, so hatte man am Morgen einen trockenen Hals und war nicht wohl, bis man ihn wieder ansetzen konnte; oder man war am Abend daheim gewesen und am Morgen neugierig zu vernehmen, was abgeredet worden, was für Nachrichten man empfangen; oder man war an einem andern Orte

gewesen und mochte nicht warten, bis man erzählen konnte, was man da vernommen; oder man erwartete einige Ausgesandte zurück und erwartete von ihnen, sie brächten Bericht vom kürzesten Weg ins Schlaraffenland. So lagen eine Menge Gründe vor, den Arbeiter von der Arbeit weg in die Schenke zu ziehen, wo er zudem noch sicher war, einige Andere anzutreffen und einige Augenblicke Kurzweil zu haben. Man bestellte Brautwein und wollte ihn nur so im Fluge nehmen, aber doch zündete man eine Pfeife an, begann zu disputiren; Einer nach dem Andern setzte sich, einen Schnaps nach dem andern nahm man, zu raisonniren immer tiefer begann man, ein Spiel, den Schnaps zu bezahlen, lief nebenbei. Ehe man daran dachte, war die Zeit, wo Weib und Kinder daheim Erdäpfel aßen, vorbei; heim zu den kalten Erdäpfeln mochte man nicht, und doch war man hungrig. Man forderte von der Wirthin ein Stücklein Fleisch, und die gab es, denn so in einer Pintenschenk kann man so gut essen, als in einem Wirthshause, und zwar warm und braucht sich nicht einmal herauszuhelfen, wie ehemals ein Pintenwirth zu H.

Der war einmal verklagt worden, daß er seinen Gästen Warmes zu essen gebe, welches in der Erlaubniß für eine Schenke ausdrücklich verboten war. Berzeiht, gnädiger Junker Landvogt! sagte er, Ihr wißt, man muß das Fleisch kochen, ehe man es essen kann, und da wird es warm und das ist nicht verboten. So habe ich es auch diesmal kochen müssen und habe den Gästen angehalten, sie sollten das Fleisch erst kalten lassen, ehe sie es essen, aber sie wollten nicht, sie wollten nicht, und ihrer waren gar Viele.

Waren diese Leute nun bis über Mittag im Wirthshause, so waren sie auch den Nachmittag durch da, kamen erst am Abend oder Nachts heim, und kamen dann heim

und wie? Sie hatten nichts verdient, aber manchen Bagen verthan und am Morgen zog es sie an allen Haaren, bis sie wieder in der Kucipe waren, und wenn sie dann früher oder später heim gingen, so kriegten sie zu Hause immer saurere Gesichter.

Es ist unter reichen Herren, Geschäftsleuten, Weibeln und Sekretärs oft der Brauch, daß sie ein dix heures nehmen, ein Gläschen Grüns oder einen halben Schoppen Nothen, oder ein Tröpfchen Malaga, dabei discutiren sie, oder lesen eine Zeitung oder warten die Post ab. Fast alle diese Herren, vielleicht die Weibel ausgenommen, haben ein bestimmtes Maß, welches sie in Leib nehmen, eine bestimmte Zeit, welche sie im Kaffee oder in der Schenkstube zubringen, und auf den bestimmten Glockenschlag stehen sie an ihrem Tische. Es ist da eine feste Ordnung, welche die Leute im Gelcise behält. Außerst selten wird sich vielleicht des Morgens ein Sekretär am Domino fünf Minuten veräumen lassen. Nachmittags beim Kaffee, von wo aus man nur ins Bureau muß und nicht heim zur Frau, nimmt man es bei weitem nicht so genau, die Sitzungstage ausgenommen. Es ist bei diesen Leuten allen eine mehr oder weniger geregelte Lebensweise, weil sie auch mehr oder weniger innerlich geregelt wurden, oder weil ihre gesellschaftliche Stellung oder ihre gesellschaftlichen Ansprüche sie in Ordnung erhalten, und sogar auch in den Zeiten, wo man über der politischen Gesinnung den sittlichen Werth von oben herab aus den Augen verliert (aber hüte man sich, von oben herab diesen Grundsatz zu predigen, das Volk ist nicht der Meinung und dürfte ihm sehr derb widersprechen). Bei armen Leuten fehlt aber meist die innere und die äußere Regel, oder der Niegel, der das Weitergehen verschließt. Ihre Ansprüche, die sie verwirkeln könnten, beschränken sich höchstens

auf Steuern, und meist schlummert bei ihnen die Sinnlichkeit nur, und einmal erwacht, haben sie kein Gewicht, sie wieder in ihre Grenzen zu drängen. Daher sieht man in dieser Klasse Tausende, die Monate lang weder Wein noch Branntwein trinken; fangen sie aber einmal an, so hören sie nicht auf, bis sie betrunken sind, oder kein Geld mehr haben. Ja, es gibt die sogenannten Stören, die Tage, Wochen lang währen, wo jeder Tag eine Hudele ist, die bis auf sieben Wochen dauert. So war einmal ein reicher Bauer, der, wenn er einmal, was aber selten geschah, des Sonntags ins Wirthshaus gerieth, die ganze Woche dasselbe nicht verließ, bis am Samstag Abend sein Knecht mit allen seinen sechs Rossen vor's Haus kam. Nachdem er dieselben dort einige Stunden zur Schau hatte stehen lassen, den Knecht auch halb gesfüllt hatte, las er eins unter denselben aus und ritt heim, der Knecht mit den fünf andern hintend'rein.

Ie öfter man diesen Leuten Gelegenheit gibt, anzufangen, um so öfter werden sie trunken, oder saufen, bis sie keinen Kreuzer mehr haben. Man kann darauf zählen, daß neunundneunzig von hundertn aus dieser Klasse, welche des Morgens in ein Wirthshaus gehen, Lumpen werden und Weib und Kinder hungern lassen. Tausende von diesen Leuten sah man Jahre lang auch des Abends selten im Wirthshause und an einem Werktag nie; sie hatten das Wirthshaus weit und den Kreuzer lieb; es war ihnen bei ihrer natürlichen Trägheit zuwider, Abends noch eine halbe Stunde weit zu gehen; und den Tag über kam ihnen kein Sinn an das Wirthshaus, weil sie keines sahen; sie blieben also den Tag durch bei ihrer Arbeit, des Abends streckten sie auf den Ofen lang sich aus und schnarchten bald, daß die Strümpfe an der Ofenränge in Schwung kamen. Nun wird solchen Leuten ein Wirths-

haus vor die Kasse gestellt, oder ein Nachbar erhält für 15 Raten das Recht, über die Gasse zu verkaufen, was er will. Der Wirth will Gäste, der Nachbar Käufer; beide locken. Die Gedanken aus Wirthshaus erwachen, die Lust beginnt, sich zu regen. Wenn der Abend gar lang ist und der Schlaf nicht kommen will, so denkt Hans: in der Schenke hätte er doch kürzere Zeit und er brauche nicht viel zu verthun, es sei ihm ja nicht wegen dem Trinken, sondern wegen der Gesellschaft; er brauche ja nicht einmal die Holzschuhe abziehen und Lederschuhe anzulegen — und ehe man es sich versieht, ist Hans ab dem Ofen, hat sich aus der Thüre gedrückt und sitzt in in der Schenke.

Joggi hat Heu vom Boden gehauen, zum Füttern zurecht gemacht und es ist sehr staubig in diesem Jahre, viel Graues darin. Es dünkt ihn, als ob ganze Fuder Staub in seinem Halse wären; wenn der nur hinunter wäre, denkt er, hinunterspülen wäre das Beste, aber kaltes Wasser macht ihm den Husten, ein Glas von des Wirths Neuem wäre am besten für sein Uebel, bis zum Füttern hätte er gut Zeit, denkt er. Und Joggi spült hinunter und so weit, daß er eben halb füttert, weil es ihm vorkommt, der Staub sei ihm eben nur halb hinunter, er müsse wieder hin, um ihn ganz hinunter zu machen.

Und Benz spaltet Blöcke vor dem Hause am Morgen, und der Nordwind zieht scharf, und Benz hat nur dünne Zwilchhöschen an. Da sieht er dann einen um den andern in die Schenke gehen; es nimmt ihn sehr wunder, was sie mit einander hätten, und je mehr der Nordwind ihm an den kalten Beinen krabbelt, desto mehr nimmt es ihn wunder; und eine Handvoll Wärme nehmen auf dem warmen Ofentritt schade allweg nichts, denkt er, und ehe er es denkt, sitzt er in der Schenke und säße vielleicht noch dort,

wenn ihn seine Frau nicht heimgeholt hätte. Diese Leute merken den innern Zug nicht, der in ihnen erwacht, sie zu diesen Genüssen treibt und ihnen alle diese Vorwände an die Hand gibt. Denn das Alles sind nur Vorwände, welche die Sinnlichkeit dem Verstand vorspiegelt, und der Mensch überlistet sich selbst achtundneunzig Mal, während er die ganze übrige Menschenrace nur zwei Mal zu bereben sucht. Diese Leute merken die steigende Gewohnheit nicht, das immer dringender werdende Bedürfnis nicht, sie fühlen nicht, wie sie immer willenlosere Sklaven einer Leidenschaft werden; und wenn endlich Noth und Elend ihnen die Augen öffnen, so ist's nur, um den glühenden Jammer über sie auszugießen, der wie Wolkenbrüche über Jeden einbrechen wird, der sich als seinen eigenen Teufel erkennt, der sich selbst eine eigene Hölle heizt, heißer und immer heißer, der sich bei lebendigem Leibe, bei wachendem Verstande in dieser Hölle verkohlen fühlt. Daß jede neue Wirthschaft wenigstens ein halbes Duzend solcher armen Teufel mache, behauptete ich; erfahrne Männer behaupten, wenigstens die Hälfte zu gering sei meine Annahme. Ich weiß es nicht. Welche Staatsbehörde kann uns sagen, wenn bei jeder neuen Wirthschaft nur ein halbes Duzend solcher armen Teufel herauskäme, wie manche arme Seele den Staat die circa 80,000 Gulden kosten, die er als Patentgebühr bezieht? Und wenn jeder dieser armen Seelen nur ein Weib und zwei Kinder besitzt und alle drei nur drei Jahre um ihr Elend und des Vaters Elend weinen, so sagt mir, ihr Staatskünstler und Kabinetköpfe, die ihr so viel aus euern Handbüchern zu reden wißt, in welchem Handbuche steht: wie viel Thränen diese unglücklichen Weiber und Kinder weinen, wie groß in drei Jahren der See würde, wenn alle diese Thränen zusammenflößen? Ihr wißt es nicht, auf solche Rechnung versteht ihr euch nicht. Aber

das weiß ich, daß ich diese Weiberthränen, diese Kinderthränen, die Stromweis fließen, weil hunderte von überflüssigen Wirthschaften sind, weil in diesen Wirthschaften nie mehr Feierabend wird, die Väter vom Abend bis am hellen Morgen sitzen, an den Straßen sitzen, bis es in die Kirche läutet, und aus dem Wirthshause besoffen ins Gotteshaus gehen mit den Brauntweinfläschchen und den Brauntweingeist im Gotteshaus sich eingießen, statt eines andern Geistes, — diese glühenden Weiber- und Kinderthränen möchte ich nicht auf dem Halse haben, wahrlich, lieber einen Mühlstein.

O Freiheit! ja Du bist ein Himmelskind, und Dein Erscheinen sind goldene Liebesblicke, die der Vater da oben hinein in die Völker wirft. Aber wie entlaufene Kinder kommen mir die aus dir geschnittenen Worte: Gewerbsfreiheit, persönliche Freiheit, Glaubensfreiheit vor. Sollen diese Worte schrankenlos zu verstehen sein, dann kann man kein Gewerbe hemmen des freien Glaubens wegen, dann muß man jedem Glauben den freien Lauf lassen, wenn er zum Gewerbe wird. Aus diesem Grunde sicherlich wurde schon zu mehreren Malen die Hausordnung auf Prediger und Lehrer angewendet. — Kann man den Glauben zu den Gewerben rechnen? Kann man die Wirthschaften zu den Gewerben rechnen? was kann man dann nicht mehr zu den Gewerben rechnen und was sollte nicht frei sein? O prächtig klingt das Wort von persönlicher Freiheit. Frei soll sein der Mann, frei, zu treiben was er will und mit wem er will, frei, Weiber zu schlagen, Kinder hungern zu lassen, frei, stehlen zu können, so lange es ihm nicht beliebt zu sagen: Ja, hochgeachtete Herren! ihr habt recht, ich bin ein Schelm! Frei soll der Mann sein, ein Türke oder ein Heide sein, seine Kinder zu Gott oder dem Teufel führen, sein Weib des Teufels machen, ohne daß

Jemand der Kinder sich erbarmen, hemmend einschreiten soll — das heißt persönliche Freiheit. Also gönnt man dem Teufel eher Weib und Kinder, als Geld und Gut! — Aber ist dann nur der Mann persönlich frei, sind Weib und Kinder nicht auch Personen? Allerdings; und wenn sie sich von der väterlichen Gewalt mit eigener Kraft losmachen können, so sind sie auch frei, und Kinder können ihre Eltern ebenfalls hungern lassen, wenn sie wollen, können sie hungern lassen bei bedeutendem Vermögen, können sie halb todt schlagen, und die hilflosen Alten im Bette verbergen, und kein Hahn kräht darnach, wenn es schon alle Welt weiß. O du Lehre von der persönlichen Freiheit, wie ähnlich siehst du dem Grundsatz: daß der Stärkere Meister sei! Nun soll im freien Lande der Gesamtwille der Stärkere, der Meister sein, nicht die Willkühr oder die Thorheit von diesem und jenem; und dieser Gesamtwille will diese ungebundenen Freiheiten nicht, in welchen tausende von Persönlichkeiten zu Grunde gehen müssen. Dieser Gesamtwille erkennt neben Weibern und Kindern noch eine Menge Unmündige und Schwache im Lande, deren innere Freiheit noch nicht durch sittliche und religiöse Kraft errungen worden, die noch Kinder der Lust sind, Unmündige in der Erkenntniß des Guten und Bösen.

Von diesen die Lockungen fern zu halten und sie so viel als möglich von der Sünde abzuhalten, erkannte man in unserm Ländchen als Nothwendigkeit, als ächt christliche Bruderpflcht. Man betrachtete sich ächt christlich als eine große Familie, und in diesem Sinne hießen sonst unsere Regenten Landesväter, die Vorgesetzten der Gemeinden Gemeindeväter. Vergaßen sie den Sinn in diesen Worten, so war ihre Thorheit groß, ihre Sünde schwer; aber eben so groß ist die Thorheit, eben so schwer die

Sünde, in unser Ländchen, in unsere Familie die in Frankreich, in England und in Amerika ausgehegten Theorien verpflanzen zu wollen, durch welche große Staaten regiert, der Einzelne aber ganz außer Acht gelassen wird; da wohl fragt man dem Einzelnen gar nichts nach, sei er, wie er wolle: daß der Staat besteht, ist die Hauptsache, alles gilt der Staat, nichts der Einzelne. Aber ist wohl der Staat um des Einzelnen willen da, oder der Einzelne um des Staates willen? Ist die Vervollkommenung der Menschen, oder die Ausführung einer Staatsidee Zweck des irdischen Lebens? Wer weiß, ob nicht in Meere von Blut die Vernachlässigung des Einzelnen über die Ueberhebung des Staates als eine weltgeschichtliche Thorheit eingegraben wird und zwar bald. In England und Amerika drohen bereits die Blutbeulen aufzuquellen. — Wie viel Blut hat nicht bereits die Idee des Papismus, ob welcher der Christ vergessen wurde, gekostet?

Leibeigenschaft und unbedingte persönliche Freiheit sind Gegenfüßler; liegt wohl das Rechte unbedingt im Einen oder im Andern oder anderswo? Sollte die persönliche Freiheit nicht mit der innern sittlichen Freiheit in irgend einer Verbindung stehen, die Schranken erweitert, verengert werden je nach dem Stand der innern Kraft und Einsicht? Liegt es nicht dem Staate ob, dieses Verhältniß in seiner Gesetzgebung zu berücksichtigen, während dem Lehrstand zukommt, die innere Kraft, die Einsicht der Einzelnen zu erhöhen? Kommt das Geschrei nach Kirchenzucht nicht aus dem ängstlichen Vorgefühl, was wohl aus uns werden solle, wenn der Staat unbesonnen, den innern Zustand der Menschen nicht berücksichtigend, seinen alten Standpunkt verläßt, die der Sünde vorbauenden Schranken einreißt, der Sünde vom Staat aus so wenig Folge gibt als möglich?

Es ist das Geschrei eines von einem unbesonnenen Fuhrmann Gefahrenen, ein Versuchen, an dessen Stelle die Zügel zu ergreifen: aber das die unkundige Hand fühlende Ross würde dieser unkundigen Hand kaum gehorchen.

Dalkweg ist es schön im kleinen Ländchen, wo noch der Bruder für den Bruder sorgt, daß er Speise hat für seinen Hunger und Kleider im Winter, wo der Bruder sorgt für des Bruders Kinder, daß das Erbe des Evangeliums ihnen nicht vorenthalten werde. Ja schön ist's im kleinen Lande, wo dem Bruder nicht gleichgültig ist, fahre meine Seele zum Teufel in seine Qual; wo er nicht bloß dafür sorgt, daß meine Seele nicht entbrannt werde in unzählbarer Lust durch Brandfackeln ringsum, durch unbewachte Häuser, aus welchen die thierische Lust nach allen schwachen unmündigen Seelen ihre Arme streckt.

Aber an Dursli's Seite war eben kein hütender Bruder, und ihre geilen Arme streckten diese Häuser immer umschlingender nach ihm sich aus, und aus den Häusern hervor lockte immer dringender der wüste Schnepf, und nach diesen hin trieb den Dursli immer häufiger die eigene Lust und das böse Gewissen.

Die Bestellungen nahmen gar kein Ende. Sah Schnepf heute den Dursli, so sagte er ihm: Komm dann morgen oder übermorgen um die und die Zeit dort und dort hin, dann kann ich Dir bestimmten Bescheid geben, was geht oder was gehen soll. Dann ging Dursli hin, mußte einige Stunden warten; das that er natürlich nicht im Trocknen, sondern bei einem Schoppen, einem Gläschen; und wenn dann der Schnepf kam, so war er hungrig und durstig, Dursli mußte mithalten, vielleicht noch zahlen, weil Schnepf sagte: er hätte all sein Geld ihrem Advokaten geben müssen; und ehe Dursli sich's versah, war der ganze Tag ver säumt und zwanzig Wagen verthan.

Dann lief nicht bloß der Schnepf herum, sondern noch andere Treiber, Aufheger durchstrichen das Land, wenn ihnen zu Hause das Brod ausging oder der Appetit nach etwas von Fleisch erwachte. Wenn nun der Eine oder der Andere von ihnen in ein Dorf kam, so ging es fast wie bei den Frömmern, wenn ein Prediger sich zeigt, oder wie bei den Krähen, wenn ein Haase auf dem Felde sich todt gelegt hat. Die Kunde fliegt von Haus zu Haus wie mit der Lust, und eine Versammlung ist da, ehe man sich umsieht; der Geruch fliegt durch die Lust, und als ob sie in der Lust entzündet, schneit es Krähen und Elstern herbei, gierig ihre Schnäbel wehend. Ein Kreis von Hoffenden hatte sich im Augenblick um das wandernde Haupt gesammelt und horchte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und gläubigem Geiste, was dasselbe ihnen vorsag; und nach und nach ergriff sie der Brauntewein-geist und bannte sie fest um ihr lügend Haupt herum bis gegen Morgen; und hatten sie dann das eigene schwere Haupt einige Stunden zur Ruhe gelegt, so fanden sie am folgenden Morgen keine Lust zur Arbeit in demselben, wohl aber eine brennende Zunge, einen trockenen Hals; den Brand zu löschen mußte man dann ins nächste Schenkhaus. Und wenn auch einer einige Zeit den Geflüsten widerstand, die am Baume im Winde flatternde Flasche winkte dem Durstigen fort und fort, winkte immer dringlicher, bis sie den Lusternen weggewinkt hatte von seiner Arbeit.

Zu Allem diesem sagte Anfangs Babeli wenig oder nichts; es war froh, daß Schnepf nicht wieder kam, und das Uebel in Durosli Weggehen fühlte es noch nicht. Wenn eine Botschaft Durosli wegrief, es richtete sie noch freundlich aus; wenn er auf eine Reise sollte als Ausgeschossener, so salbte es ihm noch freiwillig die Schuhe.

Als allgemach die ungemachte Arbeit anwuchs, die Leute immer häufiger kamen, denselben nachzufragen und mit allerlei Ausreden kaum abgefertigt werden konnten; als hie und da Babeli von einer Bäurin anzügliche Reden hören mußte: wie es besser wäre, Duröli säße bei der Arbeit, als dem Lumpenzug nachzulaufen und mit den hungrigen Landstreichern gemeine Sache zu machen, es hätte ihm Niemand viel darauf, da fing es doch an, dem Duröli vom Daheimbleiben zu reden und von ungemachter Arbeit, und machte ihm ein saures Gesicht, beides, wenn er ging und wenn er heimkam. Als nach und nach das vorrätliche Geld abnahm, als Babeli nicht blos die vorrätlichen Bagen gar zu knapp abtheilen und nichts mehr anschaffen konnte, sondern in Durölis Abwesenheit gar keinen mehr fand, und wenn er heimkam und es Geld forderte, in dessen Sacke auch wenig oder nichts mehr war, dann sagte es mit kurzen Worten und verdrückter Stimme: Es dünkt mich, Du solltest doch merken, was Dein Geläuf abträgt und wie die Schurken es mit Dir meinen. Ehemals hatten wir das nöthige Geld, jetzt keins mehr, und wenn Du kein Geld mehr hast, so wirst Du bald erfahren, wie gut sie es mit Dir meinen.

Und wenn Babeli dieses gesagt hatte, so machte es wieder sein stilles Gesicht, welches die Einen für ein saures, die Andern für ein wehnüthiges gerathen hätten. Das that dann Duröli weh; es hatte ihn ohnehin ein inneres Unwohlsein, eine Unruhe ergriffen, denen er keine Namen geben konnte, ja deren Dasein er nicht wahrnahm, sondern die er bloß empfand. Weder er noch Babeli hatten eine Ahnung von der Gewalt, der Duröli sich nach und nach ergab, von der Gewalt, die in der wachsenden Gewohnheit liegt, im Wirthshaus zu sein, statt im eigenen Hause zu trinken, statt zu arbeiten. Wenn dann Duröli unwohl

ward bei Babelis Brummen, so suchte er sich zu rechtfertigen, als ob er für seiner Kinder Nutzen Sorge, für seine Familie, und doch wollte dieser Grund ihm nicht wohl machen; er konnte kaum ein lustig Liedchen mehr pfeifen zu seiner Arbeit; es war ein Grollen und ein Reissen in ihm, dem er keinen Raum geben konnte, das ihn nicht ruhig ließ, bis das Getümmel seiner Kameraden oder der Nebel eines Gläschens es übermannten. Und Babeli ließ ihn dann ziehen mit seinem stillen Gesicht und empfing ihn wieder mit stillem Gesicht; mit seinen wenigen Worten glaubte es wahrscheinlich, die Sache nur schlimmer gemacht zu haben, und es ward ihm leid, daß es Duröli böse gemacht, ihm vielleicht Unrecht gethan, aber es sagte es nicht.

Duröli haßte aber das stille Gesicht als stätiger Vorwurf, dem er nicht widersprechen konnte, noch mehr, als das aufbegehrische; er ward immer unwirscher und Babeli immer stiller. So gab's einen immer tieferen Riß zwischen Beide; zwischen Beiden erhob sich das fürchterliche Ehegespenst des Mißverständens, und keines hatte die Kraft, es zu verschenken durch die Sonne der Liebe oder die Gewalt des Sturmes.

Es war Babeli nicht zu verargen, daß es nicht anders zu Werke ging, es war halt seine Natur so, aber eben weil es gut wäre, wenn jeder Mensch seine Natur, und nicht bloß seinen Willen, kennen, meistern würde und nach den Umständen handeln könnte, komme ich wieder darauf zurück: und weil dieses in einer Ehe nothwendig ist, wäre es nicht zu viel, wenn man siebenzig siebenmal darauf zurückkäme. Daß zwei Naturen in einer Ehe zusammenkommen, die zu einander passen, wie zwei Finger an einer Hand, ist eine gar rare Sache.

Liebe und Furcht sind es, welche die Welt regieren,

Liebe zieht an, Furcht schreckt ab. Die einen Naturen lassen sich mehr abschrecken, andere mehr anziehen; die einen Naturen vermögen besser durch die Furcht abzuschrecken, andere besser durch Liebe anzuziehen.

Steht nun ein Weib über ihrem Manne, d. h. sieht sie, daß er übel fährt, auf üble Wege sich locken läßt, will sie ihn abhalten, befehlen, so muß sie dieses entweder mit Furcht oder Liebe thun; und diese Liebe und diese Furcht müssen nachhaltig wirken in jedem Augenblicke, wie der Magnet in jedem gegebenen Augenblicke abstößt und anzieht. D. h., nicht nur hie und da muß die Frau eine Zärtlichkeit versuchen, oder hie und da einen Fluch oder einen Trumpf oder ein schauerlich stumm Gesicht, sie muß auch nicht reifen wie ein Spitzhund, den man nicht fürchtet, der einen aber die Wände hinaufstreiben kann mit seinem Gefläß, und muß eben so wenig mit zuckersüßen Worten hold zu thun versuchen hie und da. Die Liebe muß stark sein und weich, muß beständig zu Tage liegen, muß des Mannes Herz stärker zu fassen wissen, als die Sache, von welcher die Liebe ihn losreißen will; und diese Liebe muß versöhnlich sein, sieben Mal siebenzig Mal vergeben können in einem Tage; sie darf aber nicht stumm sein, sie muß reden durch Mund und Augen. Und die Furcht, die das Weib einflößen will, muß gewaltiger und erschütternder sein, als der Zurz zu der mißgönnten Sache, und dem Weibe müssen in überlegener Willenskraft die Mittel, diese Furcht zu erregen, beständig bei der Hand sein. Die Geschichte lehrt uns, wie manches Weib gewaltige Männer gebeugt durch Liebe oder Furcht, und wie oft hört man nicht im täglichen Leben sagen: Mit dem kann seine Frau machen, was sie will; oder: Wenn der seine Frau nicht fürchten müßte, es wüßte kein Mensch, was Ungereimtes der noch machen würde.

Aber wohl muß das Weib untersuchen: ob die Liebe oder der Wille größer in ihm sei, wer ihr gewaltigere Mittel zur Hand stelle; es muß gut untersucht werden, auf welcher Seite der Mann schwächer sei, ob für die Liebe zugänglicher oder empfänglicher für die Furcht, ob sein Herz leichter nach Oben gezogen werde, oder leichter einzuschüchtern sei. Es gibt wenige Männer, die nicht durch Liebe oder Furcht zu bändigen wären, aber leider reizen viele Weiber nur und bändigen nicht; ihr ganzes Thun scheint ein ewiges Probiren, ist's aber nicht, sondern ein willenloses Nachgeben ihrer reizbaren und eigentlich furchtsamen Natur. Sie probiren erst mit der Furcht, dann mit der Liebe, und keines recht, setzen mit beiden alle Augenblicke ab; sticheln dann oder schmolten, weinen oder jammern, lehren das Widerwärtigste hervor, was sie in der Seele haben, und machen das schmachlichste Gesicht, das ihr Leib vermag. Sie sind weder liebenswürdig noch furchtbar, sondern abstoßend, unappetitlich, wandernde Seufzerbüchsen, ungeschmierte Wagenräder. — Das zieht den Mann weder an, noch beugt es ihn. Es treibt ihn nur mehr aus dem Hause, macht ihn immer starrer in seinem Unrecht, verhärtet ihn mehr und mehr in seiner wunderlichen Selbstgerechtigkeit. Wie eigentlich seine Auf- führung an seines Weibes Gesicht und Reden Schuld ist, so behauptet er gerade das Gegentheil: seines Weibes Sauerlabidaugen vertreiben ihn daheim, bei einer solchen Senfbüchse möge er nicht sein.

Rein, Weiber, wollt Ihr Männer bekehren, nur kein juste milieu, etwas vom Rechten muß es sein: nichts halb und halbes, nicht Wein und Wasser. Doch müßt Ihr nicht bei jeder ehlichen Reibung, bei jeder unange- nehmen Empfindung meinen, der Mann müsse bekehrt werden. Untersucht erst: ob die Ursache dieser Reibung

eine Eigenheit sei, an die Ihr Euch zu gewöhnen habt, oder eine Verkehrtheit in Euch selbst, die Ihr abzulegen habt. Gott hat nicht umsonst dem Weibe die biegsamere Gestalt gegeben, es soll dem Manne vorangehen in den Befehlen. Soll aber der Mann sich wirklich belehren und traut Ihr Eurer Liebeswürdigkeit oder Eurer Kraft nicht, oder glaubt Ihr des Mannes Herz festgerostet wie die Stockschraube in einem alten Dragonerkabiner, so denkt an ein köstlich Wörtlein. Es bringt nicht Lust zwar, klingt nicht wie Jubel, aber es legt gar kühl sich auf's heiße Herz, schmiegt gar weich und heilend sich auf blutige Wunden — „Ergebung“ heißt's.

Bäbeli fand dieses Wörtchen lange nicht; und als es dasselbe endlich fand, ging es lange, bis es demselben ein Plätzchen gemacht hatte in seinem jammervollen Herzen. Als aber einmal dieses Wort ein Plätzchen fand, seine Würzlein zu schlagen, da übte es auch seine wunderbar heilende Macht. Bäbeli vermochte geduldiger zu tragen sein Leid, geduldiger zu warten auf die Stunde, die sein Herz ihm breche, oder die Stunde, die Durst's Herz wieder wende. Aber viel litt das arme stille Bäbeli bis dahin.

Man vermag wirklich selten, die tiefen Gemüthsleiden eines stillen gemüthlichen Weibes sich vorzustellen, dessen Mann ihm entfremdet, von fremder Halunken der Arbeit entrißen und in ein Leben geführt wird, welches das Weib mehr in seiner Einbildungskraft sich vorstellt, als durch Anschauung kennt. Diese Leiden sprühen nicht, knallen nicht, liegen nicht zu Tage wie Wunden von Hieb oder Schuß, sie bluten nur innerlich; darum bemerken wenige Menschen ihr Dasein und noch weniger denken sich den Schmerz, den sie bringen. Aber man denke sich einmal ein Weib, welches nicht bloß Sinnenslust einem Manne

gleichsam zugesprengt hat, sondern das durch eigentliche Liebe an ihn gebunden worden und glücklich mit ihm gewesen und gemeinsam mit ihm ihres Glückes, ihrer Kinder sich gefreut hat. Man denke sich dieses Weib, wenn es allmählig wahrnimmt, wie eine andere Gewalt des Mannes sich bemächtigt und ihn wegzieht von Weib und Kind. Und dieser Gewalt weiß es in schüchternem Herzen nichts entgegenzusetzen und weiß auch das Leid darüber in keinen Vergnügungen, keinen Lustbarkeiten zu verflüchtigen. Es sitzt daheim und sinnet ungestört darüber nach, wie es ehemals gewesen und jetzt es ist. Es sitzt einen ganzen Tag daheim allein an seinem Rade und treibt mit einem Fuße die Wiege, mit dem andern das Spinnrad; leer ist des Mannes Arbeitsstuhl, aber rings um denselben der Arbeit die Menge, und hie und da klopft Jemand am Fenster und fragt: ob seine Sache fertig sei oder wie lange er denn noch warten müsse? Und die Kinder fragen: wo der Vater sei und wann er wieder heimkommen werde? Und die Mutter sitzt am Rade und weiß keinen andern Bescheid zu geben, als: sie wisse es nicht. Muß da nicht in seinem Herzen die Bitterkeit sich ansetzen und vor seiner Seele müssen da nicht aufsteigen Gedanken, einer düsterer als der andere? Müssen diese Gedanken es nicht führen in die Schlupfwinkel des Mannes, seiner Spur nach? Da kommt erst die Trauer, daß er so herzzut, wie er gewesen, solchem Treiben sich ergeben, mit solchen Menschen sich abgeben möge; dann kommt das Mißtrauen und die Eifersucht, und die denkt: wie ein Laster am andern hange und wie der und jener von des Mannes Kameraden das Weibervolk liebe, und wie in diesem und jenem Schlupfwinkel anläßige Buhlerinnen seien und wie der Mann ein Aufgeweckter sei, und was nun wohl Alles da gehen möge? Und während dies Alles gehe,

müsse es daheim sitzen, kümmerlich leben, werde vielleicht noch ausgelacht und verspottet.

Da kommt denn wohl der Zorn wild aufflammend, und leider müssen bei mancher Mutter diesen Zorn die Kinder entgelten; doch bei Babeli nicht.

Und wenn der Mutter durch das unstäte Leben des Mannes die ganze Last des Haushalts allein auffällt, wenn Alles auf ihr liegt, ihre Kräfte von jeder Seite in Anspruch genommen werden und sie in jedem Augenblicke mehr die Unzulänglichkeit dieser Kräfte fühlt, muß da nicht die Ungeduld sich steigern zu fast unerträglichem Grade? Wenn die Frau allein sorgen soll, daß die Kinder Essen und Kleider haben, wenn sie nicht nur kochen, sondern auch pflanzen muß, allein Erdäpfel setzen und ausmachen, eine Kuh besorgen, grasen, heuen, melken, wenn sie noch spinnen soll dazu, und Kinder haben, und die ältern Kinder hüten und in Ordnung halten, die Kinder alle noch klein sind, daß man sie mit einer Banne alle decken könnte, sie vom Morgen bis zum Abend auf den Beinen sein muß und oft ganze Nächte durch Kindern abwarten, und sie dennoch bei allem Fleiß nicht nachkommen mag, die Erdäpfel nicht zu rechter Zeit gesetzt und ausgemacht, das Heu beregnet wird, und unterdessen treibt der Mann sich sorgelos seinem lustigen Leben nach: so denke man sich doch, was für Gedanken diese arme Frau zu ihren Arbeiten auf ihr Lager, wo sie vielleicht keine Viertelstunde schlafen kann, begleiten müssen.

Und wann dann endlich zu diesem Verlassensein, diesen Bedürfnissen noch die Noth kommt, unabwendbare furchterliche Noth, wie furchtbar muß da des Weibes Gemüth nicht umnachtet werden? Wenn die Mutter Milch kaufen soll, und es ist kein Geld mehr da, wenn die Kinder die Mutter um ein klein Stücklein Brod bitten und es ist

keines mehr in der Tischschublade, wenn die Mutter kochen soll und sie hat kein Fett mehr im Fassen, wenn der Winter kommt und es ist kein warmes Kleidchen mehr da, kein ganzes Paar Schuhe, wenn ein für den Haushalt unentbehrlich, Stück nach dem andern verkauft wird, und kein Kind erhält ein Stücklein Brod aus dem Gelde, wenn Gläubiger um Gläubiger Geld wollen und keiner befriedigt werden kann, wenn ein Mensch nach dem andern das Weib verächtlich behandelt, und es vermag sich doch Alles dessen nicht, wenn die Kinder weinend fragen: warum ihnen die andern Kinder den Vater und die Mutter vorhalten und die Mutter keine Antwort weiß, wenn der Vater betrunken heimkommt, und die Kinder in ihren armseligen Bettlein hungrig schluchzen, wenn der Mangel, der Jammer immer größer wird, und der Vater immer verthunlicher, — sagt mir, Leute, was muß wohl des armen Weibes Seele erfassen?

Wehmuth, Jammer muß das Weib ergreifen, wenn es sich so tiefer und tiefer sinken sieht unter alle die, denen es früher gleichgestanden, oder über ihnen. Vor den Leuten mag es sich nicht mehr sehen lassen, die ihm früher seine Heirath gewehrt oder ihm dieselbe mißgönnt hatten. — In der Gattin Herzen streitet die alte Liebe mit der neuen Bitterkeit, das Leid um den versinkenden Mann mit dem Jorn über seine Schuld an ihrem Elend.

In der Mutter Herzen wölbt sich wie mit Granitstein unsäglichlicher Schmerz über ihrer armen Kinder Loos, unsäglichlicher Kummer über ihr künft'ig Schicksal. Was soll aus den armen Wärmern werden in diesem Elend mit dem liederlichen Vater Tag um Tag vor Augen, mit der immer thränenden Mutter, der immer mehr die Kraft ausgeht, für's Nöthigste zu sorgen, und noch vielmehr die Kraft, die Kinder aufzurichten in diesem Jammer und in

diesem Jammer zu verklären ihre unschuldigen Seelen?

Wer zählt mir wieder die Zahl dieser fürchterlichen Stunden, die ausschweifende Männer ihren armen Weibern bereiten? Und wenn dann in solchen Stunten der Teufel an das gepeinigete Herz tritt, sich da einzunisten, bösen Saamen auszustreuen, dieses Herz zu verhärten, die Selbstsucht über die Mutterliebe, die eigene Lust über die Treue und die Pflicht zu erheben sucht; wer hat den Teufel herbeigerufen und ihm Platz gemacht an des Weibes Herz? Und wenn dem Teufel sein Werk gelingt, wenn er das Weib in des Mannes Fußklapsen zu bringen vermag, wenn es ihm gelingt, die Mutter, wie den Vater zu dem Teufel ihrer eigenen Kinder zu machen, wer trägt die Schuld?

Und um die Seelenleiden eines solchen gepeinigten Weibes kümmern sich Wenige, am wenigsten die, von denen die Pein ausgeht. Und wenn einmal aus diesen Herzen der Jammer bricht, stromweise oder nur in einzelnen Lauten, so hat der Mann keine Ahnung des innern Zustandes, den er selbst erzeugt, er fühlt nur das Lästige der Vorwürfe, das Unangenehme, angeklagt, beschuldigt worden zu sein, das Peinliche des Gefühls eigenen Unrechtes, das er sich zwar selbst nicht eingesteht, er poltert auf und nimmt die Stimmung seines Weibes zum Vorwande, fortzulaufen, weil bei einer solchen jämmerlichen Frau es nicht auszuhalten sei.

So waren auch einst dem Babeli Jammertöne entfahren, als es eine Schüssel wollte heften lassen und nicht zwei Kreuzer im ganzen Hause waren für die nöthigen Häfte, und Duröli brannte auf über diese Verkündiger des innern gewöhnlichen Zustandes seiner Frau, die er nur für Ausbrüche zufälliger Laune nahm, und lief fort, seine gewohnten Wege.

Als er so recht häßig und häßig in die Schenke kam, wo Schnepf bereits oben am Tische saß, in der einen Hand seine Pfeife, in der andern das Messer, und Dursli lange nicht lustig werden wollte, fragte ihn Schnepf: warum er ein Gesicht mache, als ob er hundert dörnene Reisswellen gefressen hätte? Er hätte heute noch nichts Süßes gehabt, antwortet Dursli. Deine Frau wird Dir wieder den Kopf gewaschen haben, sagte Einer. Deine wird auch nicht die Freundlichste sein, sagte Dursli, mit Weinen und Heulen, wenn es nicht nach ihren Köpfen geht, werden sie wohl alle gleich sein. Ja, wenn die Hunde-Weiber nicht wären, man wäre ein ganz anderer Mensch, wäre wie im Himmel, und doch thut man so verflucht dumm und nöthlich, bis man eine hat, meinte ein Dritter. Denen kommt es wohl, daß man sie behalten muß, die Hälfte ließ man wieder laufen, und sie müßten nach andern Männern seufzen, wie die Hunde, wenn der Mond scheint. Man müsse diese Hausratten ausklopfen, wie die Pariser ihre Mäntel, und wenn sie zu schrecklich brüllen wollten, ihnen die Köpfe in Brunnen tröge stoßen, es bessere gleich, meinte ein alter Soldat. Der Weiber wegen verziehe er sein Gesicht nicht mehr, sagte Schnepf. Seine könne seinetwegen so viel heulen und jammern, als sie wolle, er kümmere sich darum so wenig, als ob eine Mücke ins Emmenthal fliege. Wolle sie gar nicht schweigen, so gebe er ihr eins zum Kopf, daß sie stumm werde. Dann höre das Brüllen gleichsam von selbst auf. Ehedem sei er auch böse geworden, und am meisten, wenn sie Geld gewollt, und dann, wenn er ihr keines gegeben, ihm vorgehalten, er brauche Alles für sich alleine. So eine Frau habe keinen Verstand, bald wolle sie Geld für Schmalz, bald für Salz, bald für Mehl, bald für Milch oder gar Kaffee, bald habe ein

Kind Hosen nöthig, bald Schuhe, es nehme ihn nur Wunder, wie sie alles ersinnen können, nur um viel Geld zu brauchen. Aber er sei bald fertig mit ihr. Er sage ihr, sie hätte die Kinder gehabt, und könne zusehen, wie sie sie durchbringe. Wenn sie es nicht machen könnten, ohne zu essen, so sollten sie es verdienen, er müsse auch zusehen, wo er was kriege, wenn er hungrig sei. Wolle sie hoffärtige Kinder, so sei das ihre Sache, ihm seien sie noch lange recht, wie sie seien. Als er ein Dube gewesen, habe man ihn auch nicht so hoffärtig gehalten, und er sei mehr barfuß gelaufen, als daß er Schuhe an den Füßen gehabt. Oder endlich solle sie betteln gehen, sie sei nicht zu hübsch dazu, und Geben sei der Bauern verfluchte Schuldigkeit. Wolle sie dann wieder brüllen, so gebe er ihr noch eine zum Kopf und gehe dann. Von den Weibern müsse man sich nicht regieren lassen, sonst wäre ja die Kirche bald nicht mehr mitten im Dorfe. Thun sie zu wüß, so halte man ihnen vor, sie seien Einem nachgestrichen und hätten Einen haben wollen mit Teufels Gewalt. Das bringt die Meisten zum Schweigen. Das stillt auch die Deine, Dursli, sagte Schnepf, und die ist doch eine von den Wüßesten. Wäre sie die Deine, ich hätte ihr den Kopf wenigstens schon halb abgerissen. Du mußt die in die Finger nehmen, wie eine Schwaben-Stute, sonst ist ja Niemand sicher um sie herum, nicht einmal ein Hund. So predigte Schnepf seine radikalen und im Schwabenlande nationalen Grundsätze. Wenn das Polistiren zu Ende war, so verhandelten sie gar oft die Weiber, und Jeder erzählte, wie er es seiner Frau mache und wie er sie im Baum halte und wie man die Weiber am besten unterwürfig machen könne. Es ging fast wie im Zuchthause, wo jeder Dieb der größte sein will und die Andern unterrichtet, wie sie es machen müssen.

Und während solchen Verhandlungen saßen die Weiber daheim und weinten und thaten hungrige Kinder zu Bettel. Allein mit diesen öffentlichen Vorlesungen begnügte Schnepf sich nicht. Da er Babeli privatim auf dem Korn hatte, so hielt er Duroöli noch Privatvorlesungen auf jedem Gang und sagte ihm, wie er Babeli hernehmen solle. Sie mußten Wirkung thun, diese Vorlesungen, und thaten es auch bei Duroöli; doch hatten sie nicht die, welche sie bei vielen andern und selbst schwachen Männern gehabt hätten. Duroöli war sehr gutmüthig, und das sind bekanntlich nicht alle schwachen Männer, obgleich gemeine Leute, d. h. Leute, die nicht nachdenken, sondern nur nachplappern, sehr oft Gutmüthigkeit und Schwäche verwechseln. Es gibt schwache Männer, die höllisch giftig sind, und eben weil sie nicht gewalthätig sein können, Gift in jedes Leben rühren, das sie umgibt. Duroöli mißhandelte seine Frau nicht mit den Fäusten; aber wären eigentlich Schläge nicht leichter zu ertragen, als ein stätiges, immer wachsendes Elend? Wäre ein zu Zeiten aufbrausender, d'reinschlagender Mann nicht leichter zu ertragen, als einer, der mit wildem Gesicht des Abends heimkömmt, mit finstern Gesicht des Morgens aufsteht, finstere Blicke überall herumsendet, schnöde Worte austheilt, mit Niemand zufrieden ist, weil er es mit sich selbst nicht kann, der wie ein finsternes Gespenst im Hause herumgeht, bei dessen Verschwinden Alle erst neu aufathmen, und doch dieses Verschwinden wieder beweinen müssen, weil es das Mark aus dem Hause saugt? Ja das Ehegespenst des Mißverständnisses stand zwischen Babeli und Duroöli immer finsterner, grauenvoller, drohender; es stand aber auch zwischen dem Vater und seinen Kindern.

Duroöli hatte gar lustige und liebe Kinder; klein waren sie wie Butterbällchen, mit rothen Wangen und Augen

wie Neckholderbeeren darin. Dann wuchsen sie auseinander schlank und schnell, wie der Hanf auf dem Acker, waren lernsam und leichtfassend und heiterer Art, fast wie Dursli, nur das Älteste, ein Mädchen, schlug mehr der Mutter nach. Dursli hatte gar große Freude an seinen Kindern gehabt, und die Kinder hingen auch an ihm wie Kletten. Er konnte früher ob ihnen alle Kameradschaft, alle Wirthshäuser vergessen, ganze Sonntage mit ihnen spielen, und zu Kram für sie reute ihn kein Geld. Babeli, hatte er oft gesagt in ihren guten Tagen, es ist doch eine Freude, solche Kinder zu haben, für die reut mich keine Arbeit, und wenn uns Gott gesund läßt, so muß etwas an die gewendet werden, nur so Holzbodenschuhmacher muß es nicht geben. Und Gott ließ den Dursli gesund am Leibe, aber seine Seele wurde krank, und das mußten die armen Kinder schwerer entgelten, als wenn sein Leib krank geworden wäre. Ach, gar viele Kinder jammern um den Vater, weil er auf dem Siechbette liegt; ach, noch viel mehr Kinder hätten Ursache, blutige Thränen zu weinen, weil ihr Vater in den Stricken des Teufels liegt, denn wer muß der Väter Sünden büßen — nicht die Kinder, bis ins dritte und vierte Geschlecht? Wo das Laster über der Väter Seelen kömmt, da weicht meist die elterliche Liebe aus ihrem Herzen. Wo Einer bösen Lüste nachgeht, auf Kosten der Exaltie der Selbstsucht fröhnt, da werden ihm die Kinder allmählig nicht nur fremd, sondern lästig. Zudem drückt es wirklich auf Niemand so schwer, als auf die Kinder, wenn Zwiespalt ist zwischen den Eltern, wenn diesen jede frohe Laune schwindet, wenn sie nur trübe, saure Gesichter im Hause herumtragen. Die Kinder sind meist fröhlicher Art, der Freude so empfänglich, lachen so gerne, und lachen und spaßen namentlich mit den Eltern so gerne, und dieses Spaßen

und Pachen ist eine von Gott gegebene Wohlthat. — Diese Fröhlichkeit der Kinder ist das Frühlingswetter, welches die sauren Schneewolken des Winters fern halten soll. Wenn nun aber Vater und Mutter nicht reden wenn sie beisammen sind, oder bloß zankend und gehässig, oder wenn die Mutter weint oder seufzt, wenn der Vater fort ist, da findet das heitere, offene Gemüth der Kinder keine offene Herzen mehr bei den Eltern, ihre kindliche Freude wirft keinen fröhlichen Schein mehr auf der Eltern Gesicht, findet keinen Wiederklang mehr in ihrer Brust, aber einen trüben Schatten wirft das elterliche Verhältniß in ihr junges Leben hinein. Und die Kinder haben ein unendlich feines Gefühl für die Liebe; ohne Nachdenken empfinden sie, von welcher Seite der Schatten fällt in ihr junges Leben hinein, wo Liebe walte, wo Selbstsucht herrsche, ob des Vaters oder der Mutter Herz für sie schlage. Wo Beider Herzen für die Kinder schlagen, in beiden Herzen Liebe wohnt, aber Beide ihre Liebe nicht mehr verstehen, wo das Obegespenst des Mißverständnisses zwischen sie getreten ist, Eigenthümlichkeiten oder Vorurtheile die Strahlen der Liebe auffangen und als Blitze des Hasses wieder geben; wo diese Blitze die Kinder umzingeln und weinend in die Ecken treiben, da treibt der Teufel ein traurig Spiel. Und wird dieses Teufelspiel nie ein Ende nehmen, wird den armen Kindern an ihrem kindlichen Himmel nie ihre eigentliche Sonne wieder aufgehen, die elterliche Einigkeit und der aus der Einigkeit emporblühende Frohsinn?

Wo nun die Kinder die Selbstsucht fühlen, wo ihre Seelen den Störer ihrer Freuden ahnen, da entfernen sie sich unwillkürlich. Wo aber ein böses Gewissen hauset, da fühlt es nicht bloß jedes Wort, es achtet auf jede Miene und decket oft das Argloseste als Zeichen von

Groll und Mißtrauen; so fühlte der selbstfüchtige Vater eben so fein und scharf, wie die Kinder, seine Selbstsucht, das Kinderentfremden, das Erkalten ihrer Liebe. Und daß das böse Gewissen entweder wegtreibt, oder hart und roh macht, weiß Jedermann. So trieb es auch Dursli von den Kindern weg, als den lebendigen Zeugen seines Unrechts, als den nie verstummenden Vorwürfen seiner väterlichen Untreue.

Und wenn nun aus Vābelis innerlichem Jammer zuweilen Worte brachen, Worte des Jammers über das Loos ihrer armen, armen Kinder, die es so schlecht hätten, von den Leuten so verachtet würden, fast keine Kleidchen mehr hätten, so daß es sie kaum mehr in die Schule schicken dürfe, so erbarmten den Dursli seine Kinder vielleicht im Herzen, aber er machte sich hart und verbarg sich hinter Schnepfs Worte: er hätte es auch nicht besser gehabt in seiner Jugend, hätte auch nicht mehr in die Schule gehen können; er wüßte nicht, warum es seine Kinder besser haben sollten!

Das nun war nicht wahr, Dursli hatte es besser gehabt; jedenfalls hatte er keinen lieberlichen Vater gehabt, der ihm vor dem Munde weg das Brod versoff; und hätte er wirklich es nicht anders gehabt, als jetzt seine Kinder, so waren doch seine Worte eine jeden Vater insandventer Jahr. Aufgewiesen und entzogen seinem eigentlichen Wesen, war Dursli unter die Väter gerathen, die in sündiger Selbstsucht, in strafwürdiger Verblendung ihrer eigene geistige Verblendung nicht erkennen und den Kindern leiblich und geistig nichts Besseres gönnen, als sie selbst genossen. „Ich habe auch nicht mehr gelernt und habe es auch machen müssen; mein Alter hat mich noch ganz anders in die Hände genommen und ich lebe doch noch, und habe es machen können bis heute; und wenn

es meinem Vuben nie übler geht als mir, so kann er zufrieden sein; seine Kinder kann er dann meinethalben lernen lassen, was ihn freut.“ Das sind dieser Väter Redensarten, die, Grauen erregend, wiederhallen in Dörfern und Städten. Das sind aber nicht bloße Redensarten, sondern nach denselben werden Tausende von Kindern erzogen, sollen nichts lernen, weil der Vater nichts gelernt, sollen es schlecht haben, weil die Mutter es auch so gehabt, sollen „s'Kist“ laufen, weil es auch der Vater gethan, und müssen vielleicht tausendmal hören: Mir Dir ist nichts; als ich so alt wie Du, da war ich ein anderer Bursche, vor mir war Niemand sicher auf der Straße, weit und breit fürchtete sich Alles vor mir.

In allen diesen Vätern ist entweder die so oft und besonders bei dummen oder beschränkten, oder einsam lebenden Menschen anzutreffende Selbstverklärung, in der sie in sich das unübertreffbare Urbild aller Geschicklichkeit und Geschicklichkeit erblicken, neben dem alle andern Menschen nur seien ungefähr was ein Kalb neben einer Kuh.

Es hat gewiß schon Mancher, wenn er so einen rechten, vierschrotigen Daniel aus irgend einem Tannwalde, wo man niemals Zweibeinige sieht, als alle halb Jahr den Polizeidiener, wenn er an die Hausvätergemeinde bietet, vor sich hatte, die angenehme Empfindung gehabt, auf dessen Gesicht ellenlang lesen zu können: „Nede nur, Du bist und bleibst doch ein Vei!“ Wenn diese Empfindung könnte sich auch wiederholen, wenn man mitten in einer Stadt stände, und nicht vor einem vierschrotigen Daniel, sondern vor einem Herrn, der aber ungefähr mit gleichem Grunde ein Gesicht macht eben wie jener.

Oder in diesen Vätern ist ganz einfach des Teufels geistgebornes Kind, der Neid, der den Abel erschlagen.

und der nicht will, daß Jemand es besser habe, besser sei als er, selbst das eigene Fleisch und Blut nicht.

Das ist aber eine traurige Väterrace, die den Glauben nicht in sich trägt, daß die Erfahrungen, die Entbehrungen und die Entdeckungen, die Leiden und die Freuden der früheren Geschlechter zu gut kommen sollen den nachfolgenden Geschlechtern, die diesen Glauben nicht durch das Streben ausdrückt, aus ihrer Kinder Leben Alles zu entfernen, was in die eigene Jugend verkrüppelnd, störend, trübend hineingeragt hatte, in ihrer Kinder Jugend Alles hineinzuziehen, was erst das jugendliche Sehnen, nun die männliche Erfahrung schmerzlich vermißt. Ja, das ist eine traurige Väterrace, die nicht Allem anbietet, in ihren Kindern das Ebenbild Gottes schöner und freudiger aufzurichten, als es sich in der eigenen Brust gestalten konnte.

Aber es war mit der wachsenden Selbstsucht des Kasters auch der immer wachsende Mangel, der Dürst immer engherziger machte, ein immer herzerreißenderer Mangel.

Es gibt eine Menge Familien, die in einer gewissen Art von Wohlstand leben, und Aermere sagen von diesen bald: die hätten Geld zum Fressen, Geld genug, soviel als Steine. Aber der Grund, auf welchem dieser Wohlstand ruht, ist gar schmal, darum auch durch geringen Wellenschlag untergraben und eingestürzt. Der Grund besteht im Ertrag von etwas Land, oder im täglichen Verdienst. Einjähriger Mißwachs, der Verlust einer Siege oder einer Kuh können solche Leute auf Jahre schlagen oder in Mangel versetzen; Krankheit der Familienglieder, daheringe Ausgaben, haben schnell das vorrathige Geld aufgezehrt, und es beginnt mühselig zuzugehen in der Haushaltung; wird der Vater krank, so müssen alle

Andern sich aufraffen zu ungewohnter Anstrengung, sonst reißt Mangel ein. Jede ungewohnte Ausgabe wird fühlbar und muß durch verdoppelte Anstrengung gut gemacht werden, wenn es nicht rückwärts gehen soll. Wenn einmal Vater und Mutter zu Markte gehen, sich da einmal vergessen, eine Flasche nach der andern bestellen, und noch einkehren auf dem Heimweg, so muß es die Haushaltung Wochen lang entgelten; das Brod wird noch mehr gespart, der Kaffee dünner gemacht und die Mehlsuppe um ein Bedenklisches heller. Wenn nun aber ungewohnte Ausgaben fast täglich wiederkehren und wenn in dem Maße als der Verdienst abnimmt, die Hufelzeit immer länger, die Arbeitszeit immer kürzer wird, so kann jeder Vernünftige sich denken, wie in einer solchen Haushaltung bald aller Wohlstand aufgezehrt und Noth und Jammer immer schneller kommen, immer tiefer sich einzufressen müssen.

Und wer zählt im Kanton Bern die Haushaltungen auf schmalem Boden, denen durch die neuen Wirthschaften, durch die politischen Aufregungen die Ausgaben vermehrt, der Verdienst verringert, der Grund ihres Wohlseins weggefressen wird? Wer thut die Augen auf und sieht, wie eine um die andere ins Elend fällt, von der Noth verschlungen?

Wir haben wohl sieben gute Jahre nacheinander gehabt, in denen das Brod nicht theuer war, die Kartoffeln gut geriethen; laßt nun magere Jahre kommen, nur zwei nacheinander, laßt die Lebensmittel theuer werden, dann wird man die Hände über dem Kopf zusammenschlagen ob dem Elend, das an den Tag kommen wird in den niedern Klassen, ob der Masse neuer Armen, die auf einmal vor den Thüren der Gemeindestuben stehen. Und sie werden kommen, diese mageren Jahre; vor und

nach Joseph haben auf die fetten Jahre die magern nie gefehlt; und wer weiß, ob sie nicht bereits vor der Thür stehen, zum Einbrechen sich rüsten? Wie dann, wenn in den fetten Jahren nicht gespart, sondern verschwendet worden ist; wenn die Armen keinen Sparpfennig haben, die Regierungen keine Hand voll Korn, dem Büchern zu wehren, die Kassen leer sind? Wird man da aus Kieselsteinen Brod machen können, und auf den Straßen die Kartoffeln zusammenlesen oder volle Kornkästen finden?

In diese Klasse von schmalem Grunde gehörte auch Dürsli; er war daher bei seinen Ausschweifungen bald geldlos, und doch gehörte er unter die Vermöglichern in seiner Klasse. Er besaß ein Häuschen, brauchte also keinen Hauszins zu bezahlen, er konnte sich nothdürftig eine Ruh halten, brauchte also wenig Milch zu kaufen, kein Land zum Pflanzen zu empfangen, und doch wurde sein lieberliches Leben alsobald fühlbar.

Seinen Verdienst begann er in der Tasche mit sich zu tragen, legte ihn nicht mehr in das Schränkchen, wo er sonst sein Geld verwahrte; dort war selten ein Kreuzer mehr zu finden.

Aus dem Ertrag ihres kleinen Gutes konnte bei den vielen Kindern wenig oder nichts gelöst werden; Babeli mußte daher jeden Kreuzer, den es in der Haushaltung brauchte, dem Dürsli abbeteln, und erhielt ihn gewöhnlich mit Widerwillen.

Da Dürsli immer weniger arbeitete, so reichte sein Verdienst für ihn nicht hin. Er hatte auf einmal eine Menge überflüssiger Sachen, von denen er sonst gesagt hatte: er wolle sie behalten, man wisse nie, was man Alles noch brauche. Er hatte einen Tornister zu verkaufen, eine alte Flinte, dieß und jenes von seinem Vater selig. In allen Ecken sah er Etwas, das im Weg war, das

man nicht mehr brauchte, selbst Werkzeug, fand er, hätte er allerlei, welches nichts abtrage, das man des Jahres nicht ein Mal brauche. Er ließ sich auskommen mit allen Vorräthen von Holz, dessen sein Vater immer für manches Jahr vorrätzig gehabt, und eben deswegen ein so berühmter Holzschuhmacher gewesen war. Im eingelösten Gelde war kein Segen, es verschwand immer wie der Schnee an der Maisonnette (ehedem sagte man Märzsonne); und wenn Dursli es nicht selber brauchte, so wurde es ihm von Andern abgezapft; denn von dem Gesindel, mit dem er sich abgab, wurde er gewaltig mißbraucht, dafür ihm dann alle Ehre erwiesen und ihm vorgerühmt, wie er ihre Stütze sei und was er einst Alles werden müsse, und wie sie an seine Gutthaten denken werden. Als endlich alles Ueberflüssige fort war, gerieth man in Schulden; denn Babeli und die Kinder mußten doch gelebt haben, und hatte man kein Geld, so mußte man auf Borg nehmen. Babeli that es schrecklich ungern und nicht hinter dem Rücken des Mannes, sondern es sagte ihm immer, was man bereits hier und dort schuldig sei. Darüber fluchte Dursli dann mörderlich, nannte Bäckers- und Krämersschulden Weiberschulden, und hatten doch seine Kinder das Brod gegessen, den Kaffee getrunken. Er betrachtete immer mehr die Haushaltung als ihn nichts angehend, als fremd, als eine verfluchte Plage; aß und trank er doch immer weniger mit seiner Haushaltung, sondern immer mehr im Wirthshause. Dort mußte er nach und nach auch Schulden machen, was ihm leicht war, da man wohl wußte, daß er noch ein kleines Gut besäße.

Während Dursli Schulden in den Wirthshäusern machte, also kein Geld für sich hatte, hatte er noch viel weniger dessen für die Haushaltung, und Babeli brachte

es nicht über's Herz, so lange auf Borg zu nehmen, es war dies nicht gewohnt, und schämte sich gar bitterlich bei den Leuten in's Gerede zu kommen. Babeli begann daher auch unter seinen Sachen zu fuchen, was es allensfalls entbehren und veräußern könnte, ohne Aufsehen zu machen, um doch einige Zeit wieder das Nöthigste baar kaufen zu können. So hatte es z. B. seine silbernen Niedereckchen nicht mehr getragen, aber sich herzlich gefreut, sie seinem ältesten Mädchen aufzubewahren, bis es konfirmirt sei. Eifeli war ein gar sinniges Mädchen, es that der Mutter, was es ihr an den Augen absehen konnte; und das arme Mädchen sah der Mutter auch den innern Gram an den Augen ab und weinte oft gar bitterlich, aber heimlich, über der Mutter Leid. Als aber einmal Dursli eine dreiwöchige Stör machte mit Lumpen und nicht arbeitete, und noch Kinder krank wurden dazu, da wußte Babeli sich nicht anders zu helfen, als die Eckchen heimlich zu verkaufen. Mit welchem Herzen aber eine arbeitsame Frau, eine liebende Mutter solche Sachen aus den Händen gibt, und wie es ihr bei jedem Stück, das sie verkaufen muß, ist, als reiße man ihr Stück um Stück das Herz aus, kann man sich denken.

So konnte am Ende das nicht länger gehen, die Lücke wurde zu groß. Unter Vorwänden verkaufte Dursli die Kuh, und ihr nach gingen Schiff und Geschirr; aber der Erlös füllte den Abgrund nicht, zudem löst ein Lump nie so viel aus einer Sache als der Spariame.

Ein Stück Land nach dem andern ging fort, jedem weinte Babeli bitterlich nach: auf dem einen gedieh der Flachs am besten, auf dem andern der Kohn, von dem dritten mofte man am meisten, wenn man dort grasete, und doch mußte Babeli sie verkaufen lassen, denn es hätte nicht gewußt, wie anders sich zu helfen.

Wenn dann Duröli ein Stück Geld frei bekam, so war er wieder Hans oben im Dorf und ein König unter seinen Schmarozern. In dieser Zeit kam seine Frau einmal nieder, und wie jämmerlich es auch zu Hause ansah, so ließ er doch die Thaler fliegen wie Federn.

Aber es findet nicht leicht etwas ein schnelleres Ende, als ein Stück Geld, aus dem man viel Rückständiges bezahlen muß, und dessen Rest man nicht schnell wieder anwendet. Das hat mancher reiche Bauer erfahren, dem ein Kapital abgelöst wurde. Er nahm einige ungrade Münzpäcklein, einige abgeschliffene Thaler davon weg und that es dann in einem bunt gestreiften Säcklein unten in den Schrank im Stübli. Und wenn er nach Jahresfrist sich danach umsieht, ist es dem Säcklein fast leer und öde geworden, es ist eingefallen und klein geworden, wie Jemand, der an der Auszehrung stirbt. Geht es reichen Leuten so, um wie viel mehr dann nicht dem immer durstigen Duröli!

Wenn übrigens einmal eine Haushaltung von Allem entbloßt ist, wenn nirgends mehr etwas ist, nichts in der Küche, nichts im Keller, nichts in den Schränken, von keiner Sache etwas Vorrath mehr ist, kein Faden, nichts zum Spinnen, nichts zum Flicken, wenn alle entbehrlichen Fegen dem Lumpensammler zugewandert sind für unentbehrliche Sachen, wenn so an Allem Mangel ist, und wenn man Alles, was man kauft, bereits vor Wochen und Monaten hätte kaufen sollen, da hilft kein Geld, da scheint gar kein Segen zu sein; da ist's wie mit einem ausgehungerten Menschen, den kann man lange füttern, doppelt so viel als einen andern, der Mond scheint noch lange durch ihn durch. Darum kann der Bär im Herbst, wenn er recht fett ist von guten Dingen, leicht sich zum Winterschlaf hinlegen, und an den Tagen saugend mag

er es aushalten, bis die Sonne warm scheint; so übersehen wohlversehene Haushaltungen leicht vorübergehende Geldnoth.

So eine ausgezehnte Haushaltung ist eine fürchterliche Sache und kommt einem fast vor, wie ein auszehrender Mensch, nämlich hoffnungslos. Und eben weil Alles nichts mehr hilft, verlieren solche Leute allen Muth, alle Kraft. „Es hilft doch Alles nichts, was Teufels will ich noch machen? Ob ein Tag früher oder später, zu Boden gefahren muß es doch sein.“ Sie verlieren den Glauben, daß sie sich aufrecht erhalten können, und wo der Glaube verloren ist, daß man sich nicht bloß erhalten, sondern sich auch aufschwingen könne, da ist Alles verloren; denn nur dieser Glaube gibt die Kraft und Ausdauer, welche nothwendig ist, einer gesunkenen Haushaltung aufzuhelfen; und nur dieser Glaube, daß Besserung, Umkehr noch etwas helfen, daß es noch nicht zu spät sei, gibt die Kraft einem Manne, von bösen Gewohnheiten sich loszureißen und der Familie sich wieder zuzuwenden. Und wo ein Mann so über die Stränge schlägt, und seinen Glauben mehr hat an bessere Zeiten, da fängt gar zu gerne auch das Weib an, den Muth zu verlieren, zu denken: wenn doch Alles durchgemacht sein müsse, so wäre es närrisch, sich allein zu plagen; es wolle auch noch einen Theil vom Gutleben, dem Schlechthaben entrinne es doch nicht. Da geht es dann zweispännig dem Verderben zu; und unter den Rädern dieses Fuhrwerks, das dem Teufel zugeht, liegen gekettet die armen Kinder, werden gerädert von den zum Teufel fahrenden Eltern, und da ist kein Loskommen für sie, selten zeigt ein Retter sich, ehe die Seelen der armen Kinder in den Schlamm gerädert und gepreßt sind.

Doch so machte es das arme Bäbeli nicht; dazu hatte

es seine Kinder zu lieb und war zu ehrbar gewöhnt von Jugend auf. Es spann sich fast die Seele aus dem Leibe, um seinen Kindern den Hunger zu wehren und doch das Betteln zu ersparen. Das älteste Mädchen erkannte, wie gesagt, gar wohl ihre Noth und der Mutter Leiden, weinte oft an der Mutter Halse und hielt ihr um Gottes Willen an, sie solle es doch nie betteln schicken, es würde sich zu sehr schämen und sich sein Leben lang nie mehr über die Sonne freuen, wenn die es mit dem Bettelsack hätte gehen sehen. Es wolle ja sonst gerne Alles thun, was ihm möglich sei, es wolle kein Brod mehr essen und sonst nur halb genug, wolle mit ihr spinnen, so früh und spät sie wolle, und Holz zusammenlesen im Walde, wie kalt auch der Wind blasen möge.

Und getreulich hielt es seine Versprechen; aber wie Gifeli auch und seine Mutter sich mühten, die Noth und den Mangel konnten sie doch nicht abwenden von ihrer Hütte, von den kleinen Kindern, besonders im Winter.

Und wenn Dursti zur Seltenheit wieder einmal schusterte, und mit fertiggemachten Holzschuhen ein Kind ausandte und das Kind das Geld dafür heimbrachte, ach, wie sehnsüchtig sahen die armen Kinder auf die Buben und dachten an die kalten Füßchen, an ihre hungerrigen Mäglein, und sahen mit nassen Augen zu, wo der Vater das Geld hinthue, ob in der Mutter Hand oder in die eigene Tasche; und wenn er es that in seine Tasche und polternd mit wildem Gesicht das Haus verließ, dann legten die armen Kindlein ihre Köpfschen auf den leeren Tisch und ließen leise ihre Thränen rinnen und leise weinte am Spinnrade die Mutter. Aber wenn das leise Weinen der Kinder in lautes Seufzen überging, dann brach auch der Mutter Herz, und auf's Bett legte sie ihr Gesicht, den Kindern ihren Jammer zu verbergen.

Aber an diesen Jammer hat Keiner gedacht, der für das Patentsystem gestimmt hat; an diesen Jammer denkt Keiner, der jetzt, statt durch scharfe Ordnung die grenzenlosen Folgen desselben zu verhüten, die Hände ruhig in die Schosß legt und sein Pfeifchen raucht; am allerwenigsten die, welche die bestehenden Gesetze eigenmächtig erweitern und dann noch alle Mal gehässig werden, wenn ihnen eine Uebertretung der zu Schaumfellen gemachten Gesetze gemeldet wird.

Und wenn Dursli gemachte Arbeit selbst forttrug, so durfte weder Weib noch Kind fragen, ob er wiederkomme. Aber das Eine sah aus der Thüre, das Andere aus dem Fenster, ob der Vater nicht wiederkomme mit einem Stücklein Geld, mit Holz, sie zu erwärmen, mit Brod, sie zu nähren; sie sahen hinaus, bis es dunkel war draußen, bis es dunkel ward vor ihren Augen — wenn dann kein Vater kommen wollte, so betete mit den weinenden Kindern die weinende Mutter zum himmlischen Vater, daß er sie doch nicht verlasse, sondern ihr rechter Vater sein möge. Aber ach! auch während dem Beten verließ der Hunger die armen Kinder nicht, und die vor Kälte klappernden Zähne wollten oft das Beten hemmen.

Und während zu Hause Weib und Kinder hungerten, froren und beteten, drückte mit dem erhaltenen Gelde Dursli in einer Schenke sich nieder und trank Braunkwein. Hatte er einen halben oder einen ganzen Schoppen getrunken, so wollte er auch essen; und dieses Essen warf er oft in sündigem Muthwillen an den Wänden umher, und seine Kinder hungerten daheim. Und wenn er ausgelebt hatte, ging er in eine andere Spelunke und spielte und raufte sich dort, und ging so von einer zur andern bis der Morgen anbrach, und ging noch hie und da aus, bis ein Morgen nach dem andern anbrach — und daheim

sahen die Kinder alle Abende vergebens durch die Fenster nach dem Vater bis es dunkel wurde draußen, bis es dunkel wurde vor ihren Augen!

Es war ein Winter eingebrochen, wie es sie zuweilen gibt, wo fast alle Monate eine strenge Kälte eintritt, dann plötzlich bricht und in Thauwetter sich auflöst. Das sind die strengsten Winter für arme Leute. Ehe es kalt wird, schneit es; dann können sie kein Holz auflesen in den Wäldern, und die ungebahnten Wege bannen sie mit ihren schlechten Kleidern in ihre Häuser, wo manchmal kaum eine Maus etwas zu fressen fände. Dann kommt die durch Mark und Bein, geschweige durch die dünnen Kleider, dringende Kälte, durchbricht die dünnen Wände der schlechten Hütte und treibt Reif an deren innere Seiten. Dann kommt das Thauwetter, löst Schnee und Reif in Wasser auf. In der Hütte tropfen alle Wände, daß es Pfügen gibt am Boden; draußen ist überall ein See, die Wälder sind unbetreibar; nicht einmal zum Bäcker können die armen Kinder in ihren schlechten Schuhen mit keinen oder zerstrengten Hinterstücken, ohne Fußwasser, und daheim ist kein warmer Ofen, die Füße zu trocknen.

Ein solcher Winter war über's Land hereingebrochen und hatte viel Noth gebracht und manche Krankheit. Babeli litt unansprechlich mit seinen Kindern in diesem Winter. Das letzte Stück Land war verkauft worden, das letzte Stück Geld schon lange ausgegangen, mit dem Spinnen, wegen dem immer mehr einbrechenden englischen Garn, fast nichts mehr zu machen, und über Dursli schien ein immer wilderer schwarzer Geist zu kommen; er sah so wild drein, daß die Kinder sich verbargen, wenn er sie ansah, flohen, wenn er ihnen begegnete unter der Thüre oder in der Küche. Für den Winter hatte nichts angeschafft werden können, und wie Eifeli und der älteste

Knabe sich auch preisgaben bei dem schlechten veränderlichen Wetter, konnten sie doch nicht das nöthigste Holz zum Kochen zusammenbringen; und das Holz, das sie um Gotteswillen von der Gemeinde erhalten und so viel als möglich zum Heizen gespart hatten, ging vor Weihnachten zu Ende.

Erbdäpfel hatten sie wohl genug geerntet, aber wie etwas dazu anschaffen, wie den armen Kindern ihre Schuhe nur im nothdürftigsten Zustande halten? das trieb Babeli oft den Angstschweiß aus, und so weit kam's, daß es Nächte durch ohne Licht beim Mondschein spann. Und wenn in Dursli's Anwesenheit nur eine Klage laut wurde, nur eine Bitte, deren Abschlag mit stillem Weinen vernommen wurde, so fuhr er wild auf, warf das Werkzeug in die Ecken, ließ die Arbeit liegen, machte sich fort und zeigte sich oft lange nicht wieder.

So war in Roth und Nässe Weihnacht herangekommen. Der Thauwind schnob durch die Felder, die Dorfstraßen thaten ihr weites Maul auf, armer Leute Kinder die Schuhe zu verschlingen, oder wenigstens ihnen ihre kalte Nässe in dieselben zu gießen.

Dursli war am Tage vor Weihnachten am Morgen heingefommen und war herumgelegen. Sie hatten abgegessen, Erbdäpfel, aber ohne dreikreuzeriges Salz.

Johannesli, sagte die Mutter einem siebenjährigen Knaben, Johannesli, Du bleibst diesen Nachmittag daheim, der Weg ist viel zu schlecht für Dich, Du brachtest diesen Morgen ganz nasse Füßchen heim, und kannst sie ja nirgends trocknen. Ach Mutter, bat Johannesli, ich muß wahrhaftig in die Schule, kann nicht daheim bleiben. Gehorche schön, Johannesli, sagte die Mutter, Du weißt ja, wenn ich etwas befehle, so bleibt es dabei. Da hing Johannesli weinend sich an der Mutter Schürze und

jammerte: Ach Mutter, soll ich dann mein Lebtag nichts Gutes haben? Ammans Benz schlug diesen Morgen Births Mareili das Buch in den Koth; ich holte es ihm, da versprach es mir, es wolle diesen Nachmittag ein Zuckerbrot in die Schule, ganz ein zuckeriges obendrüber, bringen, und mich ein paar Mal darüber lecken lassen. O Mutter, es bringt es gewiß. Das Weihnachtkindlein brachte es ihm schon am Donnerstag von Burgdorf. Und dann, Mutter, haben die andern Kindern gesagt, diesen Abend könne man bei dem Bäcker große Weihnachtsmannen sehen, ganz von Lebkuchen. O Mutter, laß mich doch recht gehen.

Wo wäre wohl die arme Mutter gewesen, die ihrem Johannesli, dem sie selbst nichts zu geben wußte, die Freude, ein Zuckerbördchen wenigstens ein- oder zweimal zu lecken, versagt hätte? Johannesli jauchzte laut auf, als er mit der Erlaubniß fortsprang, und die Mutter sah, das Gesicht an's Fenster gedrückt, ihm nach, sah, wie er schon nach wenig Sprüngen einen Schuh verloren hatte und schuhlos im Wasser stand. Aber ehe sie ihn zurückrufen konnte, hatte der muntere Junge die Schuhe wieder an den Füßen, und fühlte die nassen Füße nicht, fühlte nur das ihm wartende Glück, und war den Augen der Mutter entschwunden. — Diese aber konnte sich nicht enthalten, dem faulenzenden Kanne zu sagen: ob er eigentlich keinen guten Blutstropfen im Leibe mehr hätte für seine Kinder, nicht einmal ihre schlechten Schuhe möge er ihnen flicken, es dünkte ihn's doch, sie sollten ihn erbarmen. Aber Dureli hatte noch kein Herz für Weib und Kind. Es nehme ihn Wunder, sagte er, ob er dann nie ruhig zu Hause sein könnte? Es solle sich Niemand verwundern, wenn er nicht daheim sein möge, wo man ihn nie ruhig lasse. Aber so seien die verfluchten Weiber u. s. w.

So polterte Duröli, obgleich Babeli schon lange wieder schwieg, bis er sich in Zorn gearbeitet hatte und bis ihn der Zorn, der das Gewissen betäuben mußte, aufjagte und fort zum Hause hinaus, nachdem er mit seinem Fluchen das Kind in der Wiege geweckt hatte, so daß dieses ihm Zettermordio nachschrie. Es war fast, als ob dieses Geschrei ihn jage, denn er ging nicht in die nächste Wirthschaft, nicht in die zweite. Er durchschritt schnell das Dorf, durchstrich ein weites Feld, ging durch den im Thauwetter schwarzen Wald, Alles durch Dick und Dünn, als ob er es nicht achte, schnurstracks dem nächsten Dorfe zu. Dort waren auch neue Schenkhäuser, waren auch Bundesbrüder von allen Sorten, und Schnepf nicht selten dort anzutreffen und Duröli dort ein wohlbekannter Gast. Es war eine düstere, niedere Stube, in die er trat; auf unsauberem Tisch standen noch einige Branteweingläser, aber Gäste waren keine da. Der schmutzige Wirth saß allein auf dem Ofen und rauchte.

He, bist Du es, sagte der Wirth, ich glaubte bereits, es wolle heute Niemand kommen, es sei alles geistlich geworden. Was willst, was soll ich Dir bringen? Einen halben Schoppen, aber Traubenbrantwein, ich bin naß, sagte Duröli. Als der Wirth den halben Schoppen vor Duröli gestellt hatte, sagte er: Duröli, habe es nicht ungern, aber es ist bald Renjahr, da wird man mit Zahlen nicht fertig, besonders wenn man Dienstboten hat, und wenn Du mir die 73 Bazen geben könntest, welche Du mir schuldig bist, so wäre es mir sehr anständig, von wegen man hat die Sachen auch nicht umsonst. Duröli sagte: So viel Geld hätte er nicht bei sich, ihm seien auch noch viele Leute schuldig, und dächten nicht an das Zahlen, die wolle er mahnen, und kriege er Geld, so wüsse der Wirth das Seine auch haben. Behüte, sagte

der Wirth, so stark pressirt das nicht, ich hätte es nur gerne, so bald als möglich, man kann nicht immer nur ausgeben, man muß einnehmen auch. Beider Gespräch war eben nicht zärtlich, als Schnepf kam, naß und müde, also auch nicht in zärtlicher Stimmung. Er that noch herrischer, als sonst, und behandelte Wirth und Dursli tüchtig von oben herab, schimpfte über alle Leute und sagte: Er hätte jetzt doch bald genug für Andere die Kaze durch den Bach gezogen, er wolle jetzt Andere auch machen lassen, sie könnten dann erfahren, welcher Profit bei der Sache sei. Er fuhr Dursli an, wie er es lustig habe, daheim auf dem warmen Ofen zu sitzen, während er in so schlechtem Wetter herumlaufen müsse. Daheim könne ein jeder Kasse ein weites Maul machen, aber wenn man vor die Herren solle, da wolle sich Niemand zeigen, ein Jeder wolle rückwärts daraus; gerade so ein Hofensch....., wie Du einer bist, sind Alle. Dursli hatte seinen halben Schoppen getrunken, war sonst aufgeregt und nahm das nicht so unterwürfig auf wie sonst. Er sagte: er hätte seinen Theil auch gethan und er sei nicht nur gelaufen, sondern er hätte noch viel Geld eingeschossen und viel für Andere bezahlt; er möchte doch nun wissen, ob er etwas wieder kriege und wann. Melktuh wolle er nicht länger sein. Alle Leute wollten Geld von ihm, er möchte endlich auch wissen, wer ihn zahlen wolle? Vor Allem aus wünsche er, daß Schnepf ihm wieder gebe, was er für ihn persönlich ausgelegt habe, wenn derselbe gesagt: Dursli, bezahle doch für mich, ich habe mein Geld in den andern Hosen vergessen.

Er wolle schon mit ihm rechnen, sagte Schnepf! Das läme ihm sauber heraus, wenn jeder Tropf ihm Rechnung machen wollte. Dursli sollte sich schämen, von den paar lumpigen Kreuzern zu reden, welche er für ihn ausgelegt

hätte. Wollte er seinen Rock lehren, so regnete es ihm so viel Dublonen, als er auflesen möchte. Und jetzt solle er ihm sein Maul nicht mehr aufthun; sonst wolle er ihm sagen, was er für ein Lumpenkerl und Laffe sei.

So wetterte Schnepf auf den Dursli los mit seiner geschliffenen Zunge, daß dieser in stillem Zugrinn eine Zeit lang zuhörte, und, da er mit den wenigen Worten, die er zwischen hineinbrachte, nichts ausrichtete, endlich die Thüre in die Hand nahm und ging. Aber es kochete wild in ihm, und der gelbe lange Mann mit dem wilden schwarzen Bart sah unheimlich aus allen Begegnenden in der Abenddämmerung. — Mit dem innern Frieden war der heitere Dursli und seine rothen Backen schon lange verschwunden. Er brachte es aber nicht weiter, als etwa hundert Schritte, d. h. zur nächsten Wirthschaft. Dort saßen Mehrere und spielten, trotz dem, daß es heiliger Abend war; es waren auch Durslis Bekannte. Derselbe setzte sich zu ihnen, und nicht lange ging es, so sprach Einer derselben ihn um ein paar Bazen Geld an, er wolle es ihm nach dem Neujahr wieder geben. Da brach Dursli zornig los: er solle ihm das zuerst wieder geben, was er ihm schuldig sei. Ihm fordere Alles Geld, und wenn er das Seine wieder haben wolle, so hätte man keines für ihn; er sei jetzt lange genug der Narr im Spiel gewesen. Ei, lautete die Antwort, wenn man Bundesbrüder sein wolle, so müsse man einander helfen, ihm stände das wohl an, er hätte ein Häuschen, brauche keinen Hauszins zu geben. Wolle er nicht Geld geben, so solle er wenigstens für ihre Sache gut sprechen. Aber Dursli wollte nicht, wollte einmal wissen, was er von seinem Gutsein hätte, er sehe nichts dabei herauskommen, als ein Pöshaben.

So entspann sich ein immer hitzigerer Streit tief in

die Nacht hinein, der in eine Schlägerei auszuarten drohte, von welcher der Wirth möglicher Weise Ungelegenheiten haben konnte. Er suchte daher einzulenken und fragte Dursli, ob er nicht fort wolle, das sei die Nacht ja, wo die Bürglenherren ihren Umgang hielten? In der heiligen Nacht sei es nie richtig durch den Ugenstörfer Wald zu gehen. Da begann Dursli, in dem Wuth und Branntwein ein wüthend Feuer entzündet hatten, gar lästerliche Reden auszustossen, die ich nicht wiederholen mag, denn er lästerte die heilige Nacht. Das Reputierlichste, was er sagte, war: daß er, der Teufel solle ihn nehmen, sich nicht fürchten thäte, wenn der Teufel selber käme, sammt seiner Großmutter; er wolle dem Teufel den Schwanz ausreißen und damit seine Großmutter an die höchste Tanne hängen auf der Bürgeln. — Den Andern, so schlecht sie waren, war doch nach und nach bange, und es strich sich einer nach dem Andern nach Hause. Und alleine saß bald der gelbe, wilde Dursli und saß hinter dem dritten Schoppen und wollte noch absolut etwas essen; daheim aber saß bei erlöschender Lampe sein seufzend Weib und betete; und die armen blassen Kinder, die um eine leere Tischschublade, wo üblicher Weise sonst das Brod bewahrt wird, und hinter einer kleinen Schüssel geseffen, in welcher eine blinde Wassersuppe gewesen war, lagen schlafend in den Armen ihrer Engelein. Endlich schlug's elf Uhr, in der düstern Stube saß der Wirth weit von Dursli hinter düsterer Lampe fast unsichtbar im Tabakrauche, draußen heulte der Wind, Schnee und Regen schlugen prasselnd an die Fenster. Da schlug Dursli wild seine letzten Kreuze auf den Tisch, vom Wirth schon lange zum Weggehen gemahnt, und ehe derselbe schläfrig sie zusammengelesen hatte, war Dursli draußen in dem wilden Wetter.

Kein Lichtlein brannte mehr im Dorfe, kein Lichtlein brannte in Duröli's Herzen, hohl heulte der Wind durch die Gassen und wirbelte Schnee und Regen herein. Ein furchtbarer Zorn brauste durch Duröli's Adern über die Menschen, über die ganze Welt, über Alles, Alles; und daß ihm doch Jemand begeggen möchte, den er halb todt-schlagen, daß ihn doch nur ein Hund anbellern möchte, den er erstechen könnte, war des gelben wilden Mannes Gebet in der heiligen Nacht. Aber stille blieb's auf der Straße, stille um die Häuser, kein Mensch eilte durch die Nacht, in die Nacht hinein bellte kein Hund; Gott wacht auch über die Schritte der Menschen, über das Bellen der Hunde. Aber immer gewaltiger toste der Sturm von ferne her, gleich dem Donner des aufgeregten, tausend-jährige Felsen stürmenden Meeres, und grauenvolle Finsterniß lagerte über der Erde. Und immer finsterner ward's, als er in die Einschlüge kam, wo in dichten Reihen Bäume stehen, mit weit hinausreichenden Aesten den Boden berührend, als der mächtige Wald wie eine unendliche schwarze Wand immer näher vor ihn trat; und immer fürchterlicher heulte der Wind durch der Eichen spröde Aeste, durch der Tannen biegsame Wipfel. Und immer heißer kochte in Duröli der Zorn über Gott und Menschen, immer wilder stürmte er weiter, da glitschte er aus auf dem schlüpferigen Fußweg und hart fiel er nieder. Fluchend, daß der Teufel Alles nehmen möchte, sprang er auf, stürmte weiter, nach wenig Schritten hart an einen Baum und stürzte rücklings nieder, und wie höhrend und jubelnd fauste über ihn hin der Sturm. Da rieselte wie vom kalten Boden auf eine kältende Gewalt ihm durch die Glieder, und ohne Fluch, aber trotzig noch stellte er sich auf die Beine und schritt rasch, als wie gegen einen Feind, dem immer schwärzer, grauer sich darstellenden Walde zu.

Da schlug, wie mit unsichtbarer Hand, ein herabhängender Ast das Gesicht ihm blutig, da fiel er halb betäubt über den zum Durchgang erniedrigten Zaun in den Wald hinein, dicht bei der Bürgeln, und mit dem Kopf in eine Pfütze. Nun brach der ganze Troß zusammen; das Bewußtsein, daß er ein Sandkorn sei in eines Allgewaltigen Hand, brach in ihm auf, ward aber zur schrecklichen Gespensterfurcht, die dicht vor sich in einem kleinen Tannenbäum des Teufels Großmutter sah und in einer jungen, schlanken Eiche den Teufel selbst. Höllenangst schnürte des Duröli kurz zuvor so trotzig Herz zusammen, die Lippen, die so frech gelästert hatten, bebten, und seine Zähne klapperten noch lauter, als die Zähne seiner Kinder, wenn sie beteten, vom Frost geschüttelt.

Duröli, der lange nie zu seinem Gott gebetet, denselben verhöhnt hatte, derselbe Duröli betete jetzt in heißer Seelenangst zum Teufel und seiner Großmutter, bat seine Lästerungen ab, bat, daß sie ihn doch ruhig ließen, daß er ihnen ja gern wolle helfen Teufel sein und im Lande herum hausiren wolle mit Aufweisungen und Brantwein, und daß er ihnen helfen wolle, den Leuten die Haare noch viel ärger zusammenzukuñpfen, als sie es bereits wären. Da schien es dem zum Teufel Betenden, als ob derselbe zu seiner Großmutter sich neige, als ob es darauf hinter ihnen zu seufzen und zu Stöhnen beginne, als ob Etwas schlüpfe zwischen beiden durch, über ihn weg und wie Windeswehen hinauseile gegen die Koppiger Straße mit fliegendem Athem.

Aber nur einen Augenblick hörte er es, dann brach es los, als ob die ganze Hölle von dem Teufel und seiner Großmutter aufgerufen worden sei gegen ihn. Es heulte wie Hundegebell, es schmetterte wie Pferdewiehern und Hufengestampf, es klang wie das Hallo brünstiger Jäger,

wie Sporengeflirr und Peitschenknall, es klang und tön über den Boden hin und durch die Wipfel der Bäume. Ihm wollten die Sinne vergehen. Aber die wilde gräßliche Jagd weilte nicht bei ihm, sie eilte dem seufzenden Windeswehen nach hinauf in den Wald, dem Lindenhügel zu. Und wie der gräßliche Spuck weiter und weiter tönte, ward freier und freier des wilden Mannes in Todesangst geklemmte Brust, höher und höher hob er sein Gesicht aus der Pfuge. Und als er nichts mehr hörte, als er mit seinen verfotheten Augen auch den Teufel und seine Großmutter nicht mehr sah, da begann es ihm wohler zu werden und er erhob sich. Schief durch den Wald, der Ecke des Einschlages zielend, um auf die Straße zu kommen, tappte er mit zitternden Beinen vorwärts und dachte bei sich, wenn er jetzt dem Teufel entrinne, so solle der ihn wahrlich nicht mehr kriegen. — Schwarz wie die Hölle war der Wald, den Weg fühlte er unter den Füßen, er sah nicht einmal die über einem Weg übliche Helle durch die Bäume. Vorsichtig tappte er auf dem bösen Wege, und er meinte schon, als werde es etwas heller gegen das Koppiger Thürli zu, da ward oben im Walde gegen das Oberholz zu wieder ein seltsam Schnauben und Tosen hörbar. Als ob ein gespenstisch Bild oberhalb dem Lindenhügel bei dem, alten Jägern wohlbekannten Kreuzwege im Lohr sich gewendet und durch das Oberholz nieder dem verlassenen Lager zueile, und hinter ihm drein die wilde Jagd, die Hunde und die Jäger, Alles auf der Feldseite dem Bühl nach den Wald nieder, tobte es näher und immer näher, immer schauerlicher, immer grauziger. Kalt wurde es Dursli um's Herz, jetzt konnte er Glauben fassen, aber den gräßlichen Glauben, daß der Teufel ihn nicht lassen wolle, und dieser Glaube stellte ihm die Haare ganz bergauf, und eisig

faßte ihn der Gedanke: warum er früher nicht einen andern Gedanken hätte fassen können? Als mit diesem eifigen Gedanken glühende Reue ihm in die Seele glitschte, rauschte wieder an ihm vorüber das frühere Windeswehen mit Seufzen und Reuchen, aber markdurchdringender, herzdurchschneidender, rauschte wie in letzter Anstrengung durch den offenen Wald, die alten Eichen hin, die Wolfsruchte hinab dem Bachtelsenbrunnen zu.

Aber hinter ihm drein stob das wüthende Heer heulend durch die Bäume, wilder klasten die Hunde, wilder schnoben die Rosse; durch Sporrenklirren und Peitschenklang, wie Donner Gottes klang der Jagdhörner Geschmetter, wie das Versten der Erde der wüthenden Jäger Jagdruf, und hintendrein schien ihm auf haushohem Roß, lang und schwärzer wie die Nacht, der Teufel selbst zu reiten mit wildem Ruf und Peitschenknall. Hart an ihm vorüber stürmte die wilde Jagd, und noch näher an ihm vorbei sauste der schwarze gewaltige Reiter, und unter seinem Kinn fühlte er dessen Stiefelspiße, fühlte unter seinen Füßen den Boden nicht mehr, und als führe er wie ein Stein von der Schleuder durch die Lüfte, ward ihm zu Muth. Und mitten in der schwarzen Nacht schien plötzlich ein gräßlich Feuer vor ihm aufzuwallen, ein stutend Flammenmeer: eine unwiderstehliche Gewalt warf ihn mitten in dasselbe; die Feuerwellen schlugen über ihm zusammen, brannten ihm bis ins Herz hinein, brannten ihn immer fürchterlicher, aber verbrannten ihn nicht. Alles ward an ihm zu Feuer, aus den Augen siedeten Feuerströme, aus den Ohren sprühten Flammenbogen, und doch sah er mit den Augen, hörte mit den Ohren. Er sah mit den Augen einen gräßlichen glührothen Teufel mit feurigem Tannenbaum das Feuer schüren in dem ungeheuren Ofen, aus dem die Feuerwellen quollen hau-

ferhoch; und in der Ofenglut schienen Tausende von Menschen sich zu winden, zu feurigem Knäuel geballt; und mitten hinein in diesen Ofen fühlte er sich selbst fallen, und mit dem glühenden Tannenbaum rührte ihn der Teufel in den glühenden Knäuel mitten hinein. Da erfuhr er, was Höllepein sagen will.

Und wie der Teufel ihn herumrührte im Ofen, daß das Feuer ausloderte mit wüthender Gewalt und jedes Härlein an ihm zur eigenen Hölle wurde vor Hitze und Glut, so rollte die Worte in heiserem Donner der Teufel ihm zu: Kennst Du jetzt den Ofen, der dem Teufel seine Schenken heizt, mit lauter Vätern, deren Kinder froren in schlechten Schuhen, auf kaltem Ofen, während die Väter Brauntwein sofften? Und auf's Neue rührte der Teufel von Grund auf die Glut, und Tausende von Menschenhäuptern wirbelten von Neuem auf wie glühende Kohlen, und in den Häuptern glänzten die Augen, und aus ihnen quollen Feuerströme, die heißen Thränenströme der Mütter, deren Kindern anstoren auf den kalten Wangen ihre kalten Thränlein, während die Väter in warmen Birthöstuben saßen. Und wie der Teufel den Knäuel wieder umrührte mit seinem Tannenbaum, das Feuer neu aufzischte, hob eine Flut ihn empor über den Ofen hinaus, und tiefer und tiefer sank er wieder in's Feuermeer, — Für diese Hölle ward er zu Licht erfunden.

Bald sah er es unter sich glitzern und funkeln, wie Eisen im Feuer funkelt, wie gezückte Schwerter in der Sonne blinken, und wie ein Lanzenheer bobrte es sich ihm entgegen. Millionen Hecheln waren es, neben einander in unendlichen Weiten, weltenhoch auf einander gethürmt; in diese Hecheln hinein regnete es Menschen fort und fort, und er fiel hinein und durch eine Reihe nach der andern; und die Reihen nahmen kein Ende, und

jede untere Reihe war feiner, als die obere Reihe, und durchbohrte, was die andere ganz gelassen. Billionenmal durchstochen von den feurigen Spitzen, zerriß er dennoch nicht, sein Leib war zähe geworden, wie es seine Seele war; aber unbeschreiblich war diese Pein, und des feurigen Ofens Pein dagegen wie Hochzeitlust. Und mitten in den Hecheln rollten glühende Walzen, und zwischen die Walzen rollten die Zersekten, und zusammengedrückt in den Walzen wieder in die Hecheln hinein in feinere und immer feinere.

Das Fallen nahm kein Ende, und an jeder Walze stand ein rothglühender Teufel und wirbelte Wolken feurigen Pfeffers auf die Zermalnten und lachte ihnen zu mit teuflischen Geberden: das sei des Teufels Trotte und Kelter, wo er für seine Schenken den Branntwein presse aus denen, welche auf Erden Herzen gepeinigt, gemartert, zerdrückt hätten ihrer Weiber, ihrer Männer, ihrer Kinder Herzen. So fiel er von Hechel zu Hechel, von Walze zu Walze, und endlich in eine, aus der er nicht wieder hinaus kam: es ward wieder finster um ihn, durch die schwarze Nacht schien er wieder zu fahren und verlor sich selbst darin nach und nach, ward selbst zu einem Atom der Nacht.

Ausgetobt hatte der Sturm, durch zerrissene Wolken glänzte der untergehende Mond, gegen Morgen dämmerte Licht, und stille war's über der Erde; es war, als ob sie in tiefer Andacht lauschen wolle, der frohen Kunde, daß ihr heute der Heiland geboren worden, der Ehre Gott in der Höhe bereiten werde, und Friede den Welten.

Beim Koppigen Thürllein in der alten Riesgrube regte es sich, und tiefes Stöhnen drang über die Ränder derselben. Dort lag Dursli, und in ihm dämmerte nach und nach wieder Bewußtsein empor; er begann zu fühlen,

daß er noch lebe, aber schrecklich, in dumpfer Rückerinnerung des noch gräßlichen Traumes, schien ihm sein Zustand; wie Feuer brannte es ihn im Halse, in den Augen, allenthalben zerstoßen, zerseht schien ihm sein Leib herumgewirbelt in feurigen Walzen. Er begann sich zu erinnern, wie ihn der Teufel mit seines Stiefelspitze seiner Hölle zugeschleudert und zu welchen Qualen er verdammt worden, weil er seine Kinder hungern und frieren ließ, während er in allen Schenken schlemmte, weil er das Herz seines braven Weibes täglich gemartert hatte in scheußlicher Unbarmherzigkeit.

Heiß brannte ihn der Angstschweiß, aber nicht auf der Stirne; wer sich in der Hölle glaubt, dem brennt der Angstschweiß auf dem Herzen, während im Frost klappern seine Glieder.

So lag er lange in schauerlicher Stille und lauschte seiner Qual. Aber stille blieb es um ihn, er hörte nicht des Feuers Prasseln, nicht der Walzen zermalmend Knirschen, nicht des glührothen Teufels Hohn, nicht der zermalnten Menschen Angstgestöhn; und stille schien ihm sein Leib zu liegen, nicht herumgewirbelt zu werden im Ofen, nicht zu fallen von Hechel zu Hechel; er wußte nicht mehr, wo er war. Er versuchte die Augen zu öffnen, lange umsonst, und als die verkleisterten Augenlider endlich sich trennten, sah er keine Nacht mehr, keine Teufel, kein Feuer, es flimmerten Sterne ihm in die Augen und der stille Mond warf seinen lieblichen Blick ihm zu. Da kam ein unbeschreiblich Gefühl über ihn, da wußte er, wie es einem armen verdamnten Sünder zu Muth wird, wenn ihn Gottes Hand aus der Hölle führt; denn das wußte er nun, in der Hölle war er nicht, da glänzen Gottes Sterne nicht, da spendet nicht der stille Mond seinen tröstenden Schein. Aber wo war er, war er im

Himmel? Er konnte es nicht glauben, er wußte nun, daß ein gewissenloser, unbarmherziger Vater nicht in den Himmel komme. Seinen schweren, zerschlagenen Kopf hob er mühsam auf, sah mit immer tieferem Staunen um sich, denn er sah Baumwipfel, sah eine Grube um sich, hörte Wasser rauschen dicht neben sich; mühsam hob er höher sich auf, da sah er sich im Walde, sah eine Straße, sah ein Thürlein, Felder hinter demselben, und hinter diesen ein langes Dorf; und endlich ward es ihm deutlich, daß er noch auf Erden sei, und zwar in der alten Kieögrube bei'm Koppigen Thürlein. Da saß er nun, der jämmerlich zerschlagene, im Froste klappernde Mann, verwirrt und betäubt; und ehe er zur Besinnung gekommen, wie er in diese Kieögrube gerathen, ob auf einem natürlichen Wege, oder von guten Geistern aus der Hölle hieher getragen, übermannte ihn ein markdurchdringend Gefühl seiner Erbärmlichkeit, er weinte bitterlich seit Jahren zum ersten Mal. Seit Jahren zum ersten Mal war der Feuergeist so recht gründlich aus seinem Leibe gewichen, und in seinem Leibe hatte er nichts mehr als seine arme Seele; seit Jahren war der Feuergeist, der Branntwein, Meister in diesem Leibe gewesen, er hatte geredet und gehandelt, und seine arme Seele war in seinem Leibe nur gewesen, was ein arm gebrechlich weinend Mütterchen, welches eine böse Sohnsfrau nur in finstern Winkel duldet, und von dort aus nicht einmal einen Seufzer verträgt.

Nun hatte die nasse kalte Nacht den Feuergeist gänzlich aus dem Leibe gejagt, und draußen in der Kieögrube war kein Branntwein. Dursti trug glücklicherweise kein Gläschen bei sich, den bösen Geist konnte er nicht zurückrufen. Nun begann seine Seele sich zu regen, die arme Seele, aus ihrem finstern Winkel hervor; und

diese arme Seele, nun nicht mehr unter der Gewalt des Feuergeistes niedergehalten, begann zu reden wie mit tausend Zungen, von Weib und Kindern, von falschen Freunden und teuflischen Verführern, von Elend und Noth, von Gott und dem Teufel, und tausend Ohren schienen ihm zu wachsen und zu vervielfältigen Alles, was seine tausend Zungen sprachen. Was Andern in Jahren Stunde um Stunde ihr Gewissen zuraunt, überflutete Dursli auf einmal in Sekunden. Diese Flut war nicht eine Rede, nicht ein langes Vorhalten vieler Dinge, es war das blitzartige Aufrollen seines ganzen Lebens, unverschleiert, unübertüncht, in seiner ganzen, grellen Sündhaftigkeit: wie er es gehabt und wie er jetzt d'ran sei, was Weib und Kinder ausgestanden und wie er selbst sein eigener Teufel gewesen, wie er aus dem fröhlich singenden Dursli einen liederlichen, elenden Mann gemacht; das stand Alles lebendig vor seinem innern aufgegangenen Auge. Da durchdrang ihn eine unendliche Muthlosigkeit, die tiefste Selbstverachtung; in so tiefes Elend hinein hatte er sich reißen lassen, mit so geringer Mühe hatte er sich aus einem liebenden Gatten und Vater zum Peiniger seines Weibes, seiner Kinder umwenden lassen! Da fühlte er den Sinn dessen in sich, der betet: Mein Gott, ich schäme mich, mein Angesicht aufzuheben zu Dir! Mein Gott, meine Missethaten sind über mein Haupt gewachsen, meine Schuld ist groß geworden bis in den Himmel! Da kamen von selbst aus seiner Seele die Worte: Ihr Berge fallet über mir zusammen, ihr Hügel decket mich!

Und in diesem Elend kam die Sehnsucht über ihn nach seinen Kindern, nach seinem Babeli; wenn er den Kindern nur noch einen Kuß geben könnte, wenn er Babeli nur noch einmal die Hand drücken und ihm sagen

könnte: wie leid ihm Alles sei; dann, dünkte ihn, wolle er gerne sterben. Und wie er so sterbensmatt schlotternd da saß in der Kiedgrube, so dachte er, er wisse nicht, wie weit noch sein Sterben sei, und wenn er noch einmal Weib und Kinder sehen wolle, müsse er eilen; und so richtete er langsam sich auf; kein Glied war ihm zerbrochen im Fallen, aber gar langsam trugen ihn diese matten, zerschlagenen Glieder.

Schon beim Thürlein mußte er wieder stille stehen und sich ausruhen; sein Leib dünkte ihn viele Zentner schwer, und als ob er mit den Beinen tief in der Erde ginge, war es ihm; und seine Seele war auch so matt und trostlos, daß er keinen Muth mehr darin fand, heim zu gehen und sein Elend zu bekennen. Und als er so muthlos da saß am Thürlein, begann es in dem vor ihm liegenden Dorfe zu läuten. Es war das Zeichen, daß die Menschen erwacht seien, daß sie sich bereiten wollten, dem Herrn Lob und Ehre darzubringen an seinem heiligen Tage, und alsobald mischte diesem Geläute das Kirchlein des Dorfes, woher Dursli gekommen war, seine schwersterlichen Klänge bei; und so wie es von beiden Kirchen herläutete hell und klar, so kamen aus weitem Kreise her die Töne anderer Kirchen und bildeten zu den hellen Klängen den feierlichen Chor. Da ward ihm feierlich zu Muth; es war ihm, als rief ihn dieses Geläute zu, heimzukehren; es war ihm, als ob auf dem Grunde seines Herzens sich ein Hoffen zu regen beginne auf eine neue kommende Zeit, als ob ihm der Glaube käme, daß auch ihm heute nicht nur der Welt Heiland, sondern gerade sein eigener Heiland geboren worden, als ob jede Glockenstimme eine Mahnung sei, daß Freude im Himmel sei über jeden sich bekehrenden Sünder und ein Frohlocken bei den heiligen Engeln, als ob jeder Ton, der ihm in

die Ehren bringe, eine Verheißung sei, daß die Kraft Gottes so gut in sein Herz kommen könne als seiner Glocken Stimme.

Es zog ihn auf's Neue heimwärts, es glomm der Wuth wieder, zu seinem armen Weibe zu sagen: Pabeli, ich habe gesündigt vor Gott und vor Dir, ich bin nicht werth, Deiner Kinder Vater zu sein; aber kannst Du mir vergeben und vergessen, so will ich mit Gottes Hülfe ein anderer, der alte Dursli wieder werden. Und als er dieses dachte, da ward es warm in seinem Herzen und Thränen kamen ihm in die Augen, und er hob den Fuß zu dem heiligen Gang, — da kreischte neben ihm eine Stimme, die zerdrückt aus einem verquollenen Halse kam: „Ei, guten Tag, Dursli, was stehst Du da wie der Pfaff an einer Kirchweih? Du siehst ja aus, als ob des Teufels Großmutter mit Dir getanzet hätte, und machst ein Gesicht, wie wenn Du an einem faustdicken Lannzapfen ersticken wolltest!“ Es war die Stimme einer wohlbekannten Landstreicherin, berühmt als Wahrsagerin und Here, die in allen Schenken sehr gut bekannt war und mit allen Lumpen gute Kameradschaft hielt. „Komm Du,“ sagte sie, „mit mir hinter'm Dorfe durch in die Schenke, Trost zu holen, Du hast ihn nöthig; was Teufels ist mit Dir heute?“ Ganz weichmüthig wies er von der Hand dieses Ansinnen und sagte offenerherzig, wie er heimgehen wolle zu seinem Weibe und seinen armen Kindern, wie er sein gottloses Leben einsehe und ihnen wieder Vater sein wolle. Verwundert hatte die Here aus ihren triefenden Sanaugen ihn angesehen, als sie Dursli so reden hörte; und als er fertig war, hob sie ein heiseres wüstes Gelächter an: „Was Teufels sichts Dich an, Dursli,“ sagte sie, „bist Du verrückt geworden, oder bist Du bei den Frömmeln an der

Versammlung gewesen? Was, Du willst vor Deines Weibes bleiches Fragegesicht hinknien? Willst selbst ihr den Kopf noch groß machen, Dir die Schlinge um den Hals legen. Ja, die würde künftig schön mit Dir umgehen! Komm Du nur mit mir, wenn Du einen Tropfen guten Wein im Leibe hast, wirst Du schon aus einem andern Loch pfeifen. Wenn man friert, ist man nur ein halber Mensch; und Du wirst diese Nacht betrunken hinter einer Hecke gelegen haben, da ist Dir das Herz in die Schuhe gerutscht.“ „Nein,“ sagte Dursli, „an dem Allem ist nichts; aber wenn Dir begegnet wäre, was mir, Du würdest auch wieder beten lernen.“ „Nein, beim Geier nicht,“ antwortete das garstige Weib, „und wenn der Teufel selbst käme, er würde mich nicht zu einem Kopfhänger machen können.“ „Aber,“ sagte Dursli, „wenn Du gesehen und gehört hättest, was ich, so würdest Du auch glauben, daß es noch etwas Anderes gibt, als was man alle Tage sieht — daß es eine Hölle gibt, und man sich bessern muß, wenn man nicht darein gerathen will.“ Und nun erzählte ihr Dursli offenherzig die Abenteuer der vergangenen Nacht; was er von der Bürglen herkommen gesehen, wie der Teufel selbst ihn angeritten und durch die Luft geworfen, und wie er dann durch die Hölle gefahren und endlich in der Kiezgrube erwacht sei. Bei dieser Erzählung machte die alte Hexe nach und nach ein ernsthaftes Gesicht, und Dursli glaubte schon, sie bekehrt zu haben und zum Glauben gebracht, da leuchtete es in ihren Augen auf wie ein brennend Haus. „Und Du willst geistlich werden, wo Du jetzt glücklich werden kannst!“ schrie sie auf und faßte Dursli mit ihren langen kralligen Fingern krampfhaft am Arme. „Weißt Du, und merkst Du denn nicht, daß sich Dir die Bürglenherren kundgegeben haben, und daß sie Dir ihre

Schätze geben müssen, wenn Du nur Muth hättest und nicht heultest, wie eine alte Frau. Der Teufel wird satt sein, ihnen nachzureiten; hat er Dir doch den Stiefel dargehalten, damit Du aufstiehest; weil Du aber da gestanden wie ein Delgöge, hat er Dich in die Riesgrube geworfen. Aber die Hölle kam Dir nur im Traum vor; der Teufel ist kein Rarr, diejenigen zu erschrecken und zu quälen, die es mit ihm halten. Du bist ein Frohnfastenkind, sonst hättest Du das Alles nicht gesehen. O, Du Dummkopf, wie glücklich könntest Du werden, wenn Du nur Muth hättest. Weißt Du, wie groß der Schatz ist auf der Bürglen? Du könntest damit das ganze Dorf auslaufen, der Dünkel-Duröli wäre nicht werth, Dein Stiefelknecht zu sein, den Schloßteich zu Landshut könntest Du abwechselnd mit Branntwein oder Muskateller füllen, und ruhig auf der Terrasse sitzen und von hundert Knechten Dir zutragen lassen, was Dein Herz gelüstet. Dann kannst Du Deinen Kindern meinethalb zum Essen zukommen lassen bis genug, und Deinem Babeli zuweisen etwas Holz; aber Du würdest dann wohl eine schönere Frau zu Dir nehmen als das bleiche Babeli! Wenn Du morgen Nachts wieder da bist, so kannst Du den Schatz noch immer kriegen; sie müssen drei Nächte nach einander den Wald durchreiten, und hinter ihnen her der Teufel. Komm doch geschwind in die Schenke, dort kannst Du Dich erwärmen, und wir Dir Alles erzählen, was Du zu thun hast.“ Aber Duröli sagte: „Rein, in die Schenke gehe ich einmal nicht; Du kannst mir hier auch erzählen, wie es sich mit den Bürglenherren verhält.“

„Da auf der Bürglen,“ begann die Alte, „stand vor alten Zeiten ein Schloß, das sehr vornehmen Edelleuten gehörte; sie waren aber liederlich und verpraßten all' ihr

Gut, daß sie gar kein Geld mehr hatten für Wein zu kaufen und Kleider, und waren doch immer durstig und hoffärtig. Da übergaben sie sich dem Teufel mit Leib und Seele, und der verhalf ihnen zu schrecklich viel Geld und Gut, so viel sie nur haben wollten. Wie sie einmal das Geld hatten, war es ihnen doch nicht recht, dem Teufel anzugehören, sie hätten das Geld behalten mögen und doch vom Teufel los sein; aber sie wußten nicht, wie sie das anfangen sollten.

„Die sieben Brüder hatten aber eine Magd, die stand dem Hause vor, war aller Brüder Geliebte und keine listiger als sie, auf hundert Stunden in der Runde. Diese sagte ihnen, wie der Teufel zu betrügen wäre, so daß sie von ihm loskämen und doch Alles behalten können. Die Brüder versprachen der Magd, der Jüngste müßte sie heirathen, wenn ihr Rath sie glücklich davon brächte.

„Da sagte sie, in der heiligen Nacht und zwei Tage, zwei Nächte nachher dürfe der Teufel nicht aus der Hölle hervor, das hätte ihr einmal ein Pfaffe gesagt. In der heiligen Nacht wollten sie sich mit Hab und Gut fortmachen, und während den drei Tagen möchten sie denn doch weit kommen; wenn dann der Teufel wieder hervor komme, so wisse er nicht, wo sie hingekommen seien, und wenn er sie nicht mehr finde, so seien sie ja entronnen. Aber der Teufel hatte auch einen Liebeshandel mit der Köchin zu Bürglen, und diese war eifersüchtig auf die Magd; sie sagte daher dem Teufel wieder, was im Wurf sei zu seinem Schaden. Da ging der Teufel nicht in die Hölle, deren Thor während den drei heiligen Tagen verschlossen wird, und damit man ihn nicht hineinsage, verkleidete er sich als Dragoner, und hielt mit Rauferei in der Nähe sich auf, lauerte in der heiligen Nacht auf die Brüder unten am Schlosse, auf einem großen, schwarzen

Rosse. Als sie nun fortzogen mit Sack und Pack, Hunden und Rossen, und voran mit dem jüngsten Bruder das Mägdelein, fuhr er hinten d'rein mit Sausen und Brausen, daß sie erschrocken fortstoben wie gehegtes Wild, voran das Mägdelein, welches alsbald vom Rosse fiel. In der heiligen Nacht hätte er ihnen eigentlich nichts thun dürfen, aber als sie vom Linderhügel dem Oberholz zugeritten, wäre er ihnen vorangeritten und hätte sie herumgejagt, daß sie den Wald hinunter hätten reiten müssen, dem Bachtelenbrunnen zu mit wilhem Angstgeschrei.

„Dort wendeten sie sich um, wieder der Bürglen zu, kamen glücklich vor dem Teufel in das Schloß, und verwahrten das Thor, so daß der Teufel, der in diesen Nächten keine besondere Gewalt hat, draußen bleiben mußte. Drinnen ward den Brüdern nun gar Angst, was der Teufel wohl mit ihnen anfangen werde, wenn die heilige Zeit vorbei sei. Aber das Mägdelein, welches vor allen Andern wieder im Schlosse war, tröstete sie, der Teufel werde jetzt wohl wieder in der Hölle sein und in der folgenden Nacht sie nicht stören können; sie sollten die Flucht nur noch einmal wagen. Sie thaten es, aber es ging ihnen gerade so wie das erste Mal. Da fürchteten sie sich noch mehr und drohten dem Mägdelein, daß sie es dem Teufel hingeben wollten für seinen bösen Rath; es könne die Suppe selbst audeffen, die es eingebracht. Aber das Mägdelein hielt ihnen dringend an, daß sie das nicht thun sollten, sondern die Fahrt zum dritten Mal versuchen. Wenn der Teufel schon nicht in der Hölle sei, so werde er sicher, weil er zwei Nächte hintereinander nicht geschlafen, jetzt so fest schlafen, daß er sie nicht höre, und wenn sie nur einmal hier weg wären, so könnte er ihnen nicht mehr nach, er hätte sie ja nie recht einholen können. Die Ritter glaubten der Dirne und

ritten zum dritten Mal, und zum dritten Mal der Teufel hintendrein, schnaubend in wildem Zorn. Aber dies Mal ließ er sie reiten, weit hinauf ins Oberholz, ehe er sie hinunter jagte, weit in den Keimgruben-Einschlag, und dann erst ihrem Schloßlein zu.

„So säumte er sie, daß es gerade Mitternacht ward, als der letzte Bruder unter dem Thor war, und gerade hinter ihm der Teufel, der mit dem Glockenschlag Zwölf alle seine Macht erhielt, und drehte dem letzten der Brüder das Genick um, fuhr in den Schloßhof hinein, drehte den andern Brüdern nun die Köpfe um, zuletzt der gottlosen Magd, und zerriß Alle in kleine Stücke. Darauf warf er alles Geld und Gold im Schlosse in den Brunnen, oben darauf die Stücke der Zerrissenen und setzte dann zu oberst den Fluch: Ihre Lust zum Reiten sollten sie büßen. Alle Jahre zu gleicher Zeit sollten sie reiten in wilder Jagd, bis Einer das Herz habe, während er sie jage, zu ihm auf das Ross zu springen in des Teufels Namen, mit zu reiten in das Schloß, dort, während er den Brüdern thue, wie das erste Mal, das Geld zusammenzuraffen und damit fort zu gehen, dann sollten sie Ruhe haben. Das wage Niemand, hat er gedacht. Diesenigen, welche Schatzgräberei trieben auf der Bürglen, kannten den Fluch, aber sie hatten keinen Muth und wollten es zwingen mit dem siebenten Buch Moses. Damit hatten sie viele Käufe und Gänge und zuletzt nichts davon, als lange Nasen und so dicke wie Rüferhämmer. Aber Du darfst, Durstli, sagte die Here, Du warst von je herzhast, fürchtestest Niemand, und einzusetzen ist da nichts, brauchst nichts als aufzustehen, und der Teufel bot Dir ja selbst den Stiefel dazu! Es hätte den Schatz sicher schon lange Einer gehoben, aber es gibt gar wenige Fraustastenkinder, die meisten Leute sehen nichts von dieser Jagd, sie hören

sie bloß. Komm jetzt in die Schenke, wenn Du wieder einen halben Schoppen im Leibe hast, so bist Du wieder der rechte Duröli. Komm, wir wollen heute eins saufen, während der D. Pfaff „hem, hem“ macht; ich zahle Alles. Habe nicht Kummer um das Zahlen, wenn Du kein Geld hast. Und in der nächsten Nacht gehst Du dann und reitest und bringst Geld mit, es weiß kein Mensch wie viel. Dann wollen wir ein lustig Leben führen mit einander, in's Teufels Namen: Krebs des Morgens, Fische des Nachts, und Dein bleiches Väbi spinnen lassen in Gottes Namen.“

Duröli hatte gespannt zugehört, recht wahrscheinlich kam ihm die ganze Geschichte vor; war es ihm doch, als fühle er noch des Teufels Stiefelspiße unter seinem Kinn; und das lustige Leben, ohne Arbeit, mit überflüssigem Gelde, schien ihm auch gar schön, konnte er ja mit dem Gelde anfangen, was er wollte, es auch an Weib und Kinder wenden; und ein Tröpflein Brantwein konnte ihm auch nicht schaden, war es ihm doch, als sollte er Stück um Stück auseinanderfallen vor Mattigkeit. Und hätte die Here ihr Brantweinläschen, wie gewöhnlich, bei sich gehabt, wer weiß, was geschehen wäre.

Da klangen wieder wunderschöne helle Glockentöne durch die heiter werdenden Lüfte den Wald herauf. Es drangen dumpf und schauerlich, wie Stimmen aus einer andern Welt, aus tieferem Hintergrunde mächtig erschütternde Klänge; sie verschwammen in einander zu den wunderbaren Lauten, welche die Luft der Welt aus den Herzen treiben, in tiefe Andacht die Seelen versenken und Millionen Knie beugen in wirklicher Demuth vor dem Allerhöchsten.

Es läutete aus dem Solothurnerbiet herauf, und zu dem Läuten von vielen Glocken klang in wunderbarer er-

schütternder Tiefe laut und vernehmlich die große Glocke im Münster zu Solothurn.

Sie schlugen nicht unvernommen an Duröli's Herz, sie kamen wie guter Geister warnende Stimmen in der Stunde der Versuchung. Wie aus hohem Himmel herabschienen ihm die wunderbaren Klänge zu kommen; sie kamen ihm vor wie die Stimmen seiner gestorbenen Eltern, denen Gott vergönne, aus einer andern Welt her den wankenden Sohn zu stärken, ihn zu mahnen an Weib und Kinder, an Gott und die andere Welt, in der sie nun wandelten, weil sie fromm gewesen auf Erden und der Heiland ihnen auch geboren war. Und fromm bewegt fühlte Duröli sich wieder, es kam ihn an wie Heimweh nach Vater und Mutter; bei ihnen sein, sein Haupt in ihren Schoos legen, hätte er mögen; aber dann kamen ihm vor Weib und Kinder, die er verlassen mußte; mit doppelter Sehnsucht fühlte er sich nach heim gezogen, sie noch einmal zu sehen, ihnen noch zu zeigen sein liebevolles Herz, ehe er folgen müsse dem elterlichen Rufen nach einer andern Welt. Er vergaß die Here, ihre freche Rede, ihr arges Lachen, und unwillkürlich wendete er den Fuß der Heimath zu! Da krallte das Weib ihm in den Arm und wollte ihn drehen auf den Fußweg, der zur Schenke führte, und trieb lachend ihr Gespött mit seiner Feigheit. Da kam den Duröli ein eigentlich Grausen an ob dem Weibe, und der Gedanke, ob heute der Teufel, statt ein Dragoner, ein Weib geworden und in der Here stecke.

Schon schienen sich ihm ihre Haarschüre emporzu ringeln wie ein Schweif, Kaugen aus ihrem Gesichte ihn glühend anzufunkeln, ihre Zunge sich zu spizen und zu züngeln wie eine leibhaftige Schlangenzunge, und die mageren Finger zu feurigen Krallen zu werden, und als ob er sie feurig fühle am ergriffenen Arm, bis ins Mark

hinein, ward es ihm. Da kam ihn ein jäher Schrecken an, er riß sich los mit Gewalt und floh, so schnell es seine matten Glieder erlaubten, durch die Koppigerstraße der Heimath zu, und hinter ihm drein schallte noch lange das hohe Fluchen, das heisere Gelächter des teuflischen Weibes.

Zwischen hohen und breiten Zäunen durch, in denen Bäume von allen Arten standen, lief sein Weg. Träge Dompfaffen hüpfen schwerfällig von Zweig zu Zweig; rasche Amseln, gelb geschnäbelt, flogen schnell in kurzen Bogen vor ihm her; sie suchten in den Beeren der Zäune ihr kaltes, aber süßes Morgenbrod. Vor ihm zeichneten sich am blauen Himmel immer deutlicher die Rauchwolken ab, steigend aus den Rauchwolken der Menschen, die sich kochten einen warmen Morgenimbiss. Schwarz und wild wirbelten aus den Oefen der Bäcker, die nicht genug Weißbrod und Weihnachttringe backen konnten für den heutigen Tag, die Rauchsäulen empor. Klarer und stiller stieg der Rauch auf aus den weißen Schornsteinen der Häuser, die rings an den Fenstern bekränzt waren mit niedlich geschichteten Scheitern aus Buchen- oder Eichenholz. Ungeduldig und jornig drängte derselbe sich aus mancher Ruchenthüre, die endlich die sorgsame Hausfrau öffnen mußte, um nicht zu ersticken darin. Dünn und fast unsichtbar umschwebte er, bequem aus dem dünnen Stroh des Daches emporsteigend, die kleinen Häuschen, wo vor dem Hause kaum einige Reisner lagen, und in die Küche selten eigentliche Scheiter kamen. Ungetrübter blieb der Himmel über den Häusern, vor denen hohe Tannen standen, an denen Flaschen und Bänder flattern. In solchen Häusern wird es am Tage des Herrn gar spät Tag. Der Gedanke an den Herrn weckt dort selten Jemand, das Glockengeläute, das an den Herrn mahnt,

verschläft man; nur das Klopfen der Gäste, das Hoffen von Gästen weckt aus dem Schlafe; — aber wann der Herr einst selber klopft, was wird dann für ein Erwachen sein für Leute, die Sonntags und Werktags den Herrn verschlafen haben? —

Wie Durstli dem Dorfe näher kam, schien es ihm entgegenzudriften wie von Eierkuchen und Weihnachtsringen; geschäftig sah er die Leute um die Häuser sich regen mit Wasserholen und Holztragen, sah die Mädchen mit ihren Milchtopfen, Milch zu holen, die Küher mit ihren Brännten, Milch zu vertragen; hörte Kinder jubeln in hellen Freuden, einander ihre Ringe spienzelnd. Ein munterer Knabe, pfausbäckig und vierschrötig, in der einen Hand einen Milchhasen, in der andern einen großmächtigen Lebkuchen haltend, von dem er gierig abbis, begegnete ihm und rief ihm zu in seiner Herzensfreude: „Sieh doch, Durstli, welch ein großer Lebkuchen mir das Christkindlein gebracht hat, er ist fast so groß wie mein Hockschoss.“

Da wurden Durstli die Beine wieder schwer und es war ihm, als ob es ihm wie Rauch zu heißen anfangen in den Augen und sie ihm mit Thränen füllte. Hatte sein Weib wohl etwas, um Rauch damit zu machen und Feuer? Er wußte es nicht, er hatte sich lange nicht darum bekümmert, und gestern war der Ofen kalt gewesen. Er wagte es nicht dahin, wo seine Hütte lag, zu sehen: ob nicht auch ein kleines Wölkchen schwimme über derselben? Daß sie den Herrn nicht verschliefen, das wußte er wohl; aber hatten sie wohl auch etwas zu essen? Keine Eierkuchen, keine Weihnachtsringe, das wußte er wohl, aber hatten sie doch irgend etwas Anderes als das trübe Einmen: was sie Alles entbehren mußten, was sie Alles nicht hätten, was andere Leute, weil sie einen Vater hätten,

der sie vergesse? Seine armen Kinder saßen vielleicht um einen leeren Tisch, am heutigen heiligen Tage, und Weinen und Klagen war unter ihnen, während Freude sein soll auf Erden, und in den meisten Häusern Freude war.

Und er hatte keinen Kreuzer, ihnen etwas zu kaufen! So manchen Bogen hatte er muthwillig verschwendet, und jetzt, wo er Jahre vom Leben um etwas Geld gegeben, jetzt hatte er keinen Kreuzer, hatte gar nichts ihnen heimzubringen, als den lieberlichen, nichtsnutzigen Vater, der die Quelle von all' ihrem Elend war, den mußte er heimtragen als seiner armen Kinder Weihnachtskindlein. Das that Dursli gar bitter weh im Herzen. Er floh daher das Dorf, um Niemanden mehr zu begegnen, um keine Bäckerladen sehen zu müssen, in denen er nichts kaufen konnte, wo er nur an seine armen Kinder denken mußte, mit welch sehnfüchtigen Augen sie die Herrlichkeiten alle gestern werden betrachtet haben. Aber auf welche Fußwege er auch fliehen mochte, die rauchenden Häuser brachte er nicht aus dem Gesichte. Der Duft von allen den guten im Dorfe gekochten Sachen schien immer dichter ihn zu umwallen. Dagegen fand sein ängstlich suchend Auge keinen einzigen Jaunsfleck, keinen im lezten Sturm abgebrochenen Ast, um wenigstens etwas zur Feuerung beitragen zu können. Er kam immer näher seinem Häuschen, und immer schwerer ward ihm ums Herz; zu fliehen hatte er nicht mehr Kraft, aber in die Erde hätte er versinken mögen. Neben dem Hause, welches sein Häuschen bedeckte, konnte er nicht weiter; er lehnte sich an die Gartenwand, und weinte bitterlich. Es kam ein Jammer über ihn, wie ihn sicher nur ein Vater empfinden kann, der Ernährer und Schützer seiner Familie sein soll, und der an einem heiligen Morgen zu seinen durch seine Schuld hungrigen und frierenden Kindern heimkehrt, matt, zer-

schlagen, verschleimt, aber seiner Schuld wohl sich bewußt. Ach, wenn Dursli dachte, wie vor einigen Jahren noch seine Kinder ihn jubelnd immer empfingen, und am fröhlichen Vater sich nicht satt küssen konnten, und wie er jetzt heimlehre, und wie seine Kinder nur weinen mußten, wenn sie ihn erblickten, und aus Angst vor ihm nicht einmal recht weinen dürften, da lief sein Jammer von Neuem über.

Dursli stände vielleicht noch dort, wenn ihm nicht Jemand fortgeholfen hätte. Aus dem Schopfe des Hauses hatte ihn schon lange mit mißtrauischen und ärgerlichen Blicken ein Mann betrachtet, der mit Füttern sich beschäftigte. Endlich, da er sah, daß Dursli sich nicht da anlehne, weil er betrunken nicht weiter könne, sondern, daß er weine und zwar recht, trat er zu ihm fragend: „Was fehlt Dir, Durs?“ Es war ein Nachbar und Jugendfreund von Dursli, der aber mit ihm schon lange keine Gemeinschaft mehr hielt, weil derselbe auf gemachte Vorstellungen ihm gar ausbegehrischen Bescheid gegeben hatte. Vor Schluchzen konnte ihm Dursli fast nicht sagen, daß ihm eigentlich nichts fehle, aber daß er nicht heim dürfe, weil sie daheim wahrscheinlich nichts hätten, um einen warmen Ofen zu machen, und er ihnen nichts heim bringen könne; und daß er an diesem Allem selbst Schuld sei, drehe ihm fast das Herz aus dem Leibe. „Es ist gut, daß Du das einmal einsehest, und gut wäre es, Du wärdest es nie vergessen. Deine Frau und Kinder dauern mich, darum nimm da vom Haufen zwei Reistbündel, aber geschwind, und mache, daß Du damit fortkommst und Dich mein Alter nicht sieht, sonst gibt es Donnerwetter. Er kann keinen Lump leiden und Dich am allerwenigsten, weil er Deines Vaters Kamerad war und Dich früher lieb hatte.“ So sprach Ned zum Dursli. Da

dieser sich nicht gleich fassen konnte, so schob ihm Red zwei mächtige Bündel unter die Arme und mit einer scharfen Ermahnung hinter der Ladenwand hervor seinem Häuschen zu.

Stille war Alles dort, zu die Küchenthüre, kein Räuchchen träufelte sich weder über dem Dach, noch unter demselben. Mit klopfendem Herzen drehte er den hölzernen Riegel um und trat in die Küche. Da war kein Feuer; der Feuerherd, wie gewohnt, sauber abgerieben, und hinten noch ein klein Häuschen warme Asche; also hatten sie diesen Morgen doch etwas Warmes gehabt. Das träufelte etwas Trost und Muth ihm ein, er legte seine Bündel auf den Herd und trat an die Stubenthüre. Bis hierher hatte ihm sein Muth geholfen, hier verließ er ihn. Er hoffte, es öffne Jemand, zu sehen, wer da sei. Aber stille blieb es in der Stube, nur glaubte er das Rad seiner Frau schnurren zu hören. Mit klopfendem Herzen lauschte er lange, er hörte kein Schrittlein, nicht einmal ein Flüstern. Er sog es so recht in sich, was es heiße, „ein armer Sünder“ sein, und welcher Unterschied es sei, zwischen einem Vater, bei dessen Erscheinen Fenster und Thüren sich öffnen, ihm entgegen springt, was Beine hat, und den Beinen voraus die jubelnde Stimme schickt, auch wenn er keine Geschenke bringt; und zwischen einem andern Vater, den man heimkommen hört, und Niemand sich regt, ja vielleicht Große und Kleine zittern, sich verkriechen und beten, daß er wieder fortgehen und nicht sein wüthes Wesen noch bringen möchte in das Elend hinein, das er angerichtet.

Er hatte so manchmal mit tollem Branntweinkopf die Thüre aufgepoltert und war in die Stube hineingefahren, wie ein Habicht in einen Taubenschlag, und die Kinder waren in alle Ecken geschossen, als ob sie die

Tauben wären; daß er nur zu wohl wußte, warum Niemand öffne. Er fühlte es, was es heiße, an einer Thüre stehen zu müssen, als ob es die Thüre der Hölle wäre, während es die Thüre des Paradieses sein soll, das jeder Vater sich selbst zu schaffen hat, die Thüre zu Weib und Kinder. Aber eben, Leute, merket Euch dieses Zeichen wieder, wie der Mensch aus dem Himmel, den Gott ihm darbietet, die Hölle, aus dem Paradiese ein Dornen- und Distelfeld machen kann. Ach, wie er sich wieder sehnte nach einem Tröpfchen Brantwein, um Muth und Kraft zu erhalten, seine eigene Thüre zu öffnen! So weit kommt ein Mensch, wenn der Brantwein sein Alles ist, daß er selbst ein Nichts wird. Aber kein Brantwein ward ihm; er mußte endlich die Thüre doch öffnen. Er wollte guten Tag sagen, aber er brachte es nicht heraus, es blieb ihm stecken im Halse. Seine Frau spann und wiegte zugleich das greinende jüngste Kind. Eifeli haspelte und die andern Kinder saßen um den Tisch, auf dem noch eine Schüssel stand, der man es ansah, daß im Wasser gekochte Kartoffelstücke darin gewesen waren. Kalt und frostig war es in der Stube, doch sauber und reinlich; Babeli meinte nicht: je weniger man zu essen habe, desto unreinlicher müsse man werden.

Die Kinder hielten sich mäuschenstill, als er hinein kam, drückten ihre Köpfe tief in die Arme hinein und Eifeli haspelte noch geschwinder, wie von innerer Angst getrieben, und Babeli fragte über das Rad weg tonlos: „Du wirfst etwas frühstücken wollen?“ „Rein,“ sagte Dursli, von diesem Bilde, das er hundert Mal gesehen, aber nie wahrgenommen hatte, tief ergriffen, „nein, essen mag ich nicht,“ so matt und öde ihm auch war. Aber ihn friere gar, sagte er, er wolle einheizen und eine warme Stube machen, es sei gar kalt hier. Da sagte Babeli

ganz leise, dann hätten sie kein Holz mehr, für heute zu kochen, und wenn man sich durch den Morgen etwas leide, so werde über Mittag der Ofentritt warm vom Kochen. Da fand Dursli die Stimme wieder, zu sagen, sie solle nicht Kummer haben, er hätte Holz mitgebracht. Da war's, als ob die Morgenröthe bessere Tage schon auf der Kinder Wangen wiederglänzten, ihre Wangen rötheten sich schon von der Hoffnung, heute eine warme Stube zu haben, und freundlicher sahen sie zum Vater. Aber beklommen fragte Babeli: „Woher bringst Du Holz heute?“ „Ich habe es wahrlich nicht gestohlen,“ sagte Dursli, ohne aufzubegehren, „Kessli drüben gab es mir, Du kannst ihn fragen.“ Er ging hinaus und heizte mit Mühe ein in den kalten Ofen, an dem schon Tage lang nur der Tritt durch das Kochen, die Kunst genannt, warm geworden war, und wie warm der wird, wenn man keinen Schweinen kocht, sondern nur mit zusammengelejenem Holz, ein paar halbe Stunden im Tage etwas Warmes, das weiß Jedermann. Als endlich das Feuer im Ofen prasselte, konnten sich die Kinder nicht enthalten, hinaus in die Küche zu gehen, vor den Ofen hinzukauern, Hände und Gesichter mit innigem Wohlbehagen dem Feuer entgegen zu strecken, und zu jubeln, wie lustig das doch brenne und wie warm. Wer nie recht Kälte ausstehen muß, begreift nicht, wie hoch der Arme die Wärme hält. Nicht nur die Hände, sondern auch die Herzen thauten den Kindern am Feuer auf. Ach, Kinderherzen sind noch nicht mit tiefem Eis belegt, wenige warme Blicke vermögen das, welches sich angesetzt hat, zu schmelzen.

Sie standen näher und näher zum Vater; es war als ob ordentlich ein Magnet sie zu ihm hinziehe; doch berührte ihn noch keines und auch der Vater durfte die Hand nach keinem ausstrecken, aus Furcht, sie möchten

entflichen vor dieser harten väterlichen Hand. Endlich durchbrach ein vierjähriger Knabe die unsichtbare Scheidewand und legte seine Hände auf des Vaters Backen, er solle doch fühlen, wie schön warm sie seien; und küßte den Vater, weil er ihnen ein so schönes Feuer gemacht. Da durchrieselte den Dursli eine eigene Empfindung. Kindliche Küsse thun allen Vätern wohl, und als der Vater den verlornen Sohn küßte, mußte es auch diesem rieseln durch das Herz. Aber muß es einem verlornen Vater nicht noch tiefer gehen, wenn sein unschuldig Kind, ob dem er die Hölle verdient, ihn küßt und mit dem Kusse ihm das Pfand der Vergebung gibt. Dursli konnte nichts sagen, aber er rührte nun ein Kind nach dem andern an, und eines nach dem andern drängte sich ihm näher, bis er alle an einem Trüppchen in den Armen hatte. Da fühlte er es deutlich in seinem Herzen, daß er wieder ein besserer Mensch und glücklich werden könne.

Und wie das Feuer im Ofen verglomm, glomm ein anderes in ihm auf; muthiger betrat er wieder die sich wärmende Stube. Drinnen hatte seine Frau ihre Spindel voll gesponnen und abgenommen, und übergab sie dem ältesten Mädchen zum Haspeln. Während dem räumte sie ab, besorgte die Kinder, und gab dann, als Ciseli mit Haspeln fertig war, sammt drei Strangen Garn, demselben folgende Instruktionen: „Es solle diese drei Strangen unter die Schürze nehmen, daß sie ja Niemand sehe, und sie dem Garnjoggi bringen, und daraus sechs Bagen zu lösen suchen. Wenn es soviel Geld erhalten, so solle es ein Achtelpfund Speck oder im Wirthshaus Fett ab der Fleischsuppe, ein zweipfündig Brod, ein Achtelpfund Kaffee daraus kaufen und aus dem Resten etwas abgenommene Milch, damit sie etwas Warmes, und dieß Mal, weil es doch Weihnacht seien, Erdäpfelröste

zu Mittag genießen könnten.“ Die Kinder jubelten gewaltig, als sie von Erdbäpfe(r)östi sprechen hörten; so etwas Gutes war ihnen schon seit Langem nicht geworden. Und um ihnen diese Freude zu machen, hatte das arme Weib einen bedeutenden Theil der Nacht durchgesponnen, und der Vater hatte in den letzten Wochen ein Geld verprast, mit dem man wohl zwanzig Mal Erdbäpfe(r)öste mit Speckbröckchen hätte machen können.

So sorgte also das Weib für alles Essen, und der Vater hatte Nichts, nicht einen Kreuzer dazu gegeben. Doch hatte Duröli jetzt den Muth, zu sagen: „Er hätte kein Geld heute, aber es solle sich diesmal nicht reuen lassen, in Zukunft müsse es besser gehen, und Erdbäpfe(r)öste ihnen nicht eine so seltene Sache mehr sein.“ „Es wäre nöthig, daß es so käme,“ sagte Babeli; dann schwieg es wieder. „Ja Frau, so soll es kommen.“ Da sah ihn Babeli an mit einem Blick, in dem zerdrückte Liebe und verhaltener Zorn lag; beides, aber die Liebe tief gewurzelt, der Zorn nur wie Schaum auf der Oberfläche; an vielen Orten ist es umgekehrt.

Bei diesem Blick ließ Babeli es bewenden und ging seinen Geschäften nach. Duröli gab sich mit den Kindern ab, still und freundlich; und wenn eines ihn anrührte, flog allemal ein trüber Zug aus seinem Gesichte fort, und mit sichtbarem Bestreben, ihm zu gefallen, aber nicht ohne Schüchternheit, trieben die Kinder sich um ihn herum. Als Babeli dieses ungewohnte Treiben ansah, glänzte ihm auch etwas in den Augen, aber es sagte nichts. Endlich sagte es: „Wenn es wüßte, daß er zu Hause bleiben und zu den Kindern sehen wollte, so ginge es gerne wieder einmal in die Kirche und zum Tische des Herrn, es habe sich schon längst danach gesehnt und besonders jetzt. Und dann hätte es dem lieben Gott Ab-

bitte zu thun, daß es heute gesponnen; es habe es sonst noch nie gethan an diesem Tage. Eifeli könne kochen und das Uebrige besorgen, wenn es heimkomme.“ Da ging dem armen Dursli ein Stich durch's Herz, daß er fast vom Ofen gefallen wäre. Als ihn jüngst der Hubelbrang so recht ankam, das von seinem Lande eingelöste Geld verbraucht war, als er das ganze Haus durchsucht hatte, und er Nichts mehr zu verkaufen fand, gerieth er auch hinter seines Weibes Sachen, und da kam ihm unglücklicher Weise eine schöne schwarzseidene Schürze noch in die Hände, die Babeli von der Mutter geerbt hatte, und deswegen sehr werth hielt und nicht verkaufte. Dursli wußte das und nahm sie doch weg. Er dachte in seinem Hubelbrang: Babeli werde diese Schürze doch so bald nicht brauchen, und deswegen den Verlust am wenigsten merken. Und gerade jetzt, wo er Friede machen wollte für immer, wo ihm an Versöhnung Alles gelegen war, mußte Babeli über seine Schelmerei kommen; aber wo eine Kirche gebaut wird, baut der Teufel auch eine Kapelle daneben; wo es Friede geben will, stößt er den Fuß dazwischen. Wie ein Vorlegschloß hing es Dursli vor dem Munde; es war ihm, als ob ihm Einer den Hals zuschnürte. Da fragte Babeli noch einmal: „Hast Du etwas dagegen, wenn ich gehe? Ich war schon so lange nicht mehr in der Kirche, und ich glaube mein Herz etwas zu erleichtern, wenn ich wieder einmal hingehen könnte.“ „Bewahre,“ sagte Dursli; „aber es ist etwas, das ich Dir nicht sagen darf, etwas gar zu Schlechtes, das ich Dir gethan habe.“ „Sage es nur,“ entgegnete Babeli. „Deine schwarze Schürze habe ich Dir verkauft, die Du von Deiner Mutter geerbt hast; aber Du sollst wieder eine haben bis Ostern, und sollte ich mir die Arme bis an die Ellbogen abarbeiten,“ sagte Dursli.

Man sah, es ward Babeli, als ob man ihm ein neues Weh anwürfe; in die Augen drang ihm das Wasser, seine Lippen bebten, aber zugleich begann eine unsichtbare Gewalt in seinem ganzen Wesen zu arbeiten, die nicht zum ersten Male den Kampf versuchte mit auflobernden Gemüthsbewegungen. Babeli wußte, daß man mit zornigen Worten nichts ausrichte gegen ein störrisch gewordenes Gemüth, und hatte daher ein stilles Verhalten sich angewöhnt, nur wenn es die Kinder betraf, entrann der Mutter noch zuweilen ein rasches Wort. „So will ich meine alte Schürze umlegen,“ sagte es leise, „das thut's einem armen Weibe, wie ich bin,“ und ging hinein in die Kammer. Duröli fühlte wohl, daß er diese Schonung nicht verdiene; aber eben dieses unverdiente Schonen härtete seine Gelübde, „ein anderer Vatte, ein anderer Vater werden zu wollen,“ wie Stahl gehärtet wird in des Feuers Glut. Babeli blieb lange in der Kammer. Endlich als es schon lange läutete zur Kirche, kam es heraus mit stillem Gesicht und armselig angekleidet. Es beeilte sich nicht und hatte noch dies und jenes den Kindern zu sagen, und Duröli mahnte auch nicht, daß es bereits verkläutet habe; er wußte wohl, daß so armüthig gekleidete Weiber nicht zuerst frühe zur Kirche gehen und nicht zuvorderst sich setzen, sondern ganz leise sich hineinschleichen, während die Andern singen, und die hintersten Bänke suchen, damit kein verlegend Auge ihre Armüthigkeit betrachte und das Weh in ihrem Herzen mehre.

Als endlich Babeli gehen wollte, reichte ihm Duröli die Hand und bat: „Bete auch für mich!“ und Babeli sagte nichts, sah ihm tief in die Augen, seufzte dann auf und ging. Bald darauf kam Giseli heim, mit seinen Herrlichkeiten, und die Kinder umsprangen es und jedes wollte ihm ansprechen, an die Hand gehen, und in fröh-

lichem Wirrwarr kamen sie einander zwischen die Beine. Und wehmüthig schaute Dursli dem zu, und allgemach wurde er immer matter. In seinem Magen knurrte und rumpelte es, es dünte ihn, sein ganzer Leib sei hohl und nie mehr zu füllen, und im ganzen Hause war kein Bischen zum Essen, als das Brötchen, das Eiseli gebracht. Davon aber vor den Kindern zuerst zu essen, die es so sehnsüchtig ansahen, und es ohne die Mutter, die es ersponnen hatte, anzuschneiden, hätte er nicht über's Herz gebracht. Die Zeit wollte nicht vorwärts, es schien ihm, der Tag stehe still, wie zu Josuas Zeiten. Er bat Eiseli, daß es doch recht viel geröstete Kartoffeln machen möchte, und als es ihm die kleine Platte voll Kartoffelscheibchen zeigte, mit dem Bedeuten, daß keine Kartoffeln mehr seien, als die, da seufzte er schwer auf, denn er hätte noch einmal soviel leicht alleine gegessen. Aber er klagte nicht, sondern dachte, Gott wolle ihm einmal zeigen, wie der Hunger thue; seine Kinder hätten oft seinetwegen gehungert, es sei nun billig, daß auch er einmal hungere. Aber daß er nicht mehr so hungern wolle und daß seine Kinder nicht mehr hungern sollten seinetwillen, das nahm er sich vor, so oft er eins der Kinder sah, so oft der kleine Teller mit den wenigen Scheibchen ihm in die Augen fiel.

Bäbeli war spät in die Kirche gekommen, und drückte sich gar demüthig in einen Winkel. Es sah nicht viel auf, aber so oft es auffah, wollte der böse Geist über ihn kommen, wollte ihm alle seine alten Gespielen zeigen und alle Weiber mit schönen schwarzen Schürzen, wollte ihm zuflüstern: Siehe, wie hoffärtig die sind, wie armüthig Du; siehe, daran, und daß Du in fuchsrothen Fegen zum heil. Abendmahl gehen mußt, und alle Leute auf Dich sehen, ist Dein Lump schuld; wäre der nicht, Du könntest auch gekleidet sein, wie die Andern.

Aber Babeli wehrte sich standhaft gegen diesen Geist, sah nie mehr auf, sah nicht auf die Schürze hin; es dachte nur an Gott, der unser Aller himmlischer Vater sei und keine Herzen verstoßen wolle, besonders die armen nicht. Dann schloß es sein Ohr der Predigt auf, wie heute der Weltheiland geboren worden sei, und wie er allen Menschen besonders geboren werden müsse, ja, wie er vielleicht dem Einen oder dem Andern unter ihnen gerade heute geboren werde in Glaube, Hoffnung und Liebe; und wie dieser Heiland dann mächtig sei im Ertragen und im Schaffen, und Freude bringe über jede Seele und Segen in jedes Haus. Und wenn dann Babeli an Dureli dachte, wie er so mild und weich heimgekommen und gesagt habe: „bete auch für mich,“ und wie es sich selbst überwunden und ohne Zorn fortgegangen sei, da schlug froh bewegt sein Herz, ob wohl auch ihm und seinen Kindern der Heiland einkehre in ihre Hütte und austreibe jeden bösen Geist. Und als es in froher Ahnung zum Nachtmahl ging, da ward ihm gar süß und selig dabei zu Murhe. Es war ihm im Geiste, als sehe es die weiße Taube, die dem Noah das Delblatt brachte, das Zeichen, daß die Wasser verlaufen, die Noth vorbei, bessere Zeiten da seien; als schwebe sie ob seinem Haupte und lasse sacht und leise das Delblatt mit ihm auf die Stirne nieder. Aufgerichtet ging Babeli heim, und wenn ein alter Bekannter ihm nicht freundlich dankte, oder ein paar böse Augen auf seine rothe Schürze sahen, es that ihm nicht weh im Herzen, es achtete es nicht einmal. Es eilte heim. Die Predigt hatte lange gedauert, und das milde Wetter viele Leute zum Abendmahl gezogen, jedoch ohne daß Vielen in Sinn kam, daß Gott mit dem Thauwetter ihnen andeute, daß es auch in ihren Herzen aufthauen müsse, wenn darin der Heiland solle geboren werden, denn in

gefrorenem Boden wird nichts geboren. Es wollte die Kinder nicht warten lassen, und zudem ward ihm Angst, ob es wohl Dursli nicht irgendwo fehlen möchte, und eine schwere Krankheit im Anzug sei. Es kam eilig, aber freundlich heim, und sah ohne Groß mit der alten Liebe den Dursli an; aber vor dem Jubel der Kinder, die es zu Tische zogen, weil die Milch schon siede, die Erdäpfelröste fertig sei und man die Speckbröckchen nicht dürfe kalten lassen, hatte es nicht Zeit zu fragen, ob ihm etwas fehle.

Mit freudestrahlenden Augen setzten sich die Kinder um den Tisch; und wenn sie schon mit andächtigen Gesichtern beteten, die Füße konnten sie nicht stille halten, die gingen wie Fahnen in lustigem Sturme. So glücklich können Königsfinder nie sein, so jauchzend nie sich um ihre goldenen Tafeln sehen. Sie haben nie entbehrt, nie so bis zum rechten Hunger gehungert, und wer nie entbehrt hat, kennt die rechte Freude, den eigentlichen Herzensjubel nicht. Ach Leute, wenn ihr wüßtet, wie glücklich man bei Wenigem sein kann, wie unglücklich oft bei Vielem; wie glücklich ein Mensch werden kann, wenn er als Kind sein Joch getragen, ihr machtet aus euren Kindern gewiß nicht lauter Weißbrodkindlein in Baumwolle eingewickelt. Wenn die an den Nordwind des Lebens müssen, wie werden die den Schnupfen kriegen, und mit ihren Schnupfengesichtern jammern über den argen Nordwind, und jammern, wenn der Nordwind vorbei ist, über den Schnupfen, der sie nicht verlassen will, bei der wärmsten Sonne nicht!

Wie die Kinder in die Suppenschüssel langten, und wenn auf ihrem Löffel ein Schnittchen Brod schwamm, den Löffel dem Andern zeigten: und sagten: „Sieh, Brod hab' ich!“ und die andern schrien: „Sieh, ich auch, ich

auch!“ Und wie sie dann in die Erbsäpfelekröske langten und laut aufjubelten: „Sieh, ich habe ein Speckbröckchen!“ und dann den Löffel in die Kaffeetasse senkten und das Speckbröckchen nie aus den Augen verloren, bis es im Munde war, und immerfort mit den Beinen zappelten und sich nicht stille halten konnten, wenn ihnen auch die Mutter sagte, sie machten wohl viel Lärm! Aber wie ein armer Sünder saß der Vater mitten unter den glücklichen Kindern. An dieser Freude sah er erst jetzt recht, wie böse sie es gehabt haben mußten, welche Noth sie gelitten seinetwegen.

Wie zaudernd und zagend langte er mit seinem Löffel in die Schüssel. Er war hungriger, als sie alle, ganz hohl inwendig. Der Hunger trieb ihn zum Zulangen recht tief in die Schüssel hinein; aber hatte er das Recht dazu, hatte er einen Kreuzer zu dem Mahl beigetragen, war es nicht die Frucht des Schweißes einer bitteren Nacht? Wie hungrig er war, er konnte die Bissen fast nicht hinunter bringen. Zudem wenn er auf die kleinen Schüsseln sah, und den Hunger seiner Kinder an dem seinen maß, so schnürte tiefe Angst ihm die Brust zusammen: das Mahl möchte, auch wenn er nichts esse, für die Kinder nicht hinreichen; und wenn in keinem Hafen, in keiner Schüssel mehr etwas wäre, Alles, Alles gegessen, ein Kind zur Mutter noch sagen: „Ach Mutter, ich bin noch hungrig!“ Mit ängstlicher Miene sah er von der Erbsäpfelekröske auf den Milchhafen, wie es abnehme, sah auf die Kinder, wie ihr munterer Appetit nicht nachließ, sie alle Augenblicke sagten: „o wie gut! Mutter, hast Du noch mehr Milch, wenn ich meine Tasse geleert habe?“ Dann band er mit seiner Herzensangst den eigenen Hunger zusammen, langte so langsam als möglich in die Schüssel, schüttelte immer noch ab, und lauete am Rest,

als ob er Hobelspäne im Mund hätte. Endlich war der letzte Bissen gegessen, der letzte Tropfen getrunken, und die Mutter hatte noch Jedem als Dessert ein Bißchen Brot gegeben, und das Brot war auch fast alle geworden. Da öffnete ein Kind den Mund und dem Dursli drehte sich schon das Herz im Leibe um aus Angst, das Kind möchte jammern, daß nichts mehr da sei; aber der Herr, der mit Wenigem Viele speisen kann, hatte dieses Mahl gesegnet und das Kind sagte: „O Mutter, jetzt habe ich auch so recht genug, jetzt mag ich warten, bis spät am Abend, wenn ich schon nichts mehr bekomme.“ „Ich auch, ich auch!“ riefen Alle mit. Das tönte dem armen Vater wie himmlische Lieder, ward ihm zur Speise, die seinen Hunger stillte; so recht frei aufathmen, so recht frei aufblicken konnte er zum ersten Mal heute, denn er hatte in sich ein heiliges Gelübde gethan, daß sie bald ein Mahl aus seinem Verdienst halten wollten, wo sich Alle aus vollem Herzen freuen wollten ohne Kummer, daß nicht genug da sei.

Nach dem Essen haushaltete die Mutter, die gesättigten Kinder tummelten sich lustig und der Vater hatte das jüngste Kind zum Warten übernommen. Erst hatte das Kind sich ihm entfremdet, denn gar lange war es, daß Dursli es auf den Armen gehabt, ja ihm kein freundlich Gesicht gemacht hatte. Aber Dursli ließ nicht nach mit Flattiren und sang so lustig und that so närrisch, wie das beste Kindermädchen, daß das Kind zu schreien aufhörte, ihn mit großen Augen ansah, und, als erkenne es nach und nach den Vater wieder, ihm zu lächeln begann, ihn bei der Nase nahm und endlich auch beide Aermchen um seinen Hals schlang und ihn liebkooste. Da fühlte Dursli, daß er wieder ganz daheim sei in seinem Hause. Die ältern Kinder mußten in die Kinderlehre. Heute ging es

Duröli zu Herzen, als er sah, wie mühselig sie ihre bösen Schuhe durch den Roth brachten. Die jüngeren, von dem guten Essen und dem Herumtummeln schläfrig, legten sich auf's Ohr, und als auch das jüngste weinerlich wurde, legte es Duröli in die Wiege und trieb sie mit einem fröhlichen Liedchen lustig herum. Unterdessen war auch Babeli mit dem Haushalten fertig geworden und setzte sich hin zu Duröli an die Wiege; es wolle ihn ablösen, sagte es, und dann fragte es: „Fehlt Dir etwas? sage es doch: ich will Dir eine Kanne voll Thee machen.“ „O rein, es fehlt mir nichts, es war mir lange nie besser. Warum glaubst Du, mir fehle etwas?“ „Ach,“ sagte Babeli, „Du bist heute ein ganz Anderer, ich sah Dich lange nie mehr so. Ach, wenn es doch immer so bliebe!“ sagte es ganz leise und fuhr mit der Hand über die stillen dunkeln Augen. Da war's, als ob das dunkle Ehegespenst, das sich zwischen Beide gelagert hatte, in schneidender Kälte keinen Sonnenblick der Liebe von einem zum Andern lassend, von unsichtbarer Gewalt erfaßt, zerstücke in die Lüste und frei es werde zwischen Beiden.

Da war's, als ob die alten Zeiten wiederkehrten wo Duröli nach acht durchschmolten Tagen an seines Babelis Stübchenfenster lockend stand und Babeli zuerst nichts hören wollte, dann herbeikam; dann, je näher es kam, desto inniger vom Geiste der Versöhnung ergriffen, wenn Duröli so innig und treuherzig um Einlaß bat, in seinen Armen lag, ehe es wußte wie.

Aber dießmal kam Babeli zuerst, und pochte sachte nur an Durölis Herz und dieses sprang, von tausend Empfindungen voll, alsobald auf, und ergoß sich in seines Weibes Seele. „Ja, Babeli,“ sagte Duröli, und nahm es bei der Hand, „ich weiß gar nicht, wie mir heute ist, bald weh und bald wohl, bald will es mir das Herz

zerreißen, wenn ich sehe, an was Allem ich Schuld bin; dann aber wieder fühle ich etwas in mir, das mir sagt, ich könne es wieder gut machen, und ich fühle, daß ich es auch will. Dann bessert es mir, es drängt mich zur Arbeit, noch heute möchte ich das Werkzeug in die Hand nehmen. O, mein Gott, was kann doch ein Mensch werden und er merkt es selbst nicht. Es kam mich schon manchmal an, tief in die Erde mich zu vertriehen, oder mir den Kopf an den Wänden zu zerschlagen, wenn ich darüber nachsann, wie lieberlich ich war, und wie ich mich an Dir und den Kindern versündigt habe. Es nimmt mich nur Wunder, daß Du nicht viel härter gegen mich warst.“ Hier hätte nun manches Weib, dessen Herz ein Faß voller Lauge ist, den Zapfen ausgezogen und hätte die Lauge laufen lassen über den weichen Mann, und alle lange verhaltenen Gefühle über ihn ergossen. Und wie im Thauwetter die Steine rollen von einem Felsenriß, hätte es Vorwürfe rollen lassen, wie ausschweifend er gewesen und was jede Frau ihm nachgesagt; wie groß ihre Noth und ihr Elend gewesen, und wie eine andere ihn würde behandelt haben; und mit solchen Reden hätte sie wieder verschlossen des Mannes Herz, aus dem offen die Reue floss; die Reue wäre zu Galle geworden, denn solche Weiberreden sind auffallend zerstörende Elemente für solche Empfindungen, und am Abend wäre Dursli vielleicht schon wieder in einer Schenke geseffen.

Aber Babeli schmiegte sich näher an Dursli und fand keine Worte zu Vorwürfen; alle seine vorrätigen Worte brauchte es, ihm zu sagen, wie wohl es auch ihm im Herzen werde, es könne nicht sagen, wie: daß es seinen Dursli wieder habe. „Es hätte doch immer gehofft, es sei noch nicht Alles verloren. Wenn es ihn so recht angeschaut habe, sei es ihm immer gewesen, es sei noch

so viel vom frühern Dursli an ihm, daß er nicht so schlecht sein könne; daß eigentlich seine Kameraden und das schlechte Beispiel an Allem Schuld seien und vor Allen der elende Schnepf, der ihm gerade vorkomme, wie sein Ehetöfel („Gott verzeih' mir meine Sünde“). Es hätte manchmal gewünscht, o, wenn es nur auch eine Stunde gäbe, wo es so recht mit ihm reden könnte in der Liebe, und ihm zeigen könnte, wie lieb es ihn habe, und einzig an ihm hange, und es Niemand gut mit ihm meine als gerade es, es wolle ihn wieder auf bessere Wege bringen. Aber es habe nie so mit ihm reden können; entweder sei er schmolend heimgekommen, dann habe es sich gefürchtet; oder es sei selbst zornig gewesen, und da habe es wohl gewußt, daß es schweigen müsse; oder habe ihm unendlich wehe gethan, und das Weinen sei ihm zuvörderst gewesen, und dann habe es um Alles in der Welt kein Wort hervorbringen können. Es habe von jeher nie viel Redens gemacht, und so habe es sich nie schicken wollen; es habe manchmal halbe Nächte durch geweint und den lieben Gott gebeten, er solle doch für ihn's reden, es könnte nicht. Nun sei es doch neugierig zu hören, was es eigentlich gegeben habe, da doch Niemand mit Dursli geredet, daß er heute so ganz anders sei, und es immer mehr hoffe und glaube, heute werde ihnen der Heiland geboren und die Taube Noahs bringe ihnen heute das Delblatt, wie es ihm so wunderbarer Weise in der Kirche vorgekommen sei. Da zog Dursli seine Kappe und sagte: „Wohl, Babeli, hat Jemand mit mir geredet. Der da Oben hat Dein Beten gehört und hat es selbst gethan. Jetzt erst begreife ich, wie das Alles so hat kommen müssen, und wie, ich möchte fast sagen, Gott und der Teufel sich um mich gestritten haben.“

Und nun erzählte Dursli seinem wie jung gewordenen

Weibchen, wie er eigentlich, wie er jetzt begreife, schon lange übel daran gewesen sei. Er habe wohl gesehen, wie arm er werde, aber er habe ihm nicht nachdenken mögen. Was er verkaufe, habe ihn allemal sehr gereut, aber um nicht daran denken zu müssen, habe er gesoffen, dabei habe er etwas vergessen können. Am unwohlsten sei ihm immer daheim gewesen, es habe ihm immer geschienen, man sehe ihn mit verdächtigen Augen an und wolle ihm Vorwürfe machen, und die hätte er nicht erleiden mögen, weil er nichts Rechtmäßiges darauf zu sagen gewohnt. Es habe ihm immer geschienen, er komme unwerth, und die Kinder frügen ihm nichts mehr nach und hasseten ihn, und das hätte er gar nicht an ihnen ertragen mögen, weil er sie im Verborgenen noch immer so lieb gehabt, und dann hätte er wild gethan und sie alle noch weiter von ihm vertrieben. Aber auch unter seinen Kameraden sei ihm immer unwohler geworden. Seitdem er nicht mehr so viel Geld gehabt, sei er unwerther geworden; man habe ihn nicht halb mehr so gerühmt, und sich seiner immer weniger geachtet. Habe er kein Geld mehr leihen wollen oder können, so habe man ihn bespöttelt, habe er zurückhalten wollen, so sei er beschimpft worden, habe auch er borgen wollen, so habe Niemand Geld gehabt für ihn. Die Sache, für die er so viel eingesezt, scheine nicht vorwärts zu wollen. Es sei ihm immer mehr, das sei nur so ein Lockvogel gewesen für Geld und andere Sachen, und dagegen hätten Alle Geld von ihm gewollt, denen er schuldig gewesen. So sei es ihm auch gestern Abend gegangen in Koppigen, als er hier in vollem Zorn fortgelaufen. Schon im Hinübergehen habe es ihm vorkommen wollen, es wäre eigentlich schöner von ihm, wenn er seinen Kindern die Holzschuhe sticke, als so herumzulaufen. Als er nun dort noch gesehen, wie werth er

Allen eigentlich sei und ihnen nur was eine Fliege den Spinnen, zum Ausfaugen, so wäre es schwarz wie ein fürchterlich Donnerwetter in ihm aufgestiegen und ganze Wolfenberge wären über ihn eingestürzt und in Blitz und Donner wäre das Wetter ausgebrochen und doch nicht recht; nach vielem Streiten sei er fortgelaufen endlich. Und noch immer habe es ihm geschienen, es wolle ihn zersprengen, und wie Feuer habe es ihm im Kopf gebrannt. Er sei wie rasend geworden und hätte mit der ganzen Welt streiten mögen. In diesem Gemüths- zustande habe ihn der Graus der Nacht erfaßt und Gott, der Herr, habe ihn weich gemacht, und ihm die Augen recht geöffnet. Und was er nun diesen Morgen Alles erfahren und gesehen, das habe ihn so streng zurechtge- nommen, daß er gewiß glaube, er könne jetzt halten, was er verspreche. Aber weh thue es ihm, was sie seinet- wegen gelitten, er werde das nie vergessen und es nie gut machen können.“ „O wohl, Dursli,“ sagte Babeli, und schlug seinen Arm um ihn, „sei nur wieder unser, so ist nicht nur gleich Alles vergessen, sondern wir wissen erst dann recht, was es heißt, einen guten Vater haben. Was das heißt, hätten wir ja nie recht gewußt, wenn Du nicht ein Zeitchen wild gethan hättest. Es ist wahr, es hat mir schrecklich weh gethan, wenn ich ein Stück Hausrath, ein Stück Land nach dem andern gehen sah; die armen Kinder, die armen Kinder, mußte ich immer denken, was soll denen endlich bleiben. Es ist wahr, es that mir grausam weh, als sie keine rechten Kleider mehr gehabt und nicht Speise, und wir bald allen Leuten schul- dig geworden sind. Ich durfte mich fast nicht mehr zeigen vor den Leuten und Niemand mehr ansehen, aus Furcht; ich sehe ein spöttisch Gesicht. Und wenn ich eins von meinen Geschwistern angetroffen, so fuhr es mich hart

an und sagte mir: „He, erfährst Du jetzt, was Du für einen Mann hast, hättest Du Ohren gehabt zu hören, es ginge Dir jetzt nicht so, aber jetzt komme nicht zu klagen.“ Aber Gott weiß es, es kam mir nie in Sinn, Jemand zu klagen, als dem lieben Gott, dem sagte ich es, wie es mir um das Herz war. Doch das Alles hätte nichts gemacht, ich hätte gerne arm sein wollen, kein Land mehr haben, keine Kleider für die Kinder, wenn sie nur noch einen Vater behalten hätten. Aber daß Du nichts mehr von ihnen wolltest, sie nie mehr freundlich ansahest, gerade thatest, als wenn sie nicht Dein wären, das that mir am meisten weh. Und dann kamen noch die Kinder und fragten: warum der Vater immer böse sei, was sie ihm wohl zu leide gethan, und wrinten, daß sie ihm nie am rechten Ort seien, er sie allenthalben wegstoße. Das hätte ihm dann das Herz zerreißen wollen. Manchmal habe es gewünscht, wenn es nur sterben könnte; dann habe es die Kinder ansehen müssen und gedacht, was dann aus diesen werde, wer sich ihrer annehmen sollte, wenn es nicht mehr wäre; dann hätte es den lieben Gott bitten müssen, daß er es doch am Leben lasse, gerne wolle es ausstehen alles Elend, welches er für gut finde.“

„Rein,“ sagte Dursli, „sterben sollst Du nicht, mein Bäbeli, Du mußt bei mir bleiben. Ach, ich habe Dich so nöthig. Ich bin recht krank gewesen und jetzt noch schwach, da muß mir Jemand abwarten mit Rathen und Warten und lieblichem Wesen, und muß mir helfen den guten Weg finden. Und das mußt Du, meine liebe Frau. Und Elend sollst Du keines mehr ausstehen, ich will anfangen, zu arbeiten, daß die Funken stieben. Es ist noch Arbeit da, und wenn es heißt: der Dursli ist wieder ein Anderer geworden, er arbeitet wieder, so kommen die Weiber daher gelaufen wie die Spagen nach dem Hans.

Es soll bald für das Nöthigste gesorgt sein und dann will ich sehen, ob ich das Verlorne nicht wieder einholen kann. Es hat schon Mancher gar nichts gehabt, und ist wohlhabend geworden bei einem Handwerk, wie ich habe. Aber wenn Du nur auch vergessen kannst, was ihr meinethalb leiden mustet; ich will es nicht vergessen, keinen Tag und keine Nacht. Wenn Du mich nur so recht lieb haben könntest wieder wie sonst, und die Kinder mich wieder ansehen wie früher, dann glaube ich, ich könnte Alles ausstehen; aber wenn man mich nicht lieb hätte, oder mir das Alte wieder hervorzüge, da wüßte ich nicht, wie es ginge."

"O Dursli, mein Dursli, habe doch recht nicht Kummer!" sagte Babeli und hing ihm am Halse. Es ist mir, ich möchte Dir das Herz aus dem Leibe geben, und lieb habe ich Dich ja immer gehabt, aber ich durfte es Dir nicht zeigen, und das wollte mich manchmal fast zersprengen. Aber ich habe auch meine Fehler, ich weiß es wohl. Ich hätte oft ein Wörtlein in der Liebe mehr reden sollen, aber ich habe es verdrückt. Meine Mutter sagte ehemals: sage man nichts, so fehle man nichts; aber ich sehe jetzt auch ein, daß man mit dem Nichtsagen gröblich fehlen kann. Hätte ich zur rechten Zeit mehr geredet, es wäre mit meinen lieben Dursli nicht so weit gekommen. Und die Kinder, Dursli, die werden an Dir hangen wie Kletten, und Du kannst gewiß mit ihnen machen, was Du willst, es sind gewiß gar gute Kinder und gar verständige, und wenn sie sehen, daß man sie lieb hat, so sind sie gewiß sehr willig. O mein Dursli, mein Dursli, hab' ich Dich wieder?" sagte Babeli, und umschlang ihn noch einmal mit den Armen. Da erwachte der Kleine in der Wiege, lächelte gar holdselig auf und streckte die Armchen aus, und sie nahmen ihn auf und

um Beide schlang er seine Arme; es war als wäre er ein Engelchen aus dem Himmel, das zu neuem unauflösliehen Bunde die Beiden einsegnen wolle. Und Beiden war es auch gar warm um's Herz, sie fühlten, es war eine heilige Stunde, und Engel flogen durch die Stube. Niemand hörte diese Stunde. Erst als sie ihre unauflöschlichen Siegel aufgedrückt hatte den beiden aufgebrochenen Herzen, kamen die Kinder heim oder erwachten und brachten neue Liebe.

Und bald darauf klopfte es draußen, und es war, als ob der liebe Gott Raben sende, den armen Dursli, der zwar seinen Hunger vergessen, ihn aber doch noch im Leibe hatte, zu speisen. Es kamen Gevatterseute, mehrere nach einander, und brachten das Gutzahr den Kindern, und Weihnachtstinge damit. Wahrscheinlich dachten sie, die armen Kinder hätten heute nichts zu essen, während der Vater in irgend einer Schenke es sich wohl sein lasse; denn es gibt noch immer und allenthalben Leute, die nicht nur an sich, sondern auch an Andere, und besonders an gute Kinder denken. Sie waren Alle gar verwundert, den Dursli anzutreffen, und gaben ihm die Hand nur so halb und halb; und er machte auch ein Armsündergesicht und wußte nicht recht, wie sich geberden. Es kam auch eine junge, lustige anderthalbzentnerschwere Bauerstöchter, die ein halbes Duzend Edelfräuleins mit gesundem Blut und Gutmüthigkeit hätte verschen können. Sie packte auch Allerlei aus, gab es aber nur gegen Küsse ihrem Taufkinde ab, und das muntere Mädchen schmaute gar brünstig; es war, als ob es ihm mit jedem Kusse wohlser werde. Mit hellen Augen sah es sich aber doch überall um, und als es den Dursli auf dem Ofen ansichtig wurde, machte es ihm eine saure Miene und schnauzte ihn an: „Bist Du auch da, ich habe geglaubt,

Du siehst an einem ganz andern Orte.“ Und man sah es dem Mädchen deutlich an, es krappelte ihm in seinen warmen Gliedern, dem Dursli einmal die Meinung zu sagen, oder ihn beim Schopf zu nehmen. Aber es ging und winkte dem Babeli hinaus, drückte ihm dort extra noch zehn Bagen in die Hand (vielleicht sein ganzes Ersparniß aus Eiergeld oder Trinkgeldern) mit dem Be-
deuten: „Das ist für Deine armen mageren Kinder; kaufe ihnen Fleisch und eine Flasche Wein, aber meiner Seel' gib Deinem Unflat nichts davon!“ Dursli litt es still, im Gedanken, daß er es wohl verdienet, daß aber über's Jahr die Leute ihn mit andern Augen ansehen sollten.

So sorgte der liebe Vater droben dafür, daß sie nicht hungrig seinen heiligen Abend zubringen mußten, sondern sich des Glaubens freuen konnten, daß der Herr die Seinen nicht verlasse, daß er auch dafür Sorge, daß geweihte Stunden nicht durch peinigende Gefühle gestört werden. Die armen Leute hatten nun auch am Abend genug zu essen, und die Kinder mußten nicht vom Mittag her genug haben.

Und Babeli sorgte nach seinen Kräften für ein zweites fröhliches Mahl. Zu den Weihnachtstagen hatte es gute Milch holen lassen, seit langer Zeit zum ersten Male, und den Kaffee nur halb und halb mit Eichorien gemischt. Nun tafelten sie herrlich und in Freuden. Es dünkte Dursli, er habe seiner Lebtag nie so herrlich gegessen; als sei ihm etwas aus dem Halse fort, das ihm schon lange alle Speisen verbittert und ihn manchmal bei'm Essen gewürgt hatte. Als er sein Kaffeeschüsselchen zum dritten Mal zum Füllen darstreckte, bezeugte ihm Babeli seine Freude, daß er so tüchtig essen möge, und also ganz gesund sei, er habe heute Mittags so gar nichts

gegessen. Da erzählte er ganz aufrichtig, wie er geglaubt, es sei zu wenig da, und so habe er den Andern nicht ihre Sache vorweg nehmen mögen; deswegen sei er nun so hungrig. Da streckten ihm die Kinder ihre Stücke Weihnachtöring entgegen und sagten: „Nimm Vater, und is!“ „Das meine auch, meines auch!“ schrie es um den ganzen Tisch, und Eisele flüsterte der Mutter in's Ohr: „es sei noch Milch draußen in der Küche, ob es gehen und sie kochen solle?“ Und Dursli hatte die größte Mühe, abzuwehren, daß man ihm jetzt nicht zu viel gab, weil er zu Mittag zu wenig gehabt hatte.

So tafelten sie herrlich und in Freuden, mit offenen Herzen, fröhlichen Gesichtern und munterem Gespräch; doch hatten der Eltern Stimmen immer einen weichen Ton. Und als sie abgetafelt hatten, sollte die fröhliche Kinderschaar ihren schlechten Bettlein zu, in denen sie gar trefflich schliefen, denn sie wußten nicht, wie schlecht sie waren. Aber sie hatten diesmal immer noch etwas mit dem Vater zu thun, ihm etwas zu sagen, und wenn er einem die Hand gab und es an sich zog, so machte keines gerne dem andern Platz und jedes wollte noch ein Kußchen haben, ehe es ging; und bei jedem, das gehen mußte, weil ein anderes kam, wischte sich Dursli die Augen, und betete: „Vater, vergiß mir, ich wußte nicht, was ich that!“

Und was Dursli und sein Weib seit langer Zeit zum ersten Mal wieder mit einander beteten, — denn, um gemeinsam beten zu können, muß man ein Herz und eine Seele sein — das hörte Gott, und Freude war darüber im ganzen Himmel.

Am andern Morgen früh setzte nun Dursli sich zur Arbeit; er hatte keine Ruhe im Bette, und arbeitete von früh bis spät; und alle vorrätliche Arbeit fertigte er ab.

und suchte neue auf; und man gab ihm gerne, wenn er die Arbeit machen und nicht ein halbes Jahr im Hause behalten wollte. (Zuerst aber machte er seinen eigenen Kindern die Schuhe zurecht.) Vor Allem aus wollte er, daß sie den Neujahrstag ordentlicher Weise aus seinem Verdienst feiern könnten, wie sie es vor Altem gewohnt waren; es sollte das Zeichen sein der wiederkehrenden bessern Zeit. Und er brachte es auch so weit, daß an selbigem Tage zweierlei Fleisch auf seinem Tische stand, Rindfleisch und Schweinefleisch, und glänzendes Sauerkraut und zwei Schüsseln Milch mit dickem Rahm oben darauf. Die mußten den Wein ersetzen, mit dem er es noch nicht versuchen wollte; er fürchtete den Nachdurst am folgenden Tag; er fürchtete überhaupt in seinen noch schwachen Nerven die unheimliche, zu Kopfe steigende Wärme, die so lange sein böser Geist gewesen war. Und geht ja vielen Leuten nichts über Milch zu Fleisch und Sauerkraut. So konnten sie freilich bei diesem Mahl keine Toaste ausbringen, daß die Lebehoch an den Wänden klebten; aber sie saßen so in inniger Freude beisammen, und der Engel des Friedens sprach zum Engel der Liebe: „Hier ist gut wohnen, hier laß uns Hütten bauen, Dir eine und mir eine.“

Und Dursli hielt sich gut und fest, wie ein wackerer Soldat, bei allen den Kämpfen, die nun kamen, denn mit einem Entschluß und einem Mahl ist eine Bekehrung nicht abgethan, sind nicht alle Folgen der frühern Verirrung aufgehoben. Er hatte einen Feind in sich, der ihm noch viel zu schaffen gab. Es war eine leibliche, innere Leere, Lede, ein Ragen, das nach etwas verlangte, und das allerdings mit einem Gläschen Branntwein geheilt gewesen wäre für eine Stunde oder zwei. Aber er versuchte demselben abzuhelpen mit einem Mund

voll Brot, und siehe, nach und nach that es vollkommen den Dienst. Es schien ihm, als ob er gar matt in allen Gliedern sei, seitdem er nicht mehr trinke; aber seitdem er nicht mehr trank, hatte er wieder Appetit; er aß wie ein Drescher, und bald fühlte er sich stärker als je zuvor. Seine Saufkameraden kamen wohl und lockten, machten ihm Bescheid da und dorthin, packten ihn auf der Straße an, und wendeten alle Mittel an in Ernst und Spott, ihn wieder an sich zu ziehen. Aber das Rauhe, welches er sonst zu Hause gegen die Seinigen gebraucht, und sie damit von sich gestoßen hatte, das lehrte er jetzt gegen seine Kameraden und vertrieb sie endlich auch damit. Der Schnepf kam endlich sogar wieder selbst bis in sein Haus, aber Dursli hielt ihn nieder, und er kam nicht wieder.

Am schwersten aber ward ihm, den Muth und den Glauben aufrecht zu erhalten, daß all' sein Arbeiten noch Früchte tragen und wieder bessere Zeiten bringen werde. Wann er so recht die Leere allenthalben in Kisten und Kasten anblickte, und sah, was Alles noch anzuschaffen sei; wann er seine Schulden hier und dort nachrechnete, die noch abzubahlen waren; wann er überdachte, wie viel er erwerben müsse, bis er wieder im vorigen Stand sei, und dabei betrachtete, wie langsam die Arbeit von Statten ging, wie mühsam nur Kreuzer um Kreuzer hervorzupressen sei, wie man in einer Stunde, in welcher man füglich einen Gulden verthue, mit Noth einen Bagen verdiene; dann wollte es ihm manchmal fast schwach werden, und aller Muth vergehen und ihm scheinen, als helfe es doch nichts, als sei Alles vergebens, und es sei am besten, Alles so rutschen zu lassen. Aber dann heiterte Babeli ihn wieder auf und rechnete ihm vor, was doch schon Alles wieder verdient sei, zeigte ihm die bessere,

die leichtere Seite. Und die Kinder gingen ihm zur Hand, wie sie nur konnten, und wenn er sie zu etwas brauchen konnte, so war es ihre größte Freude; so daß er sah, wie viel sie ihm bald, recht angeleitet, helfen könnten, und fester und fester den Glauben sagte: wenn sie Alle an einem Seile zögen, es doch noch gut komme.

Und es kam wirklich immer besser. Man sah es bald der ganzen Haushaltung an, daß der Vater anders war. Die Kinder machten allenthalben ganz andere Gesichter, und der Schullehrer sagte oft: „er wisse gar nicht, wie das nur komme, des Holzschuhmachers Kinder könnten jetzt schon den Katechismus von A bis Z auswendig. Sie hatten hie und da auch ein Stück Brod oder einen Apfel in der Tasche, wenn sie in die Schule kamen, und mußten nicht nur lüstern zusehen, wann Andere aßen. Sie waren sonst oft traurig sitzen geblieben auf ihren Plätzen, wenn der Lehrer die andern Kinder hinausließ, um nur nicht sehen zu müssen der Andern Herrlichkeiten. Babeli hatte wieder etwas Farbe im Gesicht, verbarg sich nicht vor den Menschen, und bezahlte Alles baar, was es kaufte oder holen ließ.

Dursli machte auch nicht mehr ein Gesicht, als ob er alle Leute fressen wollte, sah nicht mehr so gelb und mild aus. Er trällerte zuweilen ein Liedchen, oder pfiß vor sich hin; grüßte und dankte wenigstens wieder, wenn ihm Jemand begegnete, und hatte ein vernünftig Wort für Alle, die mit ihm reden wollten. Es verwunderten sich nach und nach auch alle Leute darüber und fragten sich: „was es doch wohl so auf einmal gegeben habe, der Dursli sei ein ganz anderer Mensch geworden, man sehe es ihm und der ganzen Haushaltung deutlich an?“ Die alte Wahrsagerin streute aus: „der Teufel habe ihn holen wollen in der heiligen Nacht; da sei ihm das

Herz in die Hosen gefallen.“ Aber die Leute glaubten ihr doch nur halb. Sie sagten erstens: wenn der Teufel Jemand holen wolle, warum er nicht die Here selbst nehme? und zweitens fragten sie: wenn der Teufel ihn im Ernst hätte nehmen wollen, warum er ihn dann nicht hätte nehmen können? Von den Bürglenherren sagte die Alte nichts. Sie hoffte, einen Muthigen austreiben aufzutreiben zu können, der dann auf ihre Rechnung mit dem Teufel reite und den Schatz gewinne.

Wer inötheim am meisten Dursli Anderswerden im Auge hatte, waren desselben gegenüber wohnende Nachbarteute, wo Nes sein Freund gewesen war, und Sami, dessen Vater, seines Vaters Freund. Nes hatte schon lange seine Leute aufmerksam gemacht, wie Dursli sich ändere, und die ganze Haushaltung ein besseres Aussehen bekomme. Allein sein Vater wollte es nicht glauben und darum sah er auch nichts. Wenn Dursli daheim bleibe, so geschehe es nur, weil er kein Geld mehr habe, oder ihm Niemand mehr auf Borg geben wolle, sagte er. Aber Dursli hatte augenscheinlich wieder Geld und er verthat es nicht wieder; man sah andere Kleider an den Kindern, sah sie Alles baar zahlen und hörte, wie er hier und da etwas abgezahlt. Da sagte Sami: er hätte es beim D. nicht geglaubt, daß es möglich sei, daß ein Mohr seine Farbe ändere und ein Parder seine Flecken, und er glaube es noch jetzt nicht. Aber es scheine ihm, verirrte Menschen seien eben noch keine Mohren oder Parder, sondern eben nur verirrte Menschen, denen Besserung möglich sei. Aber verflucht Wunder nähme es ihn, zu vernehmen, wodurch Dursli bekehrt worden und gerade an der heiligen Weihnacht. —

Da kam einmal Dursli das Dorf herauf, wohlgemuth und pfeisend; er hatte Arbeit vertragen und kimperte

mit dem Geld in der Tasche. Vor ihrem Hause aber standen Res und sein Vater eine Pfeife rauchend und redeten die auf morgen bestimmte Arbeit ab, wenn es nämlich schön Wetter bleibe. Dursli wünschte ihnen einen guten Abend und lenkte rasch gegen sein Haus ein, denn schon sprangen ihm einige Kinder entgegen, und aus der Hausthür scholl es: „Der Vater, der Vater!“ Da rief Sami: „He, wart' ein wenig. Nur nicht immer so hochmüthig vorbei geschmurt, als ob Du ein Preuße wärest, Dir stände es wohl an, auch einmal Dich zu stellen und zu plaudern.“ „Ja recht gern,“ sagte Dursli, und hatte schon das Kind, welches ihm zwischen die Beine gelaufen war, auf den Arm genommen und ein anderes an die Hand, „aber ich habe geglaubt, ihr hättet mit einander zu reden, und dann habe ich gesehen, daß meine Frau mir wartet mit dem Nachteffen.“ — „Run, das ist brav von Dir, daß Du nicht gerne auf Dich warten lässest, und Dir in Sinn gekommen ist, wie weh es Weib und Kindern thut, wenn sie umsonst auf den Vater warten müssen,“ sagte der Alte, „aber komm nachher zu uns zum Abendßiß, Du wirst nicht immer beim Licht arbeiten.“ „Ich hätte wohl Zeit,“ sagte Dursli, „aber ich habe mir verheißen, nirgends mehr hin und zu gar Niemanden zum Abendßiß zu gehen, als wenn meine Frau mitkömmt, und mache ich einmal ein Loch in's Geseß, so ist das ganze Geseß eine Schaumfelle, man hat Beispiele.“ „Du bist bei Gott ein ganzer Bursche, man wird Respekt vor Dir haben müssen, und selber Schultßeissen könnten bei Dir noch etwas lernen — gegenwärtig,“ sagte der Alte, und rieb seine Mähe auf dem Kopf herum. „Aber weißt Du was? bringe Deine Frau mit, sie wird wohl einmal kommen können, wenn die Kinder schlafen und nirgends mehr Feuer ist. Sie kann ein Paar Strümpfe zum Flicken mitbringen.“

„Nun, wenn sie kommen kann, gar gern,“ sagte Duröli. Es nahm ihn Wunder, was der Alte eigentlich mit ihm wollte; daß er es nun besser mit ihm meine, hatte er ihm noch nie zu erkennen geben, und ihm kaum gedacht, wenn er ihn begrüßt. Als Babeli die Einladung vernahm, that sie ihm im Herzen wohl. Es erkannte daraus, daß auch andere Leute Duröli's Besserung anerkannten; und da es sich seiner so lange geschämt hatte vor den Leuten, freute es sich jetzt, sich auf einmal mit ihm zu freuen vor denselben. Es that Weibern gar wohl, sich auf die Männer etwas einbilden zu können.

Als sie hinüber kamen, standen schon Küchlein auf dem Tisch (Neß hatte kurz vorher Kindtaufe gehalten), und Wein, meinte der Alte, werde wohl auch noch zu finden sein. Sami konnte nicht lange hinterm Berge halten und so drum herumgehen, wie die Kage um den heißen Brei, um heranzulocken, was er eigentlich wissen wollte, sondern er packte gleich heraus von der Leber weg. „Dein Alter und ich,“ sagte er, „sind unser Lebtag gute Freunde gewesen. Er war ein guter Alter, und strenger wäre oft besser gewesen, aber er war mir doch lieb. Da mochte ich es gar nicht leiden, daß sein Sohn ein Branntweinsäufer werde und aller Lumpen Kamerad; und wenn ich Dich einmal so angetroffen hätte, daß es sich mir geschickt, so hättest Du erfahren können, was es gegeben. Aber das traf sich nun nie so. Nun vernehme ich auf einmal, Du habest Dich ganz gebessert, und mein Sohn fing an zu loben und zu sagen, wie Du Dich nun so gut aufführst, seit er Dir hinter meinem Rücken zwei Reisovündel gegeben. Aber die ganze Besserung kam mir so vor, wie ein Morgennebel, und wegen den zwei Bündeln lachte ich ihn aus. Ich habe noch nie gehört, daß Jemand wegen zwei Reiswellen sich bekehrt hätte. Aber Deine

Besserung hielt an und die Sache kam wieder gut, und wie das zugegangen, nahm mich immer mehr Wunder, denn alle Sachen wollen ihre Ursachen haben. Da habe ich auch allerlei gehört, was die Hexe gesagt und Anders ihrer Art, aber richtiger Bericht schien es mir nicht.“

Da erzählte denn Duröli ihnen alles offenherzig, wie es ihm ergangen mit seinen Kameraden, wie es in seinem Gemüthe getobt, wie er die Bürglenherrschaft gehört, dem Teufel nahe gewesen, durch einen Theil der Hölle gefahren im Traume. Er schwieg auch nicht, wie die Hexe ihn auf's Neue versucht, und was sie ihm erzählt und wie er geschwankt und sie vielleicht geslegt hätte, wenn sie ein Branntweinfläschchen bei sich gehabt, daß er wieder des Teufels geworden wäre, mit Leib und Seele. Wie ihn aber die Glocken, die den Menschen in's Leben und aus dem Leben begleiten, und während demselben alle Tage daran mahnen, daß er mit Gott die Erde betreten, mit Gott auf ihr wandeln müßte, wenn er mit Gott sie verlassen wollte, aufgemahnt hätten ganz eigen und wunderbar, und wie dann daheim Weib und Kinder ihn festgehalten hätten wunderbar, und wie in Allem es deutlich gewesen, daß Gott Babelis Gebet erhört und statt seiner mit ihm geredet hätte. Und Babeli ergänzte mit glänzenden Augen an mancher Stelle den Bericht, und wie es nun ein neu Leben sei daheim, wie es gerade sei, als hätte man aus einer halben Hölle einen ganzen Himmel gemacht.

Oben am Tisch, ihm zur Rechten in der Hauptdecke der Stube gegen die Sonne hin die Bibel, saß auf einem Kissen der Urgroßvater des Hauses, ein zitternder achtzigjähriger Greis, aber klaren Verstandes noch und immer frommen Sinnes, und deswegen nicht behaftet mit geläufigen Altersgebrechen. „Es ist doch sonderbar,“ sagte

dieser, auf einen Hakenstock die Hände gestützt, „es ist doch sonderbar, wie die Leute Alles auslegen, Menschenwort und Gotteswort auf ihre Art; wie Gotteswort in dem Munde eines Gottlosen ein tödtend Gift wird, im Munde des Frommen das gleiche Wort das wahre Lebenselixir; wie aber auch Menschenwort, eine Sage z. B., ganz anders klingt in gutem oder schlechtem Munde. Von früher Jugend an habe ich immer von den Bürglenherren reden hören, aber immer auf zweierlei Weise, je nachdem die Menschen waren. Menschen, welche der Welt dienten, dem Geld oder dessen Genüssen, erzählten das Märlein von der Bürglen ungefähr wie die Here. Aber Niemand je hat den Muth gehabt, den Versuch zu wagen, Niemand daran gedacht, was dann aus den Bürglenherren oder dem, der den Schatz gewinne, werden solle. Solche Menschen, die an der Erde hängen, denken nur an sich, und nur an Genuß oder Fessig; die Gedanken an Anderer und das eigene geistige Schicksal kommen nicht in ihren Sinn. Ganz anders erzählten fromme Leute diese Sage, und in vollem Ernste, darum erbte sie sich auch fort durch so manches Geschlecht. Jetzt geht nach und nach der Glaube daran verloren, und deswegen verhalten sie; man erzählt sie einander nicht mehr, ja man schämt sich gar derselben: und doch liegen in ihnen so manche schöne Lehren verborgen. Aber so wird es des Herrn Wille sein. Er erzieht das Menschengeschlecht auf seine Weise. Da es noch kindlich war, redete er zu ihm wie zu einem Kinde; da es aber aufwuchs, da redete er zu ihm nach den Kräften seines Alters. Nun wird er wollen, daß man die Menschen so wenig mehr durch Märlein, als durch Bilder selig zu machen suchte, sondern durch sein klar und lauter Wort.“

Nachdenklich schwieg der Großvater nach seinem bedeuts-

samen Worten. Da wurde der Wunsch laut von Einem zum Andern, daß er doch von den Bürglenherren erzählen möchte nach seiner Weise. Es war tiefe Nacht geworden, und je tiefer es hineingeht in die dunkle Nacht, desto mächtiger zieht es auch den Menschen, sich hineinleuchten zu lassen in die dunkle unsichtbare Welt, von der er sich umringt fühlt. Während des Tages Schein die sichtbaren Dinge ihm erleuchtet, vergißt er ob ihnen die unsichtbare Welt; wenn dann aber die Nacht die Sinnenwelt verhüllt, dann drängt sich dem Menschen aus den Tiefen seines Geistes das Bewußtsein auf, daß er lebe inmitten einer unsichtbaren Welt. Und diese Welt sich zu gestalten unter Furcht und Zittern mit Grauen und Beben, wie jedes Kind nur zitternd einen dunkeln Ort betritt, treibt ihn geheimnißvoller Drang. „Wohl will ich Euch erzählen,“ sagte der Greis, „was ich von früher Jugend an erzählen hören. Aber vergesset nicht, daß ich ein Wahrlein erzähle, daß aber dieses Wahrlein seinen tiefen Grund hat in jener Zeit, wo der Boden in den Herzen noch nicht urbar gemacht war für das einfache Gottes Wort und wo viele Verwalter desselben mit ihm wenig anzufangen wußten, und denn doch die unbändigen wilden Menschen in Schranken gehalten und gezähmt, die Unterdrückten getröstet werden sollten.“

Als Keeses Frau die Schnittchen herumgereicht und manchmal ermahnt hatte: „nehmet doch, nehmet doch!“ als Keesli die Gläser gefüllt und Gesundheit gemacht und Dursli aus Samis Tabakbeutel seine Pfeife gestopft hatte nach langem Weigern: „er hätte auch bei sich“, begann der Großvater Folgendes:

„Vor mehr als neunhundert Jahren war es noch gar wüß und öde in diesem Lande und viel weniger Leute waren in demselben. Wo jetzt Wiesen die schönen Ruhe

nährten, rauschte ein See, oder dampfte Morast; wo jetzt Schnitter mähen; dehnte sich das schrankenlose Bett eines Waldbaches aus, warf wilder Wald seine dunkeln Schatten. Mitten in solchen Wald hinein, zwischen wilde Flüsse, lustige Seen, trügerische Moräste bauten sieben Brüder sich eine kleine Burg auf dem Hügel, den man daher Búrglen nannte. Noch manch' großes Schloß besaßen sie, aber sie wollten ein dunkles finsternes Schloßchen haben für ihre dunkeln Thaten, wie auch die meisten Raubthiere die dunkle Nacht wählen für ihr blutiges Rauben und finstere Höhlen zum Aufenthalt. Das Böse drängt sich der Finsterniß zu, verbirgt sich in die Lüge, das Gute freut sich des Lichts, sonnt sich in der Wahrheit. Es waren nämlich die sieben Brüder sieben blutige Raubthiere, die jeden Frevel verübten im öden Lande, ohne Furcht vor Gott und vor Menschen; wenn diese übermächtig ihnen wurden, wußten sie sich zu retten auf verborgenen Pfaden durch die unzugänglichen Moräste auf ihre dunkle kleine Burg. Und es waren die sieben Brüder groß und stark wie Riesen, und wenn sie vom blutigen Raub weg verschwinden wollten spurlos, so trugen sie je einer nach dem andern seinen Hengst durch die schmalen, nassen Pfade zum dunkeln Schloßlein. Dort hausten sie oft Wochen lang in wilder, blutiger Lust, trieben Jagd und manch Schandwerk des Tages, und am Abend ging ein wildes Rechen los; und wie der Wein zu sieden begann in ihren ungeheuern Gliedern, begann eine blutige Lust zu entbrennen in ihrer Seele, und war ein Gefangener auf dem Schloßlein und hatte dieser noch einen Blutstropfen in seinem Leibe, dann quälten ihn die fürchterlichen Brüder in diesen dunkeln Stunden ihn ab, und war kein Gefangener mehr da, dann warfen sie sich blutbrünstig auf einander, bis Bruderblut herumspritzte

an den Wänden. Aber wie oft in finsterner Höhle die süßeste Quelle rieselt, wie in schauerlichster Schlucht die schönste Lilie wächst, wie in dunklem Kerker der Sonnenstrahl am sonnigsten fällt; so hauste mitten unter diesen menschlichen Ungeheuern in blutig finsternem Schloßchen das lieblichste Gebilde. Ein Schwesterlein hatten diese sieben Löwen, wie selten eins gesehen wird auf Erden. Wie zwei helle Sterne in des Himmels Blau glänzten dessen Augen, wie eine Rose im Morgenthau das Antlitz, zart und schlank schwebte die Gestalt über der Erde, und wenn an den wunderschönen gelösten Haaren, die leichtgelockt das Fräulein umwallten, der Sonne Glanz sich brach, so war's, als umfließe ein goldener Mantel das wunderherrliche Kind. Und wie man schon in des wilden Löwen Zwinger ein Kind gesehen hat, spielend mit dessen Wähne, auf dessen Rücken sich setzen, ihn flachelnd mit den kleinen Füßchen, und den Löwen dazu blinzeln wie in süßer Lust, knurrend in seinen mildesten Tönen; so spielte dieses himmlische Kind lock und kühn mit seinen Brüdern. Es spielte nicht bloß mit ihren Bärten, ihren Wähnen, es riß an ihnen in kühnem Muth und schlug sie rasch mit schlanker Gerte, wenn sie nicht seinem Willen schnell gehorchten. Wenn sie sich schlugen, wenn sie Andere quälten, so trat es furchtlos befehlend mitten unter sie, schlug mit seiner Gerte zwischen die Schwerter, schlug damit auf die Peiniger der Armen, und mit freundlichem Grinsen lachten die Brüder des Schwesterleins, und in seinem Anblick legten sich die Wellen des Jorns, und etwas Menschliches tauchte auf in ihren ungeheuern Leibern bei des Schwesterleins Schelten und Gebieten. Und wenn die Brüder der Leibeigenen Hütten verbrannt, ihr Korn zerstampft, in frevlem Muthwillen ihnen Wunden geschlagen hatten, so geißelte sie die Brüder mit Gerte

und Rede; das Thor mußten sie ihr öffnen und Kuno, der wildeste der Brüder, mußte sie in der Leibeigenen Hütten begleiten, mit Balsam beladen oder Korn; ja die Brüder mußten Holz schaffen zu neuen Hütten. Es war, als ob die lichte Himmelskönigin walte da oben im dunkeln Schloßlein, und als solche war sie auch angesehen weit herum; und wenn die wilden Brüder ferne waren auf Jagd oder Raub, so suchte, wer Trost und Hilfe nöthig hatte, Trost und Hilfe bei dem lieben lecken Kinde. Unter diesen Armen fand das schöne Kind einst ein fremder Pfaffe, der im wilden Lande das Evangelium predigte, und in den reichen, weichen Boden, im Herzen des schönen Kindes fing derselbe an, des Evangeliums heiligen Samen auszustreuen, und sechszig- und hundertfältig schoß er da auf in diesem starken, mächtigen Herzen. Zur frommen Jungfrau wuchs das Kind empor, aber auch aus der Jungfrau sprühte eine Kraft, die alle sieben Brüder bändigte; und auf welchen sie ihr sprühend Auge warf, der stand zu ihrem Dienst gefesselt, als ob demantne Ketten ihn bänden.

„Aber je mehr in ihrem Herzen Christi Sinn empor wuchs, desto mehr empörte sie der Brüder Thun, desto schärfer ward ihr Auge, das Häßliche und Arge aufzufinden, und wunderbar schmiegeten sich die wilden Brüder der mächtigen Jungfrau. Da geschah es, daß der reinen Jungfrau die Augen aufgingen über das schlechte Leben ihrer Wagn mit ihren Brüdern, und daß sie dieselbe, als die niedere Wagn mit frechen Worten sich erheben wollte, in jähem Zorne schlug und niedertrat. Es schwieg die Wagn furdere gegen das Burgfräulein, verbarg ihr unzüchtig Leben und gleichnete, der giftigen Schlange gleich zu den Füßen, die sie getreten. Aber mit giftiger Rede begann sie die Brüder zu umgarnen, mit beschäfter Liebe

sie zu umstricken. Mehr und mehr höhnte sie die Brüder über ihre Schwäche und der Schwester Weiserschaft; mehr und mehr versuchte sie, ihre Günst zu sparen und zu spenden, je nachdem einer der Brüder der Schwester willfahrte oder trogte. Wenn solches Reizen aus zahmen Menschen wilde macht, was muß es aus wilden machen? So begannen die Brüder zu knurren, zu brummen gegen die Schwester; aber diese lehnte sich daran so wenig als der Hausherr an das Knurren seines Hundes. Aber die Buhlerin stachelte immer giftiger und gewann sich immer größere Gewalt über die thierischen Brüder und reizte sie immer höher auf gegen die Schwester, und stachelte ihren Geiz gegen der Schwester Gutherzigkeit, und stachelte ihren Hochmuth gegen der Schwester Gemeinschaft mit den Armen. Endlich ward zur Flamme die angeblasene Glut, die Brüder wollten Herren ihrer Herrin werden, und verboten ihr, Geschenke zu geben und die Armen zu pflegen, mit manch' grobem Wort. Da hob hoch auf sich die Maid, befahl ihrer niedern Magd, den Korb, schon gefüllt mit mancher Gutthat, ihr nachzutragen, und schritt des Schlosses Pforte zu mitten durch die Brüder, und ihrer klaren Augen zürnend Funkeln schlug lähmender auf die sieben Riesen ein, als hundert Männer kühn geschwungene Schwerter. Aber des hohen Fräuleins niedere Magd glühte nachtretend auch die Brüder mit ihren geilen Augen an, und reizte sie auf mit höhnischem Wunde und verächtlichen Ueberden, daß Grimbart, der thierischste der Brüder, der niedern Magd zu Lieb und Huld, der Schwester Kleid ergriff, sie zurückriß in den Schlosshof und mißhandelnd der innern Thüre zustieß. Da hob das Fräulein kühn sich auf und, der Mißhandlung wehrend, redete es wie mit Pfeilen auf die Brüder ein, daß diese der alten Oberherrschaft sich zu beugen begannen

und ihrer Schwester Herrlichkeit. Aber hinter dem Burgfräulein stand die geile Wagd und höhnte die Brüder, höhnte mit Blick und Geberden Einen nach dem Andern. Und die Blicke und Geberden der lüsternen Wagd siegten über der reinen Schwester Worte und mit ihren gewaltigen Händen stießen sie die Schwester, die stolzen Blickes keines Wortes sie mehr würdigte, in des Schloßleins schlechtestes Gemach.

„Als das Burgfräulein Tage lang ausblieb in den Hütten der Armen, an den Lagerstätten Gemüßhandelter, da machten sich Schaaren auf, ihren goldenen Engel im Schlosse zu suchen, aber heulend und blutig stoben sie wieder heim, von Bolzen getroffen, von Hunden gejagt. Da wandelte alleine der fromme Pfaff den Burgweg auf, sein Beichtkind zu suchen, und kein Hund sprang ihn an, kein Bolz flog ihm entgegen; die Brüder fürchteten den Pfaff, der Pferde und Hunde gesund machen konnte, und der Gewalt über die Elemente habe, wie sie glaubten. Sie ließen ihn ungehindert ein zur Schwester, die sie zu erbarmen begann, ohne daß sie es zeigen durften vor ihrer Wagd, die Tag für Tag ihre gestrengere Herrin wurde. Als der Pfaffe weiter ging, fragte er um's Wiederkommen, und gerne gestatteten es ihm die Brüder. Sie selbst zogen sammt der Wagd fort auf Raub und Mord und erst vor Weihnachten kehrten sie wieder heimlich ein in's Schloßchen. Am heiligen Vorabend hatten sie zwischen den Seen Aeschi zu wüthend gejagt, mit Bär und Wolf gekämpft und kehrten Abends blutig, müde, mit reicher Beute heim. Da begann ein Fechen, das immer wilder war, Jeder überprahlte den Andern mit seinen Heldenthaten, sie träufelten in die Becher Blut aus ihren Jagdwunden und tranken einander zu auf Kampf und Sieg. Und immer unhelmlicher glühte in ihren Adern das Feuer,

immer unheimlicher sprühte es aus ihren Augen, ein immer fürchterlicher Blutdurst kam über sie. Lauter und lauter scholl das Prahlen, ward zum Streit und die wilden Hände faßten die Schwerter zu Brudermord. Und draußen war es still und mild und silbern schaute der Mond in's grause Betümmel. Da schlug Gondebald, der schlauste der Brüder, Jagd vor durch die Nacht auf ein gefährlich Wild, damit die aufgeregte Wuth nicht im Brudersblut sich fühle.

„Und jubelnd sprangen die Brüder auf, faßten ihre Speere und riefen nach Pferden und Hunden, die müde schlummerten vom schweren Tagewerk. Da trat die zur Herrin gewordene Magd unter sie und sprach: wenn sie jagen wollten, so wüßte sie ein edles Wild. Drunten im Wald; unter den Eichen am Brunnen, sitze ihr sauber Schwesterlein, unter dem Schutze des heuchlerischen Pfaffen, umgeben von Bettlerschaaren, und vertheile der Brüder Hab und Gut; dort zu jagen mit Hund und Roß wäre neue, lustige Jagd.

„Drunten saß allerdings das Burgfräulein unter armen Weibern und Kindern und tröstete die Armen mit allerlei Worten und Gaben. Es wußte, daß die Brüder heute in der heiligen Nacht zechen würden arg und wild, ohne um ihr arm Schwesterlein sich zu kümmern. Es sehnte sich nach seinen armen Kindern und Weibern. Der Pfaffe richtete an die Armen die treue Botschaft aus, und ein dem Fräulein treu ergebener Wächter ließ es hinaus unbemerkt, wie er glaubte. Aber er irrte sich. Die Magd hatte unter den Knechten einen Buhlen, und diesen zum Wächter bestellt über ihre Herrin. Dieser merkte ihre Abrede, traf daher auch die seinige mit der Magd, und als er das Fräulein am Brunnen wußte, brachte die Kunde den wüthenden Brüdern die listige Magd.

„Laut und heulend in schäumendem Jorn griffen sie nach Bogen und Armbrüsten, nach Speer und Schwert, und auf mußten die müden Thiere, Pferde und Hunde zu neuer, ungewohnter Jagd. Doch wie gebannt durch des Waidwerks Kunst und Regel ritten sie still, mühsam ihre Wuth zügelnd, auf Umwegen, wie um ein edles Wild zu beschleichen, dem Brunnen zu. Und während sie ritten, blieb die Magd im Schloßlein mit ihrem Buhlen und in teuflischer Schadenfreude bereiteten sie ihr abgeredetes Werk.

„U fern des Brunnens in tiefem Mondesschatten hielten lautlos die wilden Gestalten hoch zu Roß, an den Leinen die Hunde. Vor ihnen lag der freie Platz, mit einzelnen Eichen geschmückt, wo silbern die Quelle rieselte, und an derselben saß das schöne Burgfräulein in seinem goldenen Mantel, und rings um dasselbe die glückliche, beschenkte Menge armer Mütter, armer Kinder; hinter ihnen stand im Schatten einer mächtigen Eiche betend der Pfaff und über Allen wanderte am Himmel in stiller Klarheit der Mond und leuchtete mit seinem lieblichsten Lächeln der schönen Geberin zu und dem Austheilen ihrer Gaben. Da sah er vom hohen Himmel nieder die finstern Gestalten lauend in des Waldes Schatten und ahnte das werdende Mörderstück. Er hieß die Winde warnend rauschen durch der Bäume Wipfel; aber die Glücklichen an der Quelle hörten es nicht, und durch die Harnische an die Mörder gewissen drangen die Winde nicht. Da sah der Mond auf zu Gott, ob dieser wohl den Unschuldigen eine Hülfe bereite, aber stille blieb es da oben; da wanderte er traurig weiter auf seiner lustigen Bahn, den Winden winkend, daß sie mit dem finstersten Wolkenschleier ihn verhüllen möchten. Aber ehe sie den Schleier gewoben hatten aus der Erde Dünsten, brach der Brüder Nordlust los und

mit Holla und Hussa hezten sie die Hunde, des Streites mit Bär und Wolf gewohnt, auf die arme Weibers- und Kinderschaar, mit gespannten Bogen wie eines gejagten Wildes der Fliehenden gewärtig. Mit wüthendem Geheul stürzten in weiten Sätzen die grimmen Hunde auf die Armen ein, wie schüchternes Wild fuhren diese empor beim Heulen der fürchterlichen Thiere. Aber wie ein klares Himmelsbild, goldend glänzend in seinem flatternden Mantel, trat kühn das Burgfräulein den Hunden entgegen und rief mit ihrer hellen Silberstimme abwehrend auf sie ein. Die bekannte Stimme der geliebten, lang entbehrten Herrin drang an die Herzen der Hunde und mit freudigem Winseln schmiegt sie sich zu ihren Füßen, sprangen an ihr empor und vergaßen das zu jagende Wild, hörten nicht das immer wüthendere Holla und Hussa der Brüder. Da flogen von den Bogen der Wüthenden die Bolzen und Pfeile in Menschen und Hunde mitten hinein, und Menschenjammer und Hundegeheul fuhr klagend auf zum Himmel; den Bolzen und Pfeilen nach stürzten die Brüder mit geschwungenen Speeren. Schwankend, in der keuschen kühnen Brust einen blutigen Pfeil, trat ihnen die Schwester entgegen, breitete abwehrend die Arme aus und bat milde um Schonung für die arme Schaar. Vor der holden Erscheinung prallten die Pferde zurück, aber der Schwester Stimme drang nicht zu der Brüder Herzen; die blutig gestachelten Rosse sollten über die holbe Schwester weg in die Winselnden mitten hinein. Aber die gewaltigen Hengste setzten in bäumenden Sprüngen neben dem in blutigem Golde glänzenden Fräulein weg und kein Huf berührte sie. Sie wankte den Wüthenden nach, die zur Jagd gezeißelten Hunde lockend, blutende Kinder ihnen entreißend, Speere aus den Brüsten der Mütter ziehend. Sie achtete ihr strömend Blut nicht, sie wollte dem Gräuel

wehren, aber immer leiser ward ihre Stimme, immer wankender ihr Fuß, die Hunde, die fliehende Kinder im Dunkel des Waldes zerrissen, hörten ihre Stimme nicht mehr. Da hörte sie, wie der Pfaff an den Stamm der Eiche gelehnt, mit weitbin hallender Stimme den Brüdern fluchte: daß das hier vergossene Blut auf ihre Seelen kommen und auf denselben brennen solle von Ewigkeit zu Ewigkeit, und daß sie keine Ruhe im Grabe haben, sondern an jeder Weihnacht hier jagen und morden müßten, so lange der Brunnen fließe, so lange der Mond am Himmel wandle.

„Da wandte sie sich zu ihm hin mit sterbenden Schritten, starrend in blutigem Golde, und leise flehte sie: „O wende den Fluch, es sind meine Brüder; wende ihn, um Maria willen, der Himmelskönigin!“ und leise sank sie in die Knie, und leise sank ihr Haupt zur Erde, und leise flochten Engeln aus den kleinen rieselnden Blutstropfen blühende Rosenkränze, das sterbende Haupt umwindend. Da sprach der Pfaff: „Den Fluch kann ich nicht mehr wenden; das gesprochene Wort geht zu Gott und liegt in seiner Hand; aber wenn die wüthenden Brüder in tausend Jahren auf ihrer wilden Jagd zehn verwilderte Männer trostlosen Weibern, weinenden Kindern wieder zuführen, zur Sühne der hier gemordeten Mütter und Kinder, so mögen sie eingehen in des Grabes Ruhe; das Fernere walte Gott.“ „Das aber ist mein Walten, verfluchter Pfaffe,“ brüllte Kuno, der wildeste der Brüder, und schleuderte seinen Speer mit sicherer Hand. Durchbohrt sank sterbend der Pfaff nieder neben das scheidende Himmelskind, es segnend mit dem heiligen Kreuz; dann kam der Tod und drückte leise ihnen die Augen zu; und des Herrn Engel trugen die Seelen der schuldlos Geschlachteten hinauf an den Ort, den ihnen der Herr bereitet hatte.

„Als ihr blutig Werk vollendet war und kein Lebendiger mehr athmete auf dem blutigen Plage, saßen die Brüder wieder hoch zu Roß und zogen heim in dumpfem Schweigen. Finster war es am Himmel geworden, schwarz war der Wald, hohl ging der Wind und von ferne her brauste der Sturm heran. Als sie den Burgweg auf zum Thore ritten, stand es offen, hintenan und sterbend daneben der gebundene Wächter. Als er ihnen Kunde gegeben, daß ihre niebere Magd mit ihrem Buhlen ihn erdolchet und mit all' ihren Schätzen beladen, geflohen seien in des Waldes Nacht, verschied er. Da flammte es in ihrem wilden Gehirn auf wie die Strahlen des jüngsten Gerichts; laut auf, daß das Schloßlein zitterte, heulten sie in Weh und Wuth, wandten die Rosse, hegten die Hunde auf die neue Fährte, und jagten hintendrein mit Holla und Hussa, mit Peitschenknaß und Sporrenklang dem schlechten Wilde nach. Die Dirne und ihr Buhle erschracken, als sie hinter sich die wilde Jagd vernahmen; sie hatten so schnelle Rückkehr nicht erwartet, so schnelles Finden ihrer Spur. Mit Birbeseile huschten sie seufzend und leuchtend durch die Büsche graden Weges den Wald hinauf, dem Lindenhügel zu. Aber näher und näher kam ihnen die wilde Jagd, sie verließen in rascher Wendung den graden Lauf, eilten quer durch die Büsche, dann wieder den Wald hinab, glaubend, die Hunde zu täuschen. Aber müde Hunde lassen weniger sich täuschen, als frische. Die schreckliche Meute heulte immer näher an ihren Fersen, der wüthende Jagdruf drang immer wilder auf sie ein. Sie flohen mit Windeseile am Waldessaume den Bühleinischlag ab, aber immer näher kam der Brüder Holla, der Rosse wildes Schnauben. Sie huschten über den Koppiger Weg, flohen die Wolfsteige nieder und fast unbewußt dem blutigen Brunnen zu, und an ihren Fersen schienen die

Hunde zu hängen, in ihrem Nacken funkelten die Speere. Als die wilde Jagd, Hunde, Wild und Jäger zu einem Knäuel zusammengerollt, gestoben kam auf den blutigen Platz, da erleuchtete auf einmal ein gewaltiger Blitz den Ort, wie in Flammen stand der Wald, wie eingewurzelt plötzlich die ganze Jagd, und aus dem Boden heraus wuchs schwarz und ungeheuer eine Hand, faßte Wild, Jäger und Hunde zusammen, einem Büschel Grase gleich, — ein ungeheurer Schrei — dann verschwand die Hand in die Erde und schwarz und stille ward es wieder auf dem blutigen Plage. So soll am nächsten Morgen auf dem nächsten Hofe ein Kind erzählt haben, welches von Allen das Einzige war, das sich hatte retten können.

„Die Bürglenherren wurden nie mehr gesehen; leer stand ihr dunkles Schloßchen und verfiel allgemach. Aber im Frühjahr wurde es lebendig um den Brunnen herum. — Wenn die Sonne ihrer bräutlichen Erde die ersten freundlichen Blicke gibt, sprossen Blumen ohne Zahl um den Brunnen auf, wo des Fräuleins Thränen begraben liegen; und wie in goldnem Kleide glänzt der Brunnen weithin durch den Wald, gekränzt mit den goldnen Glockenblumen, der Kinder Freude. Und wo die Blutstropfen der Kinder fielen und begraben liegen weit herum in den Büschen, da sprossen Sträucher auf und mahnen mit den schwarzen Wachholderbeeren an die schwarzen vergossenen Blutstropfen der armen unschuldigen Kinder. Und im Frühjahr, wenn der Brunnen glänzt in seinem Golde, jubeln Kinderschaaren um den Brunnen, sich Kränze flechtend aus den schönen Glockenblumen; und im Herbst, wenn reif die Beeren werden, streichen Kinder durch die Büsche, zu sammeln die gleichen Wachholderbeeren; und wenn die Kinder um den Brunnen jubeln, oder wenn sie durch die Büsche streifen, so soll unsichtbar in seinem

goldenen Mantel das Fräulein in ihrer Mitte sein und sie hüten und wahren, und noch nie soll dort Einem Uebels begegnet sein. Darum auch heißt der Brunnen Bachtelenbrunnen, wie dort die Glockenblumen heißen, und Wachholdereinschläge die darum liegenden Gehege. Aber wenn der Winter wieder kommt und die heilige Weihnacht, dann sollen die Brüder wieder reiten still und finster zur blutigen Jagd, sollen wieder morden und wieder jagen die Dirne und ihren Puhlen, Wald auf, Wald ab, und verschwinden in der schwarzen Hand am Brunnen. Neunhundert Jahre haben sie jetzt gesagt und darüber, und in einer alten Chronik sollen acht Geschichten stehen von verwilderten Männern, welche die wilden Jäger trostlosen Müttern, weinenden Kindern wieder zugeführt.“

Lautes waren Alle da geseffen, und bange preßte sich der Athem in jeder Brust, als der Alte endigte. Endlich rang sich Durstlis Stimme frei und bebend fragte er: „Also habe ich nicht geträumt, und ich bin der Neunte?“ „Eine Sage habe ich Euch erzählt,“ entgegnete der zitternde Greis; „aber Alles, was auf Erden ist, ist Diener des Allerhöchsten; jeder Baum, jeder Stein, und jedes Blatt, das am Baume sich bewegt, und jedes Sandkorn, das vom Steine der Wind weht. So wird jedes Wort aus Menschenmund zu Gottes Wort, wenn er will, und muß dienen zu Befehring und Erweckung der Menschen. So macht er auch die Sagen, so lange er sie noch duldet, zu seinen Dienern, und sprengt mit ihnen verschlossene Herzen. Des Herrn Wege sind wunderbar, unerforschlich sind seine Rathschläge. Wie er die Einen sucht in der Sonne hellem Licht, oder mit seines klaren Wortes Kraft, kann er Andere suchen in wilder Sturmesnacht, mit dunkler Sage ahnungsvollem Grauen. Zeuget Deine Seele, daß Dich Gott gefunden, so grüble nicht; Sorge

nur, daß Du nicht wieder verloren gehst." So sprach der Greis, und wankte an seinem Stocke dem Bette zu.

Ergriffen von mächtigem Geisteswehen sprachen die Uebrigen nur einzelne Worte, drückten die Hände sich und gingen zur Ruhe.

Duröli konnte nicht schlafen, aber in seliger Ruhe dachte er noch lange in beglücktem Gemüthe an Gottes wunderbare Wege, und wie er in seiner Wundermacht mit Sturm und Regen, mit Weh und Graus Wunder schafft in den Herzen der Sterblichen; wie er verwandle die Finsterniß in Licht, den Aberglauben in Glauben, des Unglaubens öde Steppen in blumenreiche Gefilde.

Und als er fühlte, wie über ihn der Schlaf entfalte seine Schwingen, dankte er noch innig seinem Gott für die Wunder seiner Wege und bat ihn: daß er für und für mit seiner mächtigen Hand seiner Schwachheit aufhelfen möge; er selbst aber wolle die Augen offen halten, und ihn erkennen bei Tag und Nacht. Er betete, daß er alle Männer, die mit ihm auf gleichem Wege gingen, erfassen möchte mit seiner Kraft und sie wieder zuführen ihren jammernden Weibern, ihren verwahrlosten Kindern. Dann kam süßer Schlaf über ihn, und in süßem Frieden erwachte er, begrüßt von der Sonne Licht, vom sonnigen Lächeln seiner Kinder.

Und Duröli hielt fest am bessern Leben. Die Sonne ging ihm alle Tage neu auf in seinem Herzen, darum nahte sich auch alle Abend in sanften Schwingen der süße Schlaf, und jeden Morgen erwachte er in süßem Frieden. Aber ehe er des Abends sich vom sanften Schlase übermannen läßt, betet er für alle verwilderten Männer, die auf schlechten Wegen gehen, daß sie Gott ihren weinenden Weibern, ihren unglücklichen Kindern wieder zuführen möge.

Und Gott will des guten Dürstis Gebet erhören, will die Sonne scheinen lassen über der Erde und aufblühen lassen ihre holden Kinder, will den Sturm sausen lassen über die mit jeglichem Grauen behaftete Erde; will erfassen verwilderte Männer und sie zuführen ihrem unglücklichen Hause; aber es müssen die Männer aufthun ihre Augen und schauen des Herrn Liebe in der Sonne reichem Schein; sie müssen öffnen ihre Ohren und hören den Donner seines Wortes in wilden Wetter, müssen in ihr Herz leuchten lassen die Sonne der Liebe, donnern in denselben sein strafend Wort, dann rettet sie Gott, rettet ihnen Weib und Kinder.

„O, ihr verwilderten Männer! sehet ihr nichts, hört ihr nichts? Gottes Sonne scheint, Gottes Donner rollen, es jammern die Weiber, es wimmern die Kinder; wann wollet ihr die Ohren aufthun, wann eure Augen öffnen? Wehe! wehe Allen! die erst erwachen, wenn Gottes Gerichte donnern, wenn die Weiber ausgejammert, die Kinder ausgewimmert haben!“



Im Verlag von C. Langlois in Burgdorf erscheinen, und sind durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu beziehen:

Wöchentliche Mittheilungen

aus den

**interessantesten Erscheinungen der Literatur
zur Belehrung und Unterhaltung für alle Stände.**

Preis:

Jährlich 3 fl. 24 kr. rhein. — 2 Thlr.

Halbjährlich: 1 fl. 48 kr. rhein. — 1 Thlr.

Die gediegene Auswahl von Erzählungen hauptsächlich aus dem Gebiete der sittlichen Belletristik, die Mannigfaltigkeit von Gedichten, Anekdoten, Charaden und Räthseln, haben diesen Blättern seit 15 Jahren die Gunst ihrer Leser erhalten. Der niedere Preis macht es den Gebildeten aller Stände möglich, ein angenehmes, unterhaltendes und beschrendes Unterhaltungsblatt für sich und die Ihrigen anzuschaffen. — Frühere Jahrgänge werden ausnahmsweise zu noch gemäßigtem Preise erlassen.

In demselben Verlage sind früher erschienen:

Schweizerischer

Weisheitspiegel.

Eine prosaisch-poetische Zugabe

zum

alten Vohnenlied.

Preis: 48 kr. rhein. — 15 Sgr.

„Ein geistreicher Mann von ungemeiner Gelehrsamkeit führt uns in einer bunten Reihe von Aufsätzen die wichtigsten schweizerischen Fragen des Staats, der Kirche und der Gesellschaft vor. Frischer, markiger Sinn, eine kräftige, gebrängte Sprache, manchmal eine seltene staatsmännische Klarheit, zeichnen diese Aufsätze vorthellhaft aus vor vielen andern literarischen Tageserzeugnissen. Wenn wir seine Anschauungsweise der kirchlichen Verhältnisse nicht theilen können, so hören wir doch die mit Talent vorgetragene Meinung des Verfassers gerne an, sie erregt das eigene Nachdenken. Der Ausländer wird in diesem Buch manch' schätzenswerthen Beitrag zur Kenntniss der Schweiz finden; der Schweizer aber, dem es um Selbstkenntniss aufrichtig zu thun ist, soll nur einen herzhaften Blick in diesen Spiegel thun.“

Schweizerbilder.

Erzählungen, Novellen, Gedichte, Balladen,
Volkslagen, Volkswitze, etc.

Herausgegeben von mehreren schweiz. Schriftstellern.
Zwei Bände. broch. Preis: 1 fl. 48 rhein. — 1 Thlr.

Die Wege der Vorsehung.

Fünf Erzählungen

für die

heranwachsende Jugend,

von

J. J. Kern.

In farbigem Umschlag gebunden. 12. Mit 1 Titellupfer.

Preis: 48 kr. — 15 Sgr.

Daß

uarterjahr,

oder

Goldkörner

aus dem

Schatze deutscher Poesie und Dichtung.

Ein Vademecum für Alle, die Sinn haben für
Wahrheit und Kunst.

Von

Dr. F. B. Bandlin.

Brochirt. Preis: 18 kr. rhein. — 6 Sgr.

